PRAKTISCHE ANLEITUNG ZUM DISPONIEREN

Adolf Heinze

Digitized by Google

8247.6

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE BEQUEST OF
JOHN AMORY LOWELL
CLASS OF 1815

Digitized by Google

Anal. fp. 105.

Praktische
Anleitung zum Disponieren

für

die oberen Klassen höherer Lehranstalten.

Von

Adolf Heinze.

Nach dem Tode des Verfassers neu bearbeitet

von

Dr. Hermann Heinze.

Vierte,
vermehrte und in der neuen Orthographie gedruckte Auflage.

Leipzig
Verlag von Wilhelm Engelmann
1882.

Digitized by Google

~~VII. 1221~~
8247.6

APR 19 1884

Lowell fund.

315-5
55-69
64

Digitized by Google

Sachgemäße, logisch-entwickelte

Dispositionsentwürfe

von

Adolf Heinze und Dr. Hermann Heinze.

Leipzig
Verlag von Wilhelm Engelmann
1882.

Digitized by Google

Lehre ist trocknes Brot —
Beispiel aber Muttermilch.

Hoffmann von Fallersleben.

Digitized by Google

Vorwort zur ersten Auflage.

In meiner 1850 in erster und 1854 in zweiter Auflage herausgegebenen „Theoretisch-praktischen Anleitung zum Disponieren" ist unter Zugrundelegung der rhetorischen Grundsätze und Anweisungen des Quintilian, Cicero ꝛc. die Theorie des rationellen, logischen Disponierens ausführlich entwickelt worden.

Hier im Eingange zu dieser rein praktischen Anleitung zum Disponieren mögen aus dem Gesamtreiche der Theorie nur die allgemeinsten Bestimmungen, die theoretischen Grundbegriffe, einleitungsweise eine Stelle finden: insoweit diese theoretischen Andeutungen erforderlich erschienen zur Verständigung über das, was „wirkliche" Disposition ist.

Wer irgend etwas verständig beginnen und mit Erfolg ausführen, z. B. eine Reise unternehmen, einen Park anlegen, eine Schlacht liefern, ein Haus bauen ꝛc. will, der muß vor allem klar wissen: was er will oder was er soll — der muß sein Vorhaben vorher wohl überlegt (— meditiert —) und darnach seinen Plan gemacht (— disponiert —) haben, der ihm als Unterlage, als Leitstern, als Führer bei der Ausführung zu dienen hat, d. h. er muß eine Disposition — einen Dispositionsplan entworfen haben.

Der Dispositionsplan ist demnach die sachgemäße, logisch geordnete Analysis oder Zergliederung eines Gedankens, eines Begriffs, behufs weiterer geregelter Behandlung und Ausführung.

Derselbe besteht der äußeren Aufstellung oder Gruppierung nach aus drei Abteilungen:

A. Anfang — Einleitung (exordium, initium, principium, introductio, *προοίμιον*).

B. Abhandlung (tractatio, narratio, propositio, explanatio, confirmatio, probatio, argumentatio, refutatio).

Der Übergang (transitus) von der vollendeten, fertigen Einleitung zur Abhandlung kann selbstverständlich keinen eigenen Inhalt haben — kann nur formeller Natur sein, also nur in einer sich leicht anschließenden, sprachlichen Wendung bestehen, z. B. in einem: daher — demnach — es fragt sich — hierzu gehört auch u. s. w.

C. Ende — Schluß (conclusio, peroratio, cumulus, recapitulatio, enumeratio, rerum repetitio et congregatio, *ἀνακεφαλαίωσις, ἐπίλογος*).

Die Gedankenmasse der Einleitung und des Schlusses ist in gleicher Weise durch den Inhalt der in sich selbständigen Abhandlung (tractatio) bedingt — davon abhängig und unter sich nur speziell verschieden durch das

Digitized by Google

„Voran" und „Zuerst" der Einleitung und durch das „Nachher" und „Zuletzt" des Schlusses, d. h. als vorbereitende oder einleitende und als abschließende Abteilung.

Der in der Tractatio zu entwickelnde Grundgedanke ist das Thema, d. h. die in ihre Teilvorstellungen zu zerlegende Begriffsgröße (totum divisum, totum dividendum).

Dieser Grundgedanke des Themas ist entweder ein Individualbegriff — eine konkrete Begriffsgröße — z. B. Beschreibung oder Schilderung des Niagarafalles, der Stadt Rom, der Wartburg, der Klosterruine Paulinzelle, des Doms zu Mailand, Charakteristik Cäsars, Karls d. Gr., Wallensteins ꝛc. — die ihrer individuellen Natur, ihrem Wesen — ihrem Inhalte nach in Teile, Bestandteile, partes aufzulösen, d. h. als Partition zu behandeln ist: partitio est distributio totius in partes.

Oder der Grundbegriff des Themas ist ein Gattungsbegriff — eine generelle, abstrakte Begriffsgröße, die ihrem Umfange nach in Arten, Klassen, Spezies zu zerlegen, d. h. als Division zu behandeln ist: divisio est distributio totius in species. So liegen z. B. im Gattungsbegriffe „Genuß" die species: Natur- und Kunstgenuß — oder materieller und geistiger, — oder sittlich erlaubter und verbotener ꝛc. — so lassen sich im Begriffe „Parallelogramm" die species: gleichseitige und ungleichseitige oder gleichwinklige und ungleichwinklige unterscheiden ꝛc. — so giebt es echtes und falsches Geld, Papier- und Metallgeld ꝛc., irdische und himmlische Güter, dankbare und undankbare Menschen u. s. w.

Anmerk. Der Inhalt eines Gattungsbegriffs wird durch Definition bestimmt, d. h. durch Angabe seiner wesentlichen Merkmale, d. h. des zunächst höhern Gattungsbegriffs (genus proximum) und des Artunterschiedes (differentia specifica), z. B. das Quadrat ist ein Parallelogramm (gen. prox.), welches 4 gleiche Seiten und 4 rechte Winkel hat (diff. spec.). Durch das Gattungsmerkmal erfährt man: daß das Quadrat zu den Parallelogrammen gehört; durch den Artunterschied: wie es sich von den übrigen Parallelogrammen unterscheidet.

Die Landkarte ist ein geographisches Hilfsmittel, die Erde bildlich zu veranschaulichen ꝛc., der Erdglobus ist ein geographisches Hilfsmittel, die Erde plastisch zu veranschaulichen.

Der jedesmalige Gesichtspunkt, von dem aus die Zerlegung, die Auflösung eines Themas — des Einteilungsganzen — erfolgt, heißt der Einteilungsgrund (fundamentum divisionis, fundamentum dividendi); so kann man z. B. den Begriff „Burg" vom historischen, architektonischen, romantischen Standpunkte aus auffassen — so „Italien" vom Gesichtspunkte der Geschichte, Archäologie, Litteraturgeschichte, Geographie, Produktion, Kunst, Religion, Romantik u. s. w. beleuchten — so die Schüler klassifizieren nach Anlagen, Fleiß, Betragen ꝛc. — die Tiere nach Kultur (Wildheit und Zähmung), Nutzbarkeit, Aufenthalt u. s. w., die Menschen nach Geschlecht, Gesundheitsbeschaffenheit, Lebensalter, Bildung, Vermögensverhältnissen, Heimat ꝛc. — so den Wein nach Farbe, Geschmack, Alter ꝛc., so mehrere Arten von Webestoffen, von Waffen, die verschiedenen Funktionen der Zunge, des Auges u. s. w. unterscheiden.

Digitized by Google

Wird ein Begriff von vielen oder allen möglichen Einteilungsgründen aus behandelt, also in einer Reihe von Dispositionen nach einander entwickelt: so entsteht die Kodivision, d. h. es entstehen Nebeneinteilungen, die den Gegenstand dann von so vielen Seiten beleuchten, als man fundamenta divisionis nach und nach in Anwendung bringt — von denen jede einzelne Gruppe oder Abteilung des Ganzen nach dem jedesmaligen Einteilungsgrunde zu disponieren ist, wenn durch das Ganze hindurch begriffliche Klarheit herrschen soll.

Fälschlicher Weise wird oft schon die numerierte Aufstellung dieser Einteilungsgründe als Disposition ausgegeben und dafür gehalten.

Als Kodivision werden alle zusammengesetzte Abhandlungen behandelt, die als Thema einen sehr allgemein hingestellten Begriff haben und eben dann eine Mannigfaltigkeit der Behandlung — von verschiedenen Gesichtspunkten aus — zulassen — z. B.: „das Kamel" — das nach seiner Gestalt, Heimat, Lebensweise, Brauchbarkeit ꝛc. unter dieser Überschrift beschrieben werden kann — so „die Pyramiden" nach Alter, Bauart, Bestimmung u. s. w. Anders verhält es sich mit den Thematen, denen der Einteilungsgrund, der Gesichtspunkt, von dem aus sie behandelt werden sollen, gleich beigefügt ist, z. B. Schilderung der Stadt Leipzig vom baukünstlerischen Standpunkt aus — Charakteristik der Menschen nach ihrem Verhalten gegen ihre Wohlthäter — Schilderung des Rheins nach seiner romantischen Umgebung u. s. w.

Die Hauptteile — partes, species — einer Disposition müssen — dem Einteilungsgrunde entsprechend:

1. das Thema erschöpfen,
2. unter sich und zu einander in dem Verhältnisse der streng logischen Koordination stehen, d. h. sich ausschließen.

Jeder Hauptteil wird — wenn die Auflösung tiefer eingehend fortgesetzt werden soll — als neues Thema in die ihm entsprechenden Unterabteilungen — subpartes, subspecies — ganz ebenso aufgelöst, die gleichfalls zu einander in koordiniertem Verhältnisse stehen und dem jedesmaligen Hauptteile streng logisch subordiniert sein müssen.

Diese antithetische Gliederung nach dem logischen Gesetze der oppositio contraria — als Satz und Gegensatz — rechtfertigt die Dichotomie — die dichotomische Gliederung als rationelle, scharfe, ausschließende, verstandesmäßige Einteilung, die wirkliche partes und species erzeugt und vorzugsweise geeignet ist: bildend auf Verstandesschärfung einzuwirken und zur klaren, wirklichen Einsicht in das Wesen einer Sache zu führen. Dasselbe läßt sich für trichotomische, tetrachotomische, polytomische Einteilungen nicht geltend machen — so ist z. B. die trichotomische Unterscheidung „der Naturgegenstände" als

I. Tierreich,
II. Pflanzenreich,
III. Mineralreich

weder erschöpfend, — also dem Inhalte, dem Wesen der Natur nicht entsprechend — da Luft und Wasser doch auch noch zur Natur gehören, aber in keiner der obigen Abteilungen eine Stelle finden — obige trichotomische Gliederung ist aber auch eben so wenig scharf — die Einteilungsglieder sind

Digitized by Google

nicht streng koordiniert, nicht ausschließend: Tiere und Pflanzen einerseits sind organischer Natur — Mineralien unorganisch.

Die sachgemäß erschöpfende, logisch richtige Dichotomie giebt mit ihren Hauptteilen und Unterabteilungen für das Thema: „Einteilung der Naturgegenstände" folgende Aufstellung:

I. organische Dinge:
   1. Tiere,
   2. Pflanzen;

II. unorganische Stoffe:
   1. feste — Erdarten, Metalle,
   2. flüssige — tropfbare (Wasser) und elastische (Luft).

Tiere und Pflanzen entwickeln sich und bestehen als organische Dinge fort von innen her durch Assimilation in ihrem Organismus; feste und flüssige Stoffe als unorganische Massen gestalten sich von außen her durch Aggregation auf mechanischem Wege.

Eben so wenig ist z. B. die sehr gewöhnliche, trichotomische Einteilung der Menschen in

I. Männer,
II. Weiber,
III. Kinder

zu rechtfertigen: Männer und Frauen sind darin nach Geschlecht unterschieden, die Kinder den beiden ersten Gruppen gegenüber nach Alter.

Die dichotomische Gliederung ergiebt folgende Aufstellung z. B. nach Geschlecht:

I. Männliche:
   1. Männer — Erwachsene,
   2. Knaben — Unerwachsene,

II. Weibliche:
   1. Frauen — Erwachsene,
   2. Mädchen — Unerwachsene,

oder nach Alter:

I. Erwachsene:
   1. Männer,
   2. Frauen;

II. Unerwachsene:
   1. Knaben,
   2. Mädchen.

Die eben so gewöhnliche tetrachotomische Einteilung der Parallelogramme in

I. Quadrat,
II. Längliches Rechteck,
III. Rhombus oder Raute,
IV. Rhomboid oder längliche Raute,

ist fehlerhafter Weise eine Einteilung nach Seiten und Winkeln zugleich — anstatt der nach Seiten und Winkeln getrennten:

Digitized by Google

nach Seiten:	nach Winkeln:
I. gleichseitige:	I. gleichwinklige (rechtwinklige):
1. Quadrat,	1. Quadrat,
2. Rhombus;	2. längliches Rechteck;
II. ungleichseitige:	II. ungleichwinklige (stumpf- und
1. Längliches Rechteck,	spitzwinklige):
2. Rhomboid.	1. Rhombus,
	2. Rhomboid.

Ähnlich verhält es sich mit den sogenannten 4 Species des Rechnens ꝛc.

Die folgenden sachgemäß und logisch entwickelten Dispositionsentwürfe sind den oben angedeuteten, allgemeinen Denkgesetzen gemäß bearbeitet und haben die Bestimmung: als „praktische Anleitung" zum Verständnisse des Disponierens zu dienen und zur praktischen Geübtheit im Disponieren zu führen.

Ich weiß sehr wohl: daß die Kritik in vielen Fällen anderer Meinung sein wird — und bin weit entfernt, die Entwürfe für unverbesserlich zu halten; ich werde vielmehr jede bessernde Unterstützung willkommen heißen und bei späteren Um- oder Überarbeitungen sorgsam benutzen.

Görlitz, im Januar 1869.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die zweite Auflage meiner Dispositions-Entwürfe erscheint in derselben logischen Gestaltung wie die erste: das dichotomische Einteilungsprinzip ist beibehalten — nicht, als ob ich damit sagen wollte: daß alles Denken in der Wissenschaft, wie im Geschäftsbetriebe des praktischen Lebens dichotomisch zugeschnitten werden müsse! — in einem Übungsbuche, in einer Anleitung zum scharfen, logischen Zergliedern und Klassifizieren der Begriffe erweist sich die dichotomische Methode aber vorzugsweise als die bildendste. — Seit länger als 30 Jahren habe ich dieses Verfahren an Hunderten meiner früheren Schüler erprobt; sehr viele derselben, jetzt schon gereifte Männer in den verschiedensten amtlichen Stellungen und Geschäftskreisen sind fortgesetzt dankbar in Anerkennung dessen, was diese Dispositions-Denkübungen zur Regelung ihres Denkens beigetragen haben — sie haben stark distinguieren, Begriffe übersichtlich klassifizieren und verständig und verständlich ordnen gelernt, was, wie sie selbst sagen, auf ihre gesamte Lebensthätigkeit einen nicht geringen Einfluß ausübt.

Das Buch ist seit dem Erscheinen der ersten Auflage beim Gebrauch in den oberen Unterrichtsklassen fort und fort einer scharfen Prüfung unterworfen worden — ich habe dabei an meinen Schülern wahrnehmen können: wie die einzelnen Dispositionen von ihnen aufgenommen werden, wie sie auf ihren Geist wirken und daß selbst schwächere Schüler die logischen Gliederungen leicht verstehen und die Dispositions-Entwürfe vortragsweise mit Sicherheit reproduzieren; ebenso zeigt sich in den eigenen, schriftlichen Arbeiten der Schüler je länger, je mehr sie in dieser Weise geschult werden, Sicherheit und Geschicklichkeit in der Analysis aufgegebener Themata, wie in der ausführenden Behandlung derselben.

Die in der ersten Auflage stehen gebliebenen Mängel sind korrigiert und einzelne Dispositionen mit kurzen Zusätzen versehen; außerdem ist eine Anzahl neuer Dispositionen als Vermehrung angefügt worden.

Dem gerechtfertigten Wunsche der Kritik: ein zum Auffinden der einzelnen Dispositionen bequemeres Inhaltsverzeichnis zu besorgen, bin ich gern nachgekommen — die Themata sind im Verzeichnisse dieser zweiten Auflage in Gruppen abgeteilt, wodurch für die Benutzung des Buches zugleich eine mehr übersichtliche Auf- und Zusammenstellung des gesamten Gedankenmaterials ermöglicht wurde.

Görlitz, im April 1874.

Oberlehrer
A. Heinze.

Digitized by Google

Vorwort zur dritten Auflage.

Als der Verleger dieses Buches, Herr Dr. R. Engelmann, mir das freundliche Anerbieten machte, die Dispositionssammlung meines am 20. September 1876 verstorbenen, teuren Vaters aufs neue herauszugeben, übernahm ich diese Aufgabe mit großer Freude; galt es doch einem Buche, an dessen Vollendung der Verstorbene Jahre lang mit treuem Fleiße gearbeitet hatte und das in so vielfacher Weise das Spiegelbild seiner Denkweise ist, noch auf einige Zeit die Fortdauer zu sichern. Wenn ich nun aber doch nicht diese Sammlung in der alten Weise erscheinen und in unveränderter Gestalt abdrucken lasse, sondern vielfache Veränderungen vorzunehmen mich veranlaßt sah, so bedarf dies einer Erklärung. Zunächst schienen mehrere Dispositionen lediglich nur lokales Interesse in Anspruch zu nehmen, wie „Das Blockhaus auf den Obermühlbergen bei Görlitz", oder „Warum wurde die Eröffnung der Gebirgsbahn Schlesiens allgemein mit Freuden begrüßt?" andere, wie z. B. „Die Anrede Alexanders des Großen an seine mutlosen Soldaten beim Übergang von Europa nach Asien" entbehrten der innern Begründung; an die Stelle dieser und anderer sind neue Dispositionen eingereiht und namentlich aus dem Gebiete der Klassiker, der Griechen und Römer, eine Anzahl neuer Dispositionen aufgenommen worden, da Dispositionen dieser Gattung mit zwei Ausnahmen in den früheren Sammlungen vollständig fehlten. Sodann ist eine gänzlich neue Reihenfolge der Dispositionen herbeigeführt worden; ich habe sie nach dem Inhalt — also stofflich — geordnet, und hoffe, daß dadurch die Übersicht über die in der Sammlung überhaupt behandelten Themata erleichtert und die praktische Nutzbarkeit des Buches erhöht worden ist. Endlich ist jedes Citat, soweit möglich, auf seine Quelle zurückgeführt und der Wortlaut des Originals — nicht wie bisher der Sinn eines Citates — in den Text aufgenommen worden, auch sind bei nicht wenigen Dispositionen einzelne Teile (Einleitung — Inhalt — Schluß —) neu gestaltet und umgearbeitet worden.

Mehrere diese Änderungen wurden auf den berechtigten Wunsch von Kritikern der früheren Auflage vorgenommen.

Und so möge denn dieses Buch in seiner neuen Gestalt hinausgehen und sowohl die alten Freunde sich erhalten, als auch neue gewinnen! Möge es, so viel es vermag, auch seinerseits dazu beitragen, unsere Jugend hinzuleiten zum Streben nach Sittlichkeit und wissenschaftlicher Tüchtigkeit!

Marienburg, W.-Pr., den 1. October 1879.

Dr. Hermann Heinze,
Gymnasial-Oberlehrer.

Digitized by Google

Vorwort zur vierten Auflage.

Die vierte Auflage dieser Dispositionssammlung ist nach den Regeln der neuen Rechtschreibung bearbeitet, im übrigen aber unverändert geblieben — an einigen Stellen sind die in der vorigen Auflage noch fehlenden Quellen den betreffenden Citaten beigefügt und diese selbst hier und da im richtigen Wortlaut hergestellt worden; wenn dies aber auch diesmal noch nicht überall gelungen ist, so liegt der Grund darin, daß die Bearbeitung der neuen Auflage schneller an mich herantrat, als ich mit den Vorarbeiten für dieselbe abgeschlossen hatte. Deshalb erlaube ich mir an alle Freunde dieses Buches die ergebenste Bitte zu richten, falls sie das eine oder andere Citat quellenmäßig belegen können, mir gütigst davon Mitteilung machen zu wollen. — Büchmanns „Geflügelte Worte" sind nach der XII. Auflage 1880 und die deutschen Sprichwörter nach W. Körte „Die Sprichwörter der Deutschen" II. Auflage citiert worden. Zum Schluß kann ich es nicht unterlassen, Herrn Superintendentur-Verweser Andrié und Gymnasiallehrer Friedrich für ihre freundliche und thatkräftige Unterstützung bei der Bearbeitung dieser Auflage auch an dieser Stelle meinen ergebensten und aufrichtigsten Dank auszusprechen.

Pr. Stargardt, W.-Pr., den 2. September 1882.

Dr. Hermann Heinze,
Dirigent des Königl. Gymnasiums.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

Die mit einem * bezeichneten Nummern sind neu hinzugekommen.

Erste Abteilung.

Historischer Stoff.

Seite.

1. Die Weltgeschichte ist ein besonders beachtenswertes Lehrbuch der praktischen Lebensphilosophie 1
2. Die Weltgeschichte ist vorherrschend die Geschichte der Männerwelt — doch auch die Frauen haben ihren Teil daran 1
3. In welchem Lichte erscheint die Menschheit (das Menschengeschlecht), wenn wir die Geschichte fragen? 2
4. Moses, der größte Wohltäter des israelitischen Volkes 3
5. Das Opfer auf Moriah und in Aulis 4
6. Der alttestamentliche Simson und der gehörnte Siegfried (eine Parallele) . 4
7. David 5
8. Was machte die Griechen zu einem weltgeschichtlich bedeutenden Volke? . . 5
9. Was waren Kekrops und Perikles für Athen? 6
10. Was lehrt uns die Geschichte des Argonautenzuges? 6
11. Die historische Bedeutung der Thermopylen 7
12. Leonidas und Zrinyi (Parallele) 8
13. Handelte der unschuldig zum Tode verurteilte Sokrates recht, daß er aus dem Gefängnis nicht entfloh, obwohl er es konnte? 8
14. Karthagos weltgeschichtliche Bedeutung 9
15. Wie gelangte Rom zur Weltherrschaft? 10
16. Die römische Geschichte verglichen mit den Lebensaltern des Menschen . . 10
17. Über Hannibals bewunderungswürdigen Übergang über die Alpen . . . 11
18. Cäsar und Wallenstein (Parallele) 12
19. Bedeutung der Hermanns-Schlacht im Teutoburger-Walde 12
20. Wodurch erscheinen die Kreuzfahrer bedeutend? 12
21. Die weltgeschichtliche Bedeutung der Schlacht bei Leipzig 1813 13
22. In welchem Sinne kann man das 19. Jahrhundert in der Geschichte mit Recht das eiserne Zeitalter nennen? 14

Zweite Abteilung.

Stoff aus Klassikern.

a. Griechen.

* 23. Wie erscheint Hektor in der Homerischen Episode: „Hektor und Andromache?“ (Hom. Ilias VI, 390—502) 15
* 24. Achilles und Hektor. (Nach Ilias XXII bis XXIV) 16
* 25. Des Telemachos Reisen nach Pylos und Sparta. (Hom. Odyssee III und IV). 16
* 26. Die Bestrafung der Freier. (Odyss. XXI und XXII) 17
* 27. Das gesellige Leben der Menschen nach Homers Odyssee 18
* 28. Odysseus, der Schützling der Athene 18
* 29. Die Hauptpersonen im Philoktetes des Sophokles 19

Digitized by Google

Seite.

*30. Solons Gedicht: „ἡμετέρη δὲ πόλις κατὰ μὲν Διός“ 19
*31. Theokrits XV. Idyll. (Die Adoniazusen) 20
*32. Die Seeschlacht bei Salamis. (Nach Herodotos VIII, c. 84—97) . . . 20
*33. Rede der korinthischen Gesandten in der Volksversammlung der Athener. (Thucyd. I, 37—43) 21
*34. Der λόγος ἐπιτάφιος des Perikles. (Thucyd. II, 35—46) 22
*35. Charakteristik des jüngeren Kyros. (Nach Xenophons Anabasis I, 9) . . 23
*36. Xenophons erstes Auftreten. (Xen. Anab. III 1, 4—25) 24
*37. Die Griechen bei Kotyora. (Xen. Anab. V, 6—7) 24
*38. Wird Alexander mit Recht der Große genannt? (Mit besonderer Berücksichtigung der Vita Alexandri von Plutarch) 25

b. Römer.

*39. Die Zerstörung Trojas. (Vergil. Aeneis II) 27
*40. Nisus und Euryalus. (Vergil. Aeneis IX. V. 175—450) 28
*41. Deucalion und Pyrrha. (Ovid. Metam. I. V. 253—415) 28
*42. Niobe. (Ovid. Metam. VI. V. 142—312) 29
*43. Des Konsuls Cicero Verdienste um den römischen Staat. (Nach den catilinarischen Reden Ciceros) 29
*44. Lob der Künste und Wissenschaften. (Nach Ciceros Rede pro Archia poeta, c. 6—12) 30
*45. Die Einrichtungen und Sitten der alten Gallier. (Nach Cäsars commentar. de bello gallico VI, 11—28 zusammengestellt) 30
*46. Die Schlacht bei Pharsalus und das Ende des Pompejus. (Nach Cäsars commentar. de bell. civ. III, c. 82—104) 31
47. Hannibals Leben. (Nach Corn. Nepos, Vita Hannibalis) 32
*48. Die Reden Cäsars und Catos in der Senatssitzung am 5. December 63 v. Chr. (Nach Sallusts de coniurat. Catilinae liber, cap. 51—53) . 33
*49. Das Ende des jugurthinischen Krieges. (Nach Sallusts de bello Iugurthino liber, cap. 97—113) 33
50. Scipios Anrede an seine Soldaten vor der Schlacht am Ticinus. (Nach Livius, ab urbe cond. libr. XXI, 40 u. 41) 34
*51. Marcus Manlius Capitolinus. (Nach Livius, ab urbe cond. libr. VI, 11—20) 34

c. Deutsche.

52. Über den wahren Wert der Poesie 35
53. Über den Unterschied der epischen und dramatischen Poesie 36
54. Die Meistersängerzeit, eine Glanzperiode der geistigen Entwickelung Deutschlands 37
55. Gedanken des Hans Sachs bei Betrachtung des Menschengewühls — des Ameisenhaufens unter seinem Fenster 37
56. Über den Grundgedanken der „Alpen“ von Haller 38
57. Boreas und die Erde. (M. G. Lichtwer) 39
58. Über Klopstocks litteraturgeschichtliche Bedeutung 40
*59. Der Major von Tellheim. (Lessings Minna von Barnhelm) 41
60. Die Geschichte von Goliath und David, in Reime gebracht von M. Claudius. (1. Samuel 17) 42
61. Die Ameise — von Herder — ein Vorbild für das Thun und Treiben der Menschen 42
62. Wo suchen die Menschen den Frieden? („Friede“ von Herder) 43
63. Der Mensch als „Kind der Sorge“. (Nach Herder) 45
64. Inhaltsentwicklung der Ballade: „Lied vom braven Mann“. (Von Bürger) 45
65. Inhaltsentwicklung der Ballade: „Der Kaiser und der Abt“. (Von Bürger) 46
66. „Hans Sachsens poetische Sendung“ oder die Weihe desselben zum Meistersänger. (Nach Goethe) 47
67. Das Hufeisen. (Von Goethe) 50
68. Charakteristik des Reinecke Fuchs. (Von Goethe) 50
69. Die sittliche Größe der Iphigenia in Tauris (nach Goethe) 51
70. Die Lebensauffassungen des „Tasso“ von Goethe 51

Digitized by Google

Seite.

71. Der Winter als Techniker. (Winterlied von F. L. Graf zu Stolberg) . . 52
72. Schiller als Lieblingsschriftsteller der deutschen Nation 53
73. Wie haben wir uns mit unserem Thun, mit unseren Werken dem Urteile der Welt gegenüber zu verhalten? (Nach „Abschied vom Leser“ von Schiller) 54
74. Der Alpenjäger von Schiller — Inhaltsbestimmung 54
75. Preis der Blumen. (Nach Schiller: „Die Blumen“) 56
76. Das Verhalten wahrer Freunde in der Not. (Nach Schillers „Bürgschaft“!) 56
77. Die Kulturentwicklung der Menschheit — Das „Eleusische Fest“ von Schiller 58
78. Die Glocke von Schiller. (Inhaltsangabe) 59
79. Bestimmung der Glocke. (Vivos voco — Mortuos plango — Fulgura frango) 60
80. Charakteristik des Meisters in der Glocke. (Nach Schiller: „Das Lied von der Glocke“) 61
81. Die bedeutungsvolle Feier des Erntefestes — Schillers „Glocke“ und Rückerts Erntelied 61
82. Charakteristik der Hauptpersonen — des Fräuleins und des Ritters — in Schillers „Handschuh“ 63
83. Die Hoffnung. (Nach Schiller) 64
84. Die Funktionen — die Lebensaufgabe der Johanniter. (Nach Schillers Gedicht: „Die Johanniter“) 65
85. Das Verhalten des Ritters Dieudonné de Gozon in Schillers „Kampf mit dem Drachen“ 65
86. Die Gemeinschaft (Verbindung) der (in der Oberwelt) Lebenden und der Abgeschiedenen. (Nach Schillers „Klage der Ceres“) 68
87. Über die Funktionen des menschlichen Auges. (Nach Schillers „Rätsel“) . 69
88. Der Blitz — eine Schlange. (Nach Schillers „Rätsel“) 70
89. Der Regenbogen. (Nach Schillers „Rätsel“) 71
90. „Der Spaziergang“ von Schiller. (Inhaltsbestimmung) 72
91. Durch welche Beweggründe werden die Menschen bei ihren Handlungen geleitet? (Mit Benutzung des „Tauchers“ von Schiller) 73
92. Die Teilung der Erde. (Nach Schiller) 74
93. Über den Gesinnungswechsel der Hauptpersonen in der von Schiller übersetzten „Iphigenie in Aulis“ des Euripides 75
94. Die Jungfrau von Orleans — ein Lebensbild. (Nach Schiller) 75
* 95. Weshalb und auf welche Weise sucht Mortimer die Königin Maria Stuart zu befreien? 75
96. Allgemeine Inhaltsangabe des Gedankenorganismus in dem Schauspiele „Tell“ von Schiller 76
97. Wallensteins Soldateska. (Charakteristik nach „Wallensteins Lager“ von Schiller) 77
98. Napoleon I. auf Helena. („Die Insel Helena und ihr Grab“, von Mahlmann) 78
99. „Arion“. (Von A. W. von Schlegel). (Inhaltsentwicklung) 79
100. Wodurch läßt sich Brutus zur Teilnahme an der Verschwörung gegen Julius Cäsar bewegen? (Nach Shakespeares „Julius Cäsar“ — übersetzt von A. W. v. Schlegel und L. Tieck) 80
101. Das Leben der Nacht. (Nach dem Gedicht „Die Nacht“ von Neuffer) . . . 81
102. Das Schloß Boncourt. (Nach Chamisso.) (Inhaltsbestimmung) 82
103. Der Geiger zu Gmünd. (Von Just. Kerner) 83
104. Der reichste Fürst. (Von Just. Kerner) 84
105. Die Macht der Sinnenlust. (Nach Rückerts „Parabel“) 85
106. Durch welche Mittel versucht Soliman den Zriny zur Übergabe der Festung Szigeth — zum Verrat zu verleiten? (Nach Th. Körners „Zriny“) . 85
107. Nicolaus Zriny. (Charakteristik nach Th. Körner) 87
108. Beweis: daß die Natur die Herrschaft des Menschen anerkennt — den Menschen als ihren Herrn respektiert. (Nach: „Der Feind“ von Scherenberg) 88
109. „Belsatzar“ von Heine. (Inhaltsentwicklung) 89
110. Das Fabrikleben — eine Schilderung. (Nach Vogl: „Kinderleben“) . . . 90
111. Was kündigt uns den herannahenden Frühling an? (Nach „Frühlingsauf-

Digitized by Google

Seite.

erstehung" von Frankl und als Material zur schildernden Ausführung „Der Frühling" von E. Ch. v. Kleist) 91
112. Der Ernst der Trennung des Auswanderers vom Heimatsstrande. (Nach Freiligraths „Auswanderer") 93
113. Inhaltsbestimmung und Entwicklung des Gedichtes: „Der Blumen Rache". (Von Freiligrath) 93
114. Inhaltsentwicklung des Gedichtes: „Die Blutrache". (Von Em. Geibel). . 95
115. Das Leben der Feld- und Stadtmaus. (Nach der Fabel von der Stadtmaus und der Feldmaus bei Horat. sat. II, 67 ff. und Lafontaine „Le rat de ville et le rat de champs") 97
116. „Amyntas". (Idylle von Geßner: „Der Lohn der guten That") 98
117. Der Lohn der guten That. (Nach „Amyntas" von Geßner) 99
118. Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie. (Nach Lessing) . 99
119. Wie die Alten den Tod gebildet. (Nach Lessing) 101
120. Große Männer gehören der ganzen Menschheit an. (Nach Johann v. Müllers „Rede auf Friedrichs Ruhm". Müllers Werke Bd. VIII. Deutsch von Goethe) 103
121. Inwiefern ist Schillers Antrittsrede in Jena auch von Schülern zu beachten? 103

Dritte Abteilung.

Denksprüche, Sentenzen u. s. w.

a. Griechen.

* 122. *Μηδὲ δίκην δικάσῃς πρὶν ἀμφοῖν μῦθον ἀκούσῃς.* (Mantissae Proverb. II. 6. Corp. Paroem. Graec. ed. v. Leutsch. II. p. 759) 105
123. *Ὀψὲ θεῶν ἀλέουσι μύλοι, ἀλέουσι δὲ λεπτά.* (Oracul. sibyll. [Macar. VI, 85]) 105
124. *Σπεῦδε βραδέως.* (Sueton. August. 25) 106
125. *Τὸν τετελευτηκότα μὴ κακολόγει.* (Chilon. [Mantissae prov. III, 17]) . 107

b. Römer.

126. Dicique beatus ante obitum nemo supremaque funera debet. (Ovid. Met. III, 137) 108
127. Coelum, non animum mutant, qui trans mare currunt. (Horat. Epist. I. 11, 37) 109
128. Divitiae apud sapientem virum in servitute sunt — apud stultum in imperio. (Senec. dial. de vita beata 26, 1) 111
129. Dulce et decorum est, pro patria mori! (Horat. Od. III. 2, 13) . . . 111
130. Dum vitant stulti vitia, in contraria currunt. (Horat. Sat. I, 2, 24) . 112
131. Iucundi acti labores. (Cic. de finib. II, 32) 113
132. Laudator temporis acti heißt bei Horat. de art. poet. 173 der Greis, der die gute, alte Zeit für besser hält, als die Gegenwart 114
133. Mos est tyrannus 115
134. Nec sine virtute amicitia esse ullo pacto potest. (Cicero de amic. VI, 20) 116
135. Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci! (Horat. Epist. II, 3, 343) 116
136. Patria est, ubicunque est bene. (Cic. Tuscul. disp. V, 37) 117
137. Perfer et obdura, dolor hic tibi proderit olim? (Ovid. amor. III. 11, 7) 118
138. Prima commendatio proficiscitur a modestia. (Cic. de off. II, 46) . . 119
139. Principiis obsta! (Ovid. Remed. amor. 91) 121
140. Quid sit futurum cras, fuge quaerere. (Horat. Od. I. 9, 13) 122
* 141. Semper bonus homo tiro est. (Martial. XII, 51, 2) 122
142. Solamen miseris, socios habuisse malorum 123
143. Vestis virum reddit. (Quintil. instit. orat. VIII, 5) 123

Digitized by Google

Seite.

c. Deutsche.

144. Alles Leben ist Kampf. (Vivere militare est. Seneca epist. 96, 5) . . 125
145. Alles sei recht, was du thust! doch dabei laß es bewenden, ... 126
Freund, und enthalte dich ja, alles, was recht ist, zu tun:
Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhand'ne vollkommen
Sei; der falsche will stets: daß das Vollkommene sei!
(Schiller: „Politische Lehre".)
* 146. Ans Vaterland, ans teure, schließ' dich an, ... 127
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen.
(Schiller: „Wilhelm Tell" II, 1.)
147. „Arbeit ist des Bürgers Zierde, ... 128
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß."
(Schiller: „Das Lied von der Glocke".)
148. Arbeit ist des Bürgers Zierde, ... 129
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß!
(Schiller: „Das Lied von der Glocke".)
149. Arbeitsamkeit ist das sicherste Schutzmittel (Präservativ) gegen das Elend. . 130
150. Arm ist auch bei wenigem nicht, wer nach der Natur lebt; 130
Wer nach Meinungen lebt, ist auch bei vielem nicht reich.
(J. H. Voß: Epigramm „Arm und Reich".)
151. Aus der Wolke 131
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke ohne Wahl
Zuckt der Strahl!
(Schiller: „Das Lied von der Glocke".)
152. Besser in Schande leben, als bewundert sterben! (Schiller: „Iphigenie in Aulis" V, 3). 132
153. Citiere nicht die Geister — 133
Wenn du nicht bist der Geister Meister!
154. Kultur führt zur Teilung der Arbeit 134
155. Das Bessere ist der Feind des Guten. (G. Büchmann: „Geflügelte Worte" S. 475) 135
156. Das Gute, das Schöne führt ewig Streit 135
Mit dem Gemeinen und Schlechten,
Die Wahrheit ist seit urältester Zeit
Der Freund, der Beschützer des Rechten!
157. Das Handwerk schafft um Lohn, um Gold; 136
Dem Künstler sind die Musen hold!
Die freie Kunst geht nicht nach Brot, —
Drum leben Künstler meist in Not.
158. Das Leben ist der Güter höchstes nicht; 138
Der Übel größtes aber ist die Schuld!
(Schiller: „Die Braut von Messina", Schlußworte.)
159. Das Mittelalter ist eine dunkle Nacht mit einzelnen hellstrahlenden Gestirnen 138
* 160. Das Urteil der Menge mache dich nachdenkend, aber nicht verzagt . . . 139
161. Das Wort kann oft den Sturm des Lebens stillen 140
162. Dem Bösewichte muß ein Kerker Hölle sein; 141
Der Unschuld ist er nichts, als Eisen, Holz und Stein!
(J. Ch. F. Haug: Epigramm „Der Kerker".)
163. Demut ist der erste Schritt zur Niederträchtigkeit 142
(J. G. Seume: „Apokryphen".)
164. Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht 142
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme!
(Schiller: „Wallensteins Tod" I, 4.)

*

Digitized by Google

Seite.

165. (Denn) die Elemente hassen 143
Das Gebild der Menschenhand!
(Schiller: „Das Lied von der Glocke".)

166. (Denn) die Elemente hassen 144
Das Gebild der Menschenhand!
(Schiller: „Das Lied von der Glocke".)

167. Der Mensch lebet nicht vom Brote allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. (Matth. 4, 4.) 145

168. Des Menschen Seele 146
Gleicht dem Wasser. —
(Goethes „Gesang der Geister über den Wassern".)

169. Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang 147
(Psalm 111, 10.)

170. Die Gegenwart ist die Tochter der Vergangenheit und die Mutter der Zukunft 148

*171. Die Nacht ist keines Menschen Freund 149

172. Die Namen sind in Erz und Marmorstein 150
So wohl nicht aufbewahrt, als in des Dichters Liede.

173. Die Rechte gerüstet — halte zugleich 151
In der Linken den Friedenszweig!
(G. Büchmann: „Geflügelte Worte", S. 321.)

174. (Und) die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn 151
(Schiller: „Die Bürgschaft".)

175. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht 152
(Schiller: „Resignation".)

176. Die Wissenschaften haben bittere Wurzeln, aber süße Früchte 153

177. Die Zeit hat großen Wert 154

178. Du, schöne Natur, bist nicht einerlei 155
Und bist doch immer die gleiche;
Und alles ist alt und alles ist neu
In deinem blühenden Reiche!
Strebt weiter und weiter — doch haltet nur
An der ewig wahren, der alten Natur.

179. Ein andres Antlitz eh' sie geschehen, ... 156
Ein andres zeigt die vollbrachte That.
(Schiller: „Die Braut von Messina", Cajetan.)

180. Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin; dem andern 156
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.
(Schiller: „Die Wissenschaft".)

181. Ein unnütz Leben ist ein früher Tod! 157
(Goethe: „Iphigenie in Tauris" I, 2.)

182. Und eine Gunst ist die Notwendigkeit 158
(Schiller: „Wallensteins Tod", II, 2.)

183. Erst Erfahrung macht uns tüchtig — 159
Bloße Theorie ist Traum;
Doch auch Künsteln ohne Theorie ist nichtig:
Woll'n wir Masse, wird es — Schaum!

184. Es bildet ein Talent sich in der Stille, ... 161
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt!
(Goethe: „Torquato Tasso", I, 2.)

185. Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben, ... 162
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt!
(Schiller: „Wilhelm Tell" IV, 3.)

186. Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen 162
Und das Erhabne in den Staub zu ziehn!
(Schiller: „Das Mädchen von Orleans".)

187. Es scheint ein Mensch oft sehr gering — 164
Durch den Gott doch schafft große Ding! (Rollenhagen „Froschm.")

Digitized by Google

Seite.

188. Es scheint ein Mensch oft sehr gering: (Rollenhagen „Froschm.“) 166
Durch den Gott doch schafft große Ding!

189. Etwas fürchten und hoffen und sorgen 166
Muß der Mensch für den kommenden Morgen:
Daß er die Schwere des Daseins ertrage
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage,
Und mit erfrischendem Windesweben
Kräuselnd bewege das stockende Leben.
(Schiller: „Die Braut von Messina“.)

190. Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann: Güter zu suchen, ... 168
Geht er; doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an!
(Schiller: „Der Kaufmann“.)

191. Freut Euch des Lebens 168
(J. M. Usteri.)

192. Geben ist seliger, denn Nehmen 169
(Apostelgeschichte 20, 35.)

193. Geheimnisvoll am lichten Tag 170
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben:
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag —
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.
(Goethe: „Faust“.)

194. Geld ist die erste Großmacht — der Herr der Welt 171

195. Ich hân lande vil gesehen, ... 172
unde nam der besten gerne war:
übel müeze mir geschehen
kunde ich ie min herze bringen dar,
daz im wol gevallen
wolde fremeder site!
nû waz hulfe mich, ob ich unrehte strite?
tiuschiu zuht gât vor in allen.
(Walter von der Vogelweide: „Deutschlands Ehre“.)

196. Ich weiß es, — — — — — — der Mensch soll 173
Immer streben zum Bessern und, wie wir sehen, er strebt auch
Immer dem Höheren nach, zum wenigsten sucht er das Neue;
Aber geht nicht zu weit, denn neben diesen Gefühlen
Gab die Natur uns auch die Lust, zu verharren im Alten
Und sich dessen zu freun, was jeder lange gewohnt ist:
Aller Zustand ist gut, der natürlich ist und vernünftig!
(Goethe: „Hermann und Dorothea“ — „Die Weltbürger“.)

197. Kann uns zum Vaterland die Fremde werden? 174
(Goethe: „Iphigenie in Tauris“ I, 2.)

198. Kein Mensch muß — müssen! 175
(Lessing: „Nathan der Weise“ I, 3.)

199. Liebe dein Vaterland 176
Und verachte nicht das Fremde.

*200. Macht geht vor Recht 176

201. (Doch) mit des Geschickes Mächten 177
Ist kein ew'ger Bund zu flechten!
(Schiller: „Das Lied von der Glocke“.)

202. Nichts thun ist halber Tod, und Leben äußert sich nur in der Thätigkeit . 178
(Friedrich der Große.)

203. Nicht das Streben nach Besitz von Wissen — sondern Handeln ist die Lebensaufgabe der Menschen 178

204. Nur Dämmerung ist unser Blick — 179
Nur Dämmerung ist unser Glück!
(Herder: „Die Dämmerung“.)

205. Nur der Irrtum ist das Leben, ... 180
Und das Wissen ist der Tod!
(Schiller: „Kassandra“.)

Digitized by Google

Seite.

206. Nur kleine Seelen knieen vor der Regel — 182
Die große Seele kennt sie nicht!
207. O blicke, wenn den Sinn dir will die Welt verwirren, ... 183
Zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren!
(Rückert: „Angereihte Perlen".)
208. O selig, o selig, ein Kind noch zu sein! 184
(„Das Czarenlied" von Reger.)
209. Pracht, Reichtum, eitle Lust kann sie dir nicht gewähren — 186
Was giebt die Weisheit uns? den Geist, das zu entbehren.
(A. G. Kästner: „Die Vorteile der Weisheit".)
210. Rückwärts — vorwärts laßt uns blicken! 186
*211. Säen ist nicht so beschwerlich, als ernten (Goethe: „Sprüche in Prosa" V. Abt.) 187
212. Schön ist der Friede; 188
Aber der Krieg auch hat seine Ehre!
(Schiller: „Die Braut von Messina". Manfred im Chor.)
213. Schweigen und Reden hat seine Zeit 189
(Predig. Salom. 3, 7.)
214. Sei dein Freund — dein wahrer Freund 190
*215. Sei was du willst, nur sei es recht; 191
Ist es erlaubt, so ist's nicht schlecht.
216. Selbstmord ist Feigheit — Schwäche 192
217. So der Mann ie mê gewinnet, ... 192
So erz guot ie sêrer minnet!
218. Sollen dich die Dohlen nicht umschrei'n, ... 193
Mußt nicht Knopf auf dem Kirchturm sein!
(Goethe: „Zahme Xenien", V.)
219. Thu, was jeder loben müßte, ... 193
Wenn die ganze Welt es wüßte;
Thu es, daß es niemand weiß,
Und geboppelt ist sein Preis.
(Rückert: „Vierzeilen".)
220. Überall trinkt man guten Wein, ... 194
Jedes Gefäß genügt dem Zecher;
Doch soll es mit Wonne getrunken sein:
So wünsch' ich mir künstlichen, griechischen Becher!
(Goethe: „Zahme Xenien", III.)
221. (Und) wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt, ... 195
Ist ein Barbar, er sei auch, wer er sei!
(Goethe: „Torquato Tasso", V, I.)
222. Verbunden werden auch die Schwachen mächtig; 196
Der Starke ist am mächtigsten allein.
(Schiller: „Wilhelm Tell", I, 3. — cf. Hom. Ilias XIII, 237.)
223. Verdienstvollen Männern wird oft von ihren Zeitgenossen übel vergolten . 197
224. Verdienstvolle Männer würdigt die Nachwelt meist richtiger, als die Mitwelt 198
225. Vereint dem Geist der Freiheit 199
Sei stets der Ordnung Geist —
Denn alle Schrecken walten,
Wo diese Einheit reißt!
226. Vergiß dein Ich — Dich selbst verliere nie! 200
(Herder: „Selbst", ein Fragment.)
227. Von der Stirne heiß 201
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben —
Doch der Segen kommt von oben!
(Schiller: „Das Lied von der Glocke".)
228. Von des Lebens Gütern allen 202
Ist der Ruhm das höchste doch:
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch. (Schiller: „Das Siegesfest".)

Digitized by Google

Seite.

229. Vor dem Tod erschrickst du! du wünschest unsterblich zu leben? 203
Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt.
(Schiller: „Unsterblichkeit".)

230. Wahre Bildung macht bescheiden 203

231. Was du ererbt von deinen Vätern hast, ... 204
Erwirb es, um es zu besitzen!
(Goethe: „Faust", I, 1.)

232. Was du Gutes thust, schreibe in Sand; 206
Was du empfängst, in Marmorwand!

233. Was man dem Menschen zwingend anerzieht — ist nichtig! 207
Was man wohlwollend aus ihm herauszieht — ist tüchtig!

234. Was man nicht nützt, ist eine schwere Last 208
(Goethe: „Faust" I.)

235. Was unsterblich im Gesang soll leben, ... 209
Muß im Leben untergehn.
(Schiller: „Die Götter Griechenlands".)

236. Wer im Besitz ist, lerne verlieren; 210
Wer im Glück ist, lerne den Schmerz!
(Schiller: „Die Braut von Messina", Cajetan.)

237. Wer ist ein unbrauchbarer Mann? 210
Der nicht befehlen und auch nicht gehorchen kann.
(Goethe: „Zahme Xenien", IV.)

238. Wer nur Geld hat, ist — arm! 212

239. Wer schweigt, hat wenig zu sorgen — 212
Der Mensch bleibt unter der Zunge verborgen!
(Goethe: „Sprüche".)

240. Wer sich die Musik erkies't, ... 213
Hat ein himmlisch Gut gewonnen:
Denn ihr erster Ursprung ist
Von dem Himmel hergenommen —
Da die lieben Engelein
Selber Musikanten sein! (Luther.)

241. Wer sich selbst besiegt, hat den größten Feind bezwungen; 214
Wer sich siegreich selbst bekriegt, hat den schwersten Sieg errungen!

242. Wer über Langeweile klagt, klagt sich an 215

243. Will, ruf' ich aus, das Schicksal mit uns enden: 216
So stirbt sich's schön, die Waffen in den Händen!
(Schiller: „Freie Übers. des 2. Buchs der Äneide", Str. 56.)

244. Willst du, daß wir mit hinein 217
In das Haus dich bauen —
Laß es dir gefallen, Stein:
Daß wir dich behauen.
(Rückert: „Vierzeilen" erstes Hundert, 43.)

245. Willst du immer weiter schweifen? 218
Sieh, das Gute liegt so nah! (Goethe: „Erinnerung".)

246. Willst du, mein Sohn, frei bleiben, so lerne was Rechtes und halte . . . 219
Dich genügsam und nie blicke nach oben hinauf!
(Goethe: „Zahme Xenien".)

247. Winkt der Sterne Licht: 220
Ledig aller Pflicht,
Hört der Bursch die Vesper schlagen —
Meister muß sich immer plagen!
(Schiller: „Das Lied von der Glocke".)

248. Wissen ist der beste Reichtum 222

249. Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle 223
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn:
Er wandelt frei des Lebens Bahn.

Digitized by Google

Seite.

Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.
(Schiller: „Die Kraniche des Ibykus".)

250. Wohl dem, dessen Vaterland ein geordneter, civilisierter Staat ist 224
251. Wohl uns, daß uns die Zukunft verborgen — verschlossen ist. 224
252. Wohlthätig ist des Feuers Macht, ... 225
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht —
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft.
(Schiller: „Das Lied von der Glocke".)
253. Wort und Waffen 227
Recht und Frieden schaffen.
254. Wo viel Freiheit, ist viel Irrtum; 227
Doch sicher ist der schmale Weg der Pflicht!
(Schiller: „Wallensteins Tod" IV, 2.)
255. Zufrieden laßt uns sein nur mit des Glückes Gaben; 228
Mit dem nie — was wir sind, mit dem nur — was wir haben!
256. Zwischen heut und morgen 229
Liegt eine lange Frist —
Lerne schnell besorgen:
Da du noch munter bist!
(Goethe: „Sprüche in Reimen, Sprichwörtlich".)

Vierte Abteilung.

Sprichwörter.

a. Lateinische.

257. Aurora musis amica! 231
258. Dic: cur hic? 232
259. Divide et impera! 232
260. Dum spiro, spero! 233
261. Fide — sed cui, vide! 233
262. Labore peracto, quies iucunda 234
263. Metalla sunt irritamenta malorum 235
264. Mundus vult decipi: ergo decipiatur? 236
265. Rarum — carum 237
266. Si fecisti, nega! 237
267. Tam diu discendum est, quam diu vivas! 238

b. Deutsche.

268. Über den Wahrheits-Gehalt der Sprichwörter oder wie steht es um die Wahrheit der Sprichwörter? 239
269. Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten 240
270. Ehre verloren, alles verloren! 240
271. Erfahrung macht klug 241
272. Es ist nicht alles Gold, was glänzt 242
273. Gewohnheit wird andere Natur! 243
274. Gut macht Mut! 244
*275. Hochmut kommt vor dem Fall! 245
276. Hunger ist der beste Koch! 245
277. Im Glücke nicht vermessen, im Unglück nicht verzagt! 246
278. Kein Uebermut entläuft der Rut! 246
279. Kunst macht Gunst 247
280. Ländlich — sittlich! 247
281. Leichtsinn bringt nimmer Gewinn! 248

Digitized by Google

Seite.
282. Lieber probieren, als studieren! 249
283. Müßiggang ist aller Laster Anfang 249
284. Ordnung bringt Segen 250
285. Ordnung regiert die Welt! 250
286. Sieh vor dich, daß Reue nicht beißet dich! 251
287. Undank ist der Welt Lohn! 251
288. Wahl hat Qual 252
289. Wer ernten will, muß säen! 253
290. Wer nicht hören will, muß fühlen! 254
291. Wie die Saat: so die Ernte! 254
292. Wie du mir — so ich dir! 255
293. Zeit ist Geld! 255

Fünfte Abteilung.

Stoff aus der Religion, Philosophie, Ästhetik.

294. Das gegenseitige Verhalten der Kinder Jakobs zu einander — des Joseph und seiner Brüder. (1. Mos. 37) 257
295. Karl der Große als Freund der christlichen Religion 257
296. Über die Sündhaftigkeit des falschen Eides — des Meineides 258
297. Was verbürgt uns die Auferstehung — das Fortleben des Geistes? . . . 258
298. Über die sinnbildliche Bedeutung des Christbaumes 260
299. Zeit und Raum — Begriffsbestimmung 260
300. Was bezeichnet man mit dem Worte „Licht“? 261
301. Sapientia und Prudentia — Begriffsbestimmung 262
302. Über die Aufgabe oder Bestimmung der freien oder schönen Kunst . . . 263
303. Lob der Musik 264
304. Die Schönheit des Leibes und der Seele. (Vergleichende Gegenüberstellung) 264
305. Über die durch die fortschreitende Kultur gebotene Anwendung der Ästhetik auf die Gegenstände des alltäglichen Lebensgebrauchs 266
306. Über den Einfluß des Katholicismus und des Protestantismus auf die Entwicklung und Anwendung der Kunst im Interesse — im Dienste der Religion 268

Sechste Abteilung.

Stoff aus der Kulturgeschichte.

307. Das Altertum nach seinen Leistungen auf dem Gebiete der Baukunst . . 269
308. Über die Kriegsführung der Alten 269
309. Das Hirtenleben im Altertume verglichen mit dem in der Neuzeit . . . 270
* 310. Über die Gastfreundschaft der Alten 271
* 311. Aus welchen äußeren Umständen läßt sich die Blüte griechischer Bildung erklären? 272
* 312. Die Wichtigkeit der griechischen Nationalspiele 272
313. Die Kampfspiele der Griechen und die Turniere des Mittelalters — Vergleichung 273
314. Das antike und moderne Theater — vergleichende Gegenüberstellung . . . 274
315. Inwiefern ist es von Interesse: daß das verschüttete Pompeji wieder ausgegraben werden kann? 275
316. Über die Bauten des Mittelalters 276
317. Gedanken bei Betrachtung eiserner Ritterrüstungen 277
318. Die Klöster — nach ihrer Bestimmung 277
319. Über die Erweiterung des menschlichen Ideenhorizontes seit dem XV. Jahrhundert 278
320. Über den Einfluß der Maschine auf die Umgestaltung der menschlichen Zustände und Lebensverhältnisse 279
321. Über den Einfluß der Eisenbahnen auf die Umgestaltung und Gestaltung der menschlichen Lebensverhältnisse 279

Digitized by Google

Seite.
322. Schilderung einer landwirtschaftlichen Ausstellung 280
323. Friedrichs des Großen Denkmal zu Berlin 281

Siebente Abtheilung.

Stoff aus der Geographie.

324. Was hat im Laufe der Zeiten die Umgestaltung — die Veränderung an und auf der Erdoberfläche herbeigeführt? 282
325. Die Erde — als Wohnstätte der Menschen 283
326. Ströme sind Kulturadern der Erde 284
* 327. Über die Wichtigkeit der Berge 284
* 328. Wodurch wird das Klima eines Landes bedingt? 284
329. Mit welchen Feinden haben geographische Eroberungen (Entdeckungen, Erforschungen) zu kämpfen? 285
330. Aufforderung zur Teilnahme an einer Expedition um die Erde, — an einer Erdumseglung 285
* 331. Über die Verschiedenheit von Afrika und Europa 286
332. Über die Wichtigkeit einer Expedition nach dem Nordpole. 287
333. Was verdankt die Welt den Entdeckungsbestrebungen des Kolumbus? . . . 287
334. Germania 288
335. Inwiefern wird Schlesien mit Recht eine der schönsten Perlen in der Königskrone Preußens genannt? 288
336. Die Romantik des Rheins 289
337. Was zeichnet Schwaben aus? 290
338. Die Wartburg 291
339. Die Burg Hohenzollern 292
340. Der Kyffhäuser 292
* 341. Italien, für so viele ein Land der Sehnsucht 292
342. Welche Schwierigkeiten waren bei der Umschiffung Afrikas zu überwinden? . 293
343. Würdigung der Bedeutung des Suez-Kanals 293
344. Was veranlaßte von jeher und besonders auch in neuerer Zeit viele Reisende nach Ägypten zu gehen? 294
345. Die Gruppierung der ost- und westindischen Inselwelt 295
346. Die Vorzüge der gemäßigten Zone — Charakteristik 296

Achte Abteilung.

Stoff aus der Natur.

347. Die Natur ist das größte, allgemeinste Laboratorium 298
348. Über das Wunderbare in der Natur — die Wunder der Natur 298
349. Über den wohlthätigen Einfluß des Umgangs der Menschen mit der Natur 299
350. Die Natur im Dienste des Menschen 300
351. In welchem Verhältnisse zu einander stehen die Begriffe „Natur“ und „Kultur“? 301
352. Brief an den Frühling mit der Bitte: endlich — recht bald zu erscheinen . 302
353. Über den idyllischen Charakter des Frühlings in Gegenüberstellung zu dem elegischen des Herbstes 302
354. Die Auferstehung in der Natur zur Zeit des Frühlings ist ein rechter Trost für den auf Auferstehung im geistigen Fortleben nach dem leiblichen Tode hoffenden Menschen 303
355. Über den elegischen Charakter des Herbstes 303
356. Das Schalten und Walten des Herbstes 304
357. April und Mai (eine charakterisierende Gegenüberstellung) 304
358. Der Mai wird von Karl dem Großen mit Recht „Wonnemonat“ genannt . 305
359. Was mag die Dichter aller Zeiten veranlaßt haben: unter allen Monaten vorzugsweise den Mai zu besingen und zu preisen? 305
360. Der Dampf als Sklave und Sklavenbefreier 306

Digitized by Google

Seite.
361. Über die Benutzung des Eisens 307
362. Das Leben der Erde 307
363. Fisch und Vogel — (Parallele) 308
364. Die Vorzüge der Gasbeleuchtung 308
365. Gewitter und Krieg — (Parallele) 309
366. Die Benutzung des Glases 309
367. Gold und Eisen — (Parallele) 310
368. Die zahme Hauskatze. (Charakteristik) 310
369. Über die Bedeutsamkeit des Herings im Getriebe des menschlichen Lebens . 311
370. Über die Benutzung der Haustiere 312
371. Über die Benutzung des Holzes 312
372. Über die Nutzbarkeit der Kartoffel 313
373. Kamel und Schiff (Parallele). — „Das Kamel ist das Schiff der Wüste.“ 313
374. Charakteristik des Krebses 314
375. Die Gefahren der Luftschiffahrt 315
376. Über das gegenseitige Dienstverhältnis des Magens und der Glieder . . . 315
377. Der Magen — ein Despot 316
378. Schilderung einer Mondscheinlandschaft 317
379. Über den Einfluß des Meeres auf den Verkehr der Menschen 318
380. Welche Veränderung nehmen wir im Verlaufe der Jahreszeiten an einem Obstbaume wahr? 318
381. Womit vergilt uns der Obstbaum die Mühe des Pflanzens und Pflegens? 319
382. Über die einflußreiche Bedeutung der Photographie (Daguerreotypie) . . . 319
383. Über die Bedeutung oder Wichtigkeit pomologischer Ausstellungen 320
384. Brief an die Mutter „Natur“ mit der Bitte: bei der andauernden tropischen Hitze und Dürre doch bald regnen zu lassen 321
385. Brief an die Mutter „Natur“ mit der Bitte: doch nicht länger fortregnen zu lassen 322
386. Welche Rohstoffe (Naturprodukte) liefern dem Menschen den Stoff zu seiner Bekleidung? 323
387. Über die Benutzung des Salzes 323
388. Über die Benutzung des Silbers 324
389. Die Bestimmung — (Zweck des Daseins) — der Singvögel 325
390. Inwiefern sind Schmetterlinge besonders interessante Erscheinungen 325
391. Welche Vorzüge müssen wir als Erdbewohner der Sonne, dem wohlthätigsten Gestirne des Himmels für die Erde, vor dem Monde zugestehen? . . . 326
392. Die Arbeitsthätigkeit des elektromagnetischen Telegraphen 327
393. Über die Berechtigung des Menschen, die Tiere zu dressieren 328
394. Was veranlaßt noch immer so viele Menschen zur Tierquälerei? 328
395. Über die Verteidigungsmittel, welche die Natur den Tieren verliehen hat 329
396. Was verdanken wir den Vögeln? 330
397. Das Leben der Vögel unserer Gegend während des Winters 330
398. Über die wichtige Rolle, welche das Wasser in der Ökonomie des Erdkörpers spielt 331
399. Schilderung der submarinen Welt, oder Beantwortung der Frage: Was birgt geheimnisvoll das innere Bereich des Weltenmeeres? 331
400. Über den Nutzen der Wälder 333
401. Über die Nützlichkeit des Windes 334
402. Über die Vorzüge zoologischer Gärten vor den bisherigen Menagerien . . 334
403. Zucker und Salz (Parallele) 335

Neunte Abteilung.

Varia,

namentlich aus dem Menschenleben.

404. Bloße Unterhaltungsbücher sind falsche Freunde der Jugend — Übelthäter! 336
405. Klassifikationen der verschiedenen, jetzt benutzten Schreibmaterialien 336
406. Das gemeinsame Schicksal der Menschen 337

Digitized by Google

Seite.

407. Das Leben des Bergmanns 335
408. Das Leben des umherziehenden Slovaken 338
409. Das Leben des Turmwächters 339
410. Das menschliche Gedächtnis — sonst und jetzt 340
411. Das Thun und Treiben, das Walten und Schaffen der Phantasie 342
412. Das Unglück des Blindgebornen und des Erblindeten (vergleichende Gegenüberstellung) 343
413. Das Weihnachtsfest im Palaste und in der Hütte — (in der Behausung des Reichen und im Kämmerlein des Armen) (Parallele) 343
414. Das Weihnachtsfest ist ein rechtes Freudenfest 344
415. Der Beruf der Frau 345
416. Der Beruf des Mannes 346
417. Ueber den Beruf des Gärtners 347
418. Der Beruf des Schornsteinfegers 347
419. Der Inhalt des Kalenders 348
420. Der Jahrmarkt — eine Schilderung 349
421. Der Mensch ist mehr oder weniger überall das Kind des Bodens, auf dem er wurzelt und sich entwickelt 349
422. Der Nutzen der Beschäftigung mit den Naturwissenschaften fürs praktische Leben 350
423. Der Reichtum der Jugend 350
424. Der Schlaf — ein Wohlthäter der Menschen 351
425. Der Schlaf — ein Wohlthäter der Menschen. (Umstellung der Einteilungsglieder) 352
426. Der Stubenofen — ein Freund, ein Wohlthäter der Menschen 353
427. Der Winter — ein Liebling der Jugend 353
* 428. Die Auktion — (eine Schilderung) 354
429. Die Baumschule — ein Bild des Jugendlebens der Menschen — Vergleichung 354
430. Die Bedeutung der Träume 355
431. Die Bedeutung der Worte: „Leben Sie wohl!" 356
432. Die Bedeutung des Nachrufs: „Glückliche Reise!" 357
433. Die Behausung — Wohnung des Landmannes und des Städters — Vergleichung 358
434. Die Benutzung des Spiegels 359
435. Die Beweggründe zur Aufstellung von Statuen 359
436. Die Freuden der Jugend — nach ihrer Quelle 360
437. Die Gefährlichkeit der Naschhaftigkeit 360
438. Die Schönheit des Strebens in der Blüte des Lebens 361
439. Die Spritzenprobe 362
440. Die traurigen Folgen der Unmäßigkeit — der Genußsucht 363
441. Die Wünsche der Kinder zu Weihnachten 363
442. Die zweckmäßige Führung eines Tagebuches 364
443. Gedanken bei Betrachtung eines Saatfeldes in Vergleichung mit dem Jugendleben des Menschen 364
444. Hand und Fuß. (Vergleichung nach Gebrauch) 365
* 445. Hat der Deutsche Grund, auf seinen Namen stolz zu sein? 365
446. Humoristische Rede bei einem Fastnachtsschmause 366
447. Humoristische Rede bei einem Abendschmause 367
448. Inwiefern ist das Dienstmanns- oder Packträger-Institut im Interesse des Publikums? 367
449. Kind und Greis. (Parallele) 368
450. Kriegserklärung gegen den Krieg 368
451. Lebensgeschichte einer Goldmünze. (Selbsterzählung) 369
452. Lichtseiten des Offizierstandes 369
453. Licht- und Schattenseiten der Gasthäuser 370
454. Licht- und Schattenseiten des Nachtwächterberufes 371
455. Licht- und Schattenseiten des Reisens 372
456. Mancherlei Vorteile einer guten Handschrift 372
* 457. Preis des Landlebens 373

Digitized by Google

Seite.

458. Reisen ist Kampf 374
459. Schilderung des Lebens auf der Eisbahn 374
460. Städte sind für Reisende an Sonn- und Feiertagen meist weniger interessant — langweiliger, als an Wochentagen 375
461. Über das Zusammenleben vieler Menschen in großen Städten 376
462. Über den Einfluß, welchen die Not auf den Menschen ausübt 376
463. Um was soll der Mensch den Himmel bitten: um die Gabe des Behaltens — um ein gutes, treues Gedächtnis, oder um das donum oblivionis? . . 377
464. Vergnügungsreise zu Fuß und zu Wagen. (Parallele) 378
465. Warum gehen Hoffnungen oft nicht in Erfüllung? 379
466. Was führt im allgemeinen das Gelingen unserer Unternehmungen herbei? . 379
467. Was fließt für uns aus dem Quell der Erinnerung? 380
468. Was hat es zu bedeuten, wenn man von einem Menschen sagt: „Er ist Soldat?“ 380
469. Was ist von dem Leben in der Einsamkeit zu halten? 381
470. Was ist von den ewigen Klagen der Menschen über das Wetter zu halten? 382
471. Was ist zur Herstellung, Beschaffung des Brotes erforderlich? 383
472. Was läßt sich zum Preise des Mittelstandes sagen? 384
473. Was läßt sich zur Empfehlung von Vergnügungs-Fußreisen sagen? . . . 385
474. Was macht den guten Redner? 386
475. Was macht den Winter für die Jugend erträglicher, als für das Alter? . 388
476. Was muß uns antreiben zum Studium der Naturwissenschaften? 388
477. Was reizt uns: hohe Berge zu ersteigen? 389
478. Was sichert uns unser Fortkommen in der Welt? 390
479. Was sieht man in einem Bilderladen? 391
480. Was veranlaßt so viele: fremde Sprachen zu erlernen? 391
481. Was veranlaßt so viele: Soldat zu werden 392
482. Weihrede bei der Eröffnung eines neuerbauten Theaters 393
483. Weihrede bei der ersten Benutzung einer Gartenlaube 393
* 484. Welchen Gedanken weckt in uns die Betrachtung des gestirnten Himmels? . 394
485. Welchen Einfluß übt gründliche Beschäftigung mit der Mathematik auf die Gesamtbildung des Menschen? 395
486. Wiege und Sarg. (Parallele) 396
487. Wie haben wir die Widerwärtigkeiten des menschlichen Daseins zu betrachten? 396
488. Wie verkürzen sich die Menschen in angenehmer Weise die langen Winterabende 397
489. Winterfreuden 398
* 490. Wodurch wird der Genuß unserer Speisen und Getränke bedingt? . . . 398
* 491. Woher rührt die Selbstüberschätzung und welches sind ihre Folgen? . . . 398
492. Woran erkennt man den Ordentlichen? 399
493. Woran erkennt man die rechte Vaterlandsliebe? 399
494. Worin giebt sich die wahre Freundschaft zu erkennen? 400
495. Worin liegen die Quellen der Streitsucht? 401

Zehnte Abteilung.

Synonyma.

496. Edel und adelig 402
497. Frühjahr — Frühling — Lenz 403
498. Revolution — Reformation — Renovation 405
499. Beten — bitten — betteln 405
500. Kelch — Pokal — Humpen — Becher 406

Nachträge 409

Digitized by Google

Digitized by Google

Erste Abteilung.
Historischer Stoff.

(Die mit einem * vor der Zahl versehenen Themata sind neu hinzugekommen.)

*1. Die Weltgeschichte ist ein besonders beachtenswertes Lehrbuch der praktischen Lebensphilosophie.

A. Von den beiden Quellen unserer Erkenntnis wird die eine aus der Vernunft geschöpft — sie ist rational-philosophisch — a priori; die andere beruht auf sinnlicher Wahrnehmung, Erfahrung — sie ist empirisch, historisch, a posteriori. Zu dieser Art gehört die Erkenntnis aus der Weltgeschichte, welche uns alle bekannten Thatsachen des gesamten Menschengeschlechtes vorführt und uns in den Stand setzt, zu wissen, — soweit die Forschung reicht — wie es zu allen Zeiten und an allen Orten in der Menschenwelt zugegangen ist.

Und so ist

Tr. die Weltgeschichte ein besonders beachtenswertes Lehrbuch der praktischen Lebensphilosophie, indem sie

B. I. den Leser hinleitet zum Guten — sie zeigt durch eine Masse von Beispielen aus dem Leben der einzelnen Menschen wie ganzer Staaten, wie das sittlich Gute Bestand hat und schon auf Erden belohnt wird. Die Geschichte begeistert uns zu edlen Thaten: „das Beste, was wir von der Geschichte haben, ist der Enthusiasmus, den sie erregt." (Goethe „Sprüche in Prosa". Ethisches 30. Vergl. auch C. v. Rotteck „Nutzen der Geschichte".)

II. andrerseits aber auch den Leser abhält vom Bösen, Schlechten, da sie uns die Thatsachen der Geschichte unverschleiert, in nackter Wahrheit vorführt und die leitenden Ursachen — soweit noch möglich — aufdeckt, uns somit lehrt, wie das Schlechte ohne Bestand ist und meist schon auf Erden bestraft wird. Die Weltgeschichte ist gleichsam das Gewissen der Menschheit. „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht." (Schiller „Resignation".)

C. Von den Meisten wird diese eben entwickelte Auffassung der Weltgeschichte nicht als der Leitstern beim Studium der Geschichte betrachtet, sondern die Geschichte wird als unterhaltende, interessante Lektüre, zur Befriedigung der Wißbegierde und Neugierde, oft auch nur zur Ausfüllung langweiliger Stunden betrachtet — ohne Nutzanwendung.

2. Die Weltgeschichte ist vorherrschend die Geschichte der Männerwelt — doch auch die Frauen haben ihren Teil daran.

A. Die Weltgeschichte ist Darstellung des Allgemein-Wichtigen aus dem öffentlichen Leben — dem öffentlichen Thun und Treiben der Menschheit und

Digitized by Google

der einzelnen Nationen im Kriege und im Frieden, in Kunst und Wissenschaft, im öffentlichen Lebensverkehr — in Handel und Gewerbe. Da nicht das Privat- und Familienleben — nicht das abgeschlossene Haus — sondern die Öffentlichkeit der Schau- und Tummelplatz der weltgeschichtlichen Entwicklung ist, so ist es natürlich:

Tr. daß die Weltgeschichte vorherrschend die Geschichte der Männer ist — doch auch die Frauen haben ihren Teil daran:

B. I. die Männer spielen im Vordergrunde auf der Lebensbühne und zwar
1. in Hauptrollen — Solo-Partien, einzelne hervorragende Persönlichkeiten — Beispiele —
2. in Nebenrollen — im Chore — der große Haufen — die Masse —

II. doch auch die Frauen haben Teil daran, wenn auch
1. meist nur im Hintergrunde und nur in ganz besondern Fällen in erster Reihe und vorn an, z. B. Semiramis, Dido u. s. w. und
2. hinter den Coulissen — wo sie auf ihrem richtigen Terrain, in ihrem eigentlichen esse viel Gutes stifteten und ebenso viel Unheil anrichteten — Beispiele — Die eigentlichen Motive zu manchem großen, weltgeschichtlichen Ereignisse gingen still geheimnisvoll von Frauen aus und erst die spätere Zeit erkannte: daß in gewissen Fällen nicht nur Männer thätig waren.

C. Auch mit Bezug hierauf, wie auf andere unbekannte Beweggründe zu öffentlichen Thaten gilt der Spruch:

„Der Erfolg ist offenbar;
Die Absicht aber ist niemals klar!"
Drum wird man alle Menschengeschichten
Ewig nach dem Erfolge richten!
(Rückert „Vierzeilen" 2tes Hundert Nr. 68.)

---

3. In welchem Lichte erscheint die Menschheit (das Menschengeschlecht), wenn wir die Geschichte fragen?

A. Die Geschichte der Menschheit ist von gestern und dabei ist sie noch sehr lückenhaft und im ganzen doch noch immer vielfach ein Gemisch von Wahrheit und Dichtung — während sie eigentlich nur Geschehenes, Thatsächliches von Wichtigkeit und allgemeiner Bedeutung überliefern und berichten sollte.

Dennoch lesen wir in derselben und aus derselben genug heraus, um die Frage zu beantworten:

Tr. In welchem Lichte erscheint die Menschheit (das Menschengeschlecht), wenn wir die Geschichte fragen?

B. I. Einzelne Blätter der Geschichte verkünden die Größe, die Ehre der Menschen, und zwar
1. teils und vorherrschend einzelner Menschen — großer Geister, Denker, Talente, Genies — einzelner großer Charaktere, die sich als Religionsstifter um das Menschengeschlecht ewig verdient machten, sich opferten und aufopferten als Bekenner, Glaubenshelden und Verteidiger — die sich als Kriegshelden, Entdecker, Staatsmänner ꝛc. energisch, uneigennützig hervorthaten ꝛc. und

Digitized by Google

ewig glänzen werden mit ihrem Ruhme! Alles Große in der Weltgeschichte ist von einzelnen, niemals von den Menschen ausgegangen! Die Menschheit offenbart sich in Bruchstücken — niemand kann ein Muster aller Größe sein!

2. auch einzelner Völker und der gesamten Menschheit in Zeitepochen: wo die Menschheit, so zu sagen, Ehren-Rettungs-Momente ihres Daseins feierte — wo sie als Gesamtheit oder doch in einzelnen Völkern und Völkerklassen auf- und eintrat für ihre heiligsten Güter und Rechte.

II. Im ganzen und großen ist die Geschichte kein Ehrenbuch — sie ist meistens die Schande des Menschengeschlechtes (J. G. Seume „Apokryphen")

1. das Verzeichnis menschlicher Thorheit und Dummheit — menschlichen Unverstandes — Irrtums und Aberglaubens — menschlicher Beschränktheit —
2. ein Verzeichnis menschlicher Gemeinheit in Gesinnung, in Denk- und Handlungsweise — sittlicher Verirrung und Sünde — es gab ja Zeiten, wo die Nemesis des Himmels strafend und vernichtend herniederfuhr zur Erde!

C. Je länger, je mehr wird es jedoch besser auf Erden — je länger, je mehr wird die Geschichte ein Ehrendenkmal der Menschheit!

Ein Ehrenbuch durch und durch auf allen ihren Blättern wird sie aber erst dann werden: wenn der Sauerteig der Lehre Christi das ganze Menschengeschlecht durchsäuert haben wird, wenn Christus in allen Menschen eine Gestalt gewonnen hat, wenn alle eine Herde unter einem Hirten sind!

---

4. Moses — der größte Wohlthäter des israelitischen Volkes.

A. Das israelitische Volk hat in seinen Erzvätern Abraham, Isaak und Jakob, die ihm Führer und wahre Väter waren — ferner im Joseph, der es zur Zeit der Hungersnot ins Land Gosen versetzte, — sowie später in David und Salomo große Wohlthäter —

aber

Tr. der größte Wohlthäter desselben ist und bleibt Moses, denn dieser befreite es

B. I. aus der leiblichen Knechtschaft — er führte es aus Ägypten — aus dem ägyptischen Frohndienste in die Freiheit — zur Selbständigkeit —

II. aus der geistigen Knechtschaft — er machte es frei von Abgötterei und Aberglauben, indem er den Glauben an den einigen Gott Himmels und der Erden, an den Jehova, herstellte und dessen Verehrung durch die zehn Gebote befestigte.

C. Geistig-sittlich vollendet — erfüllt wurde das begonnene Werk des Moses durch den aus dem jüdischen Volke hervorgegangenen Jesus von Nazareth, den Sohn Gottes, den Erlöser der Welt, der den partikularistischen Glauben an den zornigen, eifrigen Jehova zur allgemeinen Weltreligion der Wahrheit und der Liebe erhob.

Digitized by Google

5. Das Opfer auf Moriah und in Aulis.

A. Die Geschichte der Israeliten und der Griechen bietet uns manche verwandte Erscheinung: so die Sündflut des Noah und des Deukalion — Christus und Sokrates und so auch

Tr. das Opfer auf Moriah und in Aulis.

B. I. das Opfer auf Moriah:

1. Veranlassung: Prüfung des Gehorsams gegen Gott — wenn er das Liebste von uns fordert — Abraham soll seinen Sohn Isaak dem Jehova zum Opfer darbringen!
2. Ausgang: natürliche Rettung des Isaak, der dem Abraham aufs neue von Gott geschenkt wird, nachdem er seinen unbedingten Gehorsam thatsächlich bewiesen hat — Isaak handelt nicht selbst — ist nur passives, leidendes Mittel — der bewiesene, gute Wille gilt als That.

II. das Opfer in Aulis:

1. Veranlassung: Sühne, Versöhnung der erzürnten Artemis —
2. Ausgang: wunderbare Rettung der Iphigenie, nachdem diese sich freiwillig als Opfer für Griechenland dargeboten hatte — Iphigenie handelt selbst und wird ihres freiwilligen Entschlusses wegen von der Göttin nach Tauris gerettet — auch hier wird der gute Wille als That gerechnet.

C. Folgen: für Isaak und Iphigenie.

Durch Umstellung der Einteilungsglieder:

I. Veranlassung zum Opfer:

1. auf Moriah — Prüfung des Gehorsams durch Jehova —
2. in Aulis — Versöhnung, Sühne des Zornes der Artemis —

II. Ausgang:

1. auf Moriah: natürliche Rettung —
2. in Aulis: wunderbare geheimnisvolle Rettung —

---

6. Der alttestamentliche Simson und der gehörnte Siegfried — (eine Parallele.)

A. Die berühmtesten Heroen aller Zeiten, wie Herkules, Achilles, der rasende Roland ꝛc., haben in ihren Lebensverhältnissen und Schicksalen manches mit einander gemein —

Ganz besonders gilt dies

Tr. von Simson und dem gehörnten Siegfried — man vergleiche nur

B. I. das Leben beider:

1. die heldenmütige Bekämpfung ihrer Feinde —
2. die edelmütige Beschützung ihrer Freunde;

II. den Tod beider:

1. ihre innere Schwäche — jeder hat seine schwache Seite, — Haar — Stelle ohne Hornhaut —
2. die äußere Todesursache — Verrat (Frau, Verwandte).

C.

Was dir die Sage erzählt,
Mit der Geschichte vermählt,
Mit Phantasie im Verein —
Laß dir willkommen sein!

Digitized by Google

7. David.

A. Saul, erster König der Juden — Vorgänger des David — ihm folgte

Tr. David — dessen Lebensthätigkeit im besonderen charakterisiert werden soll.

B. I. sein öffentliches Leben und Handeln:
1. als Held — Goliath ꝛc.
2. als Regent — Weisheit —

II. seine Privatbeschäftigung:
1. Dichtung — Psalmen —
2. Musik — Harfe —

C. Nachfolger des David: der weise Salomo.

---

8. Was machte die Griechen zu einem weltgeschichtlich bedeutenden Volke?

A. Unter den Völkern des Altertums nehmen die Griechen und Römer unstreitig die hervorragendste Stellung ein — die letzteren haben die damalige bekannte Erde erobert, den „Orbis terrarum"; — aber

Tr. die Griechen sind unstreitig für ihre Zeit und für die Römer selbst, wie für die Gegenwart die vielseitig bedeutendste weltgeschichtliche Nation. („Das Hellenische ist das Wertvollste vom Altertume." (E. Curtius. Rede, Göttingen 1868, p. 14.)

B. I. Sie waren zu ihrer Zeit in der damaligen Welt politisch groß
1. durch ihre Kriege und Kämpfe mit dem Auslande — Argonauten, Troja, Perser —
2. durch ihre reif durchgebildeten Staatsverfassungen und gesetzlichen Einrichtungen — Lykurg, Solon, Kleisthenes, Perikles sind staatsmännisch bedeutungsvolle, große Namen —

II. sie sind für alle Zeiten kulturgeschichtlich Lehrmeister, Vorbild, Bildner der Menschheit
1. durch ihre wissenschaftliche Litteratur — Geschichte, Philosophie, Rede, Poesie, Mythologie ꝛc.
2. durch ihre Kunst — Baukunst, Bildhauerkunst, Malerei, Dramaturgie ꝛc.

C. Griechenland ist in den letzten Jahrzehnten vielfach das Ziel wissenschaftlicher Reisen und Expeditionen von Gelehrten aus England (Wordsworth — Leake), Frankreich (Raoul-Rochette — Lenormant —), namentlich aber aus Deutschland gewesen und ist es noch. Männer, wie Otfried Müller, Forchhammer — L. Rost — Ulrichs — E. Curtius — Schliemann haben an historisch bedeutenden Stätten wissenschaftliche Untersuchungen, Ausgrabungen, Messungen u. s. w. vorgenommen; besonders sind Athen, wo O. Müller der Wissenschaft sein Leben zum Opfer brachte, Delphi von Curtius und Ulrichs, Troja von Schliemann und ganz neuerdings Olympia auf Kosten der preußischen Regierung und auf Anregung des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen von Curtius, Treu u. a. sorgfältig untersucht worden. Vieles ist auf allen Gebieten griechischer Altertumswissenschaft dabei entdeckt und ergründet worden und, da die Arbeiten noch vielfach fortgesetzt werden, ist noch auf weitere, reiche Ausbeute für Kunst und Wissenschaft zu hoffen!

Digitized by Google

9. Was waren Kekrops und Perikles für Athen?

A. Griechenland erhielt seine Kultur und Bildung zum Teil aus dem Orient, — Die großen sagenhaften Einwanderer Kekrops, Danaos, Kadmos und Pelops brachten Menschen und Kulturanregung in die Urzustände des alten Griechenlands — namentlich wurde Athen schon früh der Mittelpunkt des griechischen Lebens und es war von Wichtigkeit: daß dort im Laufe der Zeit viele große Männer lebten, die viel zur Gesamtentwicklung beitrugen.

Ganz besonders waren es zwei Männer, die sich vor allen um Athen verdient gemacht haben — Kekrops und Perikles.

Tr. Was waren Kekrops und Perikles für Athen?

B. I. Kekrops war Begründer

1. der Stadt Athen — der Akropolis — der Kekropia — er erbaute diese Kyklopen-Burg in ewiger Festigkeit und Dauer — das war eine gute Unterlage — ein guter Grundstein für Stadt und Staat — er hat den Grund gelegt; — er schuf den Rohbau — die Masse.
2. er gründete damit um den festen Mittelpunkt, um Athen herum, den Staat Attika — brachte von Ägypten aus hierher höhere Kultur und Bildung, staatliche Ordnung, geordnete, geregelte Verwaltung.

II. Perikles vollendete den Ausbau — den Schönbau —

1. er erhob Athen zum Musensitz der Kunst und Wissenschaft — war Beschützer und Beförderer der idealen Bildung — trieb diese zur schönen, reichen Blüte — Beispiele —
2. er war andrerseits großer praktischer Staatsmann, hob und beförderte die realen Interessen seines Staates — erhob Athen auf den höchsten Gipfel seiner politischen Macht — vollendete Athens Größe!

C. Auch jetzt ist Athen wieder die Hauptstadt des neuen Griechenlands — für unsere Zeit und fort und fort für alle Zukunft bedeutsam als klassische Quelle aller wahren, höheren Gesittigung und Menschenbildung.

---

10. Was lehrt uns die Geschichte des Argonautenzuges?

A. Der Argonautenzug gehört in das Zeitalter der Sage und bietet reichen Stoff zu interessanten Erzählungen — die Geschichte dieses abenteuerlichen, wundersamen Unternehmens wird deshalb von der Jugend besonders gern gehört.

Andrerseits ist aber

Tr. die Geschichte des Argonautenzuges auch sehr belehrend, indem sie uns beweist:

B. I. daß die Menschen schon damals, wie zu allen Zeiten, gern auf Abenteuer auszogen:

1. so die Argonauten, — um das goldene Vließ zu holen —
2. so später die vielen Schatzgräber, Goldsucher — die namentlich seit der Entdeckung Amerikas die Eldorados suchten und in

Digitized by Google

Scharen nach Peru, Mexico, Kalifornien — sowie nach Viktoria-Land in Süd-Neuholland wanderten und wandern — die sich nun ebenso in ihrem Strome zu den Goldlagern des Kap-Landes hinwenden —

II. daß die Menschen schon damals wie zu allen Zeiten in ihren Reiseberichten — Erzählungen, Schilderungen, Beschreibungen — Wahrheit und Dichtung stark vermischten und namentlich die Farben des Erdichteten, des Wunderbaren, Abenteuerlichen ꝛc. in ihren Reisebildern stark auftrugen:

1. so in der Geschichte des Argonautenzuges die Erzählung von den beweglichen Felsen, vom Wundergesange des Orpheus, vom Kampf des Jason mit dem feuerspeienden Drachen, von der Zerstückelung des Absyrtos — von den Schicksalen der Hauptpersonen, des Jason und der Medea, nach der Ankunft in Griechenland;
2. so in den Reiseberichten späterer und aller Zeiten: z. B. in den Irrfahrten des Odysseus, in den Entdeckungsreisen der Phönizier an der Westküste Afrikas (Feuerströme, wunderbare Völkerschaften — dickes, brennendes Meer ꝛc.) — in den Reiseberichten der Mönche des Mittelalters aus Asien (von Menschen mit viereckigen Köpfen, von auf den Bäumen wachsenden Enten, von Menschen mit Hundsgesichtern ꝛc.) — Münchhausen ist hierin Repräsentant geworden.

C. Mit dem Goldsuchen, dem raschen Reichwerden verhält es sich ähnlich wie mit dem schnellen Gelangen zur Wahrheit, mit dem raschen Klugwerden durch Essen vom verbotenen Baume (1. Mos. 3, 5), durch Enthüllung des verschleierten Bildes von Sais, mit dem verfehlten Suchen des Steines der Weisen, — hierher gehört auch die Wünschelrute, das Orakel, die Wahrsagerei, die Zeichendeuterei ꝛc. — man findet in allen diesen Fällen in der Regel nur eine Medea — eine Zauberin — das Unglück, das Verderben!

11. Die historische Bedeutung der Thermopylen.

A. Zu dem dritten Zuge der Perser hatte König Xerxes gewaltige Vorbereitungen getroffen, ungeheure Truppenmassen aus dem gesamten Persereiche waren aufgeboten, an vielen Orten waren Lebensmittel in großen Magazinen für die durchmarschierenden Soldaten aufgehäuft, eine Brücke über den Hellespont war geschlagen, ein Kanal zur Vermeidung des Vorgebirges Athos gegraben worden. Dann brach das Riesenheer im Frühjahr 480 auf. Der erste Kampf fand statt in den Engpässen von Thermopylae.

Tr. Betrachten wir demnach die historische Bedeutung der Thermopylen.

B. I. im Hinblick auf die Perser:

1. die äußere, numerische Übermacht derselben —
2. die innere, sklavische Ohnmacht der Kämpfer;

II. in Ansehung der Spartaner — der Griechen —

1. des Führers — Leonidas —
2. der spartanischen Heldenschar.

C. Der unglückliche Ausgang des heldenmütigen Kampfes wurde durch den Verräter Ephialtes herbeigeführt, welcher die Perser auf einem Bergpfade über den Öta dem griechischen Heere in den Rücken führte. Unsterblich ist

Digitized by Google

der Name des Leonidas und seiner Helden. Das Epigramm des Simonides von Keos:

Ὦ ξεῖν' ἀγγέλλειν Λακεδαιμονίοις, ὅτι τῇδε
Κείμεθα, τοῖς κείνων ῥήμασι πειθόμενοι.

Cicero hat es in den Tuscul. disput. I. 42 und Schiller im Spaziergang in die lateinische, resp. deutsche Sprache übersetzt.

12. Leonidas und Zrinyi — (Parallele.)

A. Es giebt gewisse weltgeschichtliche Personen, deren Schalten und Walten, deren Leben und Geschick unwillkürlich zu einer Vergleichung auffordert, z. B. Perikles und Ludwig XIV., Cäsar und Wallenstein, Hannibal und Napoleon I. u. s. w. (und and. Beispiele) —

Solche Persönlichkeiten sind namentlich und ganz besonders auch

Tr. Leonidas und Zrinyi.

B. I. Beide standen im Leben

1. an der Spitze einer kleinen Schar — Spartaner und Ungarn,
2. einer gewaltig überlegenen Macht — der Perser und Türken — Xerxes — Soliman gegenüber.

II. Beide starben

1. selbst den Heldentod und
2. ihre Kampfgenossen bis auf den letzten Mann mit ihnen.

C. In seinem Herzen mochte wohl Zrinyi einen härteren Kampf zu kämpfen haben: weil er seine Lieben — Gattin, Tochter, Schwiegersohn mit sich dem Tode preisgegeben sah.

13. Handelte der unschuldig zum Tode verurteilte Sokrates recht: daß er aus dem Gefängnisse nicht entfloh, obwohl er es konnte?

A. Die Lebensgeschichte des weisen Sokrates, welcher selbst keine schriftlichen Denkmäler der Nachwelt hinterlassen hat, ist uns im großen und ganzen aus den Mitteilungen seiner Zeitgenossen und späterer Schriftsteller, namentlich aber durch die Schriften zweier seiner Schüler, des Plato und Xenophon bekannt. Über seine Anklage, Verteidigung und Verurteilung, sowie über die letzten Augenblicke seines Lebens spricht namentlich Plato in der Apologie, im Krito und in den ersten und letzten Partien des Phädo.

Danach muß die Frage, ob

Tr. der unschuldig zum Tode verurteilte Sokrates recht gehandelt, daß er aus dem Gefängnisse nicht entfloh, obwohl er es konnte,

bejaht werden, wozu wir durch folgende Erwägungen und Gründe veranlaßt werden:

B. I. Seinen Feinden, Gegnern, Widersachern — den Sophisten gegenüber handelte Sokrates im Gefängnisse zunächst klug — diese hätten sonst

1. von ihm mit Recht sagen können: Sokrates habe gesetzwidrig — illegal — gehandelt — er war von der rechtmäßigen Obrigkeit ins Gefängnis gesetzt worden, — wäre er geflohen, so war er ein schlechter Staatsbürger — der gesetzmäßigen Obrigkeit gegenüber ein Staatsverbrecher;

Digitized by Google

2. floh er: so konnten seine Gegner mit Recht auf den Widerspruch hinweisen zwischen den von ihm ausgesprochenen Grundsätzen und seinem Verhalten — „richtet euch nach meinen Worten und nicht nach meinen Thaten!“ — sie konnten seinen Charakter verdächtigen, seine Moralität angreifen — ihn als den hinstellen, der sich selbst schuldig fühlte, und den sie als Verführer der Jugend durch falsche Lehren, als Verächter der Götter verurteilt hatten.

II. Seinen Jüngern, Schülern, Anhängern und Freunden gegenüber handelte Sokrates weise:

1. so nur konnte er sich die Liebe und Achtung derselben für seine Person, für seinen Charakter erhalten und bewahren —
2. so nur für die Aufrechterhaltung, Sicherstellung und Verbreitung seiner Lehre sorgen — für die er sein ganzes Leben hindurch gelebt und gewirkt hatte — indem er die Wahrheit seiner Überzeugung mit dem Tode — durch die That besiegelte und so Vorbild und Muster für andere wurde.

C. In seiner Verteidigungsrede weist Sokrates auf sein hohes Alter hin — seine Gegner hätten nur noch kurze Zeit zu warten, dann stürbe er ohne ihre Verurteilung — durch die Flucht hätte daher Sokrates nichts gewonnen; denn das Ende seines Lebens war naturgemäß nahe — er wäre nur verachtet gestorben; während er bei seinem Verhalten der weise Sokrates blieb und deshalb auch sogar in dieser Hinsicht mit Christo verglichen worden ist, wie dies namentlich E. von Lasaulx in seinem Aufsatze: „Sokrates und Christus“ in überaus geistreicher Weise gethan hat.

14. Karthagos weltgeschichtliche Bedeutung.

A. Gründungsgeschichte (Dido) — klein, unbedeutend, nichtssagend — abhängig von Phönizien und lange Zeit in zweiter Linie nach Phönizien — Tyrus —

Aus diesem unscheinbaren Anfange dieser phönizischen Kolonie erwuchs **Tr.** das weltgeschichtlich große, bedeutsame Karthago — es wurde und war groß

B. I. in seiner merkantilen Bedeutung — als mächtiger Handelsstaat:

1. in der Mutterstadt — Karthago,
2. in den Kolonien (Sicilien — Sardinien — Spanien) —

II. in seiner politischen Bedeutung:

1. in der Zeit seines Bestehens — zur Zeit der punischen Kriege — im Kampfe mit dem mächtigen Rom — charakteristisch ist die Mahnung des Cato: „Ceterum censeo, Carthaginem esse delendam!“ (Plut. Cato. 27)
2. in seinem Vergehen — Untergang: nicht nur die Männer kämpften heldenmäßig und starben moralisch groß, sie gingen lieber unter, als daß sie sich den schimpflichen Bedingungen der Römer unterwarfen — sondern auch die Frauen zeigten eine so heroische Charakterstärke und Thatkraft, daß sie die Weltgeschichte dauernd bewundert und verehrt — selbst Scipio, der siegreiche

Digitized by Google

Eroberer, saß weinend auf den Mauern der brennenden, untergehenden Stadt.

C. Die späteren Schicksale Karthagos: Nachdem im Jahre 122 v. Chr. von dem bekannten Volkstribun C. Gracchus der mißglückte Versuch gemacht worden war, an Stelle des alten Karthago eine römische Kolonie, Namens Junonia, zu gründen (Plut. C. Gracchus 11), wurde von Augustus eine neue Stadt daselbst als Colonia Carthago angelegt (Plin. N. H. 5, 4, 3), die sehr blühend bald die Hauptstadt der Provinz Afrika und sogar die zweite Stadt des ganzen römischen Reiches wurde. (Auson. de clar. urb. 2.) Im Jahre 439 von Geiserich erobert, ward sie die Hauptstadt des Vandalenreiches und später, von Belisar zurückerobert, dem Kaiser zu Ehren Justiniana genannt (Procop. B. Vandal. II 4, 15). Im Jahre 647 von den Arabern aufs neue zerstört, bietet sie heute nur noch wenige, einzelne und unförmliche Trümmer.

15. Wie gelangte Rom zur Weltherrschaft?

A. Die ins Bereich der Sage gehörige Gründungsgeschichte der Stadt Rom, deren Anfang so unbedeutend und deren Macht später so unerreicht groß war. Wachstum von 4 □M. bis zu 120 000 □M., als römisches Weltreich, als orbis terrarum.

Mit Recht fragt man daher:

Tr. Wie gelangte das kleine Rom zur Weltherrschaft?

B. I. durch begünstigende äußere Umstände:

1. die umwohnenden Völker waren noch ohne Kultur, ohne Verteidigungsmittel, ohne Waffen — ohnmächtig und schwach —
2. oder sie waren von ihrer Bildungshöhe schon wieder herabgesunken, verkommen und darum eben so unfähig, Widerstand zu leisten, z. B. die Griechen — die Ägypter — lange, schwere Kämpfe dagegen hatte Rom mit dem sich gleichzeitig entwickelnden und erstarkenden Karthago — wären alle Nachbarstaaten von gleicher Widerstandsfähigkeit gewesen: dann würde Rom wohl niemals die Erde beherrscht haben!

II. Dazu kamen begünstigende, innere Eigenschaften der Römer:

1. der kriegerische, durchaus praktisch-reale Sinn;
2. die Ausdauer in Ertragung von Entbehrungen und Lasten infolge einfacher, naturgemäßer Lebensweise —

C. Die einst so mächtige, allgebietende Roma sank herab von ihrer Höhe und mußte sich beugen vor rohen Horden der Völkerwanderung! Barbaren, die Rom nicht kannte und noch weniger achtete, legten dem entarteten, schwelgerischen, entnervten, uneinigen Rom Sklavenketten an 476 n. Chr. — aber der „ewigen Stadt" hatte die Vorsehung noch eine andere Weltherrschaft bestimmt, die des Papsttums.

*16. Die römische Geschichte verglichen mit den Lebensaltern des Menschen.

A. Wie der Mensch klein, schwach, hilflos in die Welt tritt, so war die Stadt Rom nach ihrer Gründung unbedeutend, auf sich selbst angewiesen und schwach.

Digitized by Google

Tr. Vergleichen wir nun die Lebensalter des Menschen mit der römischen Geschichte und zwar

B. I. die Jugendzeit.
1. die Kindheit — das erste Alter unter den Königen, fast 250 Jahre.
2. das Jünglingsalter — vom Konsulat des Brutus und Collatinus bis zum Konsulat des Appius Claudius und Quintus Fulvius ebenfalls fast 250 Jahre.

II. das spätere Lebensalter
1. das Mannesalter — die erstarkte Reife der römischen Herrschaft von Appius Claudius bis zu Cäsar Augustus — fast 200 Jahre.
2. das Greisenalter — von Augustus bis zu Romulus Augustulus, über 450 Jahre — aber in diesem Greisenalter zur Zeit des Trajanus noch einmal wieder auflebend.

C. Nach dem Untergange römischer Weltherrschaft wird die Macht der ewigen Roma wieder aufs neue fühlbar; aber nicht die der Waffen und politischen Gesetze, sondern die der Religion (das Papsttum).

---

17. Über Hannibals bewunderungswürdigen Übergang über die Alpen.

A. Historische Verhältnisse vor dem Übergange — der zweite punische Krieg — Hannibals erstes Auftreten in Hispania.

Tr. Von dort unternahm er den bewunderungswürdigen Übergang über die Alpen.

Dieser Übergang war und ist bewunderungswürdig, weil Hannibal wußte:

B. I. daß er mit großen Schwierigkeiten würde kämpfen müssen, die ihm in der Natur entgegentraten:
1. das ihm völlig unbekannte Terrain war als Alpennatur an sich schon durchaus unwirtbar — kein Weg, kein Steg, — Abgründe ꝛc. (der kleine St. Bernhard).
2. besonders aber und ganz besonders für ein afrikanisches, an ein heißes Klima gewöhntes Heer — für Menschen und Tiere — Elefanten;

II. daß er Feindseligkeiten und Kampf zu fürchten hatte
1. mit den ihm zum Teil unbekannten Alpenbewohnern — deren Menge, Denkweise er nicht kannte.
2. mit einem feindlichen Heere der Römer beim Herabsteigen von den Alpen — dessen Stärke er nicht kannte.

C. Ein würdiges Seitenstück zu diesem Übergange des Hannibal in einer Zeit von fünf Monaten ist der Napoleons I. über den großen St. Bernhard — Letzterer hatte bei der fortgeschrittenen Kultur und Kriegskunst noch mehr Schwierigkeiten zu überwinden — er baute teilweise erst die Wege für seinen Übergang.

Jetzt giebt es nicht nur bequeme Wege über die Alpen — sie werden auch durchtunnelt (St. Gotthard), schon kann man durch die Alpen fahren, wie auf ebener Erde! (Die Eröffnung des Gotthardtunnels 22. Mai 1882.)

Digitized by Google

18. Cäsar und Wallenstein — (Parallele.)

A. Das Emporsteigen beider bis zum Höhepunkte ihres Lebens und Strebens in kurzen Andeutungen — mit Hervorhebung der Hauptmomente. — Verschieden nach Zeit- und Staatsverhältnissen —

Tr. Aber gleich sind Cäsar und Wallenstein

B. I. in dem Ziele ihres Strebens: beide greifen nach der Herrscherkrone — dem Purpur —

II. in dem Endschicksale: beide werden ermordet von ihrer Umgebung — von ihnen sonst nahestehenden Freunden und Bekannten.

C. In der Geschichte und Litteratur haben sie Stoff zu vielen Beurteilungen — zu prosaischen und poetischen Arbeiten gegeben — Shakespeares Julius Cäsar — Schillers Wallenstein — Napoleons III. „Julius Cäsar".

---

19. Bedeutung der Hermanns-Schlacht im Teutoburger-Walde.

A. Schilderung der Örtlichkeit des Schlachtfeldes — des Winfeldes bei der Stadt Horn im Fürstentume Lippe-Detmold. — Bedeutsamkeit des Oberfeldherrn in dieser Schlacht, des Cheruskerfürsten Hermann in der Geschichte und Litteratur (bei Klopstock).

Diese Berühmtheit erlangte er besonders

Tr. durch die bedeutungsvolle Schlacht im Teutoburger Walde — es war eine defensive Schlacht — die Deutschen wollten nichts erobern; sie wollten sich nur nicht nehmen lassen, was sie hatten, was ihnen gehörte.

Durch diese Schlacht wurde für Deutschland verhütet:

B. I. Der Verlust materieller Güter

1. der beweglichen Habe: Geld und Gut — Sachen und Personen —
2. des unbeweglichen Besitzes: Grund und Boden — Haus und Hof.

II. der Verlust geistiger Güter

1. der deutschen Sprache —
2. der Freiheit, Gesetze, Sitten und Gebräuche — des deutschen Charakters, der deutschen Denkweise.

C. Noch in unseren Tagen wird die epochemachende Bedeutung der Hermannsschlacht anerkannt; jetzt erhebt sich auf der Höhe des Teutberges ein herrliches Denkmal mit dem riesengroßen Standbild Hermanns darauf, die Lebensarbeit des wackeren Bildhauers Ernst von Bandel, welches nach seiner Vollendung im Jahre 1875 von unserm Kaiser Wilhelm persönlich eingeweiht wurde, als eine Mahnung dem gegenwärtigen und kommenden Geschlechte, hochzuhalten das Panier nationaler Freiheit und Selbständigkeit!

---

20. Wodurch erscheinen die Kreuzfahrer bedeutend?

A. Es läßt sich viel für und gegen die Kreuzzüge sagen — namentlich im Hin- und Rückblick auf das Abenteuerliche, Gefahrvolle und Erfolglose derselben!

wie man aber auch über einzelnes in und an den Kreuzzügen denken mag —

Tr. in der gemeinsamen Begeisterung der Kreuzfahrer liegt etwas Großes, Erhabenes, Anerkennenswertes; denn

B. I. sie begeisterten sich mit frommem Sinne für eine an sich große,

Digitized by Google

erhabene Idee — Befreiung der heiligen Stadt Jerusalem und des heiligen Grabes aus den Händen, aus der Gewalt der „Ungläubigen" — der Muhamedaner!

II. sie opferten in dieser Begeisterung thatsächlich Gut und Blut — das Leben.

C. Schiller über die Kreuzzüge — Veranlassung und Folgen! — Lessing zeigt uns in seinem Nathan: daß gerade die Kreuzzüge auf dem religiösen Gebiete in einzelnen Fällen gegenseitige Toleranz, allgemeine Humanität anbahnten!

---

21. Die weltgeschichtliche Bedeutung der Schlacht bei Leipzig 1813.

A. Die dem Jahre 1813 unmittelbar vorangehenden Ereignisse: das Ende des deutschen Kaiserreiches 1806 — der Rheinbund 1806—1812. — Das Jahr 1811 (Napoleon in Rußland) hatte Napoleons Macht schon geschwächt —

größer noch ist

Tr. die weltgeschichtliche Bedeutung der Völkerschlacht bei Leipzig 1813;

B. I. Die Schlacht selbst hat als Kampf weltgeschichtliche Bedeutung:

1. durch die Menge der Streiter — das verbündete Europa gegen Frankreich — gegen Napoleon I.
2. Durch die Dauer des Kampfes: 3 Tage lang vom 16.—19. Oktober 1813. cf. Rückerts Lied „auf die Schlacht bei Leipzig":

„Kann denn kein Lied
Krachen mit Macht
So laut, wie die Schlacht
Hat gekracht um Leipzigs Gebiet?

Drei Tage und drei Nacht
Ohn' Unterlaß
Und nicht zum Spaß
Hat die Schlacht gekracht ꝛc.

II. Die Folgen dieses Entscheidungskampfes sind von weltgeschichtlicher Bedeutung:

1. für Napoleon I., dessen Zwingherrschaft gebrochen wird, so daß die völlige Vernichtung 1815 möglich wurde;
2. der Rheinbund ist aufgelöst — das europäische Staaten-System wird umgestaltet — im allgemeinen restitutio ad integrum — ad statum, quo ante — in Deutschland bildet sich der Staatenbund.

C. Doch noch einmal erhob sich der gewaltige Eroberer zu einem neuen Angriff auf die bestehenden Verhältnisse Europas, aber es war nur ein kurzes Aufflackern, welches durch die Schlacht bei Waterloo und Belle-Alliance am 18. Juni 1815, also drei und einen halben Monat nach seiner Landung in Cannes für immer gedämpft wurde. Die kleine Insel St. Helena diente hinfort dem Manne zur Wohnstätte, dem das große Frankreich nicht genügt hatte, bis er am 5. Mai 1821 daselbst starb.

Digitized by Google

22. In welchem Sinne kann man das 19. Jahrhundert in der Geschichte mit Recht das eiserne Zeitalter nennen?

A. Bekannt ist die allgemein verbreitete, dichterische Einteilung der Zeit in das goldene, silberne, eherne und eiserne Zeitalter. (Hesiod, Opera et dies 109 ff.; Ovid, Metam. I, 89 ff.; J. K. F. Manso: Die vier Zeitalter.) Mit dieser Einteilung stimmt scheinbar die Bezeichnung der Gegenwart als eisernes Zeitalter überein; jedoch nur scheinbar — wenngleich man

Tr. die Neuzeit, das 19. Jahrhundert, in gewissem Sinne mit Recht in der Geschichte das eiserne Zeitalter nennen kann —

B. I. in militärischer Hinsicht: Zeit der allgemeinen Bewaffnung und Ausrüstung mit höchst vollkommnen Waffen:

1. zum Schutze nach außen im Interesse der Gesamtheit — zur Sicherstellung und Erhaltung des Weltfriedens — da alle Staaten wohlgerüstet einander gegenüberstehen, kann keiner den Weltfrieden ohne Gefahr stören und brechen;
2. zum Schutze der einzelnen Staaten im Innern — zur Sicherung der ruhigen Entwicklung des Kampfes zwischen Macht oder Gewalt und Recht oder Freiheit in den einzelnen Staaten —

II. in civiler Hinsicht: Zeitalter des massenhaften Gebrauchs und Verbrauchs des Eisens.

1. als Betriebsmittel — als Maschine — zum Betriebe der Industrie (Fabrikation) und des Handels (Eisenbahnen, Dampfschiffe, Transport- und Kommunikations-Mittel); Kettenbrücken ꝛc.
2. als Material zur Verarbeitung — zu Fabrikaten: zu Bauzwecken, Gefäßen, Gerätschaften, namentlich in sehr erweiterter Verwendung, z. B. zu Treppen, Balken, Bogen, Säulen ꝛc.

C. Schillers „Vier Weltalter" zeigen unter Nachweis von Schatten und Licht den Fortschritt zum Bessern in der Weltentwicklung — den Fortschritt in Kultur, Civilisation und Humanität — und wie er selbst das Mittelalter in diesem Lichte erscheinen läßt, von dem er z. B. sagt:

„Der Mönch und die Nonne zergeißelten sich
Und der eiserne Ritter turnierte —
Doch war das Leben auch finster und wild;
So blieb doch die Liebe lieblich und mild" —

indem er in dem Schlußverse auf die Einwirkung des mehr und mehr verbreiteten christlichen Geistes, auf die edlen Bestrebungen der Hohenstaufen und Minnesänger hinweist: so ist auch das eiserne 19. Jahrhundert, trotz seines eisernen Charakters, eine Zeit des Fortschritts — des Lichtes und des regen Lebens und Strebens! — trotz seines Schattens als eisern angestrengte Arbeit infolge gesteigerter Intelligenz und Konkurrenz — trotz der starken Hinneigung zum Materialismus und zum Schwindel!

Digitized by Google

Zweite Abteilung.
Stoff aus Klassikern.

a. Griechen.

*23. Wie erscheint Hektor in der Homerischen Episode „Hektor und Andromache?"

(Hom. Ilias VI, 390—502.)

A. Der „männermordende" Hektor begiebt sich auf den Rat seines Bruders Helenos, eines Sehers, in die Stadt, um seine Mutter Hekabe und die anderen Frauen aufzufordern, in den Tempel der Göttin Athene zu gehen und sie anzuflehen, daß sie die Stadt schütze und das Verderben von Ilion abwende; gleichzeitig sollten sie den schönsten Peplos, den Hekabe besitze, ihr weihen und ein Opfer von zwölf herrlichen Rindern geloben. Als Hektor seine Aufgabe erfüllt hat, eilt er noch schnell in sein Haus, um seine Gemahlin aufzusuchen — allein er trifft sie nicht an. Wohl aber begegnet er ihr, die von der Amme mit dem kleinen, noch stammelnden Astyanax (Skamandrios) begleitet ist, am Skäischen Thore.

Tr. Wie erscheint nun Hektor in der homerischen Episode „Hektor und Andromache?"

B. I. Er erscheint groß als Held
1. in seiner Scheu vor der üblen Nachrede des Volkes. 441 ff.
2. in seinem Heldenmut: trotz der sicheren Voraussicht, daß Ilion fallen wird, bleibt sein Mut unerschüttert. 445—449.

II. liebevoll und zärtlich als Ehemann und Vater:
1. seiner Frau gegenüber: Vater, Mutter und Brüder — alle zusammen liegen ihm nicht so am Herzen, wie seine Gemahlin 450—465.
2. seinem Sohn gegenüber, sein edelmütiger Wunsch, daß sein Sohn dermaleinst den Vater noch übertreffen möge an Tüchtigkeit. 466—485.

C. Nicht die Thränen seiner Gemahlin, nicht der Anblick seines kleinen Lieblings vermochten den Helden seiner Pflicht untreu zu machen. Mit dem festen Vertrauen, daß niemand gegen das Walten der Gottheit sterbe, kehrt er in den Kampf zurück, um seinen so hart bedrängten Troern beizustehen als Hort und Schutz des Volkes. —

Digitized by Google

*24. Achilles und Hektor.

(Nach Ilias XXII bis XXIV.)

A. Veranlassung zum Zorn des Achilles und zu seiner Teilnahmlosigkeit am Kampfe der Achäer und Troer. Weder die Not der Griechen, noch ihre Bitten und Geschenke vermögen ihn zu bestimmen, sich mit Agamemnon zu versöhnen und den kühn vordringenden Troern entgegen zu treten. Erst als Patroklos, mit des Achilles Waffen gerüstet, im Kampfe gegen die Troer von des Hektor Hand gefallen ist, erhebt sich der Städtezerstörer zum Kampfe mit den Troern.

Tr. Betrachten wir Achilles und Hektor und zwar

B. I. Achilles gegenüber dem lebenden Hektor — im Kampfe —

Als die Troer in wilder Flucht vor den Griechen in die von Priamos geöffneten Stadtthore Ilions stürzen, bleibt Hektor allein vor den Thoren zurück und erwartet die Ankunft des Peliden; wie er aber den Achilles herannahen sieht, da flieht auch er dreimal um die Stadt, dann aber hält er Stand und, nachdem er vergeblich den Achilles gebeten, daß er seinen Körper, falls er getötet werde, nicht mißhandeln wolle, beginnt der Kampf. Achilles schleudert zuerst seine Lanze, verfehlt aber den Hektor. Dieser entsendet nun seinerseits ebenfalls die Lanze, aber, obwohl sie den gewaltigen Schild des Achilles trifft, prallt sie doch an ihm zurück; da zieht Hektor sein Schwert und dringt vor, Achilles aber, dem Athene seine Lanze zurückgegeben hat, geht ihm mit dieser entgegen und, nachdem er lange nach einer Stelle an Hektors Körper gespäht hat, wo er ihn treffen könnte, stößt er sie ihm in den Hals durch die Gurgel. Der todesmatte Hektor bittet abermals um Schonung seines Körpers, aber Achilles erhört ihn nicht.

II. Achilles gegenüber dem toten Hektor.

Nachdem er den Toten seiner Waffen beraubt, durchbohrt er die Sehnen seiner Füße, zieht einen Riemen durch und bindet den Körper an seinen Wagen. Dann schleift er den schönen Hektor bis in das Lager der Griechen. Erst der Mutter des Achilles, der Göttin Thetis, und dem persönlich in Achilles' Zelt flehenden Greise Priamos gelingt es, von Achilles den Leichnam des Hektor zu erhalten.

C. Die Bestattung des Hektor in Ilion — (Schluß der Ilias).

---

*25. Des Telemachos Reisen nach Pylos und Sparta.

(Hom. Odyssee III und IV.)

A. Athene, die treue Beschützerin des Odysseus und seines Hauses, begiebt sich in der Gestalt des Mentor, des Führers der Taphier, zu Telemachos und rät ihm, nachdem sie sich nach dem Odysseus und den Freiern erkundigt hat, damit er seines Vaters Aufenthalt erfahre, nach Pylos und Sparta zu reisen (I, 105 und II, 208). Nachdem Telemach die Schwierigkeiten, ein Schiff zu erhalten, überwunden und der alten Schaffnerin Eurykleia sein Geheimnis mitgeteilt, reist er, begleitet

Tr. von Athene, in Gestalt des Mentor, ab und zwar

B. I. zuerst nach Pylos zum alten Nestor. Nachdem er, freundlich aufgenommen, den Zweck seiner Reise mitgeteilt hat, erfährt er zwar allerhand über seinen Vater, aber nichts von dem, was er wissen will. Die Nach-

Digitized by Google

richten über Ilion und was sein Vater dort gethan, genügen ihm nicht, daher beschließt er, auf des Nestor Rat und begleitet von dessen Sohn Peisistratos (Athene hatte sich entfernt) zu Wagen nach Sparta zu fahren. Sie brechen auf, fahren den ganzen Tag über, gelangen abends nach Pherä, wo sie bei Diokles übernachten, und nach abermaliger eintägiger Fahrt gegen Abend

II. nach Sparta zu Menelaos.

Bei ihrer Ankunft wird gerade im Palast des Menelaos eine Doppelhochzeit gefeiert und an dem Gastmahl nehmen Telemachos und Peisistratos teil. Als Menelaos des Odysseus mit großer Herzlichkeit gedenkt und der ihm noch unbekannte Telemachos zu weinen beginnt, wird derselbe von der zufällig eintretenden Gemahlin des Menelaos, der Helena, erkannt. Am folgenden Tage fragt Menelaos den Telemachos nach seinem Begehren und als dieser ihm den Zweck seiner Reise mitgeteilt, schildert ihm Menelaos seine eigene Heimkehr und seine Begegnung mit Proteus in Ägypten, welcher ihm auch über des Odysseus Schicksal einiges berichtete, wie er jetzt fern auf einer Insel von Kalypso festgehalten werde und nicht nach Hause gelangen könne. So hatte Telemachos auch bei Menelaos nicht das erfahren, was er wollte, ob nämlich sein Vater noch lebe und heimkehren werde nach Ithaka. —

C. Die Heimkehr des Telemachos (XV). Die Freier, auf Veranlassung des übermütigen Antinoos, beabsichtigten dem Telemachos auf offener See bei Ithaka aufzulauern, aber Telemachos entging bei seiner Heimkehr dieser Gefahr und landete glücklich in der Nähe der Wohnung des treuen Eumaios.

---

*26. Die Bestrafung der Freier.

(Odyss. XXI und XXII.)

A. Odysseus war als Bettler heimgekehrt nach Ithaka; seiner Gemahlin unbekannt, wie den Freiern, erbettelte er sich an der Schwelle des Männersaales Speise und Trank. Nur Eurykleia, die treue Schaffnerin, hatte den Herrn an einer Narbe wiedererkannt. Auf des Odysseus Veranlassung fordert Penelope die Freier auf, einen Wettkampf zu bestehen und verspricht demjenigen, welcher mit dem Bogen des Odysseus durch die zwölf hintereinander aufgestellten Beile zu schießen imstande sei, als Gemahlin folgen zu wollen.

Tr. Betrachten wir im folgenden, wie Odysseus die Freier bestraft, und zwar

B. I. Die Vorbereitung dazu — den Wettkampf der Freier. —

Nachdem Telemachos sich dreimal vergeblich bemüht hat, des Vaters Bogen zu spannen, fordert Antinoos seine Genossen nach der Ordnung ihres Sitzes auf, den Wettkampf zu versuchen und, da einer von ihnen sich ebenfalls vergebens abmüht, läßt er Fett bringen, um damit den Bogen geschmeidiger zu machen. Nun wird der Versuch aufs neue gemacht, alle haben vergebens ihre Kräfte angestrengt, nur Antinoos ist noch übrig; da schlägt dieser vor, den Wettkampf auf den folgenden Tag zu verschieben. Nun bittet Odysseus, der sich vorher dem Eumaios und Philoitios zu erkennen gegeben hatte, daß ihm der Bogen überlassen werde. Nach heftigem Widerspruche des Antinoos erhält er ihn auf der Penelope und des Telemachos ausdrückliches Verlangen. Inzwischen hatte Eumaios die Thüren des Saales, Philoitios

Digitized by Google

das Hofthor geschlossen, und da die Waffen aus dem Männersaale schon vorher durch Telemachos und Odysseus entfernt worden waren, kann Odysseus jetzt

II. zur Ausführung der Bestrafung sich wenden.

Mit Leichtigkeit spannt Odysseus seinen Bogen und, nachdem Zeus ihm durch seinen Donner Beistand verkündet, zielt er auf Antinoos. Dann springt er auf die Schwelle und erklärt den Freiern, sich zu erkennen gebend, daß ihnen allen ein gleiches Schicksal bevorstehe. Eurymachos versucht durch Bitten und durch Abwälzung aller Schuld auf den toten Antinoos das Verderben abzuwenden — aber vergebens. Odysseus tötet einen nach dem andern, obwohl sie auf des Eurymachos Rat sich hinter Tischen schützen und der treulose Melanthios sie mit Schilden ausrüstet. Auch Telemachos, Eumaios und Philoitios nehmen teil am Freiermord. Nur der Sänger Phemios und der Herold Medon finden Schonung.

C. Nachdem auch die zwölf ungetreuen Mägde ihren Tod gefunden und Melanthios grausam bestraft, wird das Haus gereinigt und durch fröhlichen Tanz den Bewohnern Ithakas während der Nacht verheimlicht, was im Innern des Palastes geschehen; am andern Tage erfolgt die Erkennungsscene zwischen Odysseus und Penelope.

---

*27. Das gesellige Leben der Menschen nach Homers Odyssee.

A. Außer durch gelegentliche Notizen an verschiedenen Stellen der Odyssee über das gesellige Leben der Menschen jener Zeit erfahren wir nur genaueres aus Ithaka und Scheria. Das Treiben der Freier und Phäaken ist es daher, was wir besonders zu berücksichtigen haben. Doch ist auch der „vielduldende herrliche" Odysseus heiterem Lebensgenuß und Lustbarkeit nicht abgeneigt, wie dies Odyss. IX, 5—11 zeigt.

Tr. Das gesellige Leben nun der Menschen in Homers Odyssee kann man betrachten

B. I. bei ihren Mahlzeiten. Das Essen und Trinken selbst ist nicht die eigentliche Zierde des Mahles — sondern die Unterhaltung, dieselbe besteht

1. in Gesang und Saitenspiel der Sänger (Phemios — Demodokos),
2. im Auftreten von Gauklern (*κυβιστητῆρες* IV, 18).

II. bei ihren Spielen

1. mit Waffen — (gymnastische Übungen), Werfen mit dem Wurfspieße — Diskosscheibe,
2. mit anderen Gegenständen — Brettspiel (I, 107), Ballspiel (VI, 100—VIII, 372).

C. Die spätere Ausbildung der gymnastischen Spiele und ihre Aufnahme in die Nationalspiele der Griechen. (Wettlauf — Doppellauf — das *πένταθλον* — Ringen — Faustkampf — Wagenrennen mit dem Viergespann — Pankration — Wettrennen zu Pferde.)

---

*28. Odysseus, der Schützling der Athene.

A. Das persönliche Eingreifen der Götter in die Schicksale der Menschen und ihre Parteinahme für den einen oder andern Helden. Der ganze

Digitized by Google

Olymp teilt sich in zwei Heerlager für und gegen die Trojaner und Griechen. Besonders aber ist

Tr. Odysseus der Schützling der Athene, und zwar

B. I. außerhalb Ithakas
1. vor Ilion — (z. B. bei der Gefangennahme des Dolon),
2. auf der Heimfahrt (Schutz gegen Poseidon);

II. in Ithaka
1. vor der Wiedervereinigung mit Penelope (bei Eumaios u. s. w.),
2. nach derselben (Versöhnung mit den Verwandten der ermordeten Freier und den Ithakesiern).

C. Allein nicht nur dem Odysseus, sondern auch der Penelope und dem Telemachos stand die „Tochter des großen Vaters" helfend und schützend in Wort und That zur Seite.

---

*29. Die Hauptpersonen im Philoktetes des Sophokles.

A. Die Veranlassung zur Fahrt des Odysseus und des Neoptolemos von Ilion nach der Insel Lemnos (der Orakelspruch des Helenos Vers 590—605).

Betrachten wir im folgenden

Tr. die Hauptpersonen im Philoktetes des Sophokles.

und zwar

B. I. die beiden Abgesandten des Achäerheeres,
1. den Odysseus mit Bezug auf
   a. seine Verschlagenheit und List,
   b. seine Beredsamkeit;
2. den Neoptolemos, mit Bezug auf
   a. seine Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe,
   b. seinen Mut (dem Odysseus gegenüber).

II. den Bewohner von Lemnos, den Philoktetes, mit Bezug auf
1. seine Geduld im Ertragen der schrecklichen Krankheit,
2. seine Charakterstärke, — um keinen Preis (Rettung, Ruhm) giebt er seinen Entschluß auf.

C. Das Erscheinen des Herakles (Vers 1369—1404).

---

*30. Solons Gedicht: „*ἡμετέρη δὲ πόλις κατὰ μὲν Διός.*"

A. Der Staatsmann Solon ist auch als politischer Elegiker hervorragend. Durch sein Gedicht: „Salamis" veranlaßte er die Wiedereroberung dieser Insel. Nicht minder bedeutend sind die Elegien, durch welche er seine Mitbürger zur *εὐκοσμία* hinführen will. Unter diesen ist das Gedicht

Tr. *ἡμετέρη πόλις κατὰ μὲν Διὸς οὔποτ' ὀλεῖται,*

B. dessen Grundgedanke in den ersten Versen (1—6) steht: Durch den Willen der Götter geht die Stadt der Athener nicht zu Grunde, sondern durch den Unverstand der Bewohner selbst, und zwar

I. durch die Habsucht des Adels — *ἡγεμόνων ἄδικος νόος* (V. 7),

II. durch die Macht der Demagogen — *ἐκ γὰρ δυσμενέων ἄστυ τρύχεται ἐν συνόδοις* (V. 20).

C. Die guten Folgen der *εὐνομία* (V. 32—39).

Digitized by Google

*31. Theokrits XV. Idyll.
(Die Adoniazusen.)

A. Die Syrakusanerin Gorgo besucht ihre Freundin Praxinoa, um sie verabredetermaßen abzuholen; beide wollen der glänzenden Adonisfeier im Schloß der Ptolemaios beiwohnen; Praxinoa aber ist noch mit ihrer Toilette beschäftigt — endlich treten beide Frauen, begleitet von ihren Dienerinnen, auf die Straße — (V. 44).

Tr. Folgen wir ihnen

B. I. auf ihrem Gange durch die Straßen Alexandrias bis zur Hofburg — (V. 77)

II. in die Hofburg hinein, wo gerade das Fest begonnen hat. — (V. 144.)

C. Ihre Heimkehr. — (V. 149.)

---

*32. Die Seeschlacht bei Salamis.
(Nach Herodotos VIII, c. 84—97.)

A. Die hellenische Flotte, welche eine Zeit lang am euböischen Vorgebirge Artemision vor Anker gelegen hatte, war durch den Euripus in den saronischen Meerbusen gesegelt und lag bei der Insel Salamis vor Anker; stärker zwar an Schiffszahl, als früher bei Artemision, aber doch kaum 380 Schiffe zählend, während die Perser mehr als das doppelte Schiffskontingent stellten.

Tr. Herodotos nun schildert uns die Schlacht folgendermaßen, und zwar

B. I. Die Vorbereitungen zu derselben

1. bei den Hellenen. Als die persische Flotte sich in endlosem Zuge zwischen Sunion und Phaleron ausdehnte, entsank der Mehrzahl der griechischen Heerführer der Mut und sie drangen, wie dies schon vorher geschehen war, auf Entfernung nach dem Peloponnesos. Diesmal aber wurde, wie vorher, durch des Themistokles Auftreten diese Absicht vereitelt; die Absendung eines Schiffes an Xerxes.
2. bei den Persern. Kriegsrat, in welchem die Heerführer mit Ausnahme der Königin Artemisia von Halikarnassos für eine Seeschlacht in der Nähe von Salamis stimmen. Xerxes giebt den Befehl, die Schiffe in Schlachtordnung zu stellen, um am folgenden Morgen den Kampf zu beginnen, als er in seinem Entschluß noch durch den Boten des Themistokles bestärkt wird.

II. Die Schlacht selbst.

Als die Griechen durch den verbannten, damals aber schon zu seinen Mitbürgern zurückgekehrten Aristeides die Kunde erhalten, daß die Insel Salamis eingeschlossen sei, rüsteten sie sich ebenfalls zur Schlacht. Momente der Schlacht: das Schiff des Aminias von Pallene — die Athener gegenüber den Phönikiern, die Lakedämonier den Joniern. Theomestor und Phylakos nahmen hellenische Schiffe — Verluste der Perser dadurch herbeigeführt, daß die Hellenen in Reihen ordentlich kämpften, die Perser aber noch nicht in Reihen geordnet standen und überhaupt nichts mit Bedacht thaten. Artemisias Schiff, von einem attischen verfolgt, wird dadurch gerettet, daß es ein kalyndisches in den Grund bohrt; die Anerkennung der Tapferkeit der

Digitized by Google

Artemisia seitens des Xerxes: „die Männer sind mir Weiber geworden und die Weiber Männer"; der Feldherr Ariabignes, Bruder des Xerxes, fällt; die Griechen, deren Schiffe vernichtet werden, retten sich schwimmend nach Salamis — allgemeine Flucht der Perser — Tapferkeit der Ägineten — das Schiff des Themistokles und das des Äginеten Polykritos stoßen gemeinsam auf ein sidonisches Schiff; Pytheas; die Ägineten und nach ihnen die Athener ernten das meiste Lob; der korinthische Feldherr Adaimantos — Aristeides auf der Insel Psyttalia. —

C. Nach der Schlacht ziehen sich die Athener nach Salamis zurück, Xerxes, der sich den Anschein giebt, als ob er noch eine zweite Seeschlacht liefern will, schickt Boten nach Persien ab und begiebt sich auf den Rückzug.

---

*33. Rede der korinthischen Gesandten in der Volksversammlung der Athener.

(Thukyd. I, 37—43.)

A. Als die Kerkyräer gehört hatten, daß die Korinther mit aller Kraft eine Flotte zur Unterwerfung ihrer Insel sammelten, wurden sie besorgt und wandten sich an die Athener, um zu versuchen, einige Unterstützung zu erlangen. Auf die Nachricht hiervon schickten auch die Korinther eine Gesandtschaft nach Athen, damit nicht die Vereinigung der atheniſchen und kerkyräischen Seemacht sie hindere, den Krieg nach ihrem Wunsche zu beendigen. In der Volksversammlung nun der Athener, in welcher die beiderseitigen Gesandtschaften ihre Anliegen vorbringen wollten, traten zuerst die Kerkyräer auf mit der Bitte, sie als Bundesgenossen anzunehmen, indem sie erklärten, sie seien bis zu diesem Zeitpunkt noch keiner hellenischen Stadt Bundesgenossen gewesen; die Erfüllung aber dieser ihrer Bitte sei für die Athener vorteilhaft, da in dem bevorstehenden Kriege auch sie die Athener mit ihren Schiffen unterstützen würden: auch schützten die Athener sie einerseits vor dem feindlichen Vorgehen ihrer Mutterstadt, wie sie andrerseits mit diesem Schritte die mit den Spartanern bestehenden Verträge nicht verletzten; kurz die Gewährung ihrer Bitte sei in jedem Falle im Interesse Athens.

Tr. Hierauf antworteten die Korinther, indem sie

B. I. das Auftreten der Kerkyräer beleuchteten:

1. die bisher von den Kerkyräern beobachtete Politik, mit keiner hellenischen Stadt ein Bündnis einzugehen, beruhe auf Egoismus; ihre Absicht sei, ungehindert Schaden zufügen zu können, wem sie wollten (c. 37).
2. Kerkyra hat die Pflichten der Pietät, welche die Kolonie der Metropolis gegenüber zu beobachten habe, gänzlich vernachlässigt (c. 38).
3. Auch die scheinbare Bereitwilligkeit, sich einem schiedsrichterlichen Vergleich hinsichtlich ihres Zwiespaltes mit Korinth unterwerfen zu wollen, beruhe auf Egoismus (c. 39).

II. Das Verhältnis, in welchem die Athener den übrigen hellenischen Städten gegenüber sich befänden, besprachen:

1. eine Einmischung Athens in diese Angelegenheit verstoße gegen die Verträge (c. 40),

Digitized by Google

2. die Athener verletzten mit einer Unterstützung der Kerkyräer die Pflicht der Dankbarkeit gegen Korinth (c. 41),
3. die Athener würden sich selbst dadurch Schaden zufügen (c. 42).

C. Unter solchen Verhältnissen sollten die Athener die Kerkyräer nicht als Bundesgenossen annehmen, noch auch sie in ihrem ungerechten Verfahren gegen die Korinther unterstützen (c. 43).

---

*34. Der λόγος ἐπιτάφιος des Perikles.

(Thukyd. II, 35—46.)

A. Im Winter des ersten Kriegsjahres des großen peloponnesischen Krieges veranstalteten die Athener, der Sitte ihrer Väter gemäß, die öffentliche Bestattung derer, welche in diesem Kriege gefallen waren. — Schilderung der Begräbnisfeierlichkeit nach c. 34. Bei dieser Leichenfeier hielt nun

Tr. Perikles, des Xanthippos Sohn, die Lobrede auf die Gefallenen. Nachdem er im Eingange seiner Rede bemerkt hat, daß er, wiewohl die Sitte, eine Rede auf die Gefallenen zu halten, nicht mit seinen Ansichten übereinstimme, es doch, da es einmal Brauch sei, versuchen werde (c. 35), spricht er

B. I. von dem athenischen Staate im allgemeinen, und zwar
1. erinnert er zuerst an die Verdienste der Vorfahren und Väter, welche diesen Staat so mächtig gemacht hätten (c. 36);
2. die demokratische Verfassung des Staates sei ein Werk der Athener, nicht eine Nachbildung auswärtiger Gesetze; durch dieselbe werde eine vollständige Gleichheit aller Bürger herbeigeführt und die Thätigkeit eines jeden in gerechter Weise gewürdigt (c. 37);
3. nach den Mühseligkeiten des Lebens gebe es für die Athener so manche Erholung bei den Festen, Kampfspielen und Opfern, wie durch die glückliche Einrichtung des häuslichen Lebens (c. 38);
4. zu den Vorteilen, welche die Athener vor anderen Staaten hinsichtlich des Kriegswesens hätten, gehöre vor allem ihr persönlicher Mut und ihre Kühnheit (c. 39);
5. bewunderungswürdig sei die Stadt durch die Pflege der Wissenschaften, ohne dadurch in Weichlichkeiten zu verfallen; alles geistig Edle habe hier eine Stätte. — Alle nehmen teil an dem öffentlichen Leben. Lob ihrer hochherzigen und edelmütigen Gesinnung. (c. 40.)
6. So sei die Stadt nicht nur im ganzen eine Schule für Hellas, sondern auch der einzelne sei in mancherlei Beziehung tüchtig und gewandt. Bei solcher Machtentfaltung sei Athen ein Gegenstand der Bewunderung für Mit- und Nachwelt; ein solches Vaterland nun sei es, für welches diese Männer den edlen Tod in der Schlacht gestorben seien.

II. von den Athenern mit Bezug auf die gegenwärtige Begräbnisfeierlichkeit, und zwar
1. von den Gefallenen selbst; durch selbstlose Aufopferung haben sie sich Ruhm bei der Nachwelt erworben; keiner hat sich aus irgend

Digitized by Google

einer Veranlassung der Gefahr entzogen, die Pflicht, dem Vaterlande zu dienen, erschien ihnen höher, als Genuß und Reichtum (c. 41);

2. von den Überlebenden
   a. im allgemeinen. Das Beispiel dieser Toten müsse alle zur Nacheiferung antreiben; ihr nie alternder Ruhm sei das ehrenvollste Geschenk für sie, solcher Männer Gedächtnis gehe nie unter (c. 43);
   b. den Verwandten,
      α. den Eltern: sie sollten sich trösten im Hinblick auf den unsterblichen Ruhm der Toten, im Hinblick auf die Zukunft oder wie die Gefallenen selbst mit ihrem bisherigen glücklichen Leben (c. 44);
      β. den Söhnen und Brüdern: sie sollten wetteifern hinsichtlich des Ruhmes mit den Gefallenen (c. 45);
      γ. den Witwen: sie sollten in ihrem bisherigen Wirkungskreise treu ausharren, das werde ihnen zum Lobe gereichen (c. 46);

C. Nur wenige Jahre später gehörte auch Perikles zu den Toten; nicht aber war es ihm vergönnt, in der Weise zu sterben, die er in der eben besprochenen Rede so herrlich geschildert, im Kampfe mit den Feinden, sondern die Pest, welche ihm schon seine zwei Söhne geraubt hatte, setzte auch seinem thatenreichen Leben ein Ziel. Das Urteil des Thukydides über ihn c. 65.

---

*35. Charakteristik des jüngeren Kyros.

(Nach Xenophons Anabasis I, 9.)

A. Als Dareios Nothos 405 v. Chr. starb, hinterließ er seinem älteren Sohne Artaxerxes den Thron, während sein jüngerer, thatkräftiger und ehrgeiziger Sohn Kyros wieder Satrap des ganzen Vorderasiens wurde. Überzeugt, daß ihm als Erstgeborenen nach der Thronbesteigung seines Vaters die Erbfolge zustehe, und begünstigt von seiner Mutter Parysatis versuchte er 402/1 mit Hilfe eines heimlich geworbenen, griechischen Söldnerheeres und zahlreicher persischer Truppen seinen Bruder des Thrones zu entsetzen — allein in der Schlacht bei Kunaxa fiel der jugendliche Held.

Tr. Die Charakteristik des jüngeren Kyros giebt uns Xenophon. Betrachten wir

B. I. die inneren Eigenschaften, und zwar

1. die seines Herzens (Gemütes).

   Schon als Knabe, wie auch später als Jüngling, zeigte er sich bescheiden, sittsam, den Befehlen seiner Eltern gern nachkommend, voll Scheu vor älteren Männern; er war freigebig, hatte Freude am Wohlthun, bewies sich seinen Freunden gegenüber treu und zuverlässig, auch von ihnen des Vertrauens gewürdigt. Besonders hervorragend war sein persönlicher Mut und seine Kühnheit.

2. die seines Verstandes.

   Für die Aufgabe eines Feldherrn und Herrschers zeigte er volles Verständnis; mit Klugheit bereitete er den Krieg gegen seinen Bruder vor und wußte für alle Verhältnisse stets die richtigen

Digitized by Google

Leute aufzufinden (Menschenkenntnis), sein kluges Benehmen den Griechen gegenüber, die unterwegs mehrfach umzukehren drohten.

II. die Eigenschaften des Körpers.

Ausgezeichnet durch körperliche Gewandtheit und Geschicklichkeit, ein vorzüglicher Reiter, geübt im Bogenschießen und Wurfspießwerfen, ein großer Jagdliebhaber.

C. Sein Tod und die Verstümmelung seiner Leiche auf des Bruders Befehl.

---

*36. Xenophons erstes Auftreten.

(Xen. Anab. III, 1, 4—25.)

A. An dem Zuge des Kyros gegen seinen Bruder Artaxerxes nahm auch der Athener Xenophon teil. Nach der hinterlistigen Gefangennahme des Klearchos und der anderen Feldherren hatte Xenophon einen Traum,

Tr. infolge desselben erhebt er sich von seinem Lager, ruft die Hauptleute zusammen und spricht folgendes:

B. I. Da wir nicht mehr zum Großkönige als Freunde gehen können, so müssen wir unsere Rettung anderswie bewerkstelligen und dazu brauchen wir Feldherren,

1. damit wir nicht in die Gewalt des Artaxerxes kommen, denn der ist unser Feind;
2. damit wir Lebensmittel erhalten, denn die Perser, die den Vertrag gebrochen haben, werden uns von jetzt an keine mehr gewähren.

II. Wir haben aber auch alle Aussicht auf Sieg,

1. weil wir höheren moralischen Mut haben, als die Eidbrüchigen;
2. weil die Toten uns selbst mit den Göttern gemeinsam den Sieg wünschen.

C. Wenn Ihr wollt, will ich Euch selbst führen und meine Jugend nicht vorschützen. Xenophons Wahl zum Führer.

---

*37. Die Griechen bei Kotyora.

(Xen. Anab. V. 6—7.)

A. Kurze Übersicht über die Ereignisse nach der Schlacht bei Kunaxa: Tod des Kyros; Klearchos Oberfeldherr — Rückmarsch der Zehntausend über den Tigris — Verrat des Tissaphernes und Gefangennahme des Klearchos und der übrigen Feldherren — Abfall des Ariäos zu Artaxerxes — Xenophons Wahl zum Feldherrn. — Unter seiner Leitung Rückmarsch der Griechen bis zum Meere durch Armenien.

Tr. Als nun die Griechen in die Nähe der Stadt Kotyora gekommen waren, faßte Xenophon den Plan, am Pontos eine Kolonie mit Hilfe der Zehntausend zu gründen und dadurch ein den Griechen befreundetes Land am Pontos zu erwerben; allein

B. I. dieser Plan wurde vereitelt (Xenophon wurde sachlich geschädigt)

1. indirekt
   a. durch des Silanos Mitteilung an das Heer — er wollte so schnell als möglich nach Griechenland zurückkehren.

Digitized by Google

b. durch das Auftreten des Timasion und Thorax, welche einigen Leuten aus Herakleia erzählten, daß, wenn sie die Griechen nicht mit Geld unterstützten, die ganze Heeresmacht in Pontos sich festsetzen werde;

2. direkt durch die den Xenophon beschuldigenden Reden des Philesios und Lykon, welche es für unerträglich hielten, daß Xenophon seine Absicht, in Pontos eine Kolonie zu gründen, nicht der Heeresgemeinde eröffnet habe.

II. Xenophon selbst wurde gefährdet; die Gefahr aber wird beseitigt

1. durch Xenophons erste Rede (Verteidigungsrede), in welcher er auseinandersetzt, daß er allerdings die Absicht gehabt habe, in Pontos zu bleiben, daß er aber jetzt dieselbe aufgebe, da er sehe, daß dem Heere die Rettung nach Griechenland leicht sei;

2. durch Xenophons zweite Rede (Anklagerede), in welcher er über den schlechten Geist, der im Heere sich zeigt, klagt.

C. Der Beschluß des Heeres und Gericht über die Strategen.

---

*38. Wird Alexander mit Recht der Große genannt?

(Mit besonderer Berücksichtigung der Vita Alexandri von Plutarch.)

A. Entweder: Charakteristik der hauptsächlichsten Quellenschriftsteller der Geschichte Alexanders des Großen (Arrians Anabasis und Schrift über Indien aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. stehen in erster Linie, da diese Schriften auf den Nachrichten des Ptolemäus Lagi und Aristobulos beruhen, welche Alexander auf seinen Zügen begleiteten. — Des Curtius Rufus Werk de rebus gestis Alexandri Magni aus unbestimmter Zeit, ungründlich und rhetorischer Tendenz. Des Plutarch von Chäronea Schrift de fortuna aut virtute Alexandri [zwei Reden aus der Zeit von 80—90 n. Chr.] und des Plutarch Lebensbeschreibung Alexander's des Großen aus späterer Zeit, allerdings ein Konglomerat mannigfacher Notizen und in der Benutzung der Quellen unkritisch, aber durch die Fülle des Stoffes und die Vorliebe des Autors für seinen Helden brauchbar und anziehend) oder

Über die mannigfachen teils tadelnden, teils ehrenden Beinamen, welche die Geschichte hervorragenden Staatsmännern und Fürsten verliehen hat (Tarquinius Superbus, Karl der Einfältige [Karl III. von Frankreich] — Richard Löwenherz — Karl der Kühne von Burgund — Friedrich der Weise) — den ehrenden Beinamen „des Großen" erhielten u. A. Karl und Otto I., der Kurfürst Friedrich Wilhelm — der Czar Peter — Friedrich II. —

Tr. Wenn wir nun die Frage aufwerfen, ob Alexander mit gleichem Rechte, wie ein Friedrich der Zweite oder Peter der Große, den ehrenden Beinamen verdient, so müssen wir dieselbe bejahen. Denn

B. wahrhaft groß zeigte sich Alexander

I. als Mensch, und zwar

1. in Bezug auf seinen Geist. Von durchdringendem Verstande, durch griechische Wissenschaft von einem der bedeutendsten Weisen des Altertums, dem Aristoteles, erzogen, hatte er für alles Edle und Schöne einen trefflichen Sinn (Vit. VI). Diesen bethätigte er als

Digitized by Google

a. Freund der Kunst und der Künstler. So hörte er gern das Flötenspiel des Antigenidas (Pl. de Al. fort. II, 2), zeichnete den Maler Apelles und den Erzgießer Lysippus aus (Pl. Vita Al. IV), schickte von Asien aus 10 000 Talente nach Griechenland zur Wiederherstellung der Tempel und öffentlichen Gebäude — ließ 3000 Künstler nach Ekbatana kommen (Vita LXXII);

b. als Verehrer der Wissenschaft und der Träger derselben. Homers Ilias war sein tägliches Lesebuch — als er in Asien Mangel an griechischen Büchern hatte, ließ er die Tragödien des Äschylus, Sophokles und Euripides sich nachschicken (Vita VIII); seine Verehrung für Pindaros zeigte er dadurch, daß er bei der Zerstörung Thebens das Haus desselben verschonte (Arrian I, 9). Er verkehrte freundschaftlich mit dem Philosophen Anaxarchus aus Abdera, beschenkte den Philosophen Xenokrates mit 50 Talenten: die bekannte Anekdote von der Begegnung Alexanders mit dem Cyniker Diogenes in Korinth (V. XIV). Er selbst wird als Dichter genannt; wenigstens citiert Athenäus (II p. 50 f. u. XIII p. 586 d) einige Spottverse Alexanders auf die Athener. — Auf seinen Zügen ließ er über alle Naturmerkwürdigkeiten, Pflanzen, Tiere Erkundigungen einziehen und des Aristoteles großes naturwissenschaftliches Werk ist zum großen Teil durch seine Bemühungen auf diesem Gebiete befördert worden. In Asien stellte er wiederholt Wettkämpfe an für Musik und bloße Deklamation erzählender Gedichte (V. IV u. LXIX), auch schickte er 30 000 Knaben nach Macedonien aus Asien, um sie griechischer Bildung teilhaftig werden zu lassen (V. XLVII).

2. in Bezug auf sein Herz, und zwar

a. seinen Freunden gegenüber; er bewies seinen Freunden unbedingtes Vertrauen, z. B. dem Arzte Philippus, als er in Tarsos krank lag (Arrian II, 4), zärtliche Liebe hegte er zu seiner Mutter (V. XXXIX), treue Anhänglichkeit seinem Lehrer Leonidas gegenüber (V. XXV);

b. seinen Feinden gegenber großmütig — so sein Verhalten gegenüber den gefangenen Verwandten (Frau und Kindern) des Dareios nach der Schlacht bei Issos (V. XXI. Arrian II, 12), dem Könige Porus gegenüber (V. LX) — allerdings dem Verräter Bessus gegenüber streng und unerbittlich (V. XLIII).

II. als Fürst (Feldherr)

1. sein Auftreten in Europa (im Inlande):

a. Unterwerfung der im Norden von Macedonien wohnenden Völkerstämme (Arrian I, 2—6),

b. Unterwerfung der Stadt Theben — als warnendes Beispiel für die anderen griechischen Staaten (Arrian I, 7—9).

2. sein Auftreten in Asien (im Auslande). Nachdem er mit

a. kluger Voraussicht alles für den Krieg geordnet, bricht Alexander, getragen von dem Gedanken, die Griechen für die vielen von

Digitized by Google

Persern erlittenen Unbilden an diesen zu rächen, nach Asien auf, alle Schwierigkeiten beseitigend, die sich seinem Unternehmen entgegenstellen (Pl. de Alex. virt. I, 3); er zeigt sich in den verschiedenen Schlachten als vorzüglicher Stratege, überall persönlich tapfer und oft verwundet (V. XIX. XLV. LVIII), erfinderisch in der Wahl der Mittel bei Städtebelagerungen (Tyrus — Gaza). —

(Vernichter bestehender Verhältnisse.)

b. durch seine zahlreichen Städtegründungen in den verschiedensten Ländern Asiens und in Ägypten (die vielen Alexandrias — Bukephala u. s. w., Begründer neuer Verhältnisse), sein Verdienst ist es, daß die ersten sicheren Nachrichten über Indien nach Europa übermittelt werden; daß auch Produkte und Handelsartikel auf den Weltmarkt gebracht werden, daß die Geographie und Geschichte unbekannter Länder erschlossen werden, kurz daß Asien und Europa in enge Beziehungen treten. (Die Idee des Weltreiches.)

C. Leider aber hat Alexander auch manches gethan, was auf seinen Charakter einen dunklen Schatten wirft; sein maßloser Ehrgeiz, seine Ruhmsucht verführten ihn zu grausamen Handlungen (V. XLIII), die Ermordung des Klitus im Rausche (V. L), sein Wunsch, für einen Sohn des Juppiter Ammon zu gelten (V. XXVII), Annahme der persischen Kleidung und orientalischer Sitten (V. XLV). — Zechgelage und Ausschweifungen aller Art (V. L).

Trotzdem aber bleibt er für alle Zeiten ein wahrhaft großer Mann.

---

b. Römer.

*39. Die Zerstörung Trojas.

(Vergil. Aeneis. II.)

A. Äneas erzählt der Königin Dido auf ihre Bitte den Fall Troja's und beginnt mit dem, was dem Untergange der Stadt vorausging und ihn herbeiführte: das hölzerne Pferd — die Ankunft des Flüchtlings Sinon — der Tod des Priesters Laokoon. Mit dem Beschluß der

Tr. Trojaner, das Pferd in die Stadt hineinzuziehen, ist der Fall Trojas entschieden (bis Vers 249).

B. I. Die Einnahme und Zerstörung der Stadt — einzelne Momente: Äneas, durch ein Traumbild (Hektor) erweckt, greift zu den Waffen — Panthus V. 320 ff. — Rhipeus, Epytus, Dymas, Hypanis und Coroebus scharen sich um Äneas — Androgeon V. 371 — Cassandra V. 403 — Coroebus und die anderen um Äneas fallen V. 424 ff. — Ipithus und Pelias eilen mit Aeneas zur Wohnung des Priamus — die Verwirrung daselbst V. 427 u. 485 ff. — Pyrrhus V. 469 —

II. Schicksal des Priamus V. 508 ff. — Hekuba V. 514 ff. — Polites von Pyrrhus verfolgt, stirbt in den Armen der Eltern. — Pyrrhus tötet den Priamus. — Äneas will Helena töten, wird aber von seiner Mutter daran gehindert, welche ihn auffordert, für Anchises und Julus zu sorgen.

Digitized by Google

V. 515 — 620 — Äneas eilt zum Vaterhause und fordert zur Flucht auf. Anchises weigert sich anfangs — Wunderzeichen: Glanz um das Haupt des Julus — V. 680 ff. Anchises' Gebet — Donner des Juppiter — Entschluß zur Flucht: Äneas den Vater auf dem Rücken, der die heiligen Geräte und heimischen Götter trägt, den Sohn Julus an der Seite (V. 705 ff.). Creusa wird ihm unterwegs entrissen (V. 740), dies veranlaßt den Äneas zur nochmaligen Rückkehr in die Stadt. Begegnung mit der Erscheinung der Creusa V. 713 ff. Inzwischen haben sich noch viele Flüchtige um Anchises geschart.

C. Äneas baut eine Flotte und fährt ab. (Anfang des dritten Buches.)

---

*40. Nisus und Euryalus.

(Vergil. Aeneis. IX V. 175—450.)

A. Der Rutulerfürst Turnus hatte in der Abwesenheit des Äneas einen Angriff auf das neue Troja gemacht und das feste Lager der Trojaner vergeblich zu verbrennen versucht. Während nun die troischen Heerführer sich darüber beraten, auf welche Weise und durch wen Äneas von dem Stande der Dinge Kunde erhalten könne,

Tr. treten Nisus und Euryalus in den Kreis der Beratenden.

B. I. Betrachten wir beide Jünglinge in ihrer Handlungsweise im troischen Lager:

1. edler Wettstreit derselben, während sie an den Thoren auf Wache stehen, V. 175—223;
2. ihr Auftreten in der Versammlung der troischen Heerführer — des Euryalus kindliche Liebe, V. 230—312.

II. auf ihrem Kundschaftergang

1. im Lager der Rutuler — Ermordung vieler Feinde V. 313—365;
2. außerhalb desselben; ihr Zusammentreffen mit feindlichen Reitern — Gefangennahme des Euryalus V. 366—401.

C. Der Heldentod der beiden Jünglinge V. 402—449.

---

*41. Deucalion und Pyrrha.

(Ovid. metam. I. V. 253—415.)

A. Jupiter verwandelt den Lycaon in einen Wolf und beschließt, das ruchlose Menschengeschlecht zu vertilgen — aber nicht durch den Blitz, wie er zuerst zu thun beabsichtigte (V. 163—222).

Tr. Deucalion und Pyrrha werden

B. I. bei der Vertilgung aller Menschen und Tiere allein gerettet (Schilderung der Sintflut).

II. Nach der Flut flehen Deucalion und Pyrrha zur Themis um einen Orakelspruch, durch welchen ihnen verkündet werde, wie an Stelle der umgekommenen Menschen eine neue Generation entstehen solle — die Knochen der Mutter.

C. Auch die Tierwelt entsteht aufs neue. V. 416—451.

Digitized by Google

*42. Niobe.

(Ovid. metam. VI. V. 142—312.)

A. Die Bestrafung der Arachne, welche sich an den Göttern versündigt hatte, hätte die stolze Königin von Theben, die Niobe, warnen sollen — aber gerade das Gegenteil trat ein.

Tr. In übermütiger Überschätzung ihrer Macht

B. I. fordert Niobe die Rache der Götter heraus. Manto, des Tiresias Tochter, entbietet die Frauen Thebens zum Gebet und Opfer für Latona — da kommt Niobe, prächtig geschmückt und tadelt die Frauen, daß sie Götter, von deren Existenz sie nur gehört, der sichtbaren Gottheit — ihr — vorziehen; sie zählt ihres Stammes, ihres Gatten und ihre eigenen Vorzüge auf und spricht das sündige Wort:

Maior sum, quam cui possit Fortuna nocere!

II. Die Strafe für solchen Hochmut folgt sofort. Die Göttin Latona klagt ihren Kindern, dem Apollo und der Diana ihr Leid. Diese eilen zur Burg des Cadmus und töten zuerst die Söhne, dann auch die Töchter der Niobe — (Schilderung). Erst, als die letzte Tochter angsterfüllt in den Schoß der Mutter flieht, bricht der Stolz der Niobe.

C. Nachdem der Niobe durch Ermordung ihrer Kinder die Ursache des Stolzes entrissen ist, erstarrt sie selbst zu Fels und wird in ihre Heimat versetzt.

---

*43. Des Konsuls Cicero Verdienste um den römischen Staat.

(Nach den catilinarischen Reden Ciceros.)

A. Der Redner und Schriftsteller Cicero ist bekannter und berühmter, als der Konsul; er selbst aber legt auf seine Thätigkeit während seines Konsulatsjahres sehr großes Gewicht.

Tr. Betrachten wir nun im folgenden Ciceros Verdienste um den römischen Staat, und zwar

B. I. um die Stadt und ihre Bewohner;

1. er bewahrte die Stadt vor Zerstörung durch Feuer u. s. w.;
2. er schützte die Bewohner vor Plünderung, Verbannung, Ermordung u. s. w.

II. um den römischen Staat — als Staatskörper

1. durch Darlegung der von ihm entdeckten Verschwörung Catilinas spornte er alle Patrioten zu gemeinsamer Thätigkeit im Interesse des Staates an;
2. durch Entfernung des Catilina und seiner Mitverschworenen rettete er — wenn auch nur auf kurze Zeit — die Institutionen des Staates.

C. Wenige Jahre später gereichte Cicero zum Nachteil, was er zum Vorteil des Staates gethan hatte; die Entdeckung der catilinarischen Verschwörung und die Bestrafung einiger Teilnehmer derselben boten den Gegnern Ciceros die erwünschte Handhabe, ihn zu verbannen.

Digitized by Google

*44. Lob der Künste und Wissenschaften.

(Nach Ciceros Rede pro Archia poeta, c. 6—12.)

A. Cicero hatte es aus Dankbarkeit gegen seinen früheren Lehrer Archias übernommen, denselben vor Gericht gegen die Anklage eines gewissen Gratius zu verteidigen, welcher dem Dichter Archias vorwarf, daß er widerrechtlich den Titel eines Bürgers sich angeeignet habe. Nachdem er in kurzen, schlagenden Sätzen die Anklage als unberechtigt und gehaltlos zurückgewiesen, geht er in dem zweiten und bedeutenderen Teil seiner Rede über

Tr. auf ein Lob der Künste und Wissenschaften,

und spricht

B. I. von dem Nutzen der Wissenschaften überhaupt:

1. sie gewähren Erholung nach der Anstrengung und Arbeit des Tages:
2. sie begeistern zu unsterblichen Thaten;
3. sie bieten Stoff für die Beredsamkeit; ohne die Wissenschaften würden die Reden dürftig und mager sein;
4. sie sind das edelste und schönste Vergnügen;

haec studia adulescentiam alunt, senectutem oblectant, secundas res ornant, adversis perfugium ac solacium praebent, delectant domi, non impediunt foris, pernoctant nobiscum, peregrinantur, rusticantur. (VII. § 16.)

II. Lob der Künste und Künstler, namentlich der Poesie,

1. die Dichter sind heilig (nach Ennius), jeder ehrt sie. Homer, Alexander der Große am Grabe des Achilles —
2. die Macht der Poesie ist gewaltig — sie entwurzelt Felsen — Tiere folgen dem Sänger nach —
3. sie verherrlicht die Thaten der Menschen — alle Menschen, auch Cicero — streben nach Ehre und Ruhm und die Poesie ist die beredtste Verkünderin derselben.

C. Omnes artes, quae ad humanitatem pertinent, habent quoddam commune vinculum et quasi cognatione quadam inter se continentur. (cap. I, § 2.)

---

*45. Die Einrichtungen und Sitten der alten Gallier.

(Nach Cäsars commentar. de bello gallico VI, 11—28 zusammengestellt.)

A. Wenn auch Cäsar im ersten Kapitel des ersten Buches, indem er der politischen Dreiteilung Galliens Erwähnung thut, sagt: hi omnes lingua, institutis, legibus inter se differunt — so finden wir doch bei allen Galliern viel Gemeinsames. Einteilung des Landes in Gaue, von denen die schwächeren in der Klientel mächtigerer standen.

Tr. Betrachten wir nun im folgenden die Einrichtungen und Sitten der alten Gallier nach Cäsars Mitteilungen, und zwar

B. I. das Volk an sich; das Volk befand sich in Leibeigenschaft oder doch Abhängigkeit vom Adel und lebte unter hartem Drucke paene servorum habetur loco. c. 13.)

1. im öffentlichen Leben. Von Beratungen war es im allgemeinen ausgeschlossen, mußte aber Kriegsdienste leisten. Die Menge war

Digitized by Google

abergläubisch. Menschenopfer, Götzenbilder. Merkur höchste Gottheit (c. 17);

2. im Privatleben. Das Verhalten des Mannes gegen seine Frau — der Sohn durfte in seinen Kinderjahren nicht an der Seite des Vaters gehen (c. 19);

II. die beiden Stände:

1. der Adel, oft im feindlichen Gegensatz zu den Druiden, beschäftigte sich besonders
   a. mit der Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten,
   b. mit dem Kriegswesen;
2. die Druiden — eine in sich festgeschlossene Körperschaft, mit großen Vorrechten (Steuerfreiheit, Befreiung vom Kriegsdienste) ausgestattet: höchste geistliche und gerichtliche Behörde; sie beschäftigten sich
   a. mit dem Kultus und Unterricht; griechische Schrift — Unsterblichkeitsglaube;
   b. mit dem Gerichtswesen — die höchste Strafe: Ausschluß von den gottesdienstlichen Handlungen (c. 14);

C. Sehr verschieden waren die Sitten der alten Germanen (c. 21).

---

*46. Die Schlacht bei Pharsalus und das Ende des Pompejus.

(Nach Cäsars comment. de bell. civ. III, c. 82—104.)

A. Als Cäsar nach Illyrien gekommen war, erlitt er bei Dyrrhachium von Pompejus mehrere bedeutende Verluste, welche ihn zwangen, seinen Marsch nach Thessalien zu richten. Dorthin folgte ihm Pompejus mit seinen Truppen, da ihm, der sich schon im Gefühl des Sieges wiegte, viel daran lag, durch eine schnell herbeizuführende Entscheidungsschlacht die Sache Cäsars zu vernichten.

Tr. So kam es zur

B. I. Schlacht bei Pharsalus. Pompejus ergreift die Offensive, als er den Truppen Cäsars gegenübersteht, indem er einen Bach, der die beiden Heere trennte, überschreitet. Jetzt ordnet auch Cäsar seine Legionen zur Schlacht. Aufstellung der Truppen — Labienus schlägt mit der vorzüglichen Reiterei des Pompejus — seinen Kerntruppen — die Cäsarische Reiterei in die Flucht, stößt aber dabei auf die hinter derselben aufgestellten Fußsoldaten Cäsars; dadurch werden die Pompejaner verwirrt und wenden sich zur Flucht; die Fußsoldaten Cäsars schicken sich an, den linken Flügel des Pompejus zu umgehen. Cäsar führt ein drittes, bisher zurückgehaltenes Treffen zum Angriff vor. Dies sowohl wie der Verlust der Pompejanischen Reiterei hebt den Mut der Cäsarianer und bricht den der Pompejaner und des Pompejus selbst, der sofort zum Lager zurückreitet. Jetzt schwanken die Legionen der Pompejaner, die ihres Führers beraubt sind, und beginnen mit großen Verlusten über den Bach zurückzuweichen. Darauf wird die Flucht allgemein und die Truppen Cäsars verfolgen die Fliehenden. Die Schlacht ist verloren, die Truppen des Pompejus zum größten Teil vernichtet.

II. Pompejus hatte sich sofort, noch während der Schlacht, als er ins Lager gekommen war, zum Meere begeben, ein Schiff bestiegen und war nach

Digitized by Google

Lesbos gesegelt, von wo er seine Gemahlin und seinen Sohn Sextus abholte; dann war er nach Cilicien und Kypros gefahren; von hier aus wollte er sich nach Parthien begeben; als er aber hörte, daß Antiochia sich für Cäsar erklärt habe, beschloß er seinen Weg nach Ägypten zu nehmen. Dort regierte damals der junge König Ptolemäos. Als nun Pompejus daselbst landen wollte, wurde er vom Kriegstribunen L. Septimius auf Anstiften der Räte des ägyptischen Königs unter den Augen seiner Gemahlin und seines Sohnes ermordet.

C. Cäsar kam drei Tage später nach Alexandria und erhielt bei seiner Landung die Kunde des schrecklichen Ereignisses; aber, als ihm der Kopf seines Schwiegersohnes und langjährigen Genossen im Triumvirat gezeigt wurde, wandte er sich tieferschüttert ab. Vier Jahre später ereilte den Sieger von Pharsalos ein gleiches Geschick, indem auch er von denen, welche er für seine Freunde hielt, ermordet wurde.

47. Hannibals Leben.

(Nach Corn. Nepos Vita Hannibalis.)

A. Das Verhältnis Karthagos und Roms — kurze Hindeutung auf den ersten und besonders auf die Lage der Dinge zur Zeit des zweiten punischen Krieges. Die Feindschaft seiner Vaterstadt gegen Rom hatte schon Einfluß auf seine erste Jugendgeschichte — er schwört schon als Knabe von neun Jahren: „nunquam se in amicitia cum Romanis fore“ (cap. 2).

Tr. Und dieser Umstand wirkt dauernd auf

B. die Lebensgestaltung Hannibals

I. in der Zeit seines Emporsteigens.

1. Kaum fünfundzwanzig Jahre alt wird er Oberbefehlshaber in Spanien, erobert Saguntum, geht über die Pyrenäen, überschreitet die Alpen — mit Entschlossenheit und Kühnheit überwindet er alle Hindernisse.
2. Seine siegreichen Kämpfe in Italien. Der Schreckensruf in Rom: Hannibal ad portas (Cicero de fin. IV. 9, 22). Longum est omnia enumerare proelia; quare hoc unum satis erit dictum, ex quo intelligi possit, quantus ille fuerit: quamdiu in Italia fuit, nemo ei in acie restitit, nemo adversus eum post Cannensem pugnam in campo castra posuit! (c. 55. f.)

II. In der Zeit seines Sinkens.

1. Wendung des Kriegsglückes schon in Italien und dann in Afrika — z. T. eine Folge des Neides, der Mißgunst seiner Gegner in Karthago.
2. Flucht ins Ausland (nach Syrien zu Antiochus) — sein Vermögen war inzwischen in seiner Heimat eingezogen, er selbst als Verbannter erklärt worden — sein Aufenthalt in Kreta — bei Prusias in Pontos —

C. Sein Tod: quam (vitam) ne alieno arbitrio dimitteret, memor pristinarum virtutum venenum, quod semper secum habere consuerat, sumsit. (125 f.) Sein Leben hat manches Ähnliche mit Napoleon I. — der Tod verschieden.

Digitized by Google

*48. Die Reden Cäsars und Catos in der Senatssitzung am 5. December 63 v. Chr.

(Nach Sallusts de coniurat. Catilinae liber, cap. 51—53.)

A. Nachdem durch die Gefangennahme der allobrogischen Gesandten Cicero die Fäden der catilinarischen Verschwörung vollständig in der Hand hatte, berief er den Senat in den Tempel der Concordia, um diesem die Entscheidung über Leben und Tod der kompromittierten und gefangenen römischen Bürger zu überlassen.

Tr. In dieser Senatssitzung zeichnen sich vor allem die Reden Cäsars und Catos aus.

Betrachten wir zunächst

B. I. die Rede Cäsars, deren Endzweck es ist, die Gefangenen zu befreien. Und diesen Zweck sucht er dadurch zu erreichen, daß er die Ansichten derer, die vor ihm ihre Stimme abgegeben, auch die des Silanus, beleuchtet und zeigt, daß sie, von Leidenschaft fortgerissen, nicht das Rechte getroffen haben, da ihre Vorschläge

1. gegen die bestehenden Staatsgesetze verstoßen,
2. ein gefährlicher Präcedenzfall für die Zukunft seien — das schlagende Beispiel von der Herrschaft der dreißig Tyrannen in Athen.

II. Die Rede Catos. Cato will die Schuldigen mit dem Tode bestraft sehen; dieser Ansicht sucht er dadurch Geltung zu verschaffen,

1. daß er bei der verzweifelten Lage des Staates jede Schonung und Milde für unstatthaft erklärt; die Freiheit und das Leben der Bürger steht auf dem Spiele; da sind diejenigen, welche zur Schonung der Gefangenen ermahnen, wohl selbst der Mitwisserschaft des Komplottes verdächtig.
2. daß er auf die Vorbereitungen zur Befreiung der Gefangenen durch einen Straßenaufruhr hinweist.

C. Der Ansicht des Cato stimmen die meisten Senatoren bei (c. 53 Anfang).

---

*49. Das Ende des jugurthinischen Krieges.

(Nach Sallusts de bello iugurthino liber, cap. 97—113.)

A. Nachdem der Konsul Marius einen Angriff des Bocchus und Jugurtha in der Nähe der Stadt Cirta zurückgeschlagen hatte und die römischen Truppen in die Winterquartiere geführt worden waren, wurden von seiten des Bocchus Friedensunterhandlungen angeknüpft; dieselben

Tr. führten das Ende des jugurthinischen Krieges herbei,

und zwar dadurch,

B. I. daß König Bocchus für sich und sein Reich mit den Römern Frieden schließt. — Gang der Verhandlungen: Fünf vertraute Freunde des Bocchus sollen sich zum Marius begeben, werden unterwegs von Straßenräubern aufgehalten und gelangen, ihrer Amtsabzeichen entkleidet, zum Quästor Sulla — freundliche Aufnahme — dann zu Marius — von da nach Rom — Antwort des Senates. — Rückkehr zu Bocchus. Dieser erbittet sich den Sulla als Unterhändler. — Dessen gefahrvoller Zug zu Bocchus. Weitere Verhandlungen.

Digitized by Google

II. daß König Bocchus nach langem Schwanken sich bereit erklärt, den Jugurtha den Römern d. h. dem Sulla auszuliefern. — Dies wird herbeigeführt durch Verhandlungen zwischen Bocchus und Jugurtha. Jugurtha hofft durch Bocchus den Sulla in seine Gewalt zu bringen und dadurch einen billigen Friedensvertrag seitens der Römer zu erhalten. — Verhandlungen zwischen Jugurtha und Bocchus, dabei wird Jugurtha, der unbewaffnet erschienen ist, durch List und Hinterhalt gefangen genommen.

C. So erwirbt sich Sulla den Ruhm, diesen Krieg beendet zu haben, während die kriegerischen Verdienste sich Marius erworben hatte.

---

50. Scipios Anrede an seine Soldaten vor der Schlacht am Ticinus.

(Nach Livius' ab urbe cond. libr. XXI, 40 u. 41.)

A. Wäre das Heer, an dessen Spitze ich stehe, noch das alte, welches ich in Gallien befehligte — wären sich Heer und Anführer bekannt: dann hätte ich keine Veranlassung, zu euch zu sprechen.

Tr. Aber der neue Feldherr muß zu den Truppen einige Worte reden — ich muß euch ermuntern und ermahnen:

B. I. der Feind, der euch gegenüber stehen wird, mit dem ihr kämpfen werdet, ist kein Heer, sondern nur noch der Rest eines Heeres —

1. schwach, von den Römern schon geschlagen, entkräftet, kraft- und mutlos — von Hunger, Kälte, Schmutz zerfressen — nicht mehr Gestalten, sondern Schatten von Menschen — und sie sind
2. schlecht ausgerüstet — mit zerbrochenen Waffen, mit lahmen, abgeschwächten Pferden.

II. Dennoch müßt ihr mit doppelter Anstrengung mutig kämpfen:

1. weil an der Spitze eurer Feinde ein junger, verwegener Führer steht, Hannibal —
2. weil ihr für euch und eure Familie, für Hab und Gut und zugleich so kämpft, als ob ihr unmittelbar vor den Thoren Roms ständet (keine zweiten Alpen hat Hannibal mehr zu übersteigen) — Ihr kämpft für Rom und für das Bestehen, für die Erhaltung des römischen Reiches: weil kein Heer als Reserve hinter euch steht, auf das ihr euch stützen könnt, das euch schützen und stützen kann!

C. Bedenkt es also: der Senat, das ganze römische Volk sieht auf euch und erwartet von eurem Mute, von eurer Tapferkeit Schutz, Rettung — Sieg!

---

*51. Marcus Manlius Capitolinus.

(Nach Livius' ab urbe cond. libr. VI, 11—20.)

A. Während die Römer durch einen Krieg mit den Volskern und den gleichzeitigen Abfall der Latiner und Herniker in bedrängter Lage sich befanden, entstand auch im Innern des Staates ein Aufruhr, welchen Marcus Manlius Capitolinus, ein Mann aus vornehmer Familie und im gallischen Kriege der Retter des Kapitols (a. 390), veranlaßte.

Digitized by Google

Tr. Die Thätigkeit nun dieses Marcus Manlius Capitolinus erscheint als eine doppelte und zwar,

B. I. als Anhänger der Adelspartei. Von Natur heftig und leidenschaftlich, stolz und sehr von sich eingenommen, suchte er die Thaten des Diktators M. Furius Camillus zu verkleinern und in der Adelspartei sich Anhang zu verschaffen; als er sich aber von den Vornehmen zurückgestoßen sah, da wurde er

II. ein Mann des Volkes, der sich hinfort nur von dem Beifall der Menge in seinen Entschlüssen leiten ließ; damals war das Volk durch Schulden infolge der großen Bauten sehr gedrückt, dies gab ihm Gelegenheit, mit seinem Vermögen für die mit Schuldhaft Bedrohten einzutreten. — Der römische Hauptmann — sein Landgut im Vejischen. — Bald aber ging er weiter; er beschuldigte die Väter, die gallischen Geldschätze veruntreut zu haben. Da wurde er bei der höchsten Erregung aller vom Diktator A. Cornelius Cossus zur Rechenschaft gezogen und, da er seine Behauptung hinsichtlich der gallischen Gelder nicht zu beweisen vermochte, wurde er trotz seiner Verteidigungsrede ins Gefängnis geworfen. Später infolge der Drohungen der erregten Volksmenge, die den „Beschützer des Bürgerstandes" im Gefängnis wußte, auf Befehl des Senates in Freiheit gesetzt, begann Manlius aufs neue die Sache des Volkes zu verfechten.

C. Auf Antrag des M. Mänius und Q. Publilius in Anklage versetzt, weil er nach dem Throne strebe, wurde er vom tarpejischen Felsen hinabgestürzt: locus idem in uno homine et eximiae gloriae monumentum et poenae ultimae fuit!

---

c. Deutsche.

52. Über den wahren Wert der Poesie.

A. Vielen — den Materialisten oder Sinnenmenschen und den Realisten oder bloßen Verstandesmenschen — erscheint die Poesie als eitel und nichtig, als Phantasiegeschwätz, Spielerei, idealistische Schwärmerei, ohne jeden realen Wert: „Es ist nicht für einen Dreier Verstand darinnen" spricht mein Wirt, wenn er ein vernünftiges Gedicht liest. Warum? mein Wirt ist ein Wechsler, welcher in der Welt nichts gelernt hat, als addieren und er glaubt, wenn er die schönste Ode auf die Börse trüge, so würde er doch nicht einen Dreier dafür bekommen! — (Rabener, „Verstand").

Solche, wie dieser Wechsler, belächeln, bespötteln die Freunde der Poesie, halten sie für überspannt, bedauern sie.

Tr. Näher betrachtet, genauer erwogen, hat die Poesie gleichwohl eine ernstere Seite — großen, wohlthätigen und vielseitigen Einfluß, wahren, reellen Wert, der kurz und bündig, klar und bestimmt bezeichnet wird in dem bekannten römischen Hexameter:

„Aut prodesse volunt aut delectare poetae"
(Horat. ars poet. 333.)

B. I. Die Dichter wollen nützen — prodesse volunt — die Poesie bildet:
1. belehrend den Geist —
2. veredelnd das Herz —

Digitized by Google

II. Die Dichter wollen ergötzen, erfreuen — delectare volunt —
1. durch den Inhalt — das Was: durch Gedanken, Empfindungen, Gefühle, Erzählungen, Mitteilungen und Darstellung von Handlungen —
2. durch die Form — das Wie: durch die ästhetisch-musikalische, kunstgerechte Darstellung, durch Schönheit der rhythmischen, metrischen Einkleidung, mit der sich häufig noch Komposition, musikalische Begleitung — Gesang verbindet.

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci
(Horat. ars poet. 343.)

C. Die Prosa bringt kein Werk hervor —
Wie groß es sei, es wird ein Bruchstück bleiben!
Die Poesie kann nicht vier Zeilen schreiben —
Sie sind ein Ganzes dir im Ohr!
(Rückert, „Vierzeilen", 1. Hundert, Nr. 39.)

Bei Anerkenntnis des Wertes der Poesie hüte man sich andrerseits vor Einseitigkeit, vor poetischer Schwärmerei, vor Verirrung der Gefühlsrichtung, vor Süßelei und dichterischer Blümelei — denn diese Art von Poesie und solche Verehrer derselben sind es gerade, die die Poesie von jeher und überhaupt bei den Verständigen in Mißkredit gebracht haben. (Goethe „Zahme Xenien" VI, 1.)

Wisse, daß mir sehr mißfällt,
Wenn so viele singen und reden!
Was treibt die Dichtkunst aus der Welt?
„die Poeten!"

53. Über den Unterschied der epischen und dramatischen Poesie.

A. Die frühere Litteraturgeschichte unterschied vier Dichtungsarten: lyrische, epische, dramatische und didaktische. Die letztere hat keine selbständige Berechtigung, weil mehr oder weniger jedes Gedicht didaktisch ist — keins aber dem Zweck der Belehrung ausschließlich dienstbar sein soll.

Die lyrische oder subjektive Poesie, die ihren Stoff vorzüglich aus dem Herzen, dem Gemüt, der subjektiven Empfindung und dem Gefühle — also überhaupt aus der Seele, dem Innern des Dichters selbst empfängt, bildet nach Stoffquelle den Gegensatz zur objektiven d. h. zur epischen und dramatischen Poesie — die objektive Poesie entnimmt ihren Stoff aus der Außenwelt — aus der Geschichte, der alltäglichen Lebenserfahrung, aus der Mythologie, Tradition und Sage.

Tr. Unter sich sind endlich wieder recht verschieden die epische und dramatische Poesie,

B. I. in der Stoffanordnung im ganzen:
1. die epische thut dies in Gesängen, Rhapsodien,
2. die dramatische in Akten oder Aufzügen und in Auftritten;

II. in der sprachlichen Darstellung im besondern:
1. die epische bedient sich als Erzählung der „Vergangenheit". Der Dichter erzählt selbst, z. B. „ich will euch erzählen" (Bürger, „Kaiser und Abt") oder „Ihr habt gehört die Kunde" (Märchen von Uhland).
2. die dramatische Poesie stellt in der „Gegenwart" dar — der Dichter führt die sprechenden, singenden, handelnden Personen redend ein.

Digitized by Google

C. Wenig Einheit und Übereinstimmung findet sich in den Lehrbüchern der Poetik in der Einreihung der besondern Spezies der Dichtungsarten, was ganz natürlich ist, da der Dichter nicht darnach fragt, ob sein Gedicht in dieses oder jenes Schema einer — in der Poetik angenommenen Dichtungsklasse paßt.

54. Die Meistersängerzeit, eine Glanzperiode der geistigen Entwicklung Deutschlands.

A. Kurze Schilderung der vorangehenden Minnesängerzeit.

Tr. In mancher Beziehung ist die Zeit der Meistersänger eine Glanzperiode der geistigen Entwicklung Deutschlands

B. I. auf dem Gebiete der Litteratur
1. in der lyrischen Poesie; charakteristisch als Meistergesang — Tabulatur — Singschulen — Preisrichter — der Nürnberger Hans Sachs, der Ruhm und Stolz des Meistersängertums;
2. in der satirischen Poesie — im Kampfe des Lichtes und der Finsternis — Reneke Vos — Sebastian Brant's Narrenschiff — Thomas Murner's Schelmenzunft und Narrenbeschwörung — Hans Sachs' Schwänke — Fastnachtsspiele;

II. auf dem Gebiete der bildenden Kunst
1. in der Malerei. Hans Muelich von München — Lukas Kranach (eigentl. L. Sunder) — Hans Baldung, genannt Grien — Hans Holbein — Albrecht Dürer —
2. in der Plastik. Holzschneidekunst (Veit Stoß) — Steinskulptur (Adam Krafft) — Erzarbeiten (Hermann Vischer der ältere, Peter Vischer [Das Sebaldusgrab in Nürnberg]).

C. Auch das Bürgertum als solches blühte in jener Zeit, Handel und Industrie. (Nürnberger Tand [Hansa].)

55. Gedanken des Hans Sachs bei Betrachtung des Menschengewühls — des Ameisenhaufens unter seinem Fenster.

A. Goethe schildert in seinem Gedicht: „Hans Sachs'ens poetische Sendung" diesen außerordentlich begabten Meistersänger in liebenswürdiger Weise und namentlich mit besonderer Hindeutung auf die unendlich mannigfaltige Stoff- und Gedankenmasse, wie wir sie in den mehr als 6000 poetischen Arbeiten des Hans Sachs wirklich vorfinden — noch jetzt wissen viele vom Hans Sachs nicht mehr, als den sonderbaren Reimvers:

Hans Sachs war ein Schuh-
Macher und Poet dazu!

(Aus L. Chn. F. Sanders „Hans Sachs", im Jahre 1784 erschienen.)

Durch Göthe, der den Hans Sachs seinen Meister nennt, von dem er seinen Versbau gelernt, wie wir ihn im Faust finden, wird dieser in schlechtem Witz herabgewürdigte Schuhmacher, der nebenher der fruchtbarste aller Dichter war, zu Ehren gebracht, wie es vorher auch schon Wieland gethan hatte.

Besonders interessant ist Hans Sachs durch seine denkende, treffende Beobachtung des Lebens der Menschen — sinnvoll und gedankenvoll schaute er von seinem Arbeitsfenster hinab

Digitized by Google

Tr. auf das Menschengewühl — den Ameisenhaufen auf der Straße und schildert so:

B. I. was er sah — die äußere, sinnliche Wahrnehmung bunt durcheinander: jung und alt, vornehm und gering, schlecht und recht ꝛc.

1. Wie im Ameisenhaufen scheinbar alles wirr durcheinander läuft — so im Menschengewühl —
2. dort aber wie hier hat doch jeder seine besondere Absicht, sein Ziel — wohin und was er will.

II. was er dachte — philosophierte bei Betrachtung des Thuns und Treibens in diesem Ameisenhaufen.

1. Viel Thorheit,
   a. geistige Beschränktheit,
   b. sittliche Verirrung, besonders Eitelkeit.
2. Etwas Weisheit hin und wieder — zwischen durch —

C. Eine Auswahl dieser geistigen Produktionen, die sich gesammelt auf dem Schlosse zu Nürnberg zugleich mit Werken seiner Hände — mit Schuhmacherarbeit — aufbewahrt finden, ist bekanntlich längst herausgegeben und in neuerer Zeit findet dieser reichbegabte Geist in der Litteratur seine gerechte Würdigung. Besonders anziehend ist die Lebensentwicklung des Hans Sachs, wie sie sich in den in Nürnberg gehaltenen Vorträgen des Studienlehrers Hoffmann findet — eine Charakteristik, die allen zu empfehlen ist, die den gesunden Geist und den tief-sittlichen Sinn des ehrenwerten Schuhmachers und Poeten von Nürnberg kennen lernen wollen.

cff.: „Hans Sachsens poetische Sendung", v. Goethe und Wielands Worte beim Abschreiben eines Gedichtes von A. Puschmann über den alternden Hans Sachs:

„Guter, glücklicher, alter Mann! nimm diese Thräne der Liebe, die mir, indem ich dies abschreibe, über die Wange rollt! Der Liebe und auch der Freude, daß die Natur so gerecht gegen dich war und dich den Freudenbecher, den sie dir voll eingeschenkt hatte, so rein bis auf den letzten Tropfen ausschlürfen ließ! Wer hätte je verdient, glücklich zu sein, wenn du nicht?"

---

56. Über den Grundgedanken der „Alpen" von Haller.

(Das Beglückende des einfachen Naturlebens.)

A. Nicht die Fülle des Besitzes und der Genüsse verbürgt das Glück des Lebens,

sondern

Tr. die Einfachheit und Natürlichkeit des Lebens — dies zeigt uns Haller

B. I. in den Beschäftigungen der Schweizer:

1. leibliche Beschäftigung in der Natur — Viehzucht, Obstbau,
2. geistige Beschäftigung mit der Natur — Erforschung, Beobachtung der Werke des Schöpfers —

II. in der Lebensweise:

1. einfache, ungekünstelte, materielle Genüsse —
2. harmlose, gesellige Vergnügungen.

Digitized by Google

C. Anders — völlig entgegengesetzt ist das überreizte Leben in großen Städten — lästig und leer, eitel und verderblich — ohne Freude und ohne Frieden. — cff.: Morelets Reisen in Central-Amerika, deutsch von Hertz, Seite 95:

„Reiche Eigentümer leben in den Wäldern Yucatans kaum besser, als ihre Sklaven, was kaum Wunder nimmt, wenn man sieht, wie dort der Mensch sich mit dem Strikt-Notwendigen zu begnügen lernt. Wer diese Naturzustände beobachtet, begreift es, wie künstlich viele unserer Bedürfnisse sind, die meist nur das Produkt einer Civilisation sind, von denen die größten Philosophen des Altertums sich kaum etwas träumen ließen. In jenen Ländern empfindet man erst wahrhaft, wie eine einfache Lebensweise dem Ideale ächten Glücks näher kommt, als die raffiniertesten Genüsse der Hauptstädte der alten und neuen Welt — Komfort ist dort allerdings nirgends zu finden — dieser wird aber auch nicht vermißt — man entbehrt unsere Genüsse nicht, weil man sie nicht kennt, sich nicht an sie gewöhnt hat."

57. Boreas und die Erde.

(M. G. Lichtwer.)

A. In der Natur wie zwischen Menschen giebt es Krieg und Frieden: Blitz und Donner, Sturm und Erdbeben, Hagel und Wolkenbruch bieten Erscheinungen, die alles erbeben, erzittern lassen. — Doch auch diese Naturzustände erfolgen nach Naturgesetzlichkeit und sind im ganzen, großen Walten der Natur notwendig und unvermeidlich — ohne April giebt es keinen Mai — Sonnenschein muß wechseln mit Regen.

Aber nicht immer und nicht von jedem werden solche, scheinbar abnorme Momente der Naturwissenschaft unparteiisch und leidenschaftslos angesehen und beurteilt —

Dies finden wir auch in der Fabel von Lichtwer:

Tr. „Boreas und die Erde".

B. I. Verhalten des Boreas:

Boreas, der personifizierte Nordwind, thut seine Schuldigkeit — sein Verhalten gegen die Erde wird aber von dieser, indem sie meinte, eine Ausnahme für sich beanspruchen zu können und besonders berücksichtigt zu werden erwartete — feindselig aufgenommen — sie findet darin Ursache, Grund zur Feindschaft, weil er

1. rücksichtslos wütet im Bereiche der Natur:

„Er ist's, der in deinen Locken
Öfters wie ein Wütrich schwärmt" —

2. im Bereiche der Kultur:

„Und oft Häuser, Türme, Glocken
An den Hals dir wirft, wenn er lärmt"

II. Verhalten der Tellus.

Die sich so für verletzt haltende Tellus, die personifizierte Erde, wird leidenschaftlich erregt und will sich daher rächen — die Rache mit ihren Wirkungen und Folgen —

1. theoretisch — in der Idee verfährt sie dabei scheinbar klug, pfiffig, listig ausgedacht:

Digitized by Google

„Tellus war entzündet worden,
Es entbrennt der alte Haß:
Sie zerreißt von Süd' in Norden.
Und verschlingt den Boreas."

2. praktisch — in Wirklichkeit handelt sie in ihrer leidenschaftlichen Rachewut thöricht, verderblich für sich selbst; denn „wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein" (Sprüche Salom. 26, 27):

„Boreas erwacht mit Schrecken,
Aufzusteh'n ist er bemüht,
Als er sich mit Sand bedecken
Und in Abgrund stürzen sieht.

Er ergrimmt vor Zorn und Rasen,
Bläst sich auf, pfeift, faust und brüllt,
Bis das Schnauben seiner Nasen
Die verschloss'nen Grüfte füllt.

Selbst die Erde seufzt und zittert,
Bis der Nordwind stärker drängt,
Einen halben Wald zersplittert
Und das Herz der Erde sprengt."

C. Nutzanwendung:

„Niemand wolle mehr verschlucken,
Als was er verdauen kann."

---

58. Über Klopstocks litteraturgeschichtliche Bedeutung.

A. Klopstocks Name wird immer und überall nur mit respektvoller Hochachtung, ja mit einer gewissen Feierlichkeit genannt und schon die sittliche Reinheit, die Charaktererhabenheit des Mannes läßt nur eine würdige Behandlung seiner Persönlichkeit zu.

Andrerseits ist es gleichwohl sehr merkwürdig: daß, während alle Welt von Ehrerbietung für den großen Geist erfüllt ist, die Schriften, die Werke desselben doch nur wenig gelesen werden und daher auch nur wenig gekannt sind.

Wie verhält es sich daher in Wahrheit

Tr. mit Klopstocks litteraturgeschichtlicher Bedeutung? Lessing sagt in einem Sinngedichte „An den Leser" von Klopstock:

B. I. „Wer wird nicht einen Klopstock loben?" — damit ist die allgemein anerkannte litteraturgeschichtliche Tendenz, Bedeutung und Größe Klopstocks ausgesprochen von einem Manne, der selbst ganz entschieden zu den größten Denkern seiner Nation, ja der gesamten Menschheit gehört: Klopstock ist ja der Begründer einer neuen Litteratur-Epoche, der Schöpfer der deutschen Nationallitteratur — er ist es

1. als echtdeutscher, patriotischer Schriftsteller — der zuerst deutschen Geist und Sinn in die deutsche Litteratur brachte und diese dadurch als selbständig und den andern Nationen gegenüber ebenbürtig hinstellte und zur Anerkennung brachte — man vergleiche hierzu seine Abschiedsrede in Schulpforta —
2. als religiös-christlicher Dichter, der der deutschen Litteratur das der deutschen Denkweise, dem deutschen Charakter und Gemüte

Digitized by Google

entsprechende religiöse Element einhauchte, einverleibte und sie dadurch als echtdeutsche weihete. Lessing fügt aber zu seinem obigen Ausspruche die Frage hinzu — mit der Antwort darauf:

II. doch wird ihn jeder lesen? Nein!

Die Werke Klopstocks lassen sich

1. als gelungene, vortreffliche und in gewisser Beziehung unübertreffliche unterscheiden — hierher gehören die Oden und der Messias —
   a. deren Inhalt jedoch schwer verständlich ist infolge der zur Anwendung gebrachten nordischen Mythologie, die Klopstock für identisch hielt mit der deutschen, und — der seiner Zeit angehörenden dogmatischen Theologie;
   b. deren Form ungewöhnlich, eigentümlich ist in Bildern und Gleichnissen, in Wortbildung und Wortstellung, in der Anwendung antiker und den antiken nachgebildeter, reimloser Versmaße — so in der Odenpoesie — und die zuerst gewagte Benutzung des Hexameters in seiner Messiade —
2. als mißlungene:
   a. prosaische Schriften — Grammatik — Gelehrten-Republik —
   b. poetische — Bardiete, Dramen — ohne Naturwahrheit, nicht bühnengerecht —

C. Wenn nun Lessing sein Sinngedicht auf Klopstock mit den Worten schließt:

„Wir wollen weniger erhoben —
Und fleißiger gelesen sein!"

so läßt sich aufmunternd und ermahnend hinzufügen: es mögen nur recht viele die Lektüre Klopstocks ernst zur Hand nehmen — dann werden sie auch bald über die Schwierigkeiten wegkommen und von manchem absehen lernen, was wirklich absonderlich genannt werden muß — zugleich aber werden sie auch inne werden: daß kein deutscher Schriftsteller mehr geeignet ist, den Geist aus dem Gewöhnlichen zu erheben und für das Erhabene, Große, — für Religion, Natur, Vaterland und Freundschaft zu begeistern! (Goethe, „Klopstock".)

---

*59. Der Major von Tellheim.

(Lessings Minna von Barnhelm.)

A. In „Minna von Barnhelm", unserem ersten nationalen Lustspiele, ist der Held des Dramas, der Major von Tellheim, aus dem preußischen Heere. Seine Heimat und Verwandten (II, 6). Friedrich des Großen ruhmvolle Thaten veranlassen ihn zur Bildung eines Freicorps für den König (V, 9. III, 7).

Tr. Der Major von Tellheim

B. I. Während des Krieges (als aktiver Soldat).

Sein Verhältnis zu Untergebenen und Kameraden (III, 7. I, 8. I, 6. V, 11 und 12.) — mild und menschenfreundlich auch im Feindesland — Winterquartier in Thüringen — Kontribution — Vorschuß — Verlobung (IV, 6) — Kriegsereignisse (Schuß durch den rechten Arm) (III, 2. I, 8. IV, 6) — Entlassung aus dem Dienst (IV, 6).

Digitized by Google

II. Im Frieden — (außer Dienst).

In Berlin (IV, 6. III, 2) — hat nur einen Diener — Geldverlegenheit (I, 2); seit dem Frieden hat er nur einen Brief an seine Verlobte geschrieben (II, 1) — will seinem Glück entsagen II, 9. IV, 6.).

C. Die Liebe und Klugheit Minnas bekämpfen glücklich die übertriebene Ehrliebe des Majors.

---

60. Die Geschichte von Goliath und David, in Reime gebracht von M. Claudius.

(1. Samuel 17.)

A. Im Altertume wurden Nationalkriege und Streitigkeiten nicht selten durch Zweikampf entschieden — z. B. vor Troja — so der Kampf

Tr. zwischen Goliath und David, im Kriege der Philister und Israeliten:

B. I. Kampf mit Worten:

1. Goliath prahlt, verhöhnt, schimpft;
2. David tritt bescheiden auf: „Ich komm' im Namen Gottes her".

II. Kampf mit Waffen:

1. Goliath ist furchtbar gerüstet — Helm, Panzer, Spieß, Schwert ꝛc.
2. David erscheint im schlichten Schäferkleide mit der Schleuder.

C. Nutzanwendung:

Trau nicht auf deinen Treffenhut,
Noch auf den Klunker dran!
Ein großes Maul es auch nicht thut,
Das lern' vom langen Mann —
Und von dem kleinen lerne wohl:
Wie man mit Ehren fechten soll!

---

61. Die Ameise — von Herder — ein Vorbild für das Thun und Treiben der Menschen.

A. Schilderung des Thuns und Treibens im Ameisenstaate; so sollte es auch in der großen Menschenfamilie sein, der

Tr. die Ameise zum Vorbilde dienen mag, und zwar

B. I. zum Vorbilde des wahren Fleißes,

1. der seine ganze Kraft anstrengt —
2. zu- und angreift ohne Ansehn und Unterschied der Arbeit — wo es gerade zu thun giebt — der keine Arbeit scheut, sich keiner Arbeit schämt —

II. zum Vorbilde der Eintracht (Ordnung, Ruhe):

1. Keiner hindere und hemme den andern, wenn dieser allein etwas thut zum gemeinsamen Besten —
2. jeder helfe dem andern, ziehe, so zu sagen, mit ihm an einem Strange, wenn gemeinschaftliches Zusammenwirken, vereinte Kraft erforderlich ist.

C. Das Gleichnis vom Körper und den Gliedern kann als Sinnbild des Ameisenstaates und des Menschenstaates gelten. (Menenius Agrippa. Livius II, 32.)

Digitized by Google

62. Wo suchen die Menschen den Frieden?

(„Friede" von Herder.)

A. Allgemein ist das Verlangen der Menschen nach Glückseligkeit — („Das Glück zu erjagen", Schiller: „Die Glocke") Zufriedenheit, Frieden — viele aber suchen ihn vergebens, weil sie ihn am unrechten Orte suchen — daher fragt man mit Recht:

Tr. Wo suchen die Menschen den Frieden?

Herder giebt in seinem Gedicht „Friede" darauf Antwort:

B. I. sie suchen ihn fälschlicher Weise außer sich, in der Außenwelt:

1. im Leben:

a. im materiellen Genußleben — in Sinnenlust und Betäubung, im Gewühl und Getriebe des Lebens:

Das Glück, das dir von außen kommt,
Ist leicht wie dürre Spreu.
Julius Hammer: „Verzage nicht".

—

Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren.
Schiller: „Die Braut von Messina".

b. in der Zurückgezogenheit vom Leben — in der leiblichen und geistigen Abgeschlossenheit — in der Einsamkeit des Klosters — der Studierstube —

Hier in der Einsamkeit
Der Klostermauern
Soll ich mein Leben
Öde vertrauern?

—

Hier im gelehrten Hain
Am Quell der Musen.

2. im Tode:

a. im Grabe —

Dort in der Ruhestatt
Der stillen Grüfte —
Unter dem Säuseln
Friedlicher Lüfte
Friede des Lebens
Wohnest du hier?

—

Hier ist es nicht, hier in der Welt,
Die einem wilden Sturme gleichet.

—

Wo ist die Ruh? Ach in der Gruft!
Hier ist sie nicht, wo wir noch leben.
F. K. K. Frhr. v. Creuz: „Das höchste Gut".

—

Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh,
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimat zu;

—

Das arme Herz hienieden,
Von manchem Sturm bewegt,
Find't nirgends wahren Frieden,
Als wo es nicht mehr schlägt.
G. v. Salis: „Das Grab".

Digitized by Google

b. Jenseits des Grabes. Im Himmel: sie erwarten ihn erst von der Ewigkeit, verzichten auf die Zeitlichkeit; vergessen dabei aber, daß wenn sie den wahren Frieden aus der Zeitlichkeit nicht mitbringen in die Ewigkeit — sie ihn dort auch nicht finden können.

II. Am rechten Orte suchen die Menschen, wie Herder treffend sagt, den Frieden — in sich:

Fremdling, im Herzen
Wohnt er dir,
Tief in dir!

1. negativ, in der Freiheit vom Vorwurfe eines bösen Gewissens.

Selig sind, die reines Herzens sind.
Ev. Matth. 5, 8.

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Schiller: „Die Kraniche des Ibykus".

Erhalte dich daher frei

a. von schlechter Gesinnung, von unreinen Gedanken, von Plänen des Hasses, der Rache, der Hab- und Gewinnsucht — der Selbstsucht überhaupt,

b. vom Vollbringen, Vollenden, Ausführen böser Thaten:

Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht!
Schiller: „Die Kraniche des Ibykus".

denn nur

„Gut Gewissen
Ein sanftes Kissen"
(Deutsches Sprichwort.)

2. positiv, im Bewußtsein des vollbrachten Guten — da ist Friede mit Freudigkeit

a. im Bereiche deiner irdischen Pflichtverhältnisse;

Dem gepreßten Herzen klinget
Mancher tröstende Accord,
Aber wahren Frieden bringet
Nur ein einz'ges strenges Wort.
—
Pflicht, geübt mit festem Herzen,
Bleibt allein auch ewig treu:
Sie allein heilt alle Schmerzen,
Sie allein macht Menschen frei.
Ernst Frhr. v. Feuchtersleben.

b. fürs jenseitige Leben — in der Benutzung der Zeitlichkeit als Vorbereitung für die Ewigkeit — durch thätige Liebe im Dienste der Brüder.

C. Draußen mag es wüten und stürmen — im Innern, im Geiste, im Herzen kann doch Friede sein! So sehen wir den Erlöser mit seiner himmlischen Ruhe am Kreuze, der seinen Jüngern das Wort zugerufen hatte: Und fürchtet Euch nicht vor denen, die den Leib töten und die Seele nicht mögen töten, Ev. Matth. 10, 28, so auch Huß, der vom Scheiterhaufen herab dem Holz zutragenden Bauer lächelnd zurief: „O sancta simplicitas!"

Digitized by Google

Dieſen Friedensquell meint auch Paul Gerhardt, wenn er bittend wünſcht:

Ach edle Friedensquelle, ſchleuß deinen Abgrund auf
Und gieb dem Frieden ſchnelle hier wieder ſeinen Lauf!
(Zeuch ein zu meinen Thoren.)

Schön und vielbedeutend iſt der Gruß des Herrn:
„Friede ſei mit Euch!"
(Ev. Joh. 20, 19.)

---

63. Der Menſch als „Kind der Sorge".

(Nach Herder.)

A. Schöpfung des Menſchen — Streit über den Beſitz — Schiedsrichter iſt die Zeit —

Dieſe entſcheidet:

Tr. daß der Menſch ein Eigentum ſei:

B. I. im Leben „ein Kind der Sorge" — der Fürſorge anderer —
1. die über ſein leibliches Wohl und Weh wachen,
2. die um ſein geiſtig-ſittliches Wohl beſorgt, bekümmert ſind — ſein geiſtiges Glück und Geſchick zu beraten, zu befördern haben —

II. im Tode — nach dem Erdenleben gehört der Menſch
1. mit ſeinem Körper der Erde an: „denn du biſt Erde und ſollſt wieder zu Erde werden!" (1. Moſes 3, 19.)
2. mit ſeiner Seele iſt er ein Eigentum Gottes — der Unſterblichkeit — des Himmels, —

C. So haben, ſo beſitzen alle ſtreitende Parteien der Menſchen: die Sorge, die Erde und Gott!

---

64. Inhaltsentwicklung der Ballade: „Lied vom braven Mann".

(Von Bürger.)

A. Die Grundtriebfedern alles menſchlichen Handelns ſind die Selbſtſucht und die Liebe, und dieſen Motiven entſprechen auch die Folgen, die darauf folgenden Belohnungen! Geld und Geſang — Ehre und Ruhm bei der Nachwelt, Unſterblichkeit des Namens — Preis und Verherrlichung durch des Dichters Lied — Dignum laude virum Musa vetat mori (Horat. od. IV, 28.) („Des Sängers Fluch" von Uhland); „Wer hohen Muts ſich rühmen kann, den lohnt nicht Gold, den lohnt Geſang!"

Im beſondern entwickelt Bürger dieſen Grundgedanken ſeiner Ballade:

Tr. indem er das Ereignis, in welchem der brave Mann die Hauptrolle ſpielt, ausführlich erzählt und demnach

B. I. die Gefahr ſchildernd darſtellt, und zwar
1. die gedachte — des ſich in die Gefahr verſetzenden Publikums am Ufer des Fluſſes:

„Hoch auf dem fernen Ufer ſtand
Ein Schwarm von Gaffern groß und klein —
Und jeder ſchrie und rang die Hand;
Doch mochte niemand Retter ſein!"

2. die wirkliche des in der Gefahr befindlichen Zöllners und ſeiner Familie:

Digitized by Google

„Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Er heulte noch lauter als Strom und Wind:

Barmherziger Himmel! erbarme dich!
Verloren! verloren! wer rettet mich!

II. die Rettung, und zwar

1. die mittelbare, indirekte durch den Grafen, der wohlmeinend Geld bietet — auf diese Weise, durch dieses Mittel helfen will:

„Rasch galoppiert ein Graf hervor —

Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff:
Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt!

Sag' an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott, der Graf trug hohen Sinn!"

2. die unmittelbare, direkte durch den Bauern, „den braven Mann", der die Rettung persönlich, selbst, thatsächlich vollbringt:

„Sieh, schlecht und recht ein Bauersmann ꝛc.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort
Und schaute das nahe Verderben dort"
„Und kühn, in Gottes Namen sprang
Er in den nächsten Fischerkahn ꝛc.
Und dreimal zwang er seinen Kahn
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang —
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang."

C. Daß die Rettung des Bauern wirklich die That eines braven, edlen Mannes war, — nicht eine eigennützige That der Selbstsucht, — sondern eine That der reinsten Menschenliebe, dies beweist der Retter dadurch, daß er dem Grafen auf dessen Worte:

„Hier (rief der Graf), mein wackerer Freund,
Hier ist der Preis! komm her, nimm hin!"

zurief:

„Mein Leben ist für Geld nicht feil —
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt;
Dem Zöllner werd euer Geld zu teil,
Der Hab und Gut verloren hat!"
So rief er mit herzlichem Biederton
Und wandte den Rücken und ging davon.

65. Inhaltsentwicklung der Ballade „Der Kaiser und der Abt".

(Von Bürger.)

A. Der mittelalterliche Gegensatz zwischen Rittertum und Geistlichkeit und mehr noch die eben darauf hinweisende Überschrift der Ballade führt zunächst zu der Vermutung: daß der Kaiser und der Abt in gleicher Weise die Hauptpersonen der schwankartigen Erzählungen sind.

Dem ist aber nicht so — der Kaiser hat zwar nach Rang und Würden die Ehrenstellung — genauer

Tr. erwogen giebt aber der „kurrige" Kaiser doch nur die Veranlassung und Gelegenheit zur Entwicklung und Veranschaulichung gewisser allgemeiner Lebenserfahrungen und Wahrheiten — daß nämlich

Digitized by Google

B. I. angelerntes Wissen ohne natürlichen, gesunden Menschenverstand tot und wertlos — praktisch unbrauchbar ist; dies wird dargethan
1. am gelehrten Abte selbst —
2. an den befragten Gelehrtenschulen und Doktoren; — der Mutterwitz muß ausgleichend helfen und hilft!

II. andrerseits ist es mit der bloßen Naturanlage, mit dem Mutterwitze im Leben auch nicht gethan:
1. Kenntnisse sind erforderlich, zu gewissen Berufskreisen unerläßlich notwendig —
2. und müssen zur rechten Zeit — in der Jugend erworben werden: denn „was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr" (deutsches Sprichwort) — „was Hänschen versäumet, holt Hans nicht mehr ein".

C. Der aus Verlegenheit helfende, gesunde Mutterwitz triumphiert hier um so mehr, da der Schäfer nicht blos den Kopf — sondern auch das Herz auf der richtigen Stelle hat, und nicht ohne Absicht hat der Dichter in dem geistlosen Prälaten zugleich einen Repräsentanten trägen Genußlebens vorgeführt und damit das sinkende Klosterleben scharf mitgenommen.

66. „Hans Sachsens poetische Sendung" oder die Weihe desselben zum Meistersänger.

(Nach Goethe.)

A. Hans Sachs war ein fleißiger Schuhmacher, der in den gewöhnlichen Arbeitsstunden an Wochentagen seinem Berufe oblag, am Feierabend aber und an Sonn- und Festtagen als Meistersänger so fleißig dichtete, daß er über 6000 poetische Arbeiten hinterlassen konnte und so der fruchtbarste aller Dichter wurde:

„In seiner Werkstatt Sonntags früh
Steht unser teurer Meister hie;
Sein schmutzig Schurzfell abgelegt,
Einen saubern Feierwamms er trägt;
Läßt Pechdraht, Hammer und Kneipe rasten,
Die Ahl steckt an dem Arbeitskasten —
Er ruht nun auch am sieb'nten Tag
Von manchem Zug und manchem Schlag.

Wie er die Frühlingssonne spürt,
Die Ruh ihm neue Arbeit gebiert:
Er fühlt, daß er eine kleine Welt
In seinem Gehirne brütend hält.
Daß die fängt an zu wirken und zu leben,
Daß er sie gerne möcht' von sich geben.

Er hätt ein Auge treu und klug
Und wär auch liebevoll genug
Zu schauen manches klar und rein
Und wieder alles zu machen fein;
Hätt auch eine Zunge, die sich ergoß
Und leicht und fein in Worte floß —"

Des thäten die Musen sich erfreu'n:
Tr. wollten ihn zum Meistersänger weihn — sie sorgen daher:
B. I. für seine Geistesausstattung

Digitized by Google

1. mit formaler Befähigung, d. h. mit der Befähigung der objektiven Auffassung und Darstellung der Wirklichkeit: also:
   a. mit Klarheit der geistigen Erkenntnis:

„Da tritt herein ein junges Weib,
Kräftig sie auf den Füßen steht,
Grad, edel vor sich hin sie geht ꝛc.

Ihr Auge war lichten Tages Glanz;

Die spricht: Ich habe dich auserlesen
Vor vielen in dem Weltwirrwesen,
Daß du sollst haben klare Sinnen,
Nichts Ungeschicklichs magst beginnen;
Wenn andre durch einander rennen,
Sollst du's mit treuem Blick erkennen —"

   b. mit Wahrheit der Gesinnung — schlicht und gerecht ohne Ansehn der Person — offen und ehrlich:

„Man nennt sie thätig Ehrbarkeit,
Sonst auch Großmut, Rechtfertigkeit" —

„Sollst halten über Ehr' und Recht,
In allen Dingen sein schlicht und schlecht:
Frummkeit und Tugend bieder preisen,
Das Böse mit seinem Namen heißen —
Nichts verlindert und nichts verwitzelt,
Nichts verzierlicht und nichts verkritzelt;
Sondern die Welt soll vor dir stehn,
Wie Albrecht Dürer sie hat gesehn ꝛc."

„Der Natur Genius an der Hand
Soll dich führen durch alle Land ꝛc."

2. mit Stoff — Gedankenmaterial — Welt- und Lebenskenntnis:
   a. mit ernstem Stoffe:

„Wie nun der liebe Meister sich
An der Natur freut wunniglich,
Da sieht er auf der andern Seiten
Ein altes Weiblein zu ihm gleiten —
Man nennet sie Historia,
Mythologia, Fabula;
Sie schleppt mit keichend-wankenden Schritten
Eine große Tafel in Holz geschnitten:
Drauf seht ihr mit weiten Armeln und Falten
Gott Vater Kinderlehre halten,
Adam, Eva, Paradies und Schlang,
Sodom und Gomorrhas Untergang" ꝛc.
„Auch war bemalt der weite Raum
Ihres Kleids und Schlepps und auch der Saum
Mit weltlich Tugend und Laster Geschicht.
Unser Meister das all ersicht
Und freut sich dessen wunderſam;
Denn es dient sehr in seinen Kram,
Von wannen er sich eignet sehr
Gut Exempel und gute Lehr;
Erzählt das eben fix und treu,
Als wär er selber gesyn dabei."

   b. mit humoristischem Stoffe — mit Narrheit und Thorheit der Welt:

Digitized by Google

„Wenn andre bärmlich sich beklagen,
Sollst schwankweis deine Sach fürtragen:"

Sein Geist war ganz dahin gebannt,
Er hätt' kein Auge davon verwandt,
Hätt er nicht hinter seinem Rucken
Hören mit Klappern und Schellen spucken:
Da thät er einen Narren spüren
Mit Bock- und Affensprüng — hofieren
Und ihm mit Schwank und Narreteiden
Ein lustig Zwischenspiel bereiten —
Schleppt hinter sich an einer Leinen
Alle Narren, groß und kleinen,
Dick und hager, gestreckt und krumb
All zu witzig und all zu dumb ꝛc.

Wie er sich sieht so um und um,
Kehrt ihm das fast den Kopf herum:

II. für seine Gemütsausstattung — für sein Herz — Mut, — Begeisterung, Ausdauer:

„Wie er möcht' immer mutig bleiben,
So fort zu singen und zu schreiben" —
Da steigt auf einer Wolke Saum
Herein zu's Oberfensters Raum
Die Muse, heilig anzuschauen,
Wie ein Bild unsrer lieben Frauen,
Sie spricht —

1. um den Dichter mit Begeisterung zu erfüllen — zu begeistern:

„Ich komm, um dich zu weihn,
Nimm meinen Segen und Gedeihn!
Ein heilig Feuer, das in dir ruht,
Schlag aus in hohe, lichte Glut!"

2. ihn dauernd zu beleben und fort und fort und immer wieder zu ermuntern und zu ermutigen:

„Doch daß das Leben, das dich treibt,
Immer bei holden Kräften bleibt,
Hab ich deinem innern Wesen
Nahrung und Balsam auserlesen,
Daß deine Seele sei wonnereich,
Einer Knospe im Taue gleich —"
Da zeigt sie ihm hinter seinem Haus
Heimlich zur Hinterthür hinaus
Ein holdes Mägdlein sitzend warten —

„Mit Necken und manchen Schelmereien
Wirst ihn bald nagen, bald erfreuen:
So wird die Liebe nimmer alt
Und wird der Dichter nimmer kalt!"

C. Ewiger Ruhm bleibt dem Dichter, bei dem Göthe selbst in die Schule gegangen ist — der daher auch diejenigen verurteilt, die den Hans Sachs leichtsinnig verkannten oder gar verspotteten:

„Wie er so heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken schwebt
Ein Eichkranz, ewig jung belaubt,

Digitized by Google

Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt!
In Froschpfuhl all das Volk verbannt,
Das seinen Meister ja verkannt."

67. Das Hufeisen.

(Von Göthe.)

A. Erzählung der Geschichte —
Hieraus ergiebt sich
Tr. die Lehre:
B. I. wer sich nicht bückt zur rechten Zeit — wer nicht sorgt in der Zeit
1. durch Erwerben und Gewinnen,
2. durch Erhalten, Sparen, Aufheben — das Geringe zu Rate halten —

II. der hat nicht in der Not —
1. der muß dursten, darben, Mangel leiden —
2. von der Mildthätigkeit, Barmherzigkeit anderer empfangen — von der Güte und Gnade anderer leben.

C. Wie man's treibt, so geht's! Petrus, dem das zerbrochene Hufeisen zu geringfügig war — der sich nicht einmal bücken wollte und sich dann recht fleißig bückte — mag uns ein warnendes Beispiel — in diesem Punkte kein Vorbild sein!

68. Charakteristik des Reinecke Fuchs.

(Von Göthe.)

A. Die satirische Poesie des Mittelalters und namentlich der Meistersängerzeit hat manches interessante Charakterbild von Sitten und Unsitten jener Zeit hinterlassen, z. B. Sebastian Brants Narrenschiff, Thomas Murners Narrenbeschwörung, die Schelmenzunft ꝛc., auch entspricht die derbtreuherzige, sprachliche Darstellung ganz dem mittelalterlichen Bildungsstandpunkte, und so haben wir in jenen Werken die beste Quelle zu kulturhistorischen Studien.

Von höherem litterarischem Werte ist das Tierepos „Reinecke Fuchs", worin uns das Hofleben in satirischer Schilderung veranschaulicht wird —

Tr. Die Hauptperson
Reinecke Fuchs soll im folgenden besonders charakterisiert werden.

B. I. Kopf — Verstand — gut — Schlaukopf — denkend, listig und verschlagen
1. spricht lebensklug, — so, wie es jeder gern hört — gewandt — ist Schmeichler —
2. handelt wohlüberlegt, mit sicherer Berechnung — wählt die rechten Mittel zum beabsichtigten Zweck.

II. Herz — Gemüt — er stellt sich fromm, gutmütig, scheinheilig — unschuldig — uneigennützig —
1. er ist dabei aber nicht bloß immer und überall auf seinen Vorteil bedacht — vollendeter Egoist —
2. er freut sich sogar über das Unglück anderer — ist schadenfroh — so behandelt er gleich anfangs den Bären — verleumdet, verschwärzt und verdrängt andere am Hofe —

Digitized by Google

C. List und Ränke haben im Leben leider oft die Oberhand, die Herrschaft über Tüchtigkeit, Treue und Ehrlichkeit — die wahre Vergeltung bleibt jedoch darum nicht aus und der Krug geht doch immer nur so lange zu Wasser, bis er zerbricht!

---

69. Die sittliche Größe der Iphigenia in Tauris.

(Nach Göthe.)

A. Historische Einleitung.

Schon hieraus läßt sich auf

Tr. die sittliche Größe der Iphigenie schließen, wie sie im folgenden nachgewiesen werden soll. — Sie zeigt sich

B. I. in dem siegreichen Kampfe derselben

1. zwischen Wahrheitsliebe und Dankbarkeit gegen den Thoas einerseits und
2. zwischen Gefahr für sich, Orest und Pylades andrerseits;

II. in den Folgen des sittlichen Sieges:

1. der zornige König Thoas wird versöhnt und entläßt die Iphigenie mit Orest und Pylades mit den Worten: lebt wohl! — der König war verletzt:
   a. er war verschmäht von der Iphigenie,
   b. hintergangen durch den Flucht- und Raub-Versuch.
2. Orest wird vom Wahnsinn befreit; die Erinnyen (Furien, Eumeniden) weichen von ihm — indem
   a. er die verlorne, tot geglaubte Schwester wiederfindet —
   b. die Ruhe und freundliche Milde der Iphigenia ihm Vertrauen, Trost und Frieden bringt.

C. Iphigeniens Leben nach ihrer Rückkehr nach Griechenland:

Euripides macht sie zur Priesterin in Halae; Göthe läßt sie nach Mykene zurückkehren, wohin sie Sühne und Versöhnung mit den Göttern bringt und so den Abgrund der Verbrechen im Hause ihres Vaters Agamemnon schließt.

---

70. Die Lebensauffassungen des „Tasso" von Göthe.

A. Die Auffassungen und Ansichten vom Leben und demgemäß die Lebensrichtungen und Bestrebungen der verschiedenen Menschen sind verschieden nach Naturell, Temperament, Lebensverhältnissen, Erfahrungen ꝛc.

Göthe, der in seinen großen Dramen (Faust, Götz v. B., Iphigenie ꝛc.) große Lebensfragen zu lösen bemüht war, thut dies auch im „Tasso", indem er

Tr. in den einzelnen Personen Repräsentanten der verschiedenen Hauptlebensauffassungen charakterisiert:

B. I. die reale Richtung

1. im Antonio Montecatino — im Staatssekretär — extrem —
2. in der Leonore Sanvitale, Gräfin von Scandiano — weiblich gemildert — gemäßigt — sie erkennt den Wert des Idealen neben ihrer Vorliebe für das Reale noch an — duldet es — mag es leiden;

Digitized by Google

II. die ideale Richtung
1. in Torquato Taſſo — dem ideal-excentriſchen Dichter — der keinen Sinn, keinen Blick, kein Verſtändnis des Realen, Praktiſchen hat —
2. in der Leonore von Eſte, der Schweſter des Herzogs — die weiblich gemäßigt den Wert des Realen anerkennt — ihrer Natur nach aber dem idealen Leben angehört.

C. Selten finden ſich Menſchen, in denen beide Richtungen harmoniſch ausgeglichen erſcheinen — Alfons II., Herzog von Ferrara, wird im „Taſſo“ als Ideal menſchlich-vollkommenen Denkens und Strebens, als Vorbild und Muſter den mehr oder weniger einſeitigen Richtungen gegenüber aufgeſtellt: er vereinigt in ſeinem Streben den Sinn für das Reale und Ideale — er ehrt den Antonio, wie den Taſſo!

71. Der Winter als Techniker.

(Winterlied von F. L. Graf zu Stolberg.)

A. Kunſt und Technik gehören als Nachahmung und Nachbildung in das Bereich der Menſchen, denen die Natur die Geſetze vorſchreibt und die Muſter bietet zu ihrer Schöpfung.

Eben darum kann man aber auch von der Natur, den verſchiedenen Jahreszeiten und

ſo auch im beſondern

Tr. vom Winter als Techniker reden: der Winter iſt

B. I. Baumeiſter — nämlich
1. Wegebaumeiſter — er ebnet die Wege, füllt Tiefen und Unebenheiten überhaupt aus — befeſtigt den Weg, härtet ihn —
2. Waſſerbaumeiſter — er baut weit ausgedehnte Eisbrücken über Flüſſe, Seen und ſelbſt über Meere:

„Bis zu den Quellen
Erſtarrt der Born!“

II. Dekorateur —
1. Maler — am Fenſter — Blumen und am Himmel — Schlachtgetümmel:

„Er äfft poſſierlich
Dem Frühling nach
Und kritzelt zierlich
Im Schlafgemach —
Vor meinem Fenſter
So Blum' als Wald“

„Malt Schlachtgetümmel
Aus klarem Dunſt“. —

2. Tapezierer — an Häuſern, Bäumen — auf Feld und Flur:

„Und betet frühe
Wohl ohne Zelt
Und ſonder Mühe
Auf hartem Feld.“

„Auch an den Bäumen
Weiß er gar fein
Mit Reif zu ſäumen
Die Zweigelein.“

Digitized by Google

Über die Erde breitet er seinen Teppich, besät mit Millionen strahlenden, flimmernden Sternen — das große Leichentuch der erstorbenen Winternatur —

C. Seine Technik erinnert aber recht lebhaft an die Vergänglichkeit alles Irdischen — das zauberhafte Schaffen des Winters schwindet ebenso geheimnisvoll überraschend, wie Geister und Gespenster vor den Strahlen der Sonne entweichen: „Wie Gespenster zerrinnt es bald!"

---

72. Schiller als Lieblingsschriftsteller der deutschen Nation.

A. Es ist allgemein üblich geworden, die beiden großen Schriftsteller der deutschen Nation, die im Leben anfangs zwar gegensätzlich getrennt waren, wie Realität und Idealität — später jedoch vielfach zusammen arbeiteten, oder doch Ideen austauschten oder gegenseitig ihre Produktionen begutachteten, auch in der Litteratur zusammen zu nennen und zusammen zu stellen — wie sie beide vor dem Theater in Weimar vereint als Doppelstatue aufgestellt sind.

Wenn Göthe wegen seiner ganz ungewöhnlichen, ja einzigen Befähigung der objektiven Auffassung und der plastisch-anschaulichen Darstellung durch Individualisierung und Personifizierung allgemein und mit Recht der Dichterfürst genannt und deshalb auch gleichsam instinktmäßig und modeüblich respektvoll von denen bewundert wird, die ihn nur oberflächlich kennen,

so ist und bleibt doch

Tr. Schiller der Lieblingsschriftsteller der deutschen Nation — Charakteristik —

Schiller hat sich die allgemeine Zuneigung und herzinnige Verehrung der Deutschen, ja der ganzen gebildeten Welt erworben

B. I. durch den Inhalt seiner Werke, und zwar

1. im allgemeinen durch seine ideale, das Leben verschönernde, erleichternde, erhebende, für Freiheit, Sittlichkeit, Humanität und überhaupt für Menschenrecht schwärmende, begeisterte und begeisternde Auffassung der Lebensverhältnisse und Erscheinungen — durch seinen Adel der Gesinnung — durch seinen reinen, idealen Sinn und Geist. —
2. Im besondern durch die ihm eigentümliche — sonst so seltene — harmonische Vereinigung von Verstand und Phantasie — er ist daher ebenso geistreich wie begeisternd! —

II. durch die Form — Darstellung — und zwar

1. durch seine ästhetische, edel gewählte Diktion — durch seinen treffenden, ansprechenden Ausdruck in jedem einzelnen Worte —
2. durch seine stilistisch gerundete, gefällige Ausdrucksweise oder Stilisierung in leichtem Vers- und Periodenbau, in bilderreicher, personifizierender, allegorisierender Ausdrucks- und Darstellungsweise — Benutzung der griechischen Mythologie —

C. Schiller befriedigt in gleicher Weise Verstand und Herz — wirkt fort und fort mächtig ein auf Ideenverbreitung und Sprachveredlung — seine Aussprüche sind im Munde des Volkes, sind schon jetzt sprichwörtlich geworden! Schillers Einfluß auf die Veredlung der gesamten deutschen

Digitized by Google

Nation ist ein eben so tiefer, wie umfassender, und auch andere Nationen ringen darnach, seine Werke durch Übersetzung und Erklärung zu ihrem Eigentume zu machen! Seine Büsten, seine Denkmäler findet man überall — seine 100jährige Geburtstagsfeier steht einzig da in der Geschichte; sein schönstes, unvergängliches Denkmal hat er sich selbst gesetzt in seinen Werken! Schillers Geist ist ein universeller — ein weltveredelnder Geist! —

---

73. Wie haben wir uns mit unserem Thun, mit unseren Werken dem Urteile der Welt gegenüber zu verhalten?

(Nach „Abschied vom Leser" von Schiller.) (cf. Disp. Nr. 160.)

A. Vox populi, vox Dei! (lat. Sprichwort.) Ganz abgesehen davon: ob dieser Satz, ob diese Behauptung in aller Beziehung als volle Wahrheit zu beweisen ist oder nicht, muß der Ausspruch doch in so weit von uns beachtet werden,

daß wir uns fragen:

Tr. Wie haben wir uns mit unserem Thun, mit unseren Werken dem Urteile der Welt gegenüber zu verhalten? — Antwort:

B. I. wir haben das Urteil der Welt, die öffentliche Meinung, die Volksstimme zu beachten und zu achten;

1. wir können jedoch dabei nur wünschen: des Guten Beifall zu erlangen, den Wahrheit rührt, den Flimmer nicht besticht! Nur wem ein Herz, empfänglich für das Schöne, im Busen schlägt, ist wert, daß er sie kröne!
2. nicht das Urteil der Bösen — denn das ist nur scheinbar, — nicht die wahre Volksstimme — nicht die Stimme Gottes,

II. doch fürchten sollen wir die öffentliche Stimme nicht — dies haben wir dann nicht nötig:

1. wenn wir für unsere Werke von der Welt nicht mehr verlangen, als sie wert sind:

> Nicht länger wollen diese Lieder leben,
> Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut —

wenn wir mit bescheidener Selbstschätzung vor die Welt treten, das Urteil zu empfangen,

2. dabei jedoch uns auch bewußt sind: daß wir nach bestem Wissen und nach bestem Gewissen gehandelt haben.

C. Dem anspruchslosen Schiller wird für sein tüchtiges Schaffen dauernde Anerkennung bleiben: Er sei uns Vorbild!

Weg also mit der Anmaßung der Dichterlinge, die sich sogleich für Dichter halten, wenn ihnen nur ein Lied gelingt!

> Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
> Die für dich dichtet und denkt, glaubst du ein Dichter zu sein?
> (Schiller: „Dilettant".)

---

74. Der Alpenjäger von Schiller — Inhaltsbestimmung.

A. Wer die seinen Kräften und seinem Wesen von der Natur gesetzten, natürlichen Schranken nicht respektiert — überschreitet — wer z. B. unmäßig

Digitized by Google

ist in Genüssen, keck, waghalsig u. s. w., der hat es sich selbst zuzuschreiben: wenn die Natur ihn straft durch die Folgen seines unzeitigen Verhaltens.

Dies erfährt auch

Tr. „Der jugendliche Alpenjäger" von Schiller

B. I. wegen seines Verhaltens gegen seine Mutter:

1. er ist ungehorsam — hört nicht auf die wohlgemeinten Hinweisungen zu natürlicher Beschäftigung: die Herden — das Lämmchen zu hüten — die Blumen des Gartens zu pflegen — er überschreitet die Schranken seines sittlichen Pflichtverhältnisses;
2. infolge dessen gehen ihm die seinem Alter angemessenen Jugendfreuden verloren — er bringt sich durch sein unzeitiges Vorgreifen und Haschen nach männlichen Genüssen um die Genüsse, die ihm wirklich Genuß sein sollten und Genuß sein könnten.

II. wegen seines Verhaltens gegen die Natur

1. in seiner leidenschaftlichen Verfolgung der Alpentiere überschreitet er vermessen jede Schranke der Natur — er erklimmt die äußersten Spitzen über Abgründe hinweg —
2. dafür rächt sich die Natur — sie straft ihn — er erschrickt, nachdem er gewahr wird, wohin er sich gewagt, in welche Gefahr er geraten ist und dieser von Vorwurf begleitete Gewissensschreck stellt sich ihm als Berggeist dar — es wird ihm in dieser furchtbaren Öde gespensterisch, unheimlich — er wird sich seines Unrechts bewußt und hört nun die strafenden Worte seines Gewissens — des Berggeistes:

„Mußt du Tod und Jammer senden",
Ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde:
Was verfolgst du meine Herde?"

C. Das Schicksal des Alpenjägers möchte namentlich auch unserer genußsüchtigen, frühreifen Jugend zur Warnung dienen! Es ist sehr zu beklagen: daß die Jugend sich so vielfach um ihre Jugend bringt! Die Freuden und Genüsse, die Unbefangenheit und Harmlosigkeit der Jugend kann im spätern Leben erfahrungsgemäß durch nichts ersetzt und die verlorene Jugend durch nichts wieder zurückgerufen werden:

„Sed fugit interea, fugit irreparabile tempus!"
(Vergil. Georg. III, 284.)

2. Aufstellung:

I. Er vergeht sich
1. gegen seine Mutter,
2. gegen die Natur.

II. Folgen —
1. Verliert die seinem Jugendalter angemessenen Freuden und Beschäftigungen;
2. der Berggeist — das böse Gewissen straft ihn.

Digitized by Google

75. Preis der Blumen.

(Nach Schiller: „Die Blumen".)

Kinder der verjüngten Sonne,
Blumen der geschmückten Flur,
Euch erzog zu Lust und Wonne,
Ja Euch liebte die Natur.

A. Mythologische Entstehung der Pflanzen-Kultur, der Gewächse und namentlich auch der Blumen — nach Schillers „Eleusisches Fest" und „Klage der Ceres". Unendlich mannigfaltig ist die Beziehung, in die wir die Blumen zu uns bringen bei Freud und Leid! unendlich oft und in lebenswarmer, herzinniger Schilderung hat man die Blumen besungen, gepriesen — und

Tr. die Blumen verdienen es, verherrlicht, besungen, gepriesen zu werden: denn

B. I. sie tragen an sich
1. die schönsten Formen — Gestalten —
2. die schönsten Farben — rein, brennend, mannigfaltig —

II. sie bergen in sich
1. den lieblichsten Duft, Wohlgeruch, Aroma — z. B. Rose, Veilchen, Nelke ꝛc.
2. die heilsamste Kraft — Saft (Honig), Gewürz — die meisten Heilkräfte, als Thee; — (Blüten, Blätter).

C. Selbst ohne Seele — sind sie „Leben, Sprache, Seelen, Herzen — stumme Boten süßer Schmerzen" (Schiller: „Die Blumen").

„O, so laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au!
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Tau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angesicht!"
(Schiller: „Klage der Ceres".)

Da uns die Blumen so viel Lust und Wonne bereiten, so viel Genuß gewähren, sollen wir sie auch zart behandeln — nicht mutwillig zerstören, verderben, zertreten — Freiligraths „Der Blumen Rache"! Benutze sie maßvoll — denke an die oft zu starken, gefährlichen Wohlgerüche und Blumenausdünstungen der Tropenländer!

Keine Regel ohne Ausnahme — es giebt auch geruchlose und — übelriechende Blumen!

---

76. Das Verhalten wahrer Freunde in der Not.

(Nach Schillers „Bürgschaft".)

A. Aus dem Altertume sind uns überwiegend mehr Beispiele von Treue und Freundschaft überliefert, als wir aufzuweisen haben: Kastor und Pollux, Achilles und Patroklus, Orestes und Pylades, Theseus und Peirithous sind mit dem Ruhme ihrer Liebe zu einander bis auf unsere Tage gekommen. Die spätere Welt erzählt uns von solchen Verbindungen nichts mehr; an die

Digitized by Google

Stelle des Freundschaftsbundes unter Männern in seiner höchsten Vollendung ist im Laufe der Zeit der christliche Ehebund des Mannes und der Frau getreten — jene untrennbare Liebe, deren Gedächtnis durch die Namen Abälard und Heloise, Petrarka und Laura, Dante und Beatrice bekannt geworden ist und deren höchste Gewalt von den Dichtern geschildert wird an Tristan und Isolde, Romeo und Julie, Werther und Lotte, Paul und Virginie u. s. w.

Dem Dichter des „Ernst von Schwaben" — Uhland — ist es nun doch noch gelungen, ein solches Freundschaftsbündnis unter Männern, zwischen Herzog Ernst und Grafen Werner von Kiburg, wie die oben erwähnten, zu finden und damit hat er sein Drama zur Apotheose der Freundschaft gemacht und zwar einer Freundschaft einziger Art, stärker, als alle Hindernisse, die die Welt nur jemals erzeugt hat — die der Acht des Kaisers und dem Bannstrahle der Kirche trotzt, die jene uralte, weltbewegende und verfehmte Weisheit besiegelt: „daß die Natur mit ihrem Empfinden stärker ist, als alle Satzung der Macht"!

Ein würdiges Seitenstück zu dieser Freundschaft führt uns Schiller in den beiden Freunden seiner „Bürgschaft" vor, zwischen Phintias oder Pythias und Damon, um uns zu zeigen:

Tr. wie wahre Freunde sich zur Zeit der Not gegen einander zu verhalten haben — wir sehen dies

B. I. in der Übernahme der Bürgschaft — in der Leistung des einen — gegenüber der gewöhnlichen Erfahrung:

Freunde in der Not
Gehn zehne auf ein Lot;
Und so sie sollen behilflich sein,
Gehn zehne auf ein Quentelein.
(Deutsches Sprichwort.)

1. er übernimmt eine Bürgschaft, wobei es sich um Kopf und Kragen handelt;
2. er übernimmt sie ohne weiteres, ohne alle Einwendungen, Bedingungen, Bedenklichkeiten — ohne alle Umstände — sofort:

„Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen" —

Von ihm konnte man also nicht sagen: „Man spricht vergebens viel, um zu versagen; der andre hört von allem nur das Nein!" (Goethe: „Iphigenie in Tauris" I, 3.) Von ihm gilt vielmehr das „bis dat, qui cito dat!"

II. In dem Verhalten des andern — in der Gegenleistung — denn wahre Freundschaft beruht auf Gegenseitigkeit:

1. dieser überwindet alle Schwierigkeiten und Hindernisse — Strom, Räuber, Hitze, Durst, — die ihm von der Natur und von Menschen entgegengesetzt werden — er beruhigt sich nicht etwa bei dem Gedanken: du hast ja zurückkehren wollen — es ist dir aber doch nicht möglich!
2. er kehrt auch dann nicht um, als er von vorübergehenden Wanderern die Worte hört: „Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen!" und sein ihm entgegenkommender Diener ihn direkt zur Umkehr bestimmen will, indem er ihm zuruft:

Digitized by Google

„Zurück, du rettest den Freund nicht mehr —
So rette das eigne Leben —
Den Tod erleidet er eben!"

Er will, wenn er den Freund nicht mehr retten kann, mit dem Freunde sterben, der auch in dieser fürchterlichen Lage in seinem Vertrauen zu seinem Freunde nicht wankt:

„Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den mutigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben!"

Diesen Glauben seines Freundes rechtfertigt er durch den festen Entschluß:

„Und ist es zu spät und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen;
So soll mich der Tod ihm vereinen:
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht —
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!"

C. Und so rettet die Treue den treuen Freund:

„Und Erstaunen ergreift das Volk umher u. s. w.
Und zum Könige bringt man die Wundermär',
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen —
Und blicket sie lange verwundert an,
Drauf spricht er: „Es ist Euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen:
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn! —
So nehmet auch mich zum Genossen an:
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In Eurem Bunde der dritte!"

---

77. Die Kulturentwicklung der Menschheit — Das „Eleusische Fest" von Schiller.

A. Schilderung des Urzustandes — das Leben der ersten Naturmenschen (— wie der noch jetzt vorhandenen Wilden) —: das Jäger-, Fischer-, Hirtenleben — Nomaden, Troglodyten — ohne Fortschritt zur Kultur.

In diesem Zustande sieht Ceres, ihre Tochter suchend, die Menschen und jammernd ruft sie aus:

Find' ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild geliehen,
Dessen schöngestalte Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschoß,
Und auf seinem Königssitze
Schweift er elend, heimatlos?

Anders wurde es, als die Bezähmerin wilder Sitten den Menschen zum Menschen gesellt und in friedliche, feste Hütten wandelte das bewegliche Zelt, d. h.

Tr. mit dem Übergange zur seßhaften Lebensweise; denn nun wurde

B. I. die Agrikultur Erfordernis — zur Notwendigkeit —

Digitized by Google

1. die Entwilderung der Natur, und zwar
   a. die Entwälderung: Urwälder werden beseitigt, wilde Tiere erlegt und vertrieben, der Boden wird frei gemacht;
   b. Entwässerung folgt: Seen und Flüsse werden eingedämmt, Sümpfe ausgetrocknet.
2. Kultur — Bestellung des Bodens:
   a. die Beackerung,
   b. Besäen, Bepflanzen. —

II. Die Industrie — als Verarbeitung der Rohstoffe, der Naturprodukte, — ist die natürliche, notwendige Folge und Begleiterin der Agrikultur, und zwar

1. zunächst als Handwerk — Manufaktur — zur Beschaffung und Herstellung von Gerätschaften, Wohnungen (Blockhäusern). — Kleidung, Zubereitung von Speise und Trank — Benutzung des Feuers — Umwandlung der Rohstoffe, der Naturprodukte in Kultur-Industrie-Produkte — überhaupt zuerst im Dienste der Agrikultur und zur Befriedigung der ersten Lebensbedürfnisse — der Notwendigkeit.
2. Nach dieser ersten Befriedigung mehren sich die Bedürfnisse — es entsteht das Verlangen nach dem Bequemen, Angenehmen, Schönen — das Blockhaus wird zum wohnlichen Hause, zur Villa, zum Schlosse und Palaste — eben so in Ansehung aller anderen, höheren Lebensbedürfnisse des Kulturmenschen — Kunst und Wissenschaft werden geweckt und entwickelt, das Handwerk z. B. zur Kunsttischlerei ꝛc. — Fabrikation (Maschinerie) und Handel kommen in Flor ꝛc. Der Luxus ist an die Stelle des ersten, notwendigen Lebensbedarfs — der Notwendigkeit getreten.

C. Die Ceres mit den griechischen und römischen Göttern, d. h. die Kultur der alten Welt, brachte es doch nur bis zur Befriedigung des Erdenmenschen — des materiellen und ästhetischen Genußlebens — des Menschen, dem die Götter des Olympus ihr Bild geliehen — nicht des Menschen, von dem die heilige Schrift sagt: Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn (1. Mos. 1, 27), d. h. die griechische Kultur führte noch nicht zur wahren Civilisation und Humanität, noch nicht zur geistig-sittlichen Entwicklung, zur Vor- und Fortbildung des Menschen für ein geistig-ewiges Leben — nicht zur biblischen Gottähnlichkeit: dies konnte erst mit der Religion des Monotheismus und namentlich mit dem Christentume, der Religion der Wahrheit und der Liebe, angestrebt werden! Schon die monotheistischen Juden, die Bekenner des alten Testaments, standen menschlich d. h. geistig-sittlich höher, als das Griechentum!

---

78. Die Glocke von Schiller.

Inhaltsangabe.

A. Schillers „Glocke" gehört unstreitig zu den Gedichten, die am reichsten sind an Sentenzen — an Lebenswahrheiten. Sie ist, ins einzelne gehend aufgefaßt, so inhaltsreich, daß eine allseitige, gründliche Erörterung Stoff bietet zu einem sehr umfassenden Werke.

Digitized by Google

Tr. Sehen wir davon ab — bleiben wir bei einer summarischen Inhaltsangabe stehen; so enthält die Glocke:

B. I. Meistersprüche — Anweisungen und Anleitung zum Glockenguſſe und Gebrauche der Glocke — für die Gesellen — Anordnungen, Befehle in fest, betont anfangendem, trochäischem Metrum,

1. betreffend im besondern die im Mantel, abgeschlossen von der Außenwelt, werdende Glocke —
2. die in die Öffentlichkeit, auf den Turm zu erhebende — geworbene — fertige Glocke.

II. Begleitende, nutzanwendende Betrachtungen in weichem, jambischem Metrum, die dem obigen Gedankengange entsprechen,

1. betreffend das abgeschlossene Familienleben — Glück und Unglück —
2. das öffentliche Volks- und Staatsleben betreffend — Heil und Verderben. —

C. Die Glocke ist die treuste, stete Gefährtin und Begleiterin des Menschen: sie führt ihn ins Leben ein bei seiner Geburt (Taufe) — sie folgt ihm mit ihren Trauerklängen bis ans Grab! — Da die Glocke so tief in das menschliche und namentlich in das geistige und Gemütsleben des Menschen eingreift, so hat man sich auch stets bemüht: sie selbst mit sinnreichen Inschriften zu versehen.

---

79. Bestimmung der Glocke.

Vivos voco — Mortuos plango — Fulgura frango.

A. Das Lied von der „Glocke" ist so inhaltsreich, so viel umfassend, daß sich dieser von Schiller so glücklich, so schön und meisterhaft aufgefaßte und durchgeführte Stoff sehr mannigfaltig bearbeiten läßt und namentlich auch

Tr. in Ansehung der Bestimmung der Glocke, die im folgenden nach Schillers eigener Angabe behandelt werden soll. Der Dichter sagt:

B. I. Sie soll mit dem Betrübten klagen:

1. als Totenglocke, Armesünderglocke — mortuos plango,
2. als Feuerglocke, Sturm- und Aufruhrglocke — vivos voco — fulgura frango.

II. und stimmen zu der Andacht Chor:

1. beim allgemeinen Gottesdienste — Zeitbestimmung, Ruf zur Kirche, zum Gotteshause — vivos voco —
2. bei besonderen freudigen Ereignissen der einzelnen, die durch die Kirche, durch Religion geweihet werden, z. B. Konfirmation, Taufe, Trauung ꝛc. — eine Begleiterin durchs ganze Leben bis zur Vergänglichkeit des Erdendaseins, bis an das Ende unserer Tage!

C. Im Schlusse des Gedichtes führt der Dichter die Bestimmung noch einmal ausführlich vor, indem er sagt:

„Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf" u. s. w.

Digitized by Google

80. Charakteristik des Meisters der Glocke.

(Nach Schiller: „Das Lied von der Glocke".)

A. Schon der mittelalterliche Handwerker- und Bürgerstand zeichnete sich aus, indem er sich neben seiner Berufsthätigkeit auch mit der Poesie beschäftigte. Einzelne Meister vom Handwerk haben als Dichter und Schriftsteller — selbst als Philosophen sogar einen großen Ruf und eine bleibende Stätte und Anerkennung in der Litteratur erlangt, z. B. Hans Sachs in Nürnberg und Jakob Böhme in Görlitz. Und so hat sich mit der fortschreitenden Bildung der Neuzeit der Bürger- und Handwerkerstand nicht nur technisch zeitgemäß fortgebildet; sondern auch diejenige allgemeine Lebensbildung erlangt durch Teilnahme an dem, was im Staate und der Kirche vorgeht, die ihm das Recht giebt: zu den Gebildeten im Volke zu gehören — wenig besagt hierbei die ihm hin und wieder fehlende äußere Konvenienz- und Salonbildung, die als Sache der Mode und des bloßen Scheines keinen soliden Wert hat.

Einen solchen Meister schildert uns nun auch Schiller:

Tr. ein solcher Meister ist der Meister in der Glocke.

B. I. Er versteht sein Fach — ist tüchtig in seinem Berufe:

1. er versteht es: sachgemäße, theoretische Anweisungen zu geben —
2. er weiß praktisch das selbst zuerst zu machen, was seine Gehilfen machen sollen —

II. Er ist ein denkend-gebildeter Mann — kennt die Welt und das Leben (cf. Betrachtungen in der Glocke):

1. er urteilt verständig, einsichtsvoll über Familien- und Privatverhältnisse — von der Geburt des Kindes bis zum Tode — Wiege — Sarg —
2. über Staat und Kirche, über das politische und religiöse Leben der Öffentlichkeit!

C. Möchte doch die sogenannte vornehme Welt nicht so despektierlich herabsehen auf den Bürgerstand! möchte sie doch bedenken: wie geschickt so viele in diesem Stande sind und wie fleißig und solide und — wie gebildet!

Es mag nicht selten vorkommen: daß so gebildete Handwerker, Bürger über vornehme Beschränktheit und Dummheit in ihrem Innern lächeln!

Möge es andrerseits der Bürger bei falschem Stolze nicht unter seiner Würde halten: von den Gebildeten der höhern Stände die höhere, feinere Lebensbildung auf sich zu übertragen!

---

81. Die bedeutungsvolle Feier des Erntefestes — Schillers „Glocke" und Rückerts Erntelied.

A. Mühe- und sorgenvoll ist das Thun und Treiben, die Arbeit und Beschäftigung des Landmannes — im Ringen und Kämpfen mit natürlichen, gewöhnlichen Schwierigkeiten und außergewöhnlichen, außerordentlichen Hindernissen ist er unablässig thätig im Schweiße seines Angesichts, in Wind und Wetter, früh und spät, und in der brennenden Hitze der Sonnenstrahlen, wie während der eisigen Kälte der rauhen Jahreszeit. Das Ziel seines Mühens und Strebens ist die Ernte.

Digitized by Google

Darum ist ihm aber auch

Tr. die Feier des Erntefestes von ganz besonderer Wichtigkeit und Bedeutung.

Das Erntefest ist

B. I. ein Dankfest — es hat eine tiefreligiöse Bedeutung:

1. Dank für Schutz und Gedeihen während des Wachstums.

„Bitten den Herrn, daß er gebe den Segen
Allen Gewerken in Stadt und in Land —
Aber den sicheren Grundstein zu legen,
Segn' er uns zwiefach die fäende Hand." —

2. Dank für den Segen und gutes Erntewetter, um den verliehenen Segen sicher zu bergen.

„Lobet mit hellem, mit feurigem Psalme,
Lobet den milden Ernährer der Welt:
Uns auf die leichten, die schwankenden Halme
Hat er des Lebens Bedürfnis gestellt. —

Beuget dem Herrn euch mit stummem Erzittern,
Der in den Wolken, den donnernden, wohnt;
Daß er verschont
Mit den Gewittern;
Daß nicht die Halme, die schwanken, zersplittern,
Ehe den Fleiß sie des Schnitters belohnt."
„Stellet an Gottes Altäre die Garben,
Der uns den himmlischen Segen verliehn.
Will er entziehn,
Müssen wir darben;
Alle, die nicht in Verzweiflung starben,
Leben und ernten und hoffen durch ihn."

II. ein Freudenfest — mit materiellem, irdischem Vorteil und Genuß:

1. für den Herrn, den Besitzer, der den Erntesegen nun geborgen weiß —

„Holet die Wagen mit Garben beladen
Aus dem Gefilde mit Sang und mit Klang —
Klang und Sang
Kann ja nicht schaden;
Lange genug hat in Thränen sich baden
Kümmernis müssen in furchtbarem Drang."
„Schwer herein —
Schwankt der Wagen
Kornbeladen;
Bunt von Farben —
Auf den Garben
Liegt der Kranz."

2. für die Arbeiter, die der Herr durch Festfreuden, durch Genüsse besonders belohnt:

„Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz."

C. Der Dichter (Rückert) legt, wie der praktische Ökonom, das Hauptgewicht auf die Ernte, nicht auf den Erntekranz — den er aber als erfreuenden Segenskranz gern auf die Fruchtgarbe legt:

„Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein —

Digitized by Google

Blumen allein
Können nicht nähren;
Aber wo Ähren die Nahrung gewähren,
Freuet der süße, der blumige Schein!"

82. Charakteristik der Hauptpersonen — des Fräuleins und des Ritters — in Schillers „Handschuh".

A. Über Zeit und Ort (unter Franz I. zu Paris, oder zur Zeit Ferdinands und Isabellas in Sevilla), Dichtung und Wahrheit der kurz zu erzählenden Geschichte.

Noch ehe der Tierkampf beginnt, treten zwei Personen sehr auffällig in den Vordergrund, nämlich

Tr. das Fräulein Kunigund (Eleonore) und der Ritter Delorges oder de Lorge (Don Johann Emanuel).

B. I. Das Fräulein

1. fordert als Liebesprobe — als Beweis von Liebe — Liebloses:

„Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leun
Mitten hinein.
Und zu Ritter Delorges spottender Weis',
Wendet sich Fräulein Kunigund:
Herr Ritter, ist Eure Lieb' so heiß,
Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund',
Ei, so hebt mir den Handschuh auf!"

2. Sie erntet für ihre Herzlosigkeit und ihren Mutwillen Haß, Mißhandlung, Verachtung.

II. Der Ritter

1. zeigt festen, mannhaften Rittersinn — kecken Mut:

Und der Ritter, in schnellem Lauf,
Steigt hinab in den furchtbar'n Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück!

2. aber auch unmännliche Leidenschaftlichkeit, Rücksichtslosigkeit gegen seine Umgebung, Grobheit gegen das Fräulein:

„Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!
Und verläßt sie zur selbigen Stunde."

Nach der spanischen Erzählung stieg der Ritter hinauf auf den Altan, machte Eleonoren eine Verbeugung, küßte den Handschuh und überreichte ihr denselben; hob aber zugleich die Hand auf, gab ihr eine tüchtige Ohrfeige und sprach: „Diese, Fräulein, gebe ich Euch, damit Ihr lernt, Ritter meinesgleichen nicht in Gefahr zu setzen" und ging fort.

Die erzürnte Königin verbannte den Ritter auf einige Zeit vom Hofe und tadelte die Thorheit eines Mannes, der sich unter die Löwen gewagt und dann die Verwegenheit gehabt hätte, ein Fräulein zu schlagen.

Digitized by Google

C. Schiller nennt „den Handschuh" in einem Briefe an Göthe ein Nachstück zum Taucher — es ist ein Gegenstück: der Taucher will den Preis gewinnen und deshalb stürzt er sich in die Flut:

„Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben!"

Der Ritter Delorges will, nachdem er seine Ritterlichkeit bewährt und gewahrt hat, — nur noch Vergeltung — Rache!

---

83. Die Hoffnung.

(Nach Schiller.)

„Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben:
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf!"

A. Viele Dichter, z. B. von Wessenberg, Heydenreich, Ortlepp, von Sonnenberg ꝛc., haben die Hoffnung dichterisch gezeichnet und besungen.

Vorzüglich charakterisiert Schiller

Tr. die Hoffnung

B. I. als allgemein verbreitet — als Gemeingut aller: weil jeden der Schuh irgendwo drückt — nach Raumausdehnung —

1. der leibliche, physische Schuh, z. B. die Sorge um Gesundheit, um mancherlei Bedürfnisse, Nahrungssorgen —
2. der geistige — geistig-sittliche Schuh, der Druck im Kopfe, im Herzen — jeder sehnt sich nach Befreiung, nach Erlösung von Übeln, nach Befriedigung und Erfüllung von Wünschen —

II. als dauernd — durchs ganze Leben hindurch — bis zum Grabe — nach Zeitdauer. Der Grund liegt

1. in der menschlichen Unzufriedenheit —
2. in der menschlichen Unvollkommenheit — es bleibt auch in der That jedem immer noch etwas zu wünschen, zu hoffen übrig:

„Wir hoffen immer, und in allen Dingen
Ist besser hoffen als verzweifeln, denn
Wer kann das Mögliche berechnen!"
(Göthe: „Torquato Tasso" III, 4.)

„Runzeln bedecken die Wang' und silberne Haare die Scheitel,
Alt sind die Glieder und schwach — aber die Hoffnung ist jung."
(Sanskrit.)

C. Unsere Hoffnungen gehen erfahrungsgemäß sehr oft nicht in Erfüllung und „Hoffen und Harren macht manchen zum Narren" (deutsches Sprichwort). „Ach, vielleicht, indem wir hoffen, hat uns Unheil schon getroffen!" (Schiller: „Das Lied von der Glocke".) Dennoch bleibt die Hoffnung ein guter Engel, ein himmlischer Begleiter des Menschen durchs Leben, auf seiner irdischen Pilgerfahrt: sie erhält Ausdauer, Beharrlichkeit, Mut und Vertrauen und befähigt so oft zur Überwindung nicht nur natürlicher, sondern auch außergewöhnlicher Schwierigkeiten im Momente der That — wir strengen

Digitized by Google

uns mehr an, raffen unsere ganze Kraft zusammen; erfüllt von Hoffnung ertragen wir Schmerzen und Leiden und kommen so über Zeiten der Trübsal hinweg, in welchen wir ohne Hoffnung verzweifeln würden, „Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden!"

84. Die Funktionen — die Lebensaufgabe der Johanniter.

(Nach Schillers Gedicht: „Die Johanniter".)

A. Über weltliche und geistliche Ritterorden: die Ritter der Tafelrunde, die Gralsritter; die Templer oder Tempelherrn, die deutschen Ritter und die Johanniter (Rhodiser und Malteser).

Tr. Die Funktionen der letzteren — der Johanniter — sollen im folgenden im besondern besprochen werden:

B. I. die Lebensaufgabe derselben als Ritter — Kämpfer — mit dem Schwerte:

1. Beschützer von Ortschaften, Örtlichkeiten — Sachen:

„Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung.
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Accon und Rhodus beschützt,
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab."

2. Beschützer von Personen — Pilger:

„Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet."

II. die Lebensaufgabe der Johanniter als Krankenwärter, dienende Brüder:

1. leibliche Hilfleistung, Beistand auf dem Schlachtfelde, im Hospitale, am Krankenbette beim Verbinden der Verwundeten, Darreichung von Medicin, Labung durch Speise und Trank:

„Aber ein schönerer Schmuck, umgiebt euch die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,
Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet."

2. geistlicher Beistand: indem ihr tröstet, den Leidenden durch milde, freundliche, liebevolle Ansprache beruhigt, ermuntert, aufrichtet, erfreut: — „und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt."

C. „Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest, in einem Kranze, der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich."

Die jetzigen Johanniter. — Aufopfernde Thätigkeit derselben in den letzten Kriegen.

85. Das Verhalten des Ritters Dieudonné de Gozon in Schillers „Kampf mit dem Drachen."

A. Der Stoff der Ballade „der Kampf mit dem Drachen" ist historisch und gehört in die Zeit des Helion de Villeneuve, der von 1323 bis 1346 Großmeister des Ordens auf Rhodus war. Diesen hatte der Geist der Liebe und Rücksichten der Klugheit bewogen: allen Rittern bei Verlust des Ordenskleides den Kampf mit einem Drachen — (Schlange) zu verbieten, welcher sich in einer Höhle, nahe bei einem Sumpfe am Fuße des Berges St. Stephan, zwei Meilen von Rhodus aufhielt und von da aus hervorbrach, um seine Beute zu holen. (cf. Götzinger, „Deutsche Dichter".)

Digitized by Google

Schon waren mehrere tapfere Ritter zum Kampfe mit dem Ungeheuer ausgezogen:

„Viel andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß;
Doch keinen sah man wiederkehren" —

und nachdem der Ordensmeister die Fortsetzung dieser Kämpfe verboten hatte, gehorchten alle Ritter —

mit Ausnahme des Dieudonné de Gozon,

Tr. dessen Verhalten im folgenden Gegenstand der Beurteilung sein soll.

B. I. Dieser besiegt zunächst glücklich den eigentlichen, den wirklichen Drachen und handelt dabei

1. nicht nach seinem Kopfe — nach Verstand: er handelt illegal, übertritt das klar, bestimmt, streng ausgesprochene Verbot des Ordensmeisters —
2. er handelt einzig und allein nach seinem Herzen, Gemüt, Gefühl:

„Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz,
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten —
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rat" —

So hält er seine That für gerechtfertigt — für moralisch, verleitet von seinem Enthusiasmus, von seiner Heldenbegeisterung im Dienste der leidenden Menschheit:

„Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?" ꝛc.

„Ist nur der Saracen es wert,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?" ꝛc.

II. Er besiegt aber auch den Drachen in seinem Innern, in seinem Herzen nach ruhiger, verständiger Prüfung der strafenden Zurechtweisung seines Meisters, die ihm, so zu sagen, wieder zu Verstande bringt. —

Dieser zweite Sieg war aber schwerer, und zwar

1. an sich schon für einen Ritter nach glücklich errungenem, außerordentlichem Siege, der ihn also in seiner Verblendung mit stolzem Selbstgefühl, mit hoher Befriedigung erfüllte, indem er sich dabei ja bewußt war: uneigennützig im reinsten Mitgefühl für andere Gutes vollbracht zu haben:

„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht!
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getötet;
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde."

„Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint ich treulich zu erfüllen."

2. Doppelt schwer mußte ihm dieser Sieg über sich selbst unter den hierbei obwaltenden, bestärkend auf ihn einwirkenden Umständen werden — die Volksmenge stand laut jubelnd hinter ihm und

Digitized by Google

selbst seine Ordensbrüder verlangten für ihn die Siegeskrone, nachdem der Ritter den Hergang und Verlauf des Kampfes mit dem Drachen geschildert hatte:

„Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dies gesprochen;
Und, zehnfach am Gewölb' gebrochen,
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Wiederhall!
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne!"
„Und dankbar im Triumphgepräng'
Will ihn das Volk dem Volke zeigen —
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen —

Doch sprich: „was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?"
Und alle ringsherum erbleichen.
Doch er mit edlem Anstand spricht,
Indem er sich errötend neiget:
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget!"
„Und diese Pflicht, mein Sohn," versetzt
Der Meister, „hast du frech verletzt:
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevelm Mut gewaget!

Und spricht: den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand:
Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kommst du zurück dem Orden —
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt:
Denn der ist's, der die Welt zerstöret."
„Mut zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck;"
„Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtesblöße,
Da stifteten auf heil'gem Grund
Die Väter dieses Ordens Bund:
Der Pflichten schwerste zu erfüllen —
Zu bändigen den eignen Willen!
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken!"
Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder;
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder:
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. — Der folgt ihm mit dem Blicke,

Digitized by Google

Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härt're Kampf gelungen,
Nimm dieses Kreuz — es ist der Lohn
Der Demut, die sich selbst bezwungen."

C. Herz ohne Kopf, Kopf ohne Herz —
Verhängnisvolle Gaben:
Des Menschen Heil ist: Kopf und Herz
Auf richt'gem Fleck zu haben.
(cf. Der Schäfer in Bürgers „Der Kaiser und der Abt".)

Wird Böses von uns verlangt: dann muß man in solcher Pflichten-Kollision Gott mehr gehorchen, als den Menschen!

Welchem Leitsterne sollen wir in zweifelhaften Fällen folgen — dem Kopfe (Verstande), oder dem Herzen (Gefühle)?

cf. Zrinyi: 2. Aufz., 7. Auftr. zu Ende: Ihr bleibt — 8. Auftr. zu Ende; 3. Aufz. 8. Auftr. ganz; 9. Auftr.: Wärst du nur Held — 4. Aufz. 9. Auftr.: Nein, mein teurer Mann ꝛc.

---

86. Die Gemeinschaft (Verbindung) der (in der Oberwelt) Lebenden und der Abgeschiedenen.

(Nach Schillers „Klage der Ceres".)

A. Erzählung von dem Verluste der durch Pluto oder Hades geraubten Proserpina und dem Suchen der Ceres.

Allgemeiner aufgefaßt, lassen sich hieran Betrachtungen anknüpfen über

Tr. die Gemeinschaft (Verbindung) — das Verhältnis zwischen Lebenden und Abgeschiedenen.

B. I. Klage der Ceres: — reale, persönliche Verbindung, Gemeinschaft und Berührung ist unmöglich:

1. weil kein lebendes Wesen in das Schattenreich eindringen kann:

„Ewig stößt der Kahn vom Lande;
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild —
Und so lang' der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild" —

2. kein Schatten, kein Geist der Unterwelt kehrt in das Bereich der Lebenden zurück:

„Nieder führen tausend Steige —
Keiner führt zum Tag zurück:
Ihre Thränen bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick."

Erst der Tod selbst bringt die Sterblichen zu den (Abgeschiedenen) Verstorbenen:

„Mütter, die aus Pyrrha's Stamme" ꝛc.

„Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt."

II. Trost der Ceres: — ideale, geistige Gemeinschaft zwischen Lebenden und Toten besteht fort und verkörpert sich durch sinnbildliche Veranschaulichungsmittel:

Digitized by Google

1. durch Erinnerungsmittel aus dem früheren Leben, aus dem Bereiche des früheren Waltens des Verstorbenen; z. B. Bild — Ring, Locken, allerlei Sachen, Schriften, Andenken, Gegenstände des Toten, Lieblingsplätze desselben im Leben:

„Ist mir nichts von ihr geblieben?
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der teuren Hand?
Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Toten
Ist kein Bündnis aufgethan?"

2. durch Erinnerungsmittel aus dem Bereiche der Toten, des Grabes:

„Nein, nicht ganz ist sie entflohen!
Nein, wir sind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt —"

— die Blumensprache — der sich mit jedem Frühlinge erneuernden, wiederkehrenden Blumen auf dem Grabe unserer Lieben, die mit ihren Wurzeln das Herz der Abgeschiedenen im Schattenreiche berühren, mit ihren Blüten dem Leben der Oberwelt, dem Lichte der Sonne angehören.

C. Darum pflegen wir die Blumen auf den Gräbern mit besonderem Interesse, mit besonderer Herzensbeteiligung, mit Liebe!

87. Über die Funktionen des menschlichen Auges.

(Nach Schillers „Rätsel".)

A. Schiller vergleicht in seinem bekannten Rätsel das Auge mit einem Krystall, dem an Wert kein Edelstein gleicht, und nennt es sinnreich ein Bild auf zartem Grunde im engsten Raume, im kleinsten Rahmen, das sich selber Licht und Glanz verleiht und ewig wechselt mit seinen Bildern und Gestalten. Höchst kunstreich, ja wunderbar ist die Einrichtung, der Bau des Auges und ausgezeichnet vor den übrigen Sinnesorganen:

Dem entsprechend sind aber auch

Tr. die Funktionen des menschlichen Auges:

B. I. der Edelstein des Auges saugt das ganze Weltall ein — „alle Größe, die dich rühret, kennst du durch dieses Bild allein!" das Auge empfängt und nimmt die Bilder der Außenwelt in sich auf und führt sie der Seele zu — die erste Hauptfunktion des Auges wirkt von der physischen, sichtbaren Außenwelt auf das Innere des geistigen Lebens — es überträgt die Sinnenwelt auf die Seele des denkenden Menschen, und zwar

1. die Erde mit ihren zahllosen Gestalten und Erscheinungen:
   a. Gottes Schöpfung — Natur —
   b. Menschliches Schaffen und Thun; —
2. der Himmel selbst ist abgemalt in seinem wundervollen Ring:
   a. das Weltall in seiner endlosen Gesamtheit —
   b. die einzelnen Himmelskörper, von denen die meisten die kleine

Digitized by Google

Erde unendlich übertreffen — sie erblickt das Auge des Laien — sie erforscht das Auge des Astronomen!

II. Und doch ist, was es von sich strahlet, noch schöner, als was es empfängt — diese zweite Hauptfunktion führt in der entgegengesetzten Richtung das an sich unsichtbare Seelenleben — die psychische Welt — den Geist des Menschen erkennbar in die Außenwelt — das Herz, die Seele tritt heraus aus dem Innern aufs Auge — kann da wahrgenommen werden — es giebt daher eine leicht verständliche Sprache des Herzens, — die Augensprache — das Auge ist der Spiegel der Seele! Auf dem Auge kann man

1. die konstante Beschaffenheit des geistigen Menschen — sein Naturell, seinen Charakter schauen — lesen:
   a. Klugheit und Dummheit — das schwärmerische, schmachtende, das vielsagende, kluge Auge und den nichtssagenden Blick — den geistig gestörten des Blödsinns —
      Cajetan sagt nach der Disputation mit Luther in Augsburg: „habet profundos oculos in capite suo!“ (Köstlin, Leben Luthers I, S. 224.)
   b. Sittlichkeit und Unsittlichkeit: Tugend, Reinheit und Unschuld, Freundlichkeit und Wohlwollen — Laster, Verstocktheit und Roheit, Gemeinheit, Sinnlichkeit; —
      Heu, quam difficile est, crimen non prodere vultu! (Ovid Metamorph. II, 447.)
2. die zeitweiligen, periodischen, momentanen Zustände oder Beschaffenheiten des psychischen, unsichtbaren, innern Seelenzustandes — Gefühle und Empfindungen des Herzens.
   a. Freude, Frohsinn, Glück, frisches, fröhliches Leben; —
   b. Schmerz, Betrübnis, Trauer, Unglück — das kummervolle, brechende, sterbende Auge.

C. Bewahre diesen Edelstein! Bedenke, daß, wenn du ihn verlierst, du ihn durch keinen andern Edelstein ersetzen kannst! daß du, obwohl noch lebend, doch geschieden bist von der sichtbaren Außenwelt — gleichsam lebendig begraben — ein Toter unter Lebenden!!

---

88. Der Blitz — eine Schlange.

(Nach Schillers „Rätsel“.)

A. Die mythische Poesie weiß viel zu erzählen von feuerspeienden Drachen, Lindwürmern und Schlangen: das goldene Vließ zu Kolchis hatte einen solchen Wächter — Kadmus und Siegfried kämpften mit solchen Ungeheuern und Schiller selbst schildert uns den Kampf eines Ritters mit einem solchen Drachen.

Es lag daher für ihn der Gedanke nahe:

Tr. den feurigen Blitz — in einem Rätsel mit einer Schlange zu vergleichen — zwischen beiden findet sich wirklich

B. I. große Ähnlichkeit:

1. in ihrer äußern Erscheinung,
   a. in der schlanken Gestaltung und der damit zusammenhängenden leichten, gefälligen, gewundenen, geschlängelten Bewegung;

Digitized by Google

b. in der schönen — feurigen, glänzenden Färbung;
2. in ihrem innern Wesen — in ihrer Charakter-Beschaffenheit:
a. in ihrer giftigen Natur — uneigentlich und eigentlich, —
b. in ihrer furchtbaren, wütenden Kraft — die Boa umwindet und zermalmt den Tiger — der Blitz zerbricht den Harnisch. —

II. Beide sind andrerseits auch wieder sehr verschieden — ihre Unähnlichkeit findet sich
1. in ihrem Entstehen:
a. Ort — Erde — Atmosphäre;
b. Art — organisch — unorganisch.
2. in ihrem Vergehen (Bestehen) — Sterben:
a. der Blitz schlägt einmal ein — wie er tötet, ist er tot;
b. die Schlange sticht und lebt fort und kann wiederholt stechen. —

C. Auch schon im Alltagsleben spricht man von dem sich schlängelnden Blitze und trotz ihrer wesentlichen Verschiedenheit tritt die Ähnlichkeit zwischen Blitz und Schlange selbst für den Naturmenschen und für Kinder augenfällig hervor — Schiller konnte sie daher mit Fug und Recht als Rätselfrage behandeln. —

Der Mensch hat gegen Blitz und Schlange nach Schutzmitteln gesucht und sie auch zum Teil gefunden — die denkbare Gefahr wenigstens vermindert — wenn auch nicht beseitigt — Blitzableiter — Gegengift — ärztliche Behandlung.

---

89. Der Regenbogen.

(Nach Schillers „Rätsel".)

A. Schiller schildert in seinem ersten Rätsel den Regenbogen nach seinem wunderbaren Entstehen, nach seiner Größe und seinem plötzlichen Verschwinden; in seiner Vergleichung des Regenbogens mit einer Brücke sagt er im besondern recht rätselhaft-charakteristisch:

Der höchsten Schiffe höchste Masten
Ziehn unter ihrem Bogen hin;
Sie selber trug noch keine Lasten
Und scheint, wie du ihr nahst, zu fliehn.

Abgesehen von dieser Behandlung als Rätselstoff ist

Tr. der Regenbogen eine zwar sehr bekannte — und dennoch ewig neue, interessante Naturerscheinung, und zwar

B. I. in seiner äußern, sinnlich wahrnehmbaren Erscheinung:
1. nach seiner physikalischen,
2. nach seiner ästhetischen Beschaffenheit.

II. nach seiner innern, symbolischen Bedeutung:
1. als Bogen der Gnade und des Friedens, wie er dem Noah nach der Sintflut erschien;
2. Regen und Sonnenschein — die Faktoren der Fruchtbarkeit — erzeugen noch jetzt den Regenbogen, der uns eben, weil die Sonne scheint, wenn ein Regenbogen sichtbar wird, zugleich ein Zeichen ist, daß der Regen bald aufhört.

C. Bekanntlich giebt es, wenn auch selten, auch Mondregenbogen.

Digitized by Google

90. „Der Spaziergang" von Schiller.

(Inhaltsbestimmung.)

A. Als örtliche Unterlage — als Terrain für den Spaziergänger kann recht wohl das Heimatsland des Dichters — Württemberg — betrachtet werden in seinem Abfall vom wildromantischen, urwüchsigen Schwarzwalde durch allmählich sich steigernde Kultur- und Civilisations-Gebiete hindurch bis in die Residenz — bis an den Ort des Luxus und der überreizten Bildung — wie sich diese Elemente ja in jeder Hauptstadt finden.

Im allgemeinen jedoch

Tr. ist der „Spaziergang" eine Veranschaulichung der gesamten Kultur-Entwicklung der Menschheit überhaupt — er führt

B. I. durch das Bereich der von Menschen noch nicht berührten Natur — also

1. durch das Land — Gebiet des Urzustandes der Natur — des Urwaldes — durch Roheit im Verein mit guter Fruchtbarkeit des Bodens — durch wildes, zum Teil üppiges Wachstum — so war es in der Urzeit des Daseins überall — so findet es sich jetzt noch in manchen Ländern und Gegenden der Erde!
2. das Wasser hat in diesem Bereiche noch seinen freien Lauf — folgt allein dem Urgesetz der Schwere — es folgt nicht vorgeschriebenen Wegen — und

II. die Fortsetzung bringt uns allmählich in das Bereich der menschlichen Kultur, und zwar

1. der wahren Kultur —
   a. der Agrikultur, d. h. durch die von Menschen bearbeitete — urbar gemachte Landschaft — durch abgegrenzte Wiesen, mit Grenzsteinen abgeteilte Felder — auf menschliche Wege, durch Alleen — eingeengte, geregelte Flußläufe mit Überbrückung — an Kanäle — zu kulturmäßig benutzten Seen —
   b. der Industrie, d. h. durch das Gebiet der in Nachahmung durch Verarbeitung der Rohstoffe künstlich benutzten Natur — in das Bereich der Städte, des Handwerks, — der Fabrikation, des Handels, der Kunst und Wissenschaft — ganz so, wie sich die menschliche Kultur im Laufe der Zeiten entwickelt, gehoben und durchgebildet hat —
2. aber auch noch in die Regionen der überreizten, überbildeten, verbildeten, karikierten, verschrobenen, verstümmelten Kultur:
   a. in die Welt des Luxus, der raffinierten materiellen Genußsucht — des überfeinerten Materialismus — des Materiellen!
   b. in die Welt der geistig-sittlichen Verbildung — der Unsittlichkeit, der Begriffsverbildung, der Geckerei, der Thorheit und des Lasters.

C. Diese letztere Kultur ist wieder — (aber entgegengesetzte Unkultur — ist Unnatur) — Unnatürlichkeit, Naturwidrigkeit — sie kann daher nicht dauernd fortbestehen — sie muß untergehen — wie die Geschichte dies an Völkern zeigt, die in diese Kulturverwirrung und Überreizung geraten waren — die die wahre Natur in ihrer Kultur verlassen hatten — diese Kultur muß wieder zur Natur zurück und so zur wahren menschlichen Kultur!

Digitized by Google

91. Durch welche Beweggründe werden die Menschen bei ihren Handlungen geleitet?

(Mit Benutzung des „Tauchers" von Schiller.)

A. Einzeln genommen, scheint die Zahl der Beweggründe sehr groß zu sein — jeder einzelne Mensch scheint durch besondere Motive zum Handeln — jede That durch andere, eigentümliche Ursachen veranlaßt zu werden.

In „Hermann und Dorothea" von Goethe, wie in den „Weltweisen" von Schiller werden Not oder Hunger und Liebe als bewegende Triebfedern bezeichnet:

So übt Natur die Mutterpflicht
Und sorgt, daß nie die Kette bricht,
Und daß der Reif nie springet.
Einstweilen, bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält,
Erhält sie das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe.

Im „Taucher" von Schiller wendet der König Gold (einen goldenen Becher und Ring mit kostbarem Edelstein) und Ehre, endlich auch die Hand seiner Tochter als Mittel an: erst die Ritter, dann den Knappen zum Untertauchen in die Charybdis zu bewegen.

Genauer erwogen, ist

Tr. die Zahl der Beweggründe zum Handeln ihrer wesentlichen Verschiedenheit nach gering — es ist nämlich

B. I. entweder die Selbstsucht, der Egoismus, d. h. das Handeln aus alleiniger Rücksicht, aus ausschließlichem Interesse für die eigene Person, und zwar

1. mit der direkten Absicht: sich zu nützen,
   a. positiv: sich Vorteil zuzuwenden — Geld, Ehre, Ruhm ꝛc. — Eigentum, Gewinnsucht —
   b. negativ: um Nachteil, Schaden von sich abzuwenden — veranlaßt durch Not, Hunger, Furcht vor Strafe — überhaupt um Schlimmes, Übles für sich zu verhüten;
2. indirekte, um andern zu schaden:
   a. aus Neid — Haß — Mißgunst — ohne daß andere etwas verschuldet, diese Bestrebungen verletzend veranlaßt haben;
   b. aus Rache — böser Wiedervergeltung — Befriedigung des beleidigten, verletzten Selbstgefühls —

II. oder die Liebe:

1. die allgemeine Menschenliebe, die gutes erweist oft ohne alle Kenntnis der Person, der es zu teil wird —
2. die Vorliebe, die Neigung bestimmter Personen zu einander, wobei die Liebe sich selbst, zugleich doch aber auch den andern glücklich machen will.

C. Die „Liebe" ist oft nur Schein, Heuchelei — oft nur Deckmantel der allerärgsten Selbstsucht — der Judas-Kuß!

Digitized by Google

92. Die Teilung der Erde.

(Nach Schiller.)

A. Die Erde ist Gemeingut der Menschen — der Schöpfer setzte den Menschen zum Herrn der Erde ein: „Und machet sie euch unterthan" (1 Mos. 1, 28):

Nehmt hin die Welt, rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu; nehmt, sie soll euer sein.
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen,
Doch teilt euch brüderlich darein.

Tr. Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten;
Es regte sich geschäftig jung und alt!

Nachdem diese Teilung längst geschehen — regt sich noch fort und fort die Menschheit nach zwei Hauptrichtungen hin mit entgegengesetzten Bestrebungen:

B. I. die der Realisten, und zwar

1. der praktischen Verstandesmenschen, die mit Maß und Besonnenheit in Anerkennung des Bedarfs nach dem Wirklichen greifen — ohne dabei den Himmel aus dem Gesicht zu verlieren, Feinde oder Gegner des Höheren, Göttlichen zu sein —
2. der sinnlichen Genußmenschen, die leidenschaftlich, maßlos in den Materialismus versinken und darin untergehen.

II. die der Idealisten, und zwar

1. die Anhänger des wahren, reinen, gesunden Idealismus — die Verehrer und Beförderer des wahren Guten, Schönen — die dabei mit ihren Füßen noch auf der Erde stehen — für den Bedarf des Irdischen noch selbst sorgen —
2. die excentrischen Phantasten — die enthusiastischen Priester des falschen Idealismus — die den irdischen Boden unter ihren Füßen ganz verlieren — nur im Reiche der Träume, in höheren Regionen schweben — sich um den irdischen Bedarf, den sie doch nicht entbehren können, gleichwohl nicht kümmern (Tasso), daher bei der Teilung der Erde abwesend sind und sich dann beklagen: daß sie vergessen sind — cf. Uhland: „Auf einen verhungerten Dichter". Lessing: „Der geizige Dichter".

C. Diesen letzteren soll wegen ihrer immerhin wohlgemeinten Bestrebungen, bei denen sie eine, dem Göttlichen, dem Himmel zugewendete Richtung verfolgen, als Entschädigung für die Entbehrung des irdischen Besitzes der Himmel geöffnet sein! cf. „Das Glück der Dichter" von Luise Brachmann.

In neuerer Zeit ist mancher Idealist — mancher Künstler und namentlich auch mancher Dichter spekulativer und daher reich geworden — angesteckt von dem Geiste gewinnsüchtiger Neuzeit.

Es fragt sich: welchen Einfluß diese Richtung — dieses Herabziehen des Idealismus in den Realismus in der Folge auf die Kunstproduktion und namentlich auch auf die poetische haben wird. Schiller dichtete und starb in Armut — Goethe wurde schon in reichem Besitz geboren!

Digitized by Google

93. Über den Gesinnungswechsel der Hauptpersonen in der von Schiller übersetzten „Iphigenie in Aulis" des Euripides.

A. Über die drei großen, dramatischen Meister der Griechen: Äschylos, Sophokles, Euripides —
von dem letzteren haben wir in der Übersetzung von Schiller
Tr. „die Iphigenie in Aulis", in welcher sämtliche Hauptpersonen mit ihrer Gesinnung wechseln — im Laufe der Entwicklung in das Entgegengesetzte umschlagen:
B. I. die männlichen Personen sind in Ansehung der Aufopferung der Iphigenie, und zwar
1. Agamemnon erst für — dann gegen —
2. Menelaus erst für — dann gegen —

II. die weiblichen Personen, und zwar
1. Klytämnestra erst gegen — dann für —
2. Iphigenie erst gegen — dann für die Aufopferung.

C. Achilles bleibt sich gleich — und verhält sich zuletzt zustimmend, nachdem Iphigenie den Entschluß gefaßt hat, für Griechenland zu sterben.

---

94. Die Jungfrau von Orleans — ein Lebensbild.

(Nach Schiller.)

A. Jugendgeschichte — Hirtin —
ganz anders gestaltet sich ihr späteres Leben — sie wird
Tr. Heldin — von Gott — von der heiligen Jungfrau begeisterte Befreierin und Retterin von Frankreich.
B. I. Als solche steigt sie im Ansehen und Einfluß
1. bei den Freunden — den Franzosen — durch Vertrauen und Zuneigung — als guter Geist, mit Gott im Bunde —
2. bei den Feinden — den Engländern — durch Furcht und Abneigung — als böser Geist, im Bunde mit dem Teufel —

II. sie sinkt im Ansehen und in der Gunst —
1. sie wird verstoßen — nachdem sie ihre Mission vollbracht — nachdem sie ihre Schuldigkeit gethan, den König wieder zu Macht und Ehren gebracht hat, kann sie gehen!
2. sie wird gefangen und so dem Feuertode übergeben.

C. Man vergleiche La Pucelle Shakespeares in Heinrich VI. und die historische Jungfrau von Orleans. Auch Schillers Jungfrau von Orleans ist nicht ohne historischen Kern. Das Denkmal der Jungfrau in Orleans. Schillers Gedicht: „Das Mädchen von Orleans".

---

*95. Weshalb und auf welche Weise sucht Mortimer die Königin Maria Stuart zu befreien?

A. Mehrere Versuche, die Königin Maria Stuart zu befreien, waren mißlungen, ein letzter Versuch wird von Mortimer gewagt.

Tr. Fragen wir nun, weshalb und auf welche Weise sucht Mortimer die Königin Maria Stuart zu befreien?

Digitized by Google

B. I. Weshalb? es sind folgende Motive:
1. Der schwärmerische Jüngling ist in Rom zur katholischen Kirche übergetreten: derselben Religion gehört auch Maria an.
2. In Rheims erblickt er ein Bild der Königin und erfährt näheres über ihr trauriges Schicksal und über ihre Anrechte auf den englischen Thron.
3. Er glaubt dadurch besonders zur Befreiung der Königin veranlaßt zu werden, daß dieselbe seinem Oheim, dem Richter Paulet, zur Bewachung übergeben ist.
4. Das Bild, das Schicksal und am meisten die persönliche Erscheinung der Königin erwecken in dem Jünglinge eine heftige Neigung zu derselben.

II. Auf welche Weise?
1. Durch Verstellung seinem Oheim und der Königin Elisabeth gegenüber sucht er für Marias Sicherheit zu sorgen.
2. Auf Verlangen der Maria sucht er den Grafen Leicester für seine Unternehmungen zu gewinnen, sieht aber sich darin getäuscht.
3. Er verbindet sich mit mehreren Gefährten zur gewaltsamen Befreiung der Königin.
4. Nach dem gegen Elisabeth versuchten Attentat schwankt das Leben der Maria in der höchsten Gefahr. Um noch einen Rettungsversuch zu wagen, will er den Grafen Leicester, dessen Stellung und Leben ebenfalls gefährdet sind, zu einer kühnen That bestimmen.

C. Vom Grafen schmählich zurückgewiesen, giebt er sich selbst den Tod.

---

96. Allgemeine Inhaltsangabe des Gedankenorganismus in dem Schauspiele „Tell" von Schiller.

A. Allgemeine Schilderung der Schweiz — Land und Leute, Beschäftigung (nach Aufz. 1, Scene 1).

Mit der 2. Scene des 1. Aufzuges beginnt

Tr. das Stück selbst, und zwar

B. I. Vorspiele — vorbereitende Scenen vom 1. Aufz., 2. Scene bis zum 4. Aufz. 2. Scene:
1. die Österreicher — Angabe und Entwicklung der Ursachen zur Katastrophe — die Landvögte: einzelne Bedrückungen, Ungerechtigkeiten — Ziel: die Selbstständigkeit der Schweiz zu vernichten.
2. die Schweizer — Verabredungen, Ratschläge, Bündnis (Rütli): nicht Rache — nur Recht! nicht gewinnen — nur erhalten, beschützen, bewahren, was man hat; nicht Revolution — nur Notwehr!

II. Lösung der Katastrophe — Folgen, Wirkung, der Erfolg der Vorbereitung vom 4. Aufz. 3. Scene bis 5. Aufz. 1. Scene:
1. im Vordergrunde: Tell allein — die hohle Gasse. — 1. Faktor.
2. im Hintergrunde: die Schweiz und die Schweizer — Volk und Adel — Die Rütli-Verschwörung — 2. Faktor.

Digitized by Google

C. Vom 5. Aufz. 2. Scene an: Tell und Parricida. Die letzte Scene enthält den theatralischen Schluß.

97. Wallensteins Soldateska.

(Charakteristik nach „Wallensteins Lager" von Schiller.)

A. Der Hauptfeldherr im 30jährigen Kriege auf protestantischer Seite war der für Religionsfreiheit kämpfende, fromme, gottesfürchtige Gustav Adolph. Ein von diesem entlaufener Jäger macht im Lager Wallensteins folgende Schilderung von Gustav Adolph:

„Was war das nicht für ein Placken und Schinden
Bei Gustav, dem Schweden, dem Leuteplager,
Der machte eine Kirch' aus seinem Lager,
Ließ Betstunde halten des Morgens, gleich
Bei der Reveille und beim Zapfenstreich.
Und wurden wir manchmal ein wenig munter,
Er kanzelt' uns selbst wohl vom Gaul herunter!" (Auftr. 6.)

Den grellsten Kontrast zu dieser Zucht und Ordnung finden wir im Lager Wallensteins — anders, völlig entgegengesetzt verhielt sich

Tr. die Soldateska Wallensteins, zu deren Charakteristik sich in „Wallensteins Lager von Schiller" der reichste Stoff als Beleg findet:

B. I. wohl war das Verhalten der Soldaten im Dienst auch unter strenge Mannszucht gestellt:

1. auf ihren Feldherrn, dem sie mit Lust und Liebe ergeben waren, den sie abgöttisch verehrten, ließen sie nichts kommen:

„Herr Pfaff, uns Soldaten mag er schimpfen,
Den Feldherrn soll Er uns nicht verunglimpfen!" (Auftr. 8.)

2. dem Feinde gegenüber machen sie als „des Friedländers wilde Jagd" dem Namen keine Schande — das Kommando war im Dienste eisern streng, der Gehorsam willenlos, blind:

„Führt mich ins Feuer frisch hinein,
Der dritte Mann soll verloren sein!
Sonst muß man mich aber, ich bitte sehr,
Mit nichts weiter inkommodieren! —" (Auftr. 6.)

denn

II. außerhalb des Dienstes war „das Wort frei, die That stumm" — da hatten sie plein pouvoir, da hieß es: Comment suspendu! „Leben und leben lassen!" (Auftritt 6.)

1. das kameradschaftliche Leben war gotteslästerlich, zügellos — es war ein Greuel, ein Heidenleben in maßloser Genußsucht — cf. besonders die Kapuziner-Predigt ꝛc. —
2. die gleiche, freche Willkür, das uneingeschränkte Handeln nach Lust und Belieben herrschte den Völkern gegenüber — Bürger und Bauer mußten sich das Rauben und Plündern, Verheeren und Verwüsten recht- und schutzlos gefallen, alles über sich ergehen lassen — es galt keine Ordnung und keine Zucht:

„Fragt nach, ich sag's nicht, um zu prahlen:
In Baireuth, im Voigtland, in Westfalen,

Digitized by Google

Wo wir nur durchgekommen sind —
Erzählen Kinder und Kindeskind
Nach hundert und aber hundert Jahren
Von dem Holk noch und seinen Scharen!" (Auftr. 6.)

C. Wie die That: so der Lohn — Gustav Adolph starb als siegender Held — Wallenstein als zweideutiger Verräter durch Mord!

---

98. Napoleon I. auf Helena.

(„Die Insel Helena und ihr Grab", von Mahlmann.)

A. Die Entstehung der Insel Helena hat eine gewisse Ähnlichkeit mit der Lebensgestaltung Napoleons:

„Tief aus dem Innern der Erd', ungeheuerster Gährung Erzeugnis,
Hobst du dich, Felsenkoloß, über das schäumende Meer
Hoch zu den Wolken empor! Dich trug der gigantische Aufruhr
Alles bezwingender Kraft, Fesseln zersprengend, herauf!
Flammen durchbrachen die Flut, wild raf'ten Orkane, der Erdkreis
Wankt' und erbebte vor Schreck deiner Titanengeburt!
Aber nun ragst du, ein Bild des Erstaunens, ein Riesengebirge,
Tief in der Wüste des Meers, einsam und drohend empor."

Vergleichen wir nun hiermit:

Tr. Napoleon I. auf Helena.

B. I. Der auf Helena lebende Napoleon hatte Zeit und Veranlassung: über die Gestaltung seines Lebensschicksals Betrachtungen anzustellen — und wir thun es mit ihm:

1. Erinnerung an sein Emporsteigen
   a. in Frankreich: „Auch du von der schrecklichsten Gärung wilder Empörung des Volks, hobst, ein Koloß, dich empor kühn zu dem Gipfel der Macht!"
   b. über Frankreich hinaus: „Dich trug der gigantische Aufruhr felsensprengender Kraft über die Throne hinauf!"
      „Blutige Bahnen durchliefst du im Donner der Schlachten, der Erdkreis wankt' und erbebte vor Schreck deiner Titanengewalt!"
2. Betrachtungen über seinen Fall — sein Herabsinken von der Höhe seiner weltgebietenden Macht:
   a. über seine verlornen Schlachten, seine Niederlagen 1812 in Rußland, 1813 bei Leipzig, 1815 bei Belle-Alliance, Waterloo, Ligny ꝛc. —
   b. über seine Verbannung und Gefangenschaft auf Helena — er war Staatsgefangener, beschränkt auf ein enges, wohlbewachtes Gebiet — eine Schildwache rief ihm einst gebietend zu, als er auf einem Spaziergange, in Gedanken versunken, die ihm gesteckte Grenze überschreiten wollte: „On ne passe pas ici!" dies erfuhr der Mann, der Hunderttausenden befohlen hatte!
      Helena stand und steht noch immer hoch emporragend fest: „Schon Jahrtausende trotzt dein Fuß unerschüttert der Sturmflut; Schiffende nahen sich nur sorglich dem Klippengestad'!

Digitized by Google

Schon Jahrtausende steht dein Scheitel, von Wolken umgeben, Blitze bekränzen die Stirn, Donner umhallen das Haupt! Ach, wie dauernd und groß ist die Schöpfung der rohen Naturkraft! Wie so vergänglich und nichts menschliches Wirken und Sein!"

Diesen Schicksalswechsel, diese Nichtigkeit und Vernichtung erfuhr Napoleon, wie kaum je ein andrer Mensch!

II. Napoleon starb auf Helena am 5. Mai 1821 in Longwood:

1. dort wurde ihm sein erstes
   a. schlichtes, einfaches Grab gegraben: — Englands Begräbnis des großen Napoleon war kleinlich — er war wieder gewöhnlicher Mensch geworden — erniedrigt, herabgestürzt von seiner Höhe. „Trauernde Weiden umhängen den Grabstein mächtigsten Lebens!"
   b. dort ruhte er anfangs einsam — verlassen — die Schmeichler, seine Anhänger und Freunde, die Verehrer des Glücklichen, Großen, Mächtigen, hatten den Gedemütigten längst verlassen.

„Mitten im Felsengeklüfte des bergaufstürmenden Eilands
Liegt, von Gebüschen umgrünt, freundlich ein blühendes Thal.
Quellengemurmel allein unterbricht weit herrschendes Schweigen;
Dicht an der Felswand hebt einsam ein Grab sich empor;
Trauernde Weiden umhängen den Grenzstein mächtigsten Lebens —
Hier, weit ab von der Welt, schlummert Napoleons Staub!
Schläfer in einsamem Grab". — „Und liegst in dem Felsengetrümmer
Großen erstorb'nen Vulkans, selbst — ein erstorbner Vulkan!
Also vom Schicksal ward hier Gleiches mit Gleichem vereinigt!
Grab und Begrabner bleibt ew'ges Erstaunen der Welt!"

2. Der Prinz von Joinville ließ die sterblichen Überreste des großen Napoleon von Helena nach Paris überführen, wo ihnen in der Invalidenkirche — wieder in dem Mittelpunkt, in der Metropole seines weltbewegenden Lebens,
   a. eine eben so kaiserlich prunk- und prachtvolle Bestattung bereitet,
   b. wie ein ehrenvolles Mausoleum errichtet wurde.

C. Und, wie hier in Paris bei der zweiten kaiserlichen Beisetzung, hat auch die Geschichte den vom Schicksale schwer gedemütigten und von der Welt eine Zeit lang ganz herabgewürdigten — dennoch aber großen, weltgeschichtlich einflußreichen Mann wieder erhoben — ohne Verkennung, Verkleinerung und Verschweigung seiner Fehler und Verirrungen — in gerechter Würdigung seiner seltensten Größe!

---

99. „Arion".

(Von A. W. v. Schlegel.)

(Inhaltsentwicklung.)

A. Anführung der Lebensverhältnisse des Arion und dessen, was der Kunstreise desselben voranging (nach den drei ersten Strophen). — Nachdem der Töne Meister seinem Künstlerdrange im Auslande genügt und Ruhm und große Schätze erworben hat,

entschließt er sich

Digitized by Google

Tr. zur Rückkehr von Tarent nach Korinth:

„Er schiffte goldbeladen — Jetzt von Tarents Gestaden,
Zum schönen Hellas hingewandt."

B. I. Ereignisse auf dem Meere — während der Rückkehr —

1. Lebensgefahr — man ließ ihm nur die Wahl des Todes
   a. entweder auf dem Schiffe: „Begehrst du auf dem Land ein Grab, so mußt du hier den Tod dir geben";
   b. oder in den Wellen: „Sonst wirf dich in das Meer hinab";
2. Rettung
   a. unerwartet — wunderbar — der Tod schien unbedingt gewiß zu sein: „Ihn deckten alsobald die Wogen, die sichern Schiffer segeln fort" —
   b. natürlich nachgewiesen und dargestellt: „Delphine waren nachgezogen — Eh' Fluten ihn ersticken, beut einer ihm den Rücken und trägt ihn sorgsam hin zum Port." —

II. Ereignisse auf dem Lande — nach der Rückkehr —

1. Erzählung — Berichterstattung: Er tritt hinein: „Vom Wanderleben nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust." Dann spricht er von den Wunderdingen, — daß Periander staunend horcht —
   a. „zwar falsche Räuber haben die wohlerworbnen Gaben" —
   b. „doch bin ich mir des Ruhms bewußt."
2. Bestrafung: „Soll jenen solch ein Raub gelingen?
   ich hätt' umsonst die Macht geborgt."
   a. Plan: „Die Thäter zu entdecken, mußt du dich hier verstecken; so nah'n sie wohl sich unbesorgt" —
   b. Ausführung mit Erfolg: „Und als im Hafen Schiffer ꝛc."

C. Die Bestrafung (Verbannung ins Exil) ist eine der rohen, räuberischen Natur der Schiffer angemessene, wie sie andrerseits dem Geiste und der Kunstbildung des edlen, genügsamen Dichters entspricht, dem der Freund und die Zither alles sind:

„Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht euer Blut;
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren;
Nie labe Schönes euern Mut!"

---

100. Wodurch läßt sich Brutus zur Teilnahme an der Verschwörung gegen Julius Cäsar bewegen?

(Nach Shakespeares „Julius Cäsar" — übersetzt von A. W. v. Schlegel und L. Tieck.)

A. Als Cäsar auf der Höhe seiner Macht stand, wurde er in einer Senatssitzung ermordet. An der Verschwörung, die sich gegen ihn gebildet hatte, war besonders Brutus beteiligt. Er war mit Cäsar eng befreundet. Daher fragen wir mit Recht:

Tr. Wodurch läßt sich Brutus zur Teilnahme an der Verschwörung gegen Julius Cäsar bringen?

I. äußere Gründe.

Die Verschworenen und namentlich der von Neid und Ehrgeiz entflammte Cassius suchen ihn für ihre Sache zu gewinnen. Welche Mittel

Digitized by Google

wendet Cassius an? Über den Einfluß, welchen Brutus besitzt, belehrt uns die Unterredung mit Ligarius (II. 2 Ende).

II. innere Gründe:

1. die Freiheit des Vaterlandes glaubte er höher schätzen zu müssen, als das Wohl des Freundes;
2. die letzten Ereignisse haben ihn gewaltig aufgeregt und in einem fieberhaften Zustande, in einer unheimlichen Nacht, die er schlaflos zugebracht hat, wird der verhängnisvolle Entschluß gefaßt.

C. Die Folgen der bösen That — (Die Erscheinung des Geistes IV. 3).

---

101. Das Leben der Nacht.

(Nach dem Gedicht „Die Nacht" von Neuffer.)

A. Es ist Nacht, sagen wir, — Nacht in der Schöpfung und die Nacht scheint alles Leben in ihren dunklen Schleier einzuhüllen — alles Leben scheint zu ruhen in der Nacht! (Herder, „St. Johannes-Nacht".)

„Nun ruhen alle Wälder,
Vieh, Menschen, Städt' und Felder,
Es schläft die ganze Welt!" (Paul Gerhard.)

— es scheint jedoch nur so: denn wenn auch während der Nacht vieles anders erscheint, als am Tage — im Schlaf und in Todeserstarrung liegt und scheinbar in Totenstille ruht;

so ruht es doch nicht überall und selbst, wo es ruht, ist die Ruhe nur scheinbar — mitten durch die Ruhe geht überall lebendige Bewegung:

Tr. es herrscht auch während der Nacht überall Leben! — und zwar

B. I. im Bereiche der Natur:

1. des Himmels, des Weltalls — des Universums —
   a. Wind und Wolken regen sich, Regen und Schnee bildet sich in der Atmosphäre, Blitz und Donner erscheinen und verschwinden — unregelmäßige Lebenserscheinungen —
   b. die Bewegung der Gestirne, der Weltenkörper folgt ihrem gesetzmäßigen, regelmäßigen Laufe —
2. der Erde — nur ein Teil der Erde liegt in Dunkelheit und Nacht und auch da herrscht Leben in der Natur:
   a. in der unorganischen: Quellen sprudeln hervor, Bäche rieseln, Ströme fließen, Vulkane toben, Erdbeben erschüttern das Feste ꝛc. —
   b. in der organischen: Raubtiere gehen auf Raub (cf. „Löwenritt von Freiligrath"), das Wild rauscht aus dem Dickicht, Nachtfalter, Fledermäuse fliegen umher, Eulen kommen aus ihrem Versteck, die Wachtel schlägt, die Grille zirpt, der Käfer schwirrt und summt — frisches Gedeihen steigt in die Pflanzen, das Gras wächst, Saft erfüllt die Bäume, Knospen und Blüten entwickeln sich, Früchte reifen ꝛc.

II. im Bereiche der Menschen:

1. der wachenden:
   a. der thätigen, handelnden: auf Posten, Eisenbahnen, Schiffen ꝛc. herrscht Leben unter den Beamten und Reisenden, Nacht-

Digitized by Google

wächter, Schildwachen und Diebe sind auf den Beinen, an die Ferſen des flüchtigen Verbrechers hängt ſich die Strafe, der Tyrann erbebt, denn die Nemeſis ſtellt ſich bei ihm ein, in Furien verwandeln ſich für den vom Gewiſſen geängſtigten Schlafloſen die geheimen Verbrechen; der hagere Geiz wacht und rechnet bei dem viel umriegelten Golde, der Weiſe, Gelehrte, Studierende arbeitet mit denkendem Fleiße — Kommerſierende, Feſt- und Tafelgenoſſen jubeln und freuen ſich im kerzenerleuchteten Saale, Tanzende ſchweben dahin mit taktvoller Eile und die ſchmetternden Klänge des Orcheſters verwandeln die Stille, die Ruhe der Nacht in wonniges, rauſchendes Leben —

b. der Leidenden — Kranken — Kummervollen: „Es wacht bei matter Lampe der Kranke und, an der Seite ihm ſtehend, das zarte, geſchäftige Mitleid!“ (Neuffer, „Die Nacht“.)

2. der Schlafenden:

a. der Träumenden: „Siehe die gaukelnden Kinder des Schlafs, die gefiederten Träume, ſchleichen anjetzt, ein betrügliches Heer, zu den ſchlummernden Menſchen!“ — Nachtwandler halten ihren abſonderlichen Umgang und der geſchäftigen Phantaſie erſcheinen Geſpenſter und Geiſter!

b. ſelbſt der ruhig Schlafenden: die Pulſe der Schlafenden ſchlagen fort, wie am Tage, die Lungen arbeiten, der Buſen hebt und ſenkt ſich in wallender Bewegung, der Odem flüſtert, die Wangen glühen, das Herz ſchlägt und klopft, das Blut läuft ſeinen Lauf und der Milchſaft der ſich aſſimilierenden Nahrung durchſtrömt von der thätigen Werkſtatt des Magens aus die Gefäße und Kanäle zu des Leibes und Lebens Erhaltung!

C. Und wer lebt, wo das bewußte oder das natürliche Leben des Tages erloſchen ſcheint? Gott lebt, Gott träget alle Dinge mit ſeinem kräftigen Wort und ſein Aufſehen bewahret unſern Odem! Es ſind mancherlei Kräfte; aber es iſt ein Gott, der da wirket alles in allem! Wie viel verſchloſſene Augen die Nacht auch zeige: das Vaterauge iſt offen — der Vater aller wacht unter den Schlafenden, — er ſchläft, er ſchlummert nie (cf. Moſes und die Lampen von Frankl) — der Hüter Israels, nimmer müde Schutzgeiſt der Natur — Gott lebt, Gott waltet, wacht und ſchützt! darum betet und wachet auch ihr, Menſchenkinder, daß ihr nicht in Verſuchung und Anfechtung fallet und ſchaffet und wirket, ſo lange es Tag iſt; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann! Joh. 9, 4.

---

102. Das Schloß Boncourt.

(Von Chamiſſo.)

(Inhaltsbeſtimmung.)

A. Es iſt eine bekannte, ſehr gewöhnliche Erfahrung: daß die Eindrücke, die wir in der Jugend in uns aufnehmen, am treueſten und friſcheſten in unſerer Seele erhalten bleiben — ganz alte Leute erinnern ſich und er-

Digitized by Google

zählen von Dingen und Erlebnissen aus ihrer Knabenzeit, wie von dem, was gestern war.

Auch blickt der Mensch vorzugsweise gern auf seine Jugendzeit zurück, da sie ja doch meistens die ungetrübteste, harmloseste, glücklichste im Leben ist.

Dies thut nun auch Chamisso in seinem Rückblick, in seiner Erinnerung

Tr. an das Schloß Boncourt, das Schloß seiner Väter:

B. I. So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn —
1. als ganzes, Totalansicht —
2. die Einzelheiten — Beispiele cf. das Gedicht —

II. Und bist von der Erde verschwunden —
der Pflug geht über dich hin:
1. Ackerland — Feld an der Stelle des früheren Schlosses.
2. Gesegnet sei diese Stätte nun auch mit ihrer jetzigen Bestimmung.

C. Entschluß des Dichters:

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen
Und singen von Land zu Land.

---

103. Der Geiger zu Gmünd.

(Von Just. Kerner.)

A. Bedenke wohl: der äußre Stand
Ist dir vom Menschen wohl bekannt,
Doch was in seiner Brust sich regt
Und was er thut und was er trägt,
Sieht oft kein Menschenangesicht:
Drum schweige still und meistre nicht.

Es ist gar schwer: über Schuld und Unschuld anderer zu entscheiden — die **Kriminal**-Justiz, die Geschichte der Justizmorde beweist: wie arg der Mensch in dem Urteil über andre irren kann! Nur einer ist imstande: den Menschen vor sein Weltgericht zu ziehen und ihm mit gerechter Wage nach seinen Thaten zu vergelten — Gott, der Allwissende!

In herzergreifender, recht ansprechender Erzählung wird obiges in der Legende.

Tr. „der Geiger von Gmünd" zur Anschauung gebracht:

B. I. dem Scheine nach spricht alles für die Schuld des armen Geigers:
1. die Volksstimme, — die nichts von diesem Wunder wissen mag — während sie doch wundersüchtig und leichtgläubig ist —
2. das Richterurteil — das nichts von einem solchen Wunder als Beweis der Unschuld gelten lassen darf.

II. dem Sein — der Wirklichkeit, der Wahrheit nach ist alles gegen die Schuld des armen Geigers:
1. das Bewußtsein des Geigers selbst: der daher wohl schmerzlich betrübt — doch aber nicht als armer Sünder zum Richtplatz geht;
2. die spätere Überzeugung des Volkes und der Richter — als sich das Wunder vor den Augen aller wiederholt!

Digitized by Google

C. Selten wiederholen sich Thatsachen zum Beweise der Unschuld — nach dieser Sage geschieht vom Himmel das möglichste zur Rettung des Verkannten und gern lassen wir uns das wiederholte Wunder zu Gunsten, zur Rettung des armen, unschuldigen Geigerleins gefallen und jetzt noch ist das Ereignis in Gmünd als wirkliches Ereignis bekannt und anerkannt — und

„Was dir die Sage erzählt
Mit der Geschichte vermählt,
Mit Phantasie im Verein —
Laß dir willkommen sein!"

Der Ausgang dieser Geschichte verdient so recht den Denkspruch: „Ende gut, alles gut!" (Deutsches Sprichwort.)

---

104. „Der reichste Fürst".

(Von Just. Kerner.)

A. Versammlung (Zusammenkunft) vieler deutscher Fürsten im Kaisersaale zu Worms. —
Bei dieser Gelegenheit
Tr. Preis der Vorzüge der von ihnen beherrschten Länder —

„Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Wert und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal."

B. I. materiellen Reichtums wegen:
1. Naturproduktion — Gotteswerk —
a. unorganische — des Bergbaues — Silber:

„Herrlich, sprach der Fürst von Sachsen,
Ist mein Land und seine Macht:
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht" —

b. organische — des Landbaues — Getreide, Wein:

„Seht mein Land in üpp'ger Fülle,
Sprach der Kurfürst von dem Rhein:
Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edler Wein." —

2. Kunstproduktion — d. h. künstlich entstandenes Menschenwerk —
a. weltliche: große Städte mit Industrie und Handel:
b. geistliche: reiche Klöster.

„Große Städte, reiche Klöster,
Ludwig, Herr zu Bayern, sprach:
Schaffen, daß mein Land dem euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach." —

II. idealer Güter wegen — beim Mangel an materiellen:
1. Liebe des Volkes zu seinem Fürsten —
2. unbedingtes Vertrauen des Fürsten zu seinem Volke:

„Eberhard, der mit dem Barte,
Württembergs geliebter Herr,
Sprach: Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge, silberschwer;

Digitized by Google

Doch ein Kleinod hält's verborgen,
Daß in Wäldern noch so groß
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schoß!" —

C. Alle erklären den Württemberger für den reichsten Fürsten:

„Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
Graf im Bart, ihr seid der reichste,
Euer Land trägt Edelstein!"

105. Die Macht der Sinnenlust.

(Nach Rückerts „Parabel".)

A. Recht wahr und sinnig heißt es in einem alten Denkspruche:

„Ich leb und waiß nit wie lang,
Ich stirb und waiß nit wann,
Ich far und waiß nit wohin —
Mich wundert, daß ich fröhlich bin!"

Ähnlich und sehr anschaulich schildert Rückert

Tr. die Macht der Sinnenlust: die Beere „Sinnenlust" lockt den Menschen zum Genuß und oft sogar überläßt er sich ausgelassener Fröhlichkeit, ungeheurer Heiterkeit — während er bedrängt wird

B. I. von der einen Seite durch das „Kamel" — die Lebensnot, d. h.

1. durch die Sorge um das tägliche Brot — Nahrungssorgen — um materielle Subsistenz;
2. durch die Bekümmernis wegen persönlicher Geschicke — Seelenleiden — um immaterielle Existenz —

II. von der andern Seite durch den „Drachen" — Tod, dem der Mensch durch die an den Wurzeln seines Lebensstrauches nagenden „Mäuse", d. h.

1. den Tag — die weiße Maus —
2. die Nacht — die schwarze Maus —

von Tag zu Tag näher gebracht wird.

C. Alles dieses vergißt er und hat auf nichts mehr acht:

„Als daß er recht viel Beerlein haschet,
Aus Grabes Brunnenritzen naschet!"

106. Durch welche Mittel versucht Soliman den Zrinyi zur Übergabe der Festung Szigeth — zum Verrat zu verleiten?

(Nach Th. Körners „Zrinyi".)

A. Über Soliman und Zrinyi im allgemeinen im Hinblick auf ihr Zusammentreffen — weltgeschichtliche Situation — Zeitverhältnisse — Sachlage um 1566.

Da Soliman die Festung nicht schnell nehmen konnte, so

Tr. versuchte er durch verschiedene Mittel den Zrinyi zur Übergabe derselben zu bestimmen, — diesen zum Verrat zu verleiten — und zwar

B. I. durch Anerbietungen, Verheißungen, die er dem Zrinyi durch seinen Groß-Wessir Mehmed machen läßt — durch Güte — als Freund; — dieser verspricht

1. Ideales: Ehre, Achtung, Freundschaft, Bundesgenossenschaft —

Digitized by Google

Mehmed: „Mein hoher Großherr Soliman entbietet
Dir seine ganze kaiserliche Gunst,
Und fordert dich und deine Brüder auf,
Der nutzlos schwachen Gegenwehr gedenkend,
Die euch zuletzt all ins Verderben stürzt,
Die Veste seinem Heer zu übergeben —

Es ehrt der Kaiser deinen Heldenmut
Und möchte ungern dich als Feind behandeln —

Als Freund und Bundsgenossen will er dich
Zum höchsten Gipfel aller Ehren tragen!"

Zrinyi: „Ich bin ein Zrinyi, das ist meine Antwort,
Und wenn mich Soliman als Helden ehrt,
So kann er nicht Verrat von mir verlangen!"

Mehmed: „Er will ja auch die Festung nicht umsonst —
Viel liegt ihm dran, das merkst du leicht am Preise" —

2. Reales: „Bietet ihm Kroatien als erblich Königreich und was ihm sonst an Schätzen nur gelüstet" —

Zrinyi: „Pfui über dich, Mehmed, daß du es wagst,
Dem Niklas Zrinyi solchen Schimpf zu bieten!
Sag deinem Großherrn: einem Ungar sei
Die Ehre mehr, als eine Königskrone!"

II. durch Androhen von Nachteilen — als Feind —

1. Vernichtung alles dessen, was dem Zrinyi als Festungs-Kommandanten untergeben war:

a. Zerstörung Szigeths — der Stadt — des Ortes —

Darum gesteht er jede Ford'rung zu,
Die billig ist und seiner Macht geziemend,
„Wenn du die Feste heut noch übergiebst; — Wo nicht,
So stürmt er ohne Schonung weiter."

Zrinyi: „Da liegt die arme Stadt" ꝛc.
Zerstören, was ich nicht gebaut?
Darfst du es, Zrinyi?

b. Vernichtung — nicht nur der Soldaten — sondern auch der Stadtbewohner — der Bürger:

Mord ist die Losung und was Leben heißt,
Soll unter seinem Henkersbeile bluten —

Zrinyi: „Gott legt das Schicksal tausend stiller Bürger
In meine Hand und ich zermalme sie?
Darf ichs? darf ich das fremde Leben fordern?
Darf ich, totverbreitend
Dem Engel Gottes in sein Handwerk greifen? —
Das Vaterland will deinen Arm. Doch jene Armen? dein Herz
Und dein Gefühl darfst du nicht fragen lassen.

Wie er dann haust, wenn er die Burg erstürmt —
Darüber wird ein andrer mit ihm rechten —
Ich thue hier, was meines Amtes ist." (III, 9.)

2. Vernichtung und Schändung der Familie des Zrinyi:

„Wärst du nur Held, ließ ich die Rede gelten —
Doch du bist Mann und Vater."

Digitized by Google

a. Der Gattin und der Tochter:

„Des Großherrn Zorn schont auch der Weiber nicht,
Er schwur, sie seinen Sklaven preiszugeben —

Doch deiner Frauen denke, Zriny, Zriny!
Mich schaudert's, wenn ich's träume — diese zarten
Geschöpfe von des Pöbels roher Wut
Gemordet, denke, schmachvoll hingewürgt!"

Zriny: „Du bist ein guter Maler, Großwesir,
Wenn's gilt, das Blut im Herzen zu vereisen!"

b. Des Schwiegersohnes und des Sohnes Georg:

Soliman: „Sag nur, wir hätten seinen Sohn, und wenn er
Das Schloß nicht übergiebt, laß ich ihn martern,
Wie noch kein Mensch gemartert worden — Qualen
Will ich erdenken, daß die Hölle selbst
Vor dieses Elends Jammerzucken schaudre —
Das stell ihm gegenüber: eine Krone
Und seines Sohns zerfleischten Leichnam! Wenn er
Nicht jubelnd nach der Krone greift, beim Allah!
Wenn er nicht nach dem Königreiche greift,
Hab ich mein Spiel verloren an die Menschheit,
Der Augenblick rächt die verhöhnte Welt!"

Zriny: „Mein Sohn, Georg! Gott! Deine Hand ist schwer!" (III, 9.)

Mehmed: „Entschließe dich, die Henker sind bereit!"

Zriny: „Hier ist nichts zu entschließen:

Georg war mein, mein Sohn, er stirbt als Held!"

C. Mehmed: „Vor solcher Größe beugt sich meine Seele!"

---

107. Nikolaus Zriny.

(Charakteristik nach Th. Körner.)

A. Das Andrängen und Eindringen der Muhamedaner von Asien her über die Straße von Gibraltar, über Adrianopel und Konstantinopel und weiter nach Ungarn, besonders unter Sultan Soliman 1566.

Diesem letzteren stellt sich

Tr. Nikolaus Zriny in Szigeth gegenüber — Charakteristik desselben nach Th. Körner:

B. I. als Held — Soldat — in seinem Berufe als Staatsdiener — als General des Kaisers von Österreich — des deutschen Kaisers:

1. im Leben:
   a. als tüchtiger, besonnener Führer;
   b. als mutiger, tapferer Vorkämpfer an der Spitze seiner kleinen Schar.
2. im Tode:
   a. treu seinem Eide — unzugänglich für die Anerbietungen und Drohungen des Soliman —
   b. entschlossen auszuharren und in unbedingtem Gehorsame den sichern Tod zu sterben!

II. als Familienvater — in seinen Privatverhältnissen:

1. gegen seine edle Gattin: achtungs- und liebevoll —

Digitized by Google

2. gegen seine Kinder (Sohn, Tochter und Schwiegersohn): voll innerer Wehmut — in äußerer liebevoll-ernster Haltung.

C. Heut sind die Türken froh: wenn sie noch in Europa gelitten, nicht aus Europa verdrängt werden; der „kranke Mann", wie man die Türkei wohl nennt, lebt nur noch, besteht nur noch — weil man in Europa über die Erbschaft noch nicht einig ist — sich noch nicht geeinigt hat!

---

108. Beweis: daß die Natur die Herrschaft des Menschen anerkennt — den Menschen als ihren Herrn respektiert.

(Nach: „Der Feind" von Scherenberg.)

A. Der Mensch hat durch seine vorzügliche Organisation des Körpers, wie ganz besonders durch seine höhere Geistesausstattung — durch seine Vernunft eine natürliche Überlegenheit über die Natur; die Vorsehung wollte die Herrschaft des physisch an sich schwächeren Menschen, indem sie demselben in seinem Gesamtwesen die Mittel verlieh seinem Herrscherwillen Geltung zu verschaffen.

Und

Tr. die Natur erkennt diese Oberherrschaft des Menschen auch willig an — ähnlich, wie der dienende Mensch seinem Herrn, seinem Vorgesetzten gegenüber — wie ein Volk einem Herrscher gegenüber seine Unterthänigkeit anerkennt.

B. I. denn schon der sich passiv verhaltende Mensch — sein bloßes Erscheinen wird von der Natur respektiert — der Mensch darf sich nur zeigen, nur sehen lassen: so

1. verstummen die Tiere in seiner Nähe, so hören die Vögel in seiner Umgebung auf zu singen und
2. sie verstecken sich oder entfliehen. Man vergleiche hierzu in der Ausführung das Gedicht von Scherenberg „Der Feind" —

Und alles schweigt —
Im Hinterhalt
Der Mensch sich zeigt,
Geht durch den Wald.

II. Mehr noch giebt die Natur ihre Unterwürfigkeit, ihre Fügsamkeit dem auf dieselbe thätig einwirkenden Menschen zu erkennen — sobald er der Natur gegenüber seinen Willen thatsächlich, geflissentlich geltend macht, d. h.

1. er schlägt ohne Widerstreben, ohne Widerstand der Natur seinen Wohnsitz auf, wo es ihm gefällt — in allen Regionen der Erde ergreift er Besitz;
2. der Mensch macht sich ohne weiteres alles zu nutze, was die Erde bietet und was er gebrauchen kann; er eignet sich die Gaben und Schätze der Natur, ohne diese zu fragen und zu bitten, an, verfügt über die Kräfte derselben.

C. Daher können wir es täglich sehen: daß sich eine Herde starker Tiere im willigen Gehorsam dem Willen eines Kindes fügt und daß dem Menschen selbst Wind und Meer gehorsam sind — wenn der mit dem, was die Natur ihm sein soll, nicht vorwitzig kecken Mißbrauch treibt, nicht die Natur versucht — wenn er mit Besonnenheit, mit Weisheit herrscht, z. B.

Digitized by Google

die Mittel und Kräfte der Natur nicht maßlos anwendet, nicht zu unlauteren Zwecken benutzt — Tiere nicht übermäßig belastet — nicht mutwillig quält!

---

109. „Belsatzar" von Heine.

(Inhaltsentwicklung.)

A. Quelle des Gedichtes: fast wörtliche Benutzung des 5. Kapitels des Propheten Daniel. — Einleitend wird der Kontrast — die Ruhe in Babylon und der Lärm im königlichen Palaste — geschildert:

„Die Mitternacht zog näher schon,
In stummer Ruh lag Babylon;
Nur oben in des Königs Schloß,
Da flackerts, da lärmt des Königs Troß —
Dort oben in dem Königssaal:
Belsatzar hielt sein Königsmahl u. s. w."

Die weitere Inhaltsentwicklung des Gedichtes:

Tr. „Belsatzar" schildert

B. I. im ersten Teile das Verhalten des Königs mit seiner mitschwelgenden Knechteschar — in frechem Übermute — „im Wein erwuchs ihm kecker Mut" — ließ er

1. die von seinem Vater Nebukadnezar aus dem Tempel zu Jerusalem geraubten, heiligen Tempelgefäße herbeiholen — Entweihung derselben bei diesem rohen, wüsten Festgelage,
2. Lästerung, Verhöhnung der Gottheit, des Jehova:

„Und blindlings reißt der Mut ihn fort,
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort —

Der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand,
Und er leert ihn hastig bis auf den Grund
Und rufet mit laut schäumendem Mund:
Jehova! dir künd' ich auf ewig Hohn, —
Ich bin der König von Babylon!"

Diesem Verhalten folgen

II. die verderblichen Folgen:

1. Belsatzars noch übriges Leben — die Stunden, die ihm noch verblieben, waren von diesem Augenblicke an voll Angst, Unruhe:

„Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's im Busen bang —
Und sieh! und sieh! an weißer Wand
Da kam's hervor wie Menschenhand;
Und schrieb und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks da saß
Mit schlotternden Knieen und totenblaß.
Die Knechtesschar saß kalt durchgraut
Und saß gar still, gab keinen Laut —
Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand."

(Die Deutung der Worte mene, mene tekel upharsin bei Daniel c. 5, v. 26—28.)

Digitized by Google

2. Er erlitt einen frühen gewaltsamen Tod:
„Belsatzar ward aber in selbiger Nacht von seinen Knechten umgebracht."

C. Irret euch nicht: Gott läßt sich nicht spotten u. s. w. Galat. Kap. 6, V. 7 und 8.

---

110. Das Fabrikleben — eine Schilderung.

(Nach Vogl: „Kinderleben".)

A. Früher Manufaktur — jetzt überwiegend Fabrikation. Einfluß auf Quantität (Massenerzeugung) und Qualität der Ware. Die Fabrikation hat große Veränderungen ins Gesamtgetriebe des gewerblichen Lebens gebracht, was sich

Tr. aus einer Schilderung des Fabriklebens ergeben wird. — In derselben sind zwei Faktoren thätig:

B. I. das Schalten und Walten — das Getriebe der Maschine — des mechanischen Faktors — die Maschinenkraft und Thätigkeit. Die Maschine arbeitet:

1. streng gesetzlich — gleichmäßig, sicher, ordnungsmäßig — jede Bewegung, jede Kraftäußerung beruht auf Gesetzen — es sitzt alles auf Schrauben;
2. monoton — einförmig — mechanisch-automaten-, marionettenartig — Maschinenbewegung: praktisch-nutzbar — ohne Poesie, ohne Idealität — geist- und herzlose Prosa:

„Räder brausen,
Spindeln sausen,
Schrauben knarren,
Schaufeln scharren,
Kolben stampfen,
Röhren dampfen,
Essen spauchen,
Schlöte rauchen." —

II. Das Thun und Treiben der Menschen, die in der Fabrik beschäftigt sind, die mit der Fabrik zu thun haben — des organischen Faktors:

1. Verpflichtung — Last:
   a. der anordnenden Personen — der Werkführer, Maschinenmeister ꝛc.: große Verantwortlichkeit — geistig, ernst, aufmerkend, überwachend —
   b. der ausführenden Arbeiter — physische Anstrengung ohne Ende — von früh bis spät, fast ohne Unterbrechung:

So, vom frühen Morgenlicht
Sitzt es auf dem Marterstuhle,
Zieht die Schrauben, dreht die Spule,
Bis die Nacht sein Aug' umflicht.

Traf der Fluch es doch, die Pein,
Schon in seines Seins Beginnen,
Eine lebende Maschine
Bis zum frühen Tod zu sein.

2. Erfolg — Gewinn — Lohn:
   a. des Arbeitgebers — Fabrikbesitzers: Anhäufung von Reichtum — Entstehen, Bildung der Geldmacht —

Digitized by Google

b. des Arbeitnehmers: meist gering, nur Schmiere, daß die Menschenmaschine im Gang bleiben, ihren Dienst thun, ihre Arbeit verrichten kann; namentlich sagt Vogl von den in den Fabriken verwendeten Kindern mit Recht: „Kraftlos schleppt sich's dann nach Haus, kargen Lohn den Eltern bringend."

C. Möge der Anteil an Gewinn auf ruhigem, friedlichem Wege nach Recht und Billigkeit von beiden Seiten — dem Arbeitgeber und Arbeitnehmer ausgeglichen werden! Mögen im besondern auch letztere nicht zu weit gehen in ihren fortgesetzt gesteigerten Forderungen!

---

111. Was kündigt uns den herannahenden Frühling an?

(Nach „Frühlingsauferstehung" von Frankl und als Material zur schildernden Ausführung „Der Frühling" von E. Ch. v. Kleist.)

A. Wenn von Ankündigungen die Rede ist; so deutet dies auf Wahrnehmungen hin, die bisher nicht bemerkbar waren — also auf Veränderungen. — Veränderungen in der Natur gehen vor sich, begleiten den Wechsel aller Jahreszeiten — so die fallenden, farbig-veränderten Blätter des Herbstes — wenn sich nichts veränderte; so könnten wir es auch nicht merken, daß eine andere Jahreszeit nahet.

Auf solche Veränderungen werden wir daher auch bei der Frage:

Tr. Was kündigt uns den herannahenden Frühling an? unser Augenmerk zu richten haben. Es sind die in naturgesetzlicher Folge nach Ursach und Wirkung, Grund und Folge eintretenden

B. I. Veränderungen in der unorganischen Natur:

1. in der elastischen Flüssigkeit, d. h. im Luftgebiete — in der Atmosphäre, Temperatur infolge der veränderten Erdstellung zur Sonne — der höheren Wärme, die scharfe, greifende, eisige Luft wird milder —

„Aus dem Luftgebiete
Fährt herab ein West,
Eh noch eine Blüte
Rings sich schauen läßt.

Und dem luftig Losen
Wird es bang allein —
Niemand ist zu kosen
Da, auf Flur und Hain."

2. in den tropfbaren Flüssigkeiten — infolge des milden Anhauchs der Luft schmilzt der Schnee, das Eis bricht; Seen, Quellen und Flüsse werden frei von ihrer eisigen Decke — der Erdboden fängt an durch den Schnee hindurchzublicken — das Leichentuch der Winternatur bekommt Löcher und löst sich allmählich ganz auf —

„Und zur Quelle nieder
Fährt er, haucht ihr zu:
Frühling ist es wieder —
Auf aus deiner Ruh!

Murmelnd unterm Eise
Giebt sie Antwort drauf,
Wie im Schlaf, noch leise, —
Springt dann lustig auf."

Digitized by Google

II. Hierauf folgen Veränderungen in der organischen Natur, und zwar
1. im Bereiche des Pflanzenlebens — Keime — Knospen, Blumen, Blätter, Gräser, Blüten sprießen hervor, zeigen sich, bedecken nach und nach die Flur, belauben den Baum —

„Und indes der Erde
Hat er froh gelaunt,
Daß es Frühling werde,
Lispelnd zugeraunt.

Und mit Neugier strecken
Gräser sich empor,
Und die Veilchen recken
Schlanke Hälschen vor!

Tausend Blumenaugen
Werden wach im Thal,
Die mit Wonne saugen
Lauen Sonnenstrahl.

Dann zu allen Bäumen
Schwärmt er fern und nah:
Auf aus Winterträumen,
Lenz, der Lenz ist da!"

2. im Bereiche des Tierlebens — fortgezogene Wandertiere, besonders Vögel kommen wieder — kehren zurück — andere kommen hier aus ihrem Winterschlafe und Versteck hervor — nun ist Leben in der ganzen Natur — in der Pflanzen- und Tierwelt —

„Und mit jungen Blättern
Prangen sie voll Duft —
Lerchen immer schmettern
In die blaue Luft.

Und es blüht und singet
All das Lenzgesind;
West, der hüpft und springet
Lustig wie ein Kind."

C. Der Mensch täuscht sich bisweilen in seiner Ungeduld und Kurzsichtigkeit über das Anzeichen des Frühlings. — Kommt nun aber der Frühling auch nicht immer, wenn wir ihn erwarten — so dürfen wir ihn doch getrost erwarten — die Natur ist treu — der Frühling kommt gewiß (1. Mos. 8, 22): „So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Sommer und Winter":

„Nur unverzagt auf Gott vertraut! —
Es muß doch Frühling werden!" (Geibel: „Hoffnung".)

und mit ihm neuer Lebensmut und neue Lebenslust; Dank und Preis dem Vater der Liebe, dem Schöpfer, Erhalter und Regierer der Natur:

„Und dann rauscht er leise
Auch an meine Brust:
Ist zum Frühlingspreise
Dir kein Lied bewußt?

Frei von allen Banden
Wird die Seele mir,
Heil und auferstanden
Ist der Gott in ihr."

Digitized by Google

112. Der Ernst der Trennung des Auswanderers vom Heimatsstrande.

(Nach Freiligraths „Auswanderer".)

A. Die Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit der in heutiger Zeit von einem Orte zum andern zu gelangen ist, läßt die Entfernungen verschwinden und vermindert demgemäß die Schwierigkeiten, die Sorgen und Bekümmernisse der Trennung von dem väterlichen Boden — erleichtert dem Auswanderer den Abschied vom heimatlichen Strande.

Allein thatsächlich ist das doch alles anders — in der Idee der Möglichkeit der raschen, bequemen Rückkehr liegt viel Trost, viel Beruhigung — in Wahrheit gehören doch recht viel günstige Umstände dazu, ehe einer, der einmal ausgewandert ist, wieder zurückkehren kann —

daher hat

Tr. die Trennung vom Heimatsstrande doch immerhin für jeden Auswanderer eine sehr ernste Seite — der Auswanderer verläßt

B. I. die bekannte Heimat:

1. damit allerdings das, was ihn forttreibt, was ihm in seiner Heimat nicht behagt, ihn nicht befriedigt — was er eben los sein will; die Schattenseiten —
2. zugleich aber auch all das Gute, was er nicht verkennen kann — gern mit sich nehmen würde, wenn es möglich wäre und wodurch seine Auswanderung eine völlig andere Färbung, einen ganz andern Charakter annehmen würde.

II. Er geht in eine neue — im besten Falle doch nur sehr oberflächlich, unvollkommen gekannte und im ganzen doch unbekannte Welt und da nirgends Paradiese, Eldorados, Schlaraffenländer, „Tischlein decke dich" (deutsches Märchen) auf Erden existieren: so wird er

1. zwar manches gute von seiner neuen Heimat erwarten — dafür bürgt ihm ja doch die allgemeine Prüfung und demnach die Wahl derselben;
2. ebenso wird er aber auch schon vermuten: daß ihm dort auch Arbeit und Mühe, viel Unbequemes, Unangenehmes entgegentreten wird — daß ihm dort auch nicht die gebratnen Tauben in den Mund fliegen werden.

C. In dieser Mischstimmung — die in Summa doch einen sehr ernsten, elegischen Charakter hat — die eigentlich Verstimmung ist, verläßt er den festen Boden seines bisherigen Vaterlandes und wie ganz natürlich: alles gute, von dem er nun scheidet, tritt mit ganzer Lebendigkeit vor seine Seele — die Ungewißheit: was wird, nachdem die Anker gelichtet sind, die noch geheimnisvoll verschlossene Zukunft bringen, hat volle Gewalt über sein Gemüt und dies ist die Stimmung, in der der Dichter den Abschied seiner „Auswanderer" schildert. Nur der Leichtsinn — Patria est, ubicunque est bene (Cicero Disp. Tuscul. V, 37) denkt anders — denkt gar nicht!

---

113. Inhaltsbestimmung und Entwicklung des Gedichtes: „Der Blumen Rache".

(Von Freiligrath.)

A. Kurze Erzählung der Situation nach den drei ersten Strophen.

Mit der vierten Strophe beginnt

Digitized by Google

Tr. die Darstellung der Idee „Der Blumen Rache". —

B. I. Die Rache wird motiviert — das Warum —

1. durch die gewaltsame Trennung, durch das Herausreißen der Blumen aus der Erde:

„Mädchen, Mädchen, von der Erde
Hast du grausam uns gerissen:
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen —

O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend!"

2. durch das trübe Wasser, von dem sie jetzt umgeben sind:

„Hell umfloß uns Tau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn — doch eh' wir sterben,
Mädchen, trifft dich unsere Rache!"

II. Die Ausführung der Rache — das Wie — ist

1. poetisch schön geschildert durch die Personifikation des Blumenduftes als aus den Blumen emporsteigende, umherschwebende Blumengeister:

„Aus den Blütenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde ꝛc."

2. natürlich, naturgemäß in der Entwicklung, in dem Verlaufe der Rachehandlung: denn erfahrungsgemäß tötet starke Ausdünstung von kräftig, gewürzigriechenden Blumen im Schlafzimmer bei verschlossenen Thüren und Fenstern:

„Welch ein Rauschen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen:
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!"

„Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach, die Schemen weichen;
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen."

„Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft gerötet,
Ruht sie bei den welken Schwestern —
Blumenduft hat sie getötet."

C. Die Blumen töten das Mädchen in subtiler Weise — ihrem beiderseitigen Wesen entsprechend durch Betäubung, Einschläferung — ästhetisch. —

In tropischen Ländern ist es bekanntlich gefährlich, abends und des Nachts unter der starken Ausdünstung der üppigen Gewächse einzuschlafen — Kopfschmerz, Beklemmung, Tod sind oft die Folgen.

Digitized by Google

*114. Inhaltsentwicklung des Gedichtes „Die Blutrache".

(Von Em. Geibel.)

A. Ein Jüngling, namens Basil, durch einen Brief seiner Schwester in die Heimat gerufen, landet im Hafen seiner Vaterstadt und betritt, von Trauer über den jähen Tod seines Vaters niedergeschlagen und von bangen Sorgen um die Zukunft erfüllt, die Schwelle des Vaterhauses. Nach seiner Ankunft erzählt ihm Lambra, die ältere Schwester, nachdem sie die jüngere, die blonde Theodula zur Ruhe gebracht, wie ihr Vater Milo, im Gebirgsforste auf dem Wege nach Kostja in einem Abgrund ganz zerschmettert und mit eingeschlagenem Schädel aufgefunden worden sei und

„desselben Tages,
Da vom Waidwerk Milo nimmer heimkam,
Jagt' im Forst Manoli, unser Blutfeind."

Nachdem Lambra ihre Erzählung beendet, da spricht Basil, wilden Haß im Blick, die Nüstern zitternd:

„Wenig sagst du, doch genügt das Wen'ge,
Und ich weiß hinfort, was meines Amts ist.
An der Wand dort hängt die Flinte Milos,
Bete, daß ihr bald ein Ziel beschert sei!"

Tr. Allein die Ausführung der Blutrache zieht sich längere Zeit hin — es fehlt Basil die Gelegenheit, da, als der Mond sich dreimal schon gefüllt hat,

B. I. Da vernimmt er auf des Vaters Hofe,
Hochzeit halten will Manolis Tochter,
Und zum Kloster morgen ins Gebirge
Muß der Alte, daß er selbst zur Feier,
Wie es Brauch ist, sich den Priester lade.

1. das bedüngt Basil willkomm'ne Botschaft, und
in tiefer Nacht, um Mondesaufgang,
Nimmt er von der Wand die Flinte Milos.

Auf dem Fußpfad, der zum Kloster leitet,
Mitten im Gebirg durchs Felsgeklüfte
Braust ein Bach; Platanendickicht wuchert
Um sein tiefes Bett und Oleander,
Und ein schmaler Steg nur führt hinüber,
Roh gezimmert von der Hand der Mönche.
Aber jenseits, zwanzig Schritt vom Brücklein,
Liegt am Uferhang ein rief'ger Felsblock,
Moosbedeckt von hohem Busch umschattet.
Diese Stätte sucht Basil; er hat dort
Manch geflügelt Wild erlegt als Knabe,
Heute lockt sie ihn zu anderem Weidwerk.
Als der Morgen rot am Himmel aufglüht,
Steigt er in die Schlucht hinab; behutsam
Dort im Schatten des gewalt'gen Felsblocks
Kauert er sich hin und unbeweglich
Harrt er im Gebüsch, zur Hand die Flinte.

aber, obwohl er stundenlang wartet und schon die heißeren Lüfte den Mittag künden, noch immer kommt nicht der, welchem er nach dem Leben trachtet.

Horch! da rauscht es drüben auf dem Fußpfad,
Und hernieder kommt es durch die Büsche.

Digitized by Google

Nach der Flinte greift Basil — — — —
— — — — — — Aber aus dem Dickicht
Tritt ein Wolf hervor, ein riesengroßer — — —
Grade schußrecht steht er für den Jäger;
Doch Basil verschmäht die sichre Beute,
Für ein andres Ziel die Kugel sparend;
Trägen Schritts, mit abermal'gem Gähnen
Wendet sich der Wolf und trabt von dannen.

2. Kaum verschwunden ist er in der Waldnacht,
Da vernimmt Basil aufs neu ein Rauschen;
Diesmal hört er deutlich Menschentritte.
Jetzt schon kenntlich durch die dunklen Blätter
Scheint das rote Feß, der weißeLießrock;
Sieh, und jetzt ins Freie tritt der Wandrer.
Doch Manoli nicht, Manolis Knabe
Ist's, der schlanke fünfzehnjähr'ge Stauro — —
Doch nicht schaut Basil des Knaben Anmut; — —
Und an seines Vaters Mord gedenkend
Schlägt er an und zielt. — Doch wie der Knabe
Langsam nun sich bückt nach einer Blume
Und ihm still hält ahnungslos, da sträubt sich
Scheu sein Herz, im Kampf von Wut und Mitleid
Schwankt ihm auf und ab das Rohr, es flirrt ihm
Vor dem Blick, die Wimper muß er schließen,
Daß er auf sich selber sich besinne.

Horch, da tönt ein greller Schrei und blitzschnell
Fährt er auf; den Sohn Manoli's sieht er
Drüben ringend mit dem Wolf — — —
— — — — — — da liegt urplötzlich
Fest und unbewegt der Lauf der Flinte,
Und es kracht der Schuß. In seinem Blute
Wälzt am Grund verendend sich das Untier.

Und wie dann Stauro, der vor Schrecken bleich noch gar nicht fassen kann, was vorgegangen ist, Basil danken will, winkt ihm Basil gebieterisch zurück und sagt:

„Geh, bestelle deinen Brief im Kloster!
Doch dem Vater sage, wenn du heimkommst:
Diese Kugel, die den Wolf getötet,
War für ihn bestimmt; er soll sich hüten,
Hüten vor Basil, dem Sohn des Milo!"

II. Infolge der Errettung des kleinen Stauro aus der Todesgefahr kommt am andern Tage Manoli in das Haus Basils, um ihm zu danken; da ihn Basil fremden Blickes mißt, spricht Manoli:

— — — — — — — — „Du weißt es
Was mich hertreibt; dir zu danken komm' ich — —
Nein, dein Antlitz wende nicht, der Lippe
Wehre nicht, des Retters Hand zu küssen,
Nicht zu scheuen brauchst du die Berührung.
Denn noch eines hab' ich zu verkünden,
Was nur Gott und mir bekannt, und was ich
Stolz verschwieg, der Feigheit Schein zu meiden.
Aber heut bezwingt mich deine Wohlthat
Und mein Hochmut wird vor dir zu schanden."

Digitized by Google

1. Und nun erzählte er, wie Milo in der Nähe von Kostja, da wo der schmale Felspfad über dem Abgrund sich scharf um den Klippenvorsprung windet, ihm gegenüber gestanden und da er wehrlos gewesen (denn seine Flinte hatte er dem Tau zur Abwehr mit dem seidnen Tuch umwickelt) plötzlich ihn zu unterlaufen vorausgestürmt sei — da, bei diesem schnellen Laufen, sei das Steingeröll, vom Sprung erschüttert, unter seinen Füßen gewichen und er sei zerschmettert in den Abgrund gestürzt.

„Also hat er dort den Tod gefunden
Durch die Hand des Ew'gen, nicht durch meine."

2. Freudig erschüttert durch die soeben gehörte Erzählung, ruft Basil, der lange und forschend dem Manoli ins Auge geblickt hat bis auf den Grund der Seele:

— — — — „Ja, du sprichst die Wahrheit,
Und dem Herrn im Himmel darf ich danken,
Daß er gnädig uns vom Fluch erlöst hat.
Ewig ab und tot ist unser Hader;
Sei willkommen denn in meinem Hause!"

Und zur Besiegelung der neuen Freundschaft teilen sie Brot und Salz, welches Lambra rasch aus dem Schrein herbeigeholt hatte, und trinken aus demselben Kruge vom selben Weine, wie's der Gastfreund thut mit seinem Gastfreund.

Schweigend wird das Friedensmahl vollendet
Und dann scheiden sie mit Händeschütteln.

C. Aber Lambra weckt die jüngere Schwester,
Daß mit ihr ein frommes Werk sie rüste:
Blumen pflücken sie, die schönsten Blumen,
Die der Garten trägt, Jasmin und Rosen
Und die weißen Blüten der Orange.
Und des Vaters Grab zu schmücken gehn sie
Und zu beten an der heil'gen Stätte,
Ohne Haß, in Thränen stiller Trauer.

115. Das Leben der Feld- und Stadtmaus.

(Nach der Fabel von der Stadtmaus und der Feldmaus bei Horat. sat. II, 67 ff. und Lafontaine „Le rat de ville et le rat de champs".)

A. Ursprünglich gab es nur ein Landleben — später bildete sich als Gegensatz das Stadtleben aus. Mit dem Menschen zogen auch gewisse Tiere in die Stadt — oder sie zogen nach, zogen sich dahin.

Wie die Menschen als Landbewohner und Städter verschieden leben: ebenso verschieden ist

Tr. Das Leben der Feld- und Stadtmaus.

B. I. das Leben der Feldmaus:

1. Schattenseite — materiell übel daran:
   a. schlechte Wohnung — Erdloch;
   b. rohe, einförmige Lebensmittel;
2. Lichtseite — geistig wohl bestellt:
   a. Freiheit — Spielraum der Bewegung;
   b. Sicherheit — Gemütsruhe beim Genusse ꝛc.

Digitized by Google

II. das Leben der Stadtmaus:
1. Lichtseite — materiell gut versorgt:
a. schöne Wohnung — Keller, Speisegewölbe ꝛc.;
b. gute, feine, mannigfaltige Nahrungsmittel — Leckerbissen —
2. Schattenseite — geistig in übler Lage:
a. beengtes Terrain des Aufenthaltes;
b. ungemütlicher, angstvoller, gefährlicher Genuß.

C. „Viel besser ist die Armut, wenn man sicher lebt,
Als Reichtum, wenn am Herzen bange Sorge nagt."
„Die Stadtmaus und die Feldmaus."

2. Aufstellung (Umstellung):

I. Lichtseite:
1. des Lebens der Feldmaus;
2. — — — Stadtmaus;
II. Schattenseite:
1. des Lebens der Feldmaus;
2. der Stadtmaus.

3. Aufstellung:

I. das Leben der Landmaus:
1. für den Körper — äußerlich betrachtet: schlecht — scheinbar elend; in Wahrheit: naturgemäß, bequem:
a. Wohnung — Erdloch — warm —
b. Nahrung — bittre Eicheln ꝛc. — gesund, kräftig — Wasser —
2. fürs Gemüt — inneres Seelenleben: scheinbar schlecht — in Wahrheit sehr behaglich, beglückend, gut:
a. frei — uneingeschränkt —
b. sicher, ruhig —
II. das Leben der Stadtmaus:
1. für den Körper — scheinbar gut:
a. schöne Kellerwohnung ꝛc.;
b. viele, verschiedene, gute Speisen; und
2. für das Gemüt — in Wahrheit schlecht:
a. jeder Genuß unsicher —
b. — — wirklich gefährlich.

C. Urteile nicht nach dem Scheine!

116. „Amyntas".

(Idylle von Geßner: „Der Lohn der guten That".)

A. Kurze Erzählung der Geschichte —
Diese Handlungsweise des Amyntas blieb nicht ohne segensreiche Folgen:
Tr. Der Lohn der guten That war
B. I. ideal — innere Belohnung — rein geistig — sie tritt in solchen Fällen immer ein
1. als Freude über den geretteten Baum —
2. als Zufriedenheit mit seiner Arbeit — selbstzufrieden damit, daß er diese That so rein uneigennützig vollbracht hatte:
„Er lächelte noch einmal, zufrieden mit seiner Arbeit, in den Schatten des geretteten Baumes hin!"

Digitized by Google

II. real — äußere Belohnung:
1. Erhörung seiner Bitte: Der kranke Palemon ward gesund;
2. Amyntas aber sah den mächtigen Segen in seiner Herde und bei seinen Bäumen und Früchten und ward ein reicher Hirt.

C. „Denn die Götter lassen die Redlichen nicht ungesegnet!"

117. Der Lohn der guten That.

(Nach „Amyntas" von Geßner.)

A. Das eben ist der Fluch der bösen That: daß sie fortzeugend Böses muß gebären! (Schiller „Die Piccolomini" V. 1.)

Anders — entgegengesetzt verhält es sich

Tr. mit der guten That — sie wird belohnt — sie wird von Gott gesegnet:

B. I. ideale Belohnung — innere Zufriedenheit — Beseligung:
1. unmittelbar bei und nach der That — augenblicklich, sofort: „Amyntas lächelte noch einmal, zufrieden mit seiner That, in den Schatten des geretteten Baumes hin!"
2. fortgesetzt — dauernd im Bewußtsein — als beglückende Erinnerung;

II. reale Belohnung — Segen von außen — materielle Folgen:
1. indirekte, mittelbare Folge — Segen, der auf andere übergeht, z. B. vom Vater auf die Kinder — hier auf den Nachbar: „Palemon ward gesund";
2. direkte, unmittelbare Folge — Lohn, Segen, der dem Urheber der guten That zu teil wird: „Amyntas sah den mächtigen Segen in seiner Herde und bei seinen Bäumen und Früchten und ward ein reicher Hirt."

C.
„Thu das Gute, wirf es ins Meer,
Weiß es der Fisch nicht, sieht's doch der Herr."

So geschah es dem Amyntas: die Dryas sah und belohnte seine edle That!

„Thu, was jeder loben müßte,
Wenn die ganze Welt es wüßte;
Thu es, daß es niemand weiß
Und gedoppelt ist sein Preis."
(Rückert: „Vierzeilen" zweites Hundert Nr. 43.)

118. Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie.

(Nach Lessing.)

A. Bestimmung des Begriffs „Malerei" bei Lessing: „doch erinnere ich, daß ich unter dem Namen Malerei die bildenden Künste überhaupt begreife." (Vorrede zu Laokoon.)

Beide — Poesie und Malerei stellen — gemeinsam — abwesende Dinge als gegenwärtig, den Schein als Wirklichkeit dar; beide täuschen und ihre Täuschung gefällt. Die neuere Kunst stellt Schönes und Häßliches, Ausgezeichnetes und Gewöhnliches, Alltägliches dar — der griechische Künstler

Digitized by Google

nur das Schöne: der Gegenstand selbst mußte als solcher gefallen; der Künstler war zu groß — edle Einfachheit, Größe, Schönheit war sein Ziel: er verlangt von seinen Betrachtern nicht, daß sie sich begnügen sollten mit dem bloßen, kalten Vergnügen, welches aus der Erwägung seiner Geschicklichkeit, d. h. aus der getroffenen Ähnlichkeit entspringt — ihm genügte nichts, als der Endzweck der Kunst d. h. das Schöne — anders jetzt! Simonides nannte die Malerei stumme Poesie — die Poesie redende Malerei! Das ist nicht richtig:

Tr. Poesie und plastische Kunst sind ungeachtet ihres höheren, gemeinsamen Zwecks — sehr verschieden sowohl in den Gegenständen, als in der Art ihrer Nachahmung — die Schilderung des Laokoon bei Virgil und die Statue des griechischen Künstlers von Laokoon sind nicht dasselbe.

B. I. Malerei, Bildhauerei, die bildenden Künste überhaupt sind der Poesie gegenüber beschränkt:

1. nach Umfang — extensiv: sie sind
   a. an den engbegrenzten Raum, an die Fläche, den Körper gebunden — durch den Raum ihrer Darstellung und Thätigkeit beschränkt: nur Dinge, die sich sehen lassen, können sie darstellen; sie sind aber auch
   b. durch die Zeit beschränkt: nur ein Moment von einem Gesichtspunkt aus läßt sich malen, plastisch darstellen;
2. nach Inhaltsentwicklung — intensiv: sie müssen Maß halten —
   a. weil der Maler der Bildhauer das Darzustellende nicht vorbereiten — und nachher das bis zum Äußersten, Maßlosen Dargestellte
   b. nicht mildern kann —

Wenn der Maler, der Bildhauer ꝛc. Maßloses, Extremes, Absonderliches darstellt — ist er nicht mehr Künstler, sondern Arbeiter für Geld: als solcher muß er z. B. Götter, wie der Kultus sie sich denkt, wie der Besteller für sein Geld Absonderliches fordert, häßlich darstellen u. s. w.

II. Dem Dichter gehört das weitere Gebiet — das ganze Leben — er kann seinen Gegenstand, die Thatsache, das Objekt seiner Dichtung

1. nach dem Zeitverlaufe — quantitativ —
   a. teilweise d. h. durch einen gewissen Zeitabschnitt hindurch — aber auch
   b. vom Anfange, Ursprunge an durch alle Zeitmomente hindurch bis zum Ende fortführen;
2. der Inhaltsentwicklung — der intensiven Aus- und Durchführung nach — qualitativ —
   a. bis zur äußersten Leidenschaftlichkeit, bis zum höchsten Affekte die Darstellung und Ausführung seines Gegenstandes steigern: weil er diese grellen Momente, Katastrophen, Ekstasen vorbereiten und nachher mildern kann — der zornige Jupiter schleudert beim Dichter Blitze, — dem Bildhauer, Maler ist er nur der ernste Gott; vieles, was Maler und Bildhauer nicht darstellen dürfen, lassen sie erraten; der Bildhauer stellt den Laokoon mit Recht nicht schreiend d. h. mit geöffnetem,

Digitized by Google

verzerrtem Munde dar — der Dichter (Virgil) thut eben so recht, indem er ihn schreiend darstellte. —

Im Drama jedoch hat sich der Dichter, dem plastischen Künstler annähernd, auch zu mäßigen — mehr, als im Epos, wo das Leidenschaftliche nur erzählt, nicht wie im Drama, thatsächlich vorgestellt wird — das Drama nähert sich also der Malerei, der Bildhauerei ꝛc.

b. der Dichter ist bei seiner Darstellung nicht aufs Auge beschränkt — er stellt auch für die weitere sinnliche Wahrnehmung, fürs Gehör dar: Apollo steigt mit Köcher und Bogen von den Zinnen des Olymp herab; der Dichter erzählt von dem hörbaren Tritt, vom Klingen der Waffen — diese gleichsam musikalische Malerei (Schilderung) läßt sich im Bilde und Marmor nicht darstellen — im Drama aber können wir dies wiederum. Der Dichter stellt das schmerzvolle Umwinden der Schlangen allmählich dar — der Bildhauer nur die Umwundenen d. h. den Moment der fertigen Umwindung. Beide — Dichter und plastischer Künstler — stellen zur Steigerung des Ausdrucks und Eindrucks den Laokoon und seine Söhne mit freien Händen dar: der Dichter umwindet den Körper aber langsam, um die Spannung, den Effekt zu steigern — der Bildhauer stellt die vollendete Umwindung bis zu den Füßen dar, um möglichst viel an den Muskeln des Körpers, an der Krümmung und Zusammenziehung des Unterleibes sehen zu lassen — daher stellt der Maler und Bildhauer auch viel nackend dar, so auch den Laokoon und seine Söhne; der Dichter umkleidet seinen Gegenstand in solchem Falle so, daß man durch die Kleidung hindurch das Weitere ahnen, vermuten kann. Vieles, was für den Effekt der Schilderung des Dichters ganz gut gestattet ist und was er demnach in seine Dichtung aufnehmen kann, darf der bildende Künstler nicht darstellen. — Wären Homers Werke nicht vorhanden — nur eine Reihe von Bildern, so würden wir jene daraus nicht herstellen können, nicht einmal eine Vorstellung von dem dichterisch-malerischen Talente des Homer erlangen!

C. Beide — Dichter und bildende Künstler — haben, wie oben schon angeführt wurde, zum Endzweck der Kunst das Vergnügen, die Freude am Schönen — der Endzweck der Wissenschaft ist die Erforschung und der Nachweis der Wahrheit!

---

119. Wie die Alten den Tod gebildet.

(Nach Lessing.)

A. Die Altertumsforscher sind über manche Gebilde der Mythologie der alten Kulturvölker, besonders der Griechen und Römer, sehr abweichender Ansicht.

Letzteres fand namentlich auch statt zwischen Klotz und Lessing über die Vorstellung:

Digitized by Google

Tr. wie die Alten den Tod gebildet. Lessing schrieb aus dieser Veranlassung, seinem Gegner gegenüber, die kleine, epochemachende, höchst geistreiche Untersuchung über obiges Thema, nach folgender von ihm selbst in aller Form zu Grunde gelegten, mustergiltigen Dispositon — er sagt: ich will zweierlei beweisen:

B. I. daß die Alten den Tod, die Gottheit des Todes, unter einem ganz andern Bilde vorstellten, als unter dem des Skeletts:

1. die alten Artisten stellten den Tod als Zwillingsbruder des Schlafes vor, beide im allgemeinen gleich als geflügelte Genien, als Jünglinge mit übereinander geschlagenen Füßen und mit umgekehrter Fackel — überhaupt mit der Ähnlichkeit unter sich, die wir bei Zwillingen so natürlich erwarten — den Tod als Schlaf und den Schlaf als Tod, bald einzeln, bald beisammen, bald ohne Abzeichen. — Findet man sie in der Darstellung gestützt auf Löwen, so soll dies die Idee ausdrücken: daß der Schlaf und der Tod alles besiegen.
2. bald mit gewissen Abzeichen und zwar im besondern den Tod mit den charakteristischen Attributen: Aschenkrug, Schmetterling, Kranz — mit stillem, trübem Blick — auch wohl schwarz, mit schwarzen Flügeln — wann und wo es nötig schien, ihn von seinem Ebenbilde, dem Schlafe, zu unterscheiden — charakteristische Abzeichen des letzteren sind: das Horn, auch wohl die weiße Farbe — mit weißen Flügeln. Andere fügen diesen Attributen noch Mohnköpfe hinzu oder auch ein bleiernes Scepter in der Hand des Schlafes.

II. daß die alten Artisten, wenn sie Skelette darstellten, unter diesen Skeletten etwas ganz anderes meinten, als den Tod, als die Gottheit des Todes — ich beweise also, sagt Lessing:

1. daß sie nicht den Tod damit meinten; wenn wir glauben sollen, daß die alten Skelette den Tod vorstellen: so müssen wir entweder durch die Vorstellung selbst, oder durch ausdrückliche Zeugnisse alter Schriftsteller davon überzeugt werden können; aber da ist weder dieses, noch jenes — selbst nicht das geringste indirekte Zeugnis läßt sich dafür aufbringen u. s. w.;
2. was sie, da sich gleichwohl auf alten Denkmälern Gerippe zeigen, sonst damit meinten — was sollten sie denn sein, diese Gerippe? Ohne Umschweif: diese Gerippe sind larvae, eine Art abgeschiedener Seelen. — Abgeschiedene Seelen im allgemeinen (gute und böse) nannten die Alten lemures oder manes — dagegen im besondern larvae d. h. die abgeschiedenen Seelen böser Menschen, die zur Strafe ihrer Verbrechen unstät und flüchtig auf der Erde umherirrten — zum Unterschiede von lares d. h. den abgeschiedenen Seelen guter Menschen, die man sich als ruhige, selige Hausgötter ihrer Nachkommen vorstellt. — Leider wird auch noch in unserer Zeit der Tod sachlich verfehlt und in einer fürs Gemüt recht störenden Weise als Gerippe mit Stundenglas und Hippe dargestellt.

Digitized by Google

C. Die spezielle Vorstellung der Beweisführung im Texte bei Lessing führt sofort zu der Überzeugung: daß die in dieser Untersuchung befolgte Methode wahrhaft musterhaft ist; bewunderungswürdig ist die Schärfe, höchst befriedigend für den denkenden Geist! Durch diese Beweisführung kann man nicht nur inne werden: was „beweisen" heißt, durch sie kann man beweisen lernen! Und wie die Inhaltsentwicklung: so ist auch die stilistische Darstellung meisterhaft und mustergiltig, wie in allen Schriften Lessings, den man deshalb auch mit Recht den Schöpfer der deutschen Prosa nennen kann!

Lessings gediegene, prosaische Darstellung hat ihren Entstehungsgrund in der Geistesschärfe und Klarheit dieses eminenten Denkers!

Mit Recht sagt Arthur Schopenhauer in „Über Schriftstellerei und Stil", der Stil erhält die Schönheit vom Gedanken — statt daß bei Scheindenkern die Gedanken durch den Stil schön werden sollen!

---

120. Große Männer gehören der ganzen Menschheit an.

(Nach Johann v. Müllers „Rede auf Friedrichs Ruhm". Müllers Werke Bd. VIII.)
(Deutsch von Goethe.)

A. Ueber den Begriff „groß", „der Große" in der Geschichte oder im Thema. Joh. v. Müller spricht sich darüber im Eingange seiner Rede in folgender Weise aus:

„Wenn, mit jedem Jahre neuer Prüfung unterworfen, der Glanz ihres Verdienstes durch keinen äußern Wechsel, nicht durch den Ablauf mehrerer Jahrhunderte gemindert wird; wenn ihr Name hinreicht, ihrem Volk einen Rang unter Nationen zu behaupten, die in verschiedenen Perioden jede ihre Zeit gehabt haben; wenn immer neu, niemals zum Überdruß, eine solche Lobrede keiner Künste bedarf, um die Teilnahme großer Seelen zu wecken und die Schwachen tröstend abzuhalten, die im Begriff sind, sich selbst aufzugeben: dann ist die Weihe vollbracht — ein solcher Mann gehört, wie die unsterblichen Götter, nicht einem gewissen Land, einem gewissen Volk — diese können veränderliche Schicksale haben —

Tr. der ganzen Menschheit gehört er an":

B. I. allen Nationen:

1. zunächst seinem eigenen Volke — seinem Vaterlande; — Beispiele — unmittelbarer, direkter Einfluß —
2. aber auch allen andern Völkern — Beispiele — mittelbarer — indirekter Einfluß —

II. allen Zeiten:

1. ihrer Gegenwart — Beispiele — gegenwärtiger Einfluß —
2. aller Zukunft — Beispiele — fortgesetzter dauernder Einfluß.

C. Der ganzen Menschheit gehört er an, die so edlen Ebenbildes bedarf.

---

121. Inwiefern ist Schillers Antrittsrede in Jena auch von Schülern zu beachten?

A. Situation — Veranlassung zur Rede: Verständigung Schillers mit den Studenten über den Zweck der Studien der Brotgelehrten und der philosophischen Köpfe. —

Digitized by Google

Der Schüler hat zwar nicht die freie Wahl der Unterrichtsgegenstände — für ihn giebt es einen Lektionsplan und Schuldisziplin; allein zur Erreichung der besten Erfolge der Schulstudien muß die Schule doch auch die Selbstthätigkeit des Schülers in Anspruch nehmen; daher läßt sich auch in Ansehung der Schüler sehr wohl die Frage aufwerfen:

Tr. inwiefern ist Schillers Antrittsrede in Jena auch von diesen zu beachten? — Auch Schüler haben folgendes wohl zu bedenken:

B. I. die nur als sogenannte Brotgelehrte, um der künftigen Subsistenz, des erwählten Berufs wegen, lernen — denen die Wissenschaft nur eine tüchtige Kuh ist, die sie mit Butter versorgen soll (Schiller: Wissenschaft) — solche werden auch nur gewisse Lehrobjekte mit Lust und Liebe — selbstthätig betreiben — sie bleiben daher

1. im übrigen ohne geistige Befriedigung — ohne innere Freudigkeit — sie lernen vieles nolens volens (lat. Sprichwort) — mit Widerstreben — mit Widerwillen —
2. ihre einseitige, beschränkte Art und Weise, sich auf der Schule fürs Leben wissenschaftlich vorzubereiten, sichert ihnen die spätere Subsistenz nicht — gerade am wenigsten.

II. Diejenigen dagegen: denen die Wissenschaft „die hohe, die himmlische Göttin" ist (Schiller: Wissenschaft), die Schiller als philosophische Köpfe bezeichnet, erlangen, da sie den Unterricht aller Lektionen wirklich mit Liebe erfassen:

1. die sicherste Garantie für ihr Fortkommen, für ihr Bestehen in dem von ihnen gewählten Beruf durch Aneignung allseitigen positiven Wissens. In der Schule sind die Lehrobjekte getrennt — im Leben greifen alle Wissenschaften in einander — da geht die eine in die andere über — da unterstützen sie sich gegenseitig!
2. das unschätzbare Gut einer allgemeinen formalen Bildung — die wahre Vorbildung fürs Leben, die sie befähigt, der fortschreitenden Entwicklung auf den verschiedenen Gebieten des praktischen Lebens zu folgen.

C. Gott will nicht: daß wir nur gewisse in uns gelegte Kräfte, uns verliehene Anlagen entwickeln und üben sollen — wir sollen mit allen Pfunden wuchern, die uns gegeben sind!

In dir ein edler Sklave ist,
Dem du die Freiheit schuldig bist!
(M. Claudius: „Ein golden A B C".)

Digitized by Google

Proverbs

Dritte Abteilung.
Aussprüche, Sentenzen u. s. w.

a. Griechen.

***122.** *Μηδὲ δίκην δικάσῃς πρὶν ἀμφοῖν μῦθον ἀκούσῃς.*

(Mantissa Proverb. II. 6. Corp. Paroem. Graec. ed. v. Leutsch II. p. 759.)

Diese Disposition ist, nur in der Einleitung umgearbeitet, aus A. Heinzes Dispositionssammlung, Görlitz (Remer) 1854, Nr. 79 hier aufgenommen. — (J. Venn, Deutsche Aufsätze, Düsseldorf 1874, p. 212, hat sie in der alten Fassung fast wörtlich.)

A. Schon im Altertume war es Sitte, in streitigen Fällen den Ankläger wie den Angeklagten zu hören, ehe ein Urteil gefällt wurde. — Beispielsweise standen in den Untersuchungen, welche dem Areopag in Athen zufielen, der Kläger und der Angeklagte sich gegenüber, jener auf dem *λίθος ἀναιδείας*, dieser auf dem *λίθος ὕβρεως*. Während also in der öffentlichen Rechtspflege der Grundsatz befolgt wird, daß man beide Parteien zu hören habe, geschieht dies im Privatleben recht oft nicht und doch ist es da erst recht notwendig, daß

Tr. *μηδὲ δίκην δικάσῃς πρὶν ἀμφοῖν μῦθον ἀκούσῃς*, denn

B. I. der eine kann nicht immer die Wahrheit mitteilen:

1. er irrt sich, hat sich selbst getäuscht, denn errare humanum est (Cicero Philipp. XII, 2);
2. er läßt sich täuschen; es wurde ihm Irrtümliches mitgeteilt, das er im guten Glauben, im besten Vertrauen weiter verbreitet.

II. Der eine will auch nicht immer die Wahrheit mitteilen — er will lügen, verleumden, anschwärzen u. s. w.:

1. aus Eigennutz — um sich zu nützen;
2. aus Rache, um andern zu schaden — aus Neid.

C. Darum sei vorsichtig in deinem Urteil, prüfe, bedenke, was du sprichst — denn zu spät kommt die Reue!

---

123. *Ὀψὲ θεῶν ἀλέουσι μῦλοι, ἀλέουσι δὲ λεπτά.*

(Oracul. sibyll. [Macar. VI, 85.])

Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein,
Ob aus Langmut er sich säumet, holt mit Schärf' er alles ein!
(Fr. v. Logau: „Göttliche Rache" Epigramme Nr. 3224.)

A. Alles menschliche Thun und Treiben trägt mehr oder weniger immer den Stempel der Beschränktheit, leidenschaftlicher Befangenheit an sich und ebenso berechnet und erwartet der kurzsichtige und einseitige menschliche Verstand die Wirkungen — die Folgen. Unruhe und Ungeduld charakterisieren

Digitized by Google

die geistige Unsicherheit, das sittliche Schwanken des Menschen: wie er sich den Verlauf einer Sache denkt, wie er ihn wünscht: so möchte es geschehen, und was er heut beginnt, möchte morgen schon reif vollendet sein und wenn doch vieles anders und viel später erfolgt — dann spricht er von Täuschung, Mißgeschick, von der Ungunst des Himmels.

Anders — ruhig, sicher, erfolgreich ist das Walten der Gottheit!

Tr. *Ὀψὲ θεῶν ἀλέουσι μῦλοι, ἀλέουσι δὲ λεπτά.*

B. I. *Ὀψὲ θεῶν ἀλέουσι μῦλοι:*

1. Gott giebt Frist in seiner Langmut und Geduld — dies beweisen die Sintflut, Sodom und Gomorra und zahllose andere Fälle bis auf den heutigen Tag —
2. wenn Gottes Gericht doch kommen muß: so läßt er die Folgen des menschlichen Verhaltens naturgemäß eintreten — er zieht sie nicht widergesetzlich, gewaltsam herbei.

II. *ἀλέουσι δέ λεπτά:*

1. jeder wird gerichtet — jeder muß früher oder später Rechenschaft geben — es ist bei Gott kein Ansehen der Person — keiner wird übergangen, ausgenommen, keiner übersehen und
2. jeder muß Rechenschaft geben für alles und jedes, was er gethan: „Ich sage euch aber: daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben!" (Matth. 12, 36.)

C. Schon hier auf Erden richtet Gott: läßt Große klein, Mächtige ohnmächtig, Reiche arm, Hoffärtige demütig werden! Schon hier vergeht gar manchem der Übermut — kleinlaut erblaßt er vor den Folgen seiner strafbaren Sicherheit: so einst Belsatzar, der gottvergessene König von Babylon — (cf. Heines „Belsatzar").

---

124. *Σπεῦδε βραδέως.*

(Sueton. August. 25.)

— Eile mit Weile
— Ohne Rast und Hast
— Festina lente —
— Hâte-toi lentement —
— Chi va piano, va sano.

A. Dieses durch alle Zeiten und bei vielen Völkern bekannte Sprichwort ist paradox — es enthält scheinbar einen Widerspruch.

Genauer erwogen verträgt sich das Eilen und Weilen in dem vom Kaiser Augustus gebrauchten Worte

Tr. *σπεῦδε βραδέως* sehr gut.

B. I. Eile — im Gegensatz zu dem „Immer langsam voran!" und „Morgen, morgen — nur nicht heute!" —

1. denn die Zeit eilt — die flüchtige Zeit kennt weder Rast, noch Ruh — (Sed fugit interea, fugit irreparabile tempus. Vergil Georgic. III, 284)
2. und es ist viel zu thun für jedermann — keinem fehlt es an Arbeit für die Zeitlichkeit und Ewigkeit; keiner wird vor seinem Tode mit dem fertig, was er vollbringen soll! Darum schaffet,

Digitized by Google

weil es Tag ist: denn es kommt die Nacht, wo niemand wirken kann!

„Rastlos vorwärts mußt du streben;
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn!"
(Schiller, „Sprüche des Confucius" 2.)

II. Weile aber auch gleichzeitig: damit du dich nicht übereilst — denn Chi va piano, va sano (ital. Sprichwort. cf. H. Heine, Deutschland, Cap. IX am Schluß).

1. Bedenke dein Vorhaben sorgsam, ehe du es beginnst, damit du nichts Thörichtes, nichts Verkehrtes beginnst; sondern zunächst verständig, besonnen anfängst —
2. und es dann auch ordentlich vollbringst, vollendest (sat celeriter fieri, quidquid fiat satis bene. Sueton. l. l. 25), nicht während der Ausführung auf Ab- und Irrwege gerätst und wenn es doch geschehen sollte, rasch umkehrst! damit du nicht Halbes oder Stückwerk lieferst, auf halbem Wege stehen bleiben mußt und so Zeit und Kraft, Geld und Gut verlierst; dein Thun nicht oberflächlich, flüchtig — sondern gründlich, sorgsam, solide sei.

C. Das *σπεῦδε βραδέως* will also, daß das Eilen und Weilen stets Hand in Hand gehe — so ist es aber in der Wirklichkeit unter Menschen nicht immer: Viele eilen nur und andere halten es wieder mit dem Weilen! Hüte dich nach beiden Seiten hin vor dem Extreme! Keine Überstürzung: denn vorgethan und nachgedacht, hat manchen in groß Leid gebracht — Quidquid agis, prudenter agas et respice finem! Man erinnere sich auch im Alter an das Verschen aus der Jugend: „Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee ꝛc." (Fr. Just. Bertuch). — Eile ohne Weile schafft Reue, Not, Verderben, Tod! und „Unbedacht wird ausgelacht!" (Vorgethan und nachbedacht, hat manchen in groß Leid gebracht.)

Andererseits sagt Schiller: „Wer garzuviel bedenkt, wird wenig leisten!" (Wilhelm Tell III, 1). Das Mögliche soll der Entschluß beherzt sogleich beim Schopfe fassen! Die Jugend ist oft allzu schnell — das Alter wiederum nicht selten zu bedächtig! „Denn wer lange bedenkt, der wählt nicht immer das Beste" (Goethe, „Hermann und Dorothea — Euterpe").

---

125. *Τὸν τετελευτηκότα μὴ κακολόγει.*

(Chilon. [Mantissae prov. III, 17.])

A. Die Mahnung Sirach 6, 5 „Wiederum wer alles zum Besten auslegt, der macht sich viel Freunde und wer das Beste zur Sache redet, von dem redet man wiederum das Beste" wird viel zu wenig beachtet; die Welt ist im Gegenteil sehr geneigt, von andern besonders Böses zu sagen und dem gegenüber hat sich, um wenigstens die Toten zu schonen und zu verschonen, das Sprichwort gebildet als Warnungstafel zum Schutz für die Toten:

Tr. *Τὸν τετελευτηκότα μὴ κακολόγει* (de mortuis nil nisi bene).

B. I. Im allgemeinen hat die Forderung: „Von den Toten sollst Du nur Gutes sagen" ihre volle Berechtigung — denn

1. die Toten haben ihren Richter schon gefunden — sie stehen mit

Digitized by Google

ihrem Geiſte vor dem Richterſtuhle Gottes, der ihnen vergelten wird nach ihren Werken;

2. ſie können ſich den Menſchen gegenüber nicht mehr verteidigen — es erſcheint daher der, welcher Böſes von ihnen verbreitet, leicht als Verleumder hinter dem Rücken des Angeklagten — mindeſtens iſt ſein böſes Urteil ein unzartes, rückſichtsloſes, ein liebloſes — weil Schlimmes ohne Not, ohne beſondere Veranlaſſung gefliſſentlich geſagt wird.

„Von andern ſagt ein Biedermann
Das Böſe, wenn er muß, das Gute, wenn er kann!"
(L. H. v. Nikolay „Urteil von anderen".)

II. Andererſeits hat man in dem Sprichworte das „bene" für beſondere Ausnahmen, für beſondere Fälle mit Recht mit „vere" vertauſcht — weil ſich nicht leugnen läßt, daß unter gewiſſen Umſtänden auch von den Toten die ganze, volle Wahrheit — Gutes und Böſes — geſagt, ausgeſagt, angeführt werden muß, nämlich

1. vor Gericht — wenn dieſes Veranlaſſung hat, von irgend jemandem ein Urteil, eine wahrheitsgemäße Ausſage über einen Verſtorbenen zu verlangen — nicht ſelten unter ausdrücklicher, eidlicher Beglaubigung —
2. in der Geſchichte — der Hiſtoriker hat die reine, ungeſchminkte Wahrheit nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen zu berichten — die Weltgeſchichte verſchweigt daher das Böſe nicht — die Weltgeſchichte iſt in dieſer Beziehung das Weltgericht auf Erden.

C. Was in obiger Weiſe de mortuis gilt — das gilt in ganz ähnlicher Weiſe de absentibus!

---

b. Römer.

126. Dicique beatus ante obitum nemo supremaque funera debet.
(Ovid. met. III, 137.)

A. Ausſprüche berühmter Männer in Form von Sentenzen erlangen bald und leicht Anſehen, Glauben und Auktorität — ganz abgeſehen von ihrer Wahrheit; daher ſo viele ſprichwörtliche Sätze in Geltung ſind. Iſt der Sinn, der Inhalt, die Bedeutung ſolcher Ausſprüche zugleich eine leichtfaßliche Wahrheit, ein Grundſatz der reinen Vernunft, oder eine allgemeine, tagtägliche, praktiſche Erfahrung, ſo werden ſie Gemeingut aller und für alle Zeiten.

Zu den unendlich oft citierten, immer und immer wieder gebrauchten Ausſprüchen gehört namentlich auch die Warnung:

Tr. Dicique beatus ante obitum nemo supremaque funera felix!

B. I. Überſetzt man „beatus"

1. in dem Sinne einer abſoluten, vollkommenen Glückſeligkeit, der nichts mehr zu wünſchen übrig bleibt, als die Beſtändigkeit, die An- und Ausdauer bis ans Ende des Lebens, ſo giebt es überhaupt ſchon niemanden, der ſagen kann: „Geſtehe, daß ich glücklich bin!" (Schiller „Der Ring des Polykrates") — eine ſolche vollkommene Glückſeligkeit iſt auf Erden nicht möglich — die

Digitized by Google

kann erst jenseits erwartet werden — in diesem Sinne ist der Ausspruch wahr.

2. „beatus" muß also an sich schon in dem Sinne einer dem Erdenmenschen überhaupt möglichen, relativen Glückseligkeit genommen werden, wie sie seinen irdischen noch unvollkommenen Verhältnissen entspricht: da giebt es allerdings viele, die momentan, zeitweilig, gerade jetzt glücklich sind und von andern auch für glücklich gehalten, als „Glückliche" angesehen und bezeichnet werden. In diesem Sinne wäre der Ausspruch scheinbar falsch — es giebt solche Glückliche. —

II. Abgesehen aber von der Intensivität, von dem Grade, dem innern Gehalte der Glückseligkeit „glücklicher Menschen", findet dennoch der Ausspruch des Solon auf die relativ-glücklichen auch noch Anwendung, bleibt er auch für diese noch in voller Geltung: weil keinem die Kontinuität, die Dauer, der Bestand seines Glückes bis zu seinem Tode garantiert, verbürgt, gesichert ist, und doch nur der glücklich zu preisen ist, der es bleibt bis ans Ende seines Lebens:

1. es können Glücksstörungen eintreten in dem Bestande dessen, was der Inbegriff, der Besitz eines Glücklichen ist — die Glücksgüter, die eben den einen oder den andern zum Glücklichen machen, können ihm verloren gehen — „Glück und Glas, wie bald bricht das!" (deutsches Sprichwort), Reiche werden arm — Mächtige ohnmächtig — Hohe niedrig ꝛc.;
2. es können, abgesehen von dem Bestande der bisherigen Glücksgüter eines Glücklichen, Störungen in sein Glück kommen — es können den Glücklichen Schicksalsschläge treffen, die ihm zwar nichts von seinem bisherigen Glücke, von dem nehmen, — was er bisher sein Glück nannte; dieses aber durch Beimischung von Mißgeschick aller Art trüben, vernichten — den Fortbestand seines bisherigen Glückseligkeitsgefühles unmöglich machen, aufheben. Und die Erfahrung lehrt: daß dies so oft geschieht, „Denn des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zu teil" — daß es mit vielen oft ganz anders kommt und endet, als es nach ihrem sonstigen Glücksstande kommen zu können schien!

C. Krösus erfuhr die Wahrheit des Ausspruchs des weisen Griechen sehr schmerzlich, als er auf dem Scheiterhaufen stand! darum rief er: Solon, Solon, Solon! (Herod. I, 86). Es wird keinem an der Wiege gesungen, was ihn vor und am Ende seines Lebens noch alles treffen wird und treffen kann!

---

127. Coelum, non animum mutant, qui trans mare currunt.

(Horat. Epist. I. 11, 27.)

A. Aussprüche großer Menschen erlangen leicht Geltung, man nimmt sie gern auf Treu und Glauben an — sie werden rasch verbreitet und werden so bald Gemeingut ganzer — aller Zeiten.

Dies gilt auch von dem Ausspruche des Horatius:

Tr. Coelum non animum, mutant, qui trans mare currunt —

Digitized by Google

B. I. Es läßt sich viel für die Wahrheit des Ausspruches geltend machen — er läßt sich in gewisser Beziehung als Wahrheit aufrecht erhalten, beweisen:

1. coelum mutant — das Äußere:
   a. das neue Land jenseits des Meeres hat seinen eigenen, einen anderen Sternenhimmel —
   b. sein eigentümliches Klima unter einem andern Himmel und teilweise infolge dessen seine eigentümliche landschaftliche Beschaffenheit —
2. non animum mutant, — das Innere nicht:
   a. nicht das ursprüngliche, angeborne Naturell, Temperament — den Grundcharakter des geistigen Wesens: naturam expellas furca, tamen usque recurret! (Horat. Epist. I. 10, 24).
   b. nicht das sittliche Bewußtsein — das Schuldbewußtsein, die Schuldbeladenheit — die Furien heften sich an die Sohlen des Fliehenden, sie gehen mit hinüber auch über das Meer: „Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? Und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer: so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten!" (Psalm 139, 7, 9 und 10. Xenoph. Anab. II. 5, 7).

II. Es läßt sich aber mit veränderter Interpunktion auch für die dann entgegengesetzte Bedeutung viel anführen d. h. für den Satz: Coelum non, animum mutant, qui trans mare currunt!

1. Coelum non mutant:
   a. der Himmel ist im allgemeinen überall derselbe — es ist der Himmel des Herrn, es ist der allgemeine Weltenraum;
   b. selbst die Gestirne, die Sternbilder sind jenseits eines Meeres nicht notwendig auch andere, als in der alten Heimat —
2. animum mutant:
   Lebensansichten, Gesinnung und Charakter ändern sich unter veränderten Lebensverhältnissen und oft gar sehr — der Mensch wird unter andern Verhältnissen nicht selten ein anderer, ein neuer Mensch — besser, schlechter. — Im besonderen wirken hierauf stark ein
   a. Ortsveränderung: in Amerika hat mancher arbeiten, sich in allerlei finden gelernt, was in Europa nicht möglich schien — nicht gehen wollte;
   b. veränderte Zeitverhältnisse: der Mensch macht mit der Zeit mancherlei Erfahrungen und kommt so zu andern Ansichten und Grundsätzen! — in Australien ist mancher Verbrecher ein tüchtiger Mensch geworden.

C. Bei der immer größer werdenden Sicherheit, Leichtigkeit, Bequemlichkeit und Billigkeit, mit der man in unserer Zeit übers Meer kommen kann, wird currere trans mare eine immer gewöhnlichere Erscheinung.

Digitized by Google

128. Divitiae apud sapientem virum in servitute sunt — apud stultum in imperio.

(Senec. dial. de vita beata 26, 1.)

A. „Geld" heißt die Losung der Welt! Alle Welt strebt nach Geld — es muß etwas Gutes sein — Geld ist ein Gut — ein bedingt heilsames — wenn man einen weisen, nicht einen thörichten Gebrauch von demselben macht; denn:

Tr. Divitiae apud sapientem virum in servitute sunt, apud stultum in imperio. Geld ist

B. I. dem Weisen ein guter Diener — wenn wir das Geld haben d. h. weise beherrschen — wenn es bei uns in servitute ist — dann ist es

1. sehr brauchbar als allgemein giltiges Tauschmittel — allgemein begehrliche Ware — hat man Geld, so hat man alles, was sich kaufen läßt;
2. sehr brauchbar als bequemstes Tauschmittel, das sich leicht überall hin mitnehmen läßt, das man bequem bei sich führen kann — jedes andere Tauschmittel — jeder sonstige Tauschhandel von Ware oder Sache gegen Ware oder Sache war und ist sehr unbequem — und wäre in der jetzigen Reise- und Verkehrswelt nicht handhablich —

II. aber dem Thoren ein böser Herr — wenn das Geld uns hat — beherrscht — wenn es bei uns in imperio ist — wie es

1. den geizigen Thoren in seiner Gewalt hat — der bei seinem Gelde darbt — für den es nicht Mittel, sondern Zweck ist:

> Ich dich beneiden? Thor! Erspar, ererb, erwirb,
> Hab alles! Brauche nichts, laß alles hier, und stirb!
> (Lessing „Sinngedichte an einen Geizigen.")

2. und nicht minder, wenn auch in völlig anderer, in entgegengesetzter Weise, den verschwenderischen Thoren, den es zur Genußsucht, Maßlosigkeit, Unmäßigkeit, zu Sünden und Lastern verleitet!

C. Leider hat die Knechtschaft des Geldes in der Welt nicht viel zu bedeuten — leider ist die Herrschaft desselben sehr allgemein verbreitet — leider ist das Sprichwort „Geld regiert die Welt" — „Geld ist die erste Großmacht der Welt" nur allzu wahr! — das Geld ist mehr Herr als Knecht — der Mensch ist mehr Sklave, als Herr des Geldes!

---

129. Dulce et decorum est, pro patria mori!

(Horat. Od. III. 2, 13.)

A. Der Tod an sich ist immer bitter; dennoch hat der Mensch unter Umständen sein Leben zu lassen und so namentlich auch, wenn es das Bestehen und Wohl des Vaterlandes fordert, und die Erfahrung beweist: daß gar viele ihr Leben freiwillig und gern opfern — sie bestätigen den Ausspruch:

Tr. Dulce et decorum est, pro patria mori!

B. I. Dulce — angenehm, erhebend ist das Sterben fürs Vaterland durch das Bewußtsein:

Digitized by Google

1. entweder zur Erhaltung, zum Fortbestehen des Vaterlandes mit seinem Blute beizutragen,
2. oder doch eine Schmach, Beeinträchtigung von demselben abwenden zu helfen.

II. Decorum — ehrenvoll:

1. die Mitwelt, die Gegenwart ehrt den Kämpfer fürs Vaterland;
2. die Nachwelt bewahrt das Andenken des sterbenden Helden — es bleibt ihm der Nachruhm, die Namensunsterblichkeit gesichert.

C. Suche den Tod nicht — verlange nicht zu sterben aus kleinlicher, egoistischer, eitler Ruhmsucht!

---

130. Dum vitant stulti vitia, in contraria currunt.

(Horat. Sat. I. 2, 24.)

A. Alle Menschen — auch die Weisen, die Philosophen irren — errare humanum est (Cic. Philipp. II, 2): aber der rechte Weise verfällt bei Erkenntnis eines Irrtums nicht wieder in Irrtum — er verbessert diesen mit Weisheit und gelangt so auf den rechten Weg.

Anders verhält es sich mit dem Thoren:

Tr. Dum vitant stulti vitia, in contraria currunt. Daß dem so ist, beweist

B. I. die Erfahrung:

1. ganze Völker und Zeitalter wendeten sich mit ihren Ansichten und Bestrebungen um in die entgegengesetzte Richtung — die sogenannte Volksstimme ruft heut „Hosianna!" (Matth. 11, 9) und morgen „kreuzige!" (Luk. 23, 21.) Parteirichtungen, Zeitströmungen gehen oft rasch von einem Extrem ins andere über, verwandeln ihr pro in contra und umgekehrt — les extrêmes se touchent! (franz. Sprichwort.) — Recht grell und man kann sagen ohne Ausnahme sind die Übergänge ins Extrem im Bereiche der Modethorheiten!
2. Dasselbe sehen wir im Leben und Verhalten einzelner Individuen noch weit häufiger — daher die Redensarten: dieser oder jener ist wie umgewandelt! — wie war der sonst! Glück und Unglück wirken auf den Thoren fast immer so: daß er in sein eigenes Gegenteil umschlägt; ganz besonders auffällig sind solche extreme Veränderungen auch namentlich auf dem religiösen Gebiete!

II. Das lehrt aber auch ebenso die gesunde Vernunft:

1. Der Thor ist eben ein Mensch, der das Thörichte thut — all sein Thun und Treiben ist Thorheit —
2. will er nun eine bisher festgehaltene Thorheit aufgeben — vermeiden, so verfällt er auf etwas anderes, das er an die Stelle setzen will; dies aber kann eben nur die entgegengesetzte Thorheit sein.

C. Während der Weise seine Fehler mit Vernunft verbessert — will es der Thor mit leidenschaftlicher Verblendung thun und kommt so, wie man zu sagen pflegt, aus dem Regen in die Traufe, oder ist, wie ein malayisches

Digitized by Google

Sprichwort sagt dem vergleichbar: der seinen Durst mit Salzwasser löschen will! Rückert sagt im zweiten Hundert seiner Vierzeilen Nr. 51:

Das sind die Weisen,
Die durch Irrtum zur Wahrheit reisen;
Die bei dem Irrtum verharren,
Das sind die Narren.

131. Jucundi acti labores.

(Cic. de finib. II, 32.)

A. Verwandt mit dem Ausspruche „jucundi acti labores" ist die Erfahrungswahrheit „nach gethaner Arbeit ist gut ruhen"!

Die Ruhe ist jedoch nicht die einzige Annehmlichkeit vollbrachter Arbeiten und erschöpft den bedeutungsvolleren Satz:

Tr. jucundi acti labores — nicht; die Annehmlichkeiten beendigter Arbeiten sind vielseitiger, haben mehr, noch andere angenehme Folgen:

B. I. rückwärtsblickend — Befreiung von Sorgen und Lasten:

1. von der oft recht unbehaglichen, quälenden Vorarbeit — der Meditation oder Ueberlegung, wenn man nicht bald damit in's reine kommt: wie man die Sache anzugreifen hat, wie die Aufgabe zu lösen, das Geforderte zustande zu bringen ist — wenn Unzufriedenheit mit dem Gedachten, Zweifel eintreten: ob man die vorliegende Aufgabe überhaupt wird lösen können — ob dabei denkbarer Weise nicht noch Hindernisse, Schwierigkeiten zu Tage treten können, die vielleicht versteckt noch in der Sache selbst liegen, so lange noch nicht alles recht klappen, passen will; oder auch möglicher Weise solche Hemmnisse von außen kommen können. Aller Anfang ist bekanntlich schwer — man scheut sich daher oft vor einer Arbeit, die doch gemacht werden soll — verschiebt sie, geht um dieselbe herum, wie die Katze um den heißen Brei — weiß nicht, wo und wie man derselben beikommen soll! — die fertige Arbeit ist Gemütserleichterung von dieser Gedankensorge;
2. von der wirklichen Anstrengung, die eine noch zu machende, zu vollendende Arbeit fordert: das Bewußtsein, Schwierigkeiten überwunden, Lasten beseitigt, eine mühevolle, schwere Sache abgemacht zu haben, ist faktische, reale Herzenserleichterung — auf eine fertige Arbeit blickt man daher mit wirklich erleichtertem Herzen, mit Freuden hin und wohl bisweilen frei aufatmend mit dem Ausrufe: Gott sei Dank, daß das überstanden ist, daß ich damit fertig bin!

II. Vorwärts — auf die Folgen hinblickend, erfüllen uns fertige Arbeiten mit dem belohnenden Gefühle des gesicherten Gewinnes:

1. als direkte — reale — Folgen des Vollbrachten liegt die fertige Arbeit mit dem Gewinn, den sie uns bringt, selbst da: entweder materiellen Gewinn, Lohn, Geld, Gehalt; oder Zuwachs an Kenntnissen, Fertigkeiten, oder Ehre, Ruhm, Auszeichnung, Achtung ꝛc.
2. als indirekte — ideale, mittelbare Folge: das erhebende Bewußtsein, das Ziel erreicht, ein Werk auch zustande gebracht zu

Digitized by Google

haben und infolge dessen die Stärkung der Willenskraft und des Selbstvertrauens. Erfüllt von diesem sittlich freudigen Gefühle sehen wir dem, was die Zukunft bringen, — uns in den Weg legen wird, getroster, ruhiger, gefaßter entgegen — und haben in diesem Gelingen, in diesem Erfolge schon im voraus eine Erleichterung dessen, was wir weiter zu thun, zu machen haben.

C. Was uns gelingt, soll uns jedoch nicht übermütig machen — es möchte uns sonst manches in Zukunft nicht gelingen und geraten; vielmehr soll unser Herz, von Dank erfüllt, dadurch in Demut zu Gott erhoben werden, — zu Gott, dem Geber alles Guten, von dem das Wollen kommt und das Vollbringen! Phil. 2, 13.

---

132. Laudator temporis acti heißt bei Horat. de art. poet. 173 der Greis, der die gute, alte Zeit für besser hält, als die Gegenwart.

A. Es giebt gewisse allgemeine Redensarten, loci communes, die, so trivial oder nichtssagend, so sinnlos sie auch sein mögen, mit der Zeit doch ein gewisses Ansehen erlangen. So haben die Dichter seit Hesiod von 4 Weltaltern gefabelt, dem goldenen, silbernen, ehernen und eisernen — bis man daran glauben lernte.

Und diesen sogenannten 4 Zeitaltern entspricht die Redensart:

Tr. „Zu meiner Zeit" — „sonst war es doch besser" — „die gute, alte Zeit" ist dahin —

B. I. Subjektiv beurteilt — relativ genommen, enthält die Redensart eine Wahrheit für den Einzelnen, dessen Lebensverhältnisse sich verschlechtert haben und zwar entweder

1. die persönlichen Zustände:
   a. des Körpers — Gesundheitsbeschaffenheit, Lebensalter —
   b. des Geistes — Elasticität, frische Produktion ꝛc.;
2. die sachlichen Umstände:
   a. der Besitz des Alten — der Bestand —
   b. der Erwerb von Neuem — das Geschäft —

II. Objectiv beurteilt — absolut genommen, war es im ganzen und allgemeinen sonst, wie jetzt — gut und schlecht — wechselnde Zeiten, wechselndes Geschick — alle Zeitalter hatten

1. Lichtseiten:
   a. ideale Erscheinungen — Wissenschaft, Kunst —
   b. reale, materielle — Befriedigung, Wohlsein —
2. Schattenseiten:
   a. im öffentlichen Leben —
   b. im Privatleben.

C. In der Gesamtentwicklung der Zeiten findet sich kein Übergang vom goldenen zum silbernen ꝛc. Zeitalter — sondern so, wie Schiller in seinen „Vier Weltaltern" die Fortentwicklung gerade umgekehrt zum Besseren, als Fortschritt schildert, wobei zeitweiser Stillstand und Rückschritt nicht ausgeschlossen ist — Licht und Schatten sich in jedem Zeitalter findet — jedoch

Digitized by Google

mit der Entscheidung für das Bessere! Übrigens sagt Faust im Gespräch mit Wagner sehr richtig:

„Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist!"

Werdet also besser, gleich wird's besser!

133. Mos est tyrannus.

A. Ueber die ursprüngliche und spätere Bedeutung von mos und tyrannus.

Tr. Was läßt sich in letzterer Beziehung für und gegen die Behauptung sagen:

Mos est tyrannus?

B. I. In gewissem Sinne und Grade ist der Satz wahr: die Sitte, die Mode übt eine zwingende, nötigende Gewalt aus:

1. als von alters, von früher traditionell bestehende, gleichsam zur Gewohnheit gewordene, geheiligte Sitte, z. B. als Nationaltracht und als von Jugend auf, von den Eltern und Landsleuten überkommene, eingelebte Anschauungs- und Denkweise — Volkstümlichkeit — ländlich-sittliche Tracht und Lebensweise — mos als constantia —
2. als wechselnde Neuerung — inconstantia — der viele anhangen, der sich mehr oder weniger alle hingeben, unterwerfen, um der zeitweilig herrschend gewordenen gegenüber nicht absonderlich, als Karikatur, als Sonderling zu erscheinen.

II. Die Tyrannei der Mode darf jedoch nicht so weit gehen: daß wir uns immer und in jedem Falle willenlos fügen und unterwerfen — wir werden uns vielmehr der jedesmaligen, eben herrschenden Mode gegenüber

1. nach unsern leiblichen und äußern, persönlichen Verhältnissen — nach Gesundheitsbeschaffenheit, Vermögen, Beruf, Stand ꝛc. richten — was der eine thun darf, muß der andere vernünftiger Weise lassen — duo quum faciunt idem, saepe non est idem! (lat. Sprichwort),
2. eben so werden wir nach unserem innern Sinn für Schicklichkeit und Schönheit, nach unserem Geschmack, nach eigener Willensbestimmung von der herrschenden Mode Gebrauch machen, gewissen Sitten und Gebräuchen huldigen — nicht aus Koketterie, Eitelkeit, damit wir nicht als Modenarren, Stutzer, Gecken figurieren — Est modus in rebus, sunt certi denique fines! Quos ultra citraque nequit consistere rectum (Hor. Sat. I. 1, 106/7). *Πάντων μέτρον ἄριστον.*

C. Die Tyrannei der Mode wird geflissentlich begünstigt durch die Produzenten — durch Handel und Industrie; aber auch die Konsumenten unterstützen sie aus verschiedenen Gründen — namentlich auch aus Neuerungssucht: varietas delectat! (Phaedr. fab. B. 2, Prolog v. 10.)

Digitized by Google

134. Nec sine virtute amicitia esse ullo pacto potest.

(Cicero de amic. VI, 20.)

A. Über die mancherlei Motive, die die Menschen veranlassen, mit andern Freundschaft zu schließen — alle eigennützigen, selbstsüchtigen Beweggründe führen nicht zur wahren Freundschaft;

denn:

Tr. Nec sine virtute amicitia esse ullo pacto potest:

B. I. virtus amicitiam et gignit, d. h. die wahre Freundschaft ist ihrer Natur nach ohne alle Selbstsucht — sie macht demnach:

1. weder die Person,
2. noch den Besitz des Freundes für sich zur Sache der Spekulation;

II. virtus amicitiam et continet, d. h. die wahre Freundschaft ist ihrer Natur nach aufopfernde Liebe und demnach darauf bedacht, das Wohl, das Glück des Freundes zu befördern:

1. mit ehrlichem, offenem, wahrem Rat,
2. mit wirklicher, treu helfender That.

C. Jemehr der Geist der Gesamtheit von der allgemeinen Menschenliebe durchdrungen wird und thatsächlich zur Anwendung kommt, desto geringer wird das Bedürfnis besonderer Freundschaftsverhältnisse.

Sogenannte Geschäftsfreunde sind und bleiben aus Interesse nur so lange in Freundschaftsverbindung, d. h. im Geschäftsverkehr: als sie gegen einander reell sind und sich nützen; denn die Geschäftsfreundschaft rechnet einzig und allein nach Vorteil!

Im übrigen hat sich das üble Sprichwort gebildet:

„Freunde in der Not
Gehen zehn auf ein Lot!"

„Und so sie sollen behilflich sein,
Gehn zehn auf ein Quentelein!"

(Deutsches Sprichwort.)

---

135. Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci!

(Horat. Epist. II. 3, 343.)

A. Die Schöpfung der Welt ist im ganzen und großen, wie im kleinsten Wurme, der thatsächlichste Beweis für den Satz: daß das Gute mit dem Schönen vereinigt sein müsse, wenn das Werk ein göttlich vollkommenes, ein vollendetes sein solle. Die Welt ist schön. Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut! (1 Mos. 1, 31.)

Darauf soll nun auch der Mensch bei seinem Thun bedacht sein — er soll bedenken:

Tr. Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci! d. h. der ist der tüchtige Mensch, welcher

B. I. zunächst und vor allem die Sache selbst nach Inhalt, Wesensbeschaffenheit, Zweckmäßigkeit, Nützlichkeit, Brauchbarkeit richtig und tüchtig zustande bringt — d. h. wer das Gute hervorbringt

1. in physisch-praktischen Dingen für den Gebrauch des Alltagslebens,
2. in künstlerisch-wissenschaftlichen Arbeiten im Interesse des geistigen Lebens;

Digitized by Google

II. wer dabei auch das Schöne
1. in der moralischen Idee-Schönheit,
2. in der ästhetischen Form-Schönheit, in der formellen Darstellung entsprechend beachtet.

C. Die Griechen waren die wahren, die rechten Ästhetiker auf dem idealen Gebiete — die Franzosen sind es lange schon im praktischen Bereiche und jetzt hat auch der Deutsche erkannt: daß neben der innern Solidität auch die Form, die Gestalt, der Geschmack, die Farbe ꝛc. beachtet sein will.

Schiller sagt dasselbe, wie obiges Thema, in seinem bekannten Distichon (zweierlei Wirkungsarten):

„Wirke gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde schönes, du streust Keime der göttlichen aus!"

Einen gleichen Sinn, wie das Thema, enthält der Ausspruch:

„Wer zum Guten das Schöne fügt,
In der Wage der Menschen am gewichtigsten wiegt!"

---

136. Patria est, ubicunque est bene.

(Cic. Tuscul. disp. V, 37.)

A. Der Dichter J. N. Vogl führt uns in seinem Gedichte „Das Vaterland" einen Jüngling vor, der in jugendlicher Leidenschaftlichkeit trotzig sprach:

„Fahre hin für alle Zeiten,
Falsches Vaterland!
Und für immer sei zerrissen,
Was mich an dich band!"

Also rief im raschen Zürnen,
Eines Jünglings Mund,
Grünen Stab in kräft'gen Händen
Zog er fort zur Stund!

Und so zieht mancher fort mit dem Gedanken:

Tr. Patria est, ubicunque est bene.

B. I. Dieser Ausspruch ist zu verwerfen
1. als Denkweise abenteuerlicher Phantasterei, freiheitsschwärmerischen Leichtsinns, herzloser Undankbarkeit, flachen Indifferentismus —
2. als Ausdruck ausschließlich irdischer, niedriger Gewinn- und Genußsucht, als Denkweise materiell-gesinnter Sinnenmenschen, die nichts Höheres kennen, als die Befriedigung ihres gemeinen Egoismus — Iphigenie hatte in Tauris alles, was zum irdischen Wohlleben erforderlich ist und blickte doch mit heißem Verlangen, mit unbefriedigter Sehnsucht nach dem geliebten Vaterlande, nach dem schönen Griechenland, indem sie sprach:

„Und es gewöhnt sich nicht mein Geist hierher — —
Denn ach! mich trennt das Meer von den Geliebten!" (I, 1.)
„Kann uns zum Vaterland die Fremde werden?" (I, 2.)
„Frei atmen macht das Leben nicht allein!" (I, 2.)

Darum flehte sie zu ihrer Schutzgöttin, zur Artemis:

„Und rette mich, die du vom Tod errettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode!" (I, 1. Schluß.)

Digitized by Google

Und jener Jüngling fand in der Fremde zwar

„Schmucke Häuser, bunte Triften,
Volle Becher, süße Blicke;
Aber ach, es ward doch immer
Nicht sein Vaterland" ꝛc. — —
„Jahre schwanden, bleich geworden
War sein braunes Haupt —
Was die Heimat ihm ersetze,
Sucht er immerdar — ist auf Erden nicht" —
Und den Stab nun wendet wieder
Gramgebeugt der Greis —
Nach der Heimat, der verschmähten,
Lenket er die Reis'. —
Eine Hoffnung ach, geleitet
Ihn nur noch am Stab:
Dort das müde Haupt zu legen
In der Väter Grab!
Und mit Schluchzen sinkt er nieder
An dem teu'ren Ort:
„Vaterland, es ist dein Name
Doch kein leeres Wort!"

II. Andererseits und abgesehen von obigen Motiven, das Vaterland zu verlassen, hat der Ausspruch „Patria est, ubicunque est bene" auch seine Wahrheit und sein gutes Recht:

1. Es kann Pflicht werden und ist dann sittlich erlaubt als biblisch-religiöse Berechtigung, das Vaterland zu verlassen: Gott gab dem Menschen die ganze Erde zu seinem Wohnsitze und die Herrschaft über die ganze Erde — Gottes Sonne scheint überall, Gott waltet mit Vaterliebe überall! Sokrates, der Weise, nannte die ganze Welt sein Vaterland!
2. Die praktische Notwendigkeit kann den Menschen veranlassen, das Vaterland mit einem andern Lande zu vertauschen — Übervölkerung, Berufs- und Lebensverhältnisse — Geschäfte und dann wäre es vernunftwidrig, unverständig, dem natürlichen Drange der Umstände nicht folgen zu wollen.

C. Dabei gilt nach wie vor für jeden die Mahnung: „wenn es sein kann, bleibe im Lande und nähre dich redlich!" Psalm 37, 2. Rückert, „Bleibet im Lande", wie andererseits der vernünftige Kosmopolitismus und wahre Patriotismus vereinbare, verträgliche Begriffe sind.

137. Perfer et obdura, dolor hic tibi proderit olim?

(Ovid. amor. III. 11, 7.)

A. Mehr oder weniger hat jeder zu wünschen, gelegentlich auch zu klagen, und hiernach würde man alle Welt zur Geduld und Ausdauer, zum geduldigen Ertragen menschlicher Leiden und Schicksale zu ermahnen und zu ermutigen haben.

Es ist jedoch immer noch ein großer Unterschied zwischen augenblicklichem, vorübergehendem und schwer drückendem, andauerndem Mißgeschick und in letzterer Beziehung wird der Ausspruch:

Tr. Perfer et obdura, dolor hic tibi proderit olim — seine richtige Anwendung finden; wir rufen diese Worte des Trostes und der Ermunterung daher

Digitized by Google

B. I. denen zu: die körperlich andauernd, schwer leiden — schweres zu ertragen haben —

1. den Kranken, die meist neben dem leiblichen Schmerze noch andere Besorgnisse und Bekümmernisse in Ansehung ihrer Genesung haben; —
2. den Gesunden — aber Geplagten, Belasteten — übermäßig Angestrengten — die recht eigentlich im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brot essen; „die mühselig und beladen sind". (Matth. 11, 28.)

II. denen: die geistig ringen und kämpfen —

1. mit ihrer geistigen Entwicklung — Denken, Kopfzerbrechen, Memorieren. — Lernen überhaupt;
2. mit ihrer sittlichen Entwicklung — Charakterbildung im Kampfe mit Sinnlichkeit, Leidenschaften und Begierden — mit Selbstüberwindung bei Erduldung von Unrecht, Willkür und Gewalt ꝛc. die Herzens-, Seelenleiden erdulden. —

C. Wer ausharret, wird gekrönet! (Herder „Die wiedergefundenen Söhne".) Schön ist der Sieg nach solchen Kämpfen, süß die Frucht! der Lohn ist groß!

138. Prima commendatio proficiscitur a modestia.

(Cicero de off. II. 46.)

A. Viele wollen von Bescheidenheit nichts wissen, verachten dieselbe und diejenigen, welche sie in ihrem Benehmen und Verhalten zeigen — indem sie sagen: nur die Lumpe sind bescheiden! (Goethe: „Rechenschaft".)

Von dieser äußerlichen Bescheidenheit der Lumpe, von diesem Servilismus, von dieser Submission, Kriecherei, Schmeichelei, Schmarotzerei — von dieser hündischen, sklavischen, egoistischen Unterwürfigkeit, von dieser Scheinheiligkeit ist aber hier nicht die Rede, — für diese falsche Bescheidenheit läßt sich nichts sagen!

Andere meinen: anstatt der Empfehlung durch unbequeme, lästige Bescheidenheit leichter und sicherer zum Ziele zu kommen, ihre Zwecke besser zu erreichen durch Empfehlungen von andern — von hochgestellten, angesehenen, einflußreichen Personen — durch Protektion — Empfehlungsbriefe — Fürsprecher ꝛc. und es läßt sich nicht leugnen, daß solche in gewissen Fällen, in gewisser Weise und in gewissem Sinne nicht selten reüssieren! allein der Krug geht nur so lange zu Wasser, bis er zerbricht!

Am sichersten und besten empfiehlt sich doch jeder selbst und zwar

Tr. zuerst und vor Allem durch wahre Bescheidenheit:

„Prima commendatio proficiscitur a modestia!"

B. I. Prima commendatio etc., d. h. wahre Bescheidenheit ist zunächst in dem Sinne die erste Empfehlung, daß der Bescheidene sich durch seine Bescheidenheit zuerst bei andern einführt: denn wahre Bescheidenheit ist stets vereint mit Lebensbildung, mit taktmäßigem Anstandsgefühl, mit Gemüts- und Herzensbildung, mit gebildetem rücksichtsvollen Verhalten und Benehmen gegen andere; die wahre Bescheidenheit verschafft daher dem Bescheidenen

1. Zutritt bei andern — den ersten Einlaß — zunächst Gelegenheit zu äußerem Verkehr mit andern — man läßt sich mit dem Bescheidenen gern ein, tritt mit ihm in Verkehr, knüpft Verbindung mit ihm an und macht so mit ihm Bekanntschaft —

Digitized by Google

2. und setzt bei längerem Umgange, bei näherer Bekanntschaft den Verkehr mit ihm fort: da der Bescheidene sich selbst weder mit vermeintlichen, noch auch mit seinen wahren Vorzügen und Talenten anmaßend, überhebend vordrängt, unzeitig geltend macht, nicht absprechend oder gar verkleinernd über andere aburteilt; das Gute, die Vorzüge anderer vielmehr anerkennt und daher von diesen gern gelitten und geliebt und seiner eigenen guten Eigenschaften und Talente wegen, die andere nun auch wieder gern anerkennen, geschätzt wird. Diese Umgangsfähigkeit, diese praktische Brauchbarkeit für den Verkehr des Lebens, für den Verkehr mit der Welt ist der erste Empfehlungsbrief, den die Bescheidenheit dem Bescheidenen ausstellt und ihm den Weg zu weiterer Empfehlung öffnet und ebnet.

II. Prima commendatio etc. ist aber namentlich auch in einem andern Sinne die erste, d. h. die beste, die vorzüglichste Empfehlung: denn wahre Bescheidenheit führt andere auch zu dem richtigen und günstigen, empfehlenden Präjudiz: daß der Bescheidene nicht nur in seinem äußern, formellen savoir vivre im guten Sinne, sondern auch in sich wirklich ein tüchtiger Mensch sei, d. h. tüchtig in seiner tiefern Bildung, in seinen Kenntnissen, in seinem Wissen, in seinem Fache, da es ja bekannt ist: daß wahre Bescheidenheit dem Menschen erst die rechte Tüchtigkeit verleiht — während man bei dem Anmaßenden Unwissenheit, Dummheit voraussetzt und schon in seiner Unbildung findet, — erwartet man bei dem Bescheidenen mit Recht Tüchtigkeit:

1. weil der in sich wirklich bescheidene Mensch durch stete Selbstprüfung und Beobachtung auch zur Selbsterkenntnis kommt — also auch seine Schwächen und Mängel kennen lernt — weiß, daß sein „Wissen Stückwerk ist, daß er nichts weiß" — daß sein sittliches Wesen und Verhalten nicht frei ist von Verirrungen, Fehlern, Unvollkommenheiten — und
2. da er sich so kennt — von Selbstüberschätzung und Verblendung frei ist, sucht er sich auch stets zu verbessern, zu vervollkommnen — strebt nach tüchtigem, solidem Wissen und nach sittlicher Charaktervereblung; während der Unbescheidene gewöhnlich alles weiß, alles besser zu wissen meint, als andere und überhebend spricht: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute" (Luc. 18, 11) und so in seinem Wissens- und Tugenddünkel nicht an Verbesserung denkt! Der Unbescheidene ist der fertige, der Bescheidene der werdende, der immer tüchtiger werdende Mensch! dies ist der zweite Empfehlungsbrief für den Bescheidenen.

C. Hiernach muß das Sprichwort: „Hut in der Hand geht durch's ganze Land" gedeutet und verstanden werden. Dem Bescheidenen wird in der That alles das wirklich und bleibend zu teil, was der unbescheidene, der anmaßende Mensch bequem und schnell auf seinem Wege, in seiner Weise zu erringen meint — Anerkennung, Ehre, Auszeichnung, Beförderung — der Bescheidene kommt mit seinem doppelten Empfehlungsbriefe wirklich durch's ganze Land! er kommt durch's Leben!

Digitized by Google

139. Principiis obsta!

(Ovid. Remed. amor. 91.)

A. Die an sich sehr bekannte Klugheits- und Lebensregel: „Erst wieg's — dann wag's!" die im wesentlichen dasselbe will, wie das „Quidquid agis, prudenter agas et respice finem!" — was du thust, das thu mit Bedacht und bedenke das Ende! — kann nicht oft genug wiederholt und den Menschen nicht nahe genug vorgehalten werden, da sie noch so oft unbeachtet bleibt — da man noch täglich die Selbstanklagen hört: „Hätte ich mir die Sache nur anfangs gleich besser überlegt — hätte ich mich, wie ich eigentlich wollte, nur gar nicht erst auf die Geschichte eingelassen". — Solche geben also zu: daß sie ohne rechte Überlegung, ohne klaren Verstand, ohne Einsicht, befangenen Geistes und ohne entschiedenen, festen Willen auf eine mißliche Sache eingegangen sind, sich in ein gar gefährliches Vorhaben eingelassen, in einen schlimmen Fall verwickelt haben, wobei sie also wünschen, oder doch wünschen müßten, wieder umkehren zu können, von dem ganzen Handel wieder loszukommen!

Von selbst versteht es sich: daß, wenn wir in solchen Fällen überhaupt den ersten, verhängnisvollen Schritt nicht thun, wir auch nicht in so mißliche, bedenkliche Lage kommen können, also absolut gesichert sind.

Es fragt sich aber:

Tr. warum es denn so gefährlich ist, in solchen Fällen den ersten Schritt gethan zu haben, da es doch eben nur ein Schritt ist, den wir zurück zu thun haben? Antwort:

B. I. weil der erste Schritt oft der entscheidende ist — auch

1. den letzten bedingt und zur Folge hat: denn wer a gesagt hat, muß, durch die Gewalt der Umstände genötigt, meist auch b sagen — er muß auf der einmal betretenen Bahn nolens volens (lat. Sprichwort) vorwärts bis zum letzten Schritte — die Willenskraft ist in solcher Lage nicht stark genug, den Entschluß zur Umkehr mit solcher Energie zu fassen, den Schicksalsfaden rücksichtslos und ohne weiteres zu durchschneiden — abzubrechen — darum geht es vorwärts ohne Rast und Ruh! Der Unglückliche hat keinen Willen mehr, er muß in sein Verderben! (So erging es z. B. Wallenstein.)
2. oder er kommt nach dem ersten Schritte gar nicht zum Nachdenken und zur Einsicht über seine Lage, — er weiß gar nicht: daß er einen Fehltritt gethan hat — auf einen unheilvollen Weg geraten ist, — so thut er bona fide den zweiten Schritt u. s. w., bis er an's Ende mit Schrecken gekommen ist. Hätte er über sein Beginnen vor demselben nachgedacht — den ersten Schritt nicht gethan — so hätte er nicht in gottseligem Vertrauen, gedankenlos auf diese schiefe Ebene geraten können — wer vor der That nicht denkt, nicht überlegt: der kann auch ohne Überlegung und Prüfung in sein Verderben weiter rennen!

II. Ist der erste Schritt auch nicht unbedingt, nicht absolut notwendig auch zugleich der entscheidende — nehmen wir den Fall an: daß jemand nach dem ersten Schritte zur Besinnung, zur Einsicht seiner Lage kommt und

Digitized by Google

auch ausreichende Willensstärke besitzt, zurückzugehen — umzukehren; so ist dies nicht ohne Nachteil, und zwar

1. entweder nicht ohne Einbuße an Ehre, Achtung möglich — nicht ohne Beschämung, nicht ohne die üble Nachrede der Inkonsequenz, der Charakterlosigkeit, der Geistesbeschränktheit —
2. oder nicht ohne reale Einbuße, nicht ohne Verlust an Geld und Gut — nicht, wie man zu sagen pflegt, ohne Haare zu lassen — das Aufgeld im Stiche zu lassen — Reuegeld zu zahlen. —

C. In beiden Fällen fehlt es denen, die den Schaden haben, nicht an Spott — sie werden ausgelacht — der schlechte Witz, die Schadenfreude treibt mit ihnen ihr schlechtes Spiel!

Darum — wenn du bei deiner Sache noch nicht gewiß bist, wenn du noch zu überlegen hast und nicht recht weißt, was du willst — du noch unentschieden mit deinem Willen hin- und herschwankst — im Zweifel bist — hüte dich vor dem ersten Schritt! principiis obsta!

---

140. Quid sit futurum cras, fuge quaerere.

(Horat. Od. I. 9, 13.)

A. Uralt, sehr allgemein und groß ist das Verlangen der Menschen: die Zukunft vorher zu wissen. (Daher die vielen Versuche der Menschen, durch Orakel, Traumdeutungen u. s. w. die Zukunft zu erfahren.)

Und doch

Tr. quid sit futurum cras, fuge quaerere:

B. I. mit Rücksicht auf unser Handeln:

1. wir würden dann vieles nicht, oder doch sehr ungern thun, was wir sollen — vieles unterlassen;
2. dagegen würden wir vieles thun, was wir nicht sollen!

II. mit Rücksicht auf unser Genießen:

1. wir würden wegen bevorstehenden Mißgeschickes entweder in ewiger Angst und Bekümmernis ohne allen Lebensgenuß unser Leben hinbringen,
2. oder uns einem betäubenden Lebensgenusse ergeben — aus Verzweiflung, Desperation. —

C. Was Gott thut, das ist wohlgethan! (M. S. Rodigast.)

---

*141. Semper bonus homo tiro est.

(Martial. XII, 51, 2.)

(Goethe, Sprüche in Prosa, II. Abt.:
„Ein wackrer Mann bleibt immer ein Anfänger.")

A. Das Leben des Menschen ist Kampf. (Beweis.)

Tr. In diesem Kampfe bleibt ein wackrer Mann immer ein Anfänger, und zwar:

B. I. Handelt er wie ein Anfänger:

1. in der Wissenschaft strebt er vorwärts, dies ist nötig
   a. wegen des Umfanges
   b. wegen der Vielseitigkeit
   } derselben;

Digitized by Google

2. im praktischen Leben ist er thätig, dadurch
   a. stählt er seine Kraft,
   b. fördert er seinen Wohlstand.

II. Denkt er wie ein Anfänger:
1. über sich selbst denkt er gering,
   a. über sein Wissen,
   b. über sein Thun;
2. über andere denkt er groß:
   a. über ihr Wissen (er ist empfänglich für ihre Lehre),
   b. über ihr Handeln (guter Glaube an die Menschen).

C. Der wackere Mann hört erst auf, ein Anfänger zu sein, wenn er das Ziel seines Lebens erreicht hat.

---

142. Solamen miseris, socios habuisse malorum.

A. Nicht nur vom sittlich-idealen — sondern auch vom praktisch-realen Standpunkte der Beurteilung aus muß es als verwerflich erscheinen: sich bei eignem Mißgeschick und Unglück mit der Mitleidenschaft anderer zu trösten, da eine solche Denkweise mit der allgemeinen Menschenliebe im Widerspruche steht und dem Leidenden, dem Unglücklichen keinen wirklichen Vorteil bietet, keine reale Milderung und Erleichterung des eigenen Mißgeschicks gewährt.

Dennoch hat der Satz:

Tr. Solamen miseris, socios habuisse malorum seine sehr allgemeine Geltung:

B. I. dies beweist die tägliche Erfahrung:
1. oft und immer wieder hört man ihn in den Redensarten:
   „Es trifft mich ja nicht allein" —
   „Ich bin ja nicht der Einzige, dem es so geht" —
   „Es ist nun einmal das gemeinsame Geschick der Menschen" ꝛc.
2. man bemerkt nur allzuoft: daß gewisse Leute dadurch thatsächlich, wirklich getröstet und beruhigt werden und sich in ihr Geschick ergeben — im Leben — Sterben. —

II. Diese Art des Trostes und der Tröstung ist aber auch rationell erklärlich aus dem Egoismus — der Selbstsucht der Menschen: die aus Schadenfreude, Rachsucht, Neid, Mißgunst
1. andern zwar immer gern allein das Böse gönnen,
2. wenn sie aber selbst Verlust erleiden, sich dann doch eben damit trösten, daß andere mit ihnen leiden und verlieren! und es dann recht natürlich, recht angemessen, ganz in der Ordnung finden: daß es andern wenigstens nicht besser — ebenso geht.

C. Bisweilen sucht man in diesem Solamen eine Entschuldigung bei eigener Verschuldung.

---

143. Vestis virum reddit.

(Quintil. instit. orat. VIII, 5.)

A. Leute machen Kleider! — es giebt, wie allbekannt, Kleidermacher, Schneider! — Rabener spricht in seiner satirischen Behandlung der Sprichwörter mit ganz besonderem Respekt, mit Hochachtung von seinem Schneider,

Digitized by Google

weil für ihn nicht nur der Satz: „Leute machen Kleider" — sondern auch die Umkehrung desselben: „Kleider machen Leute" eine Wahrheit ist und er demgemäß die einflußreiche Bedeutung, die Wichtigkeit der Schneider gebührend anerkennt.

Gewöhnlich werden andere Mittel — Kenntnisse und Geschicklichkeiten, Talent und Bildung, Fleiß und Arbeit, Sparsamkeit, Ehrlichkeit, überhaupt Sittlichkeit — oder auch wohl Lotterie, Erbschaft, reiche Heirat, — Spekulationen aller Art u. s. w. als die angesehen: sein Glück, Carriere zu machen, es in der Welt zu etwas zu bringen, — zum Manne zu werden!

In gewissem Sinne ist aber erfahrungsgemäß auch das Sprichwort:

Tr. „Kleider machen Leute" eine Wahrheit — Kleider tragen in der That dazu bei, dem Menschen Ansehen zu geben, Geltung zu verschaffen:

B. I. dem Tüchtigen, dem richtigen Manne leisten sie den Dienst: daß er nicht verkannt — vielmehr leicht als das erkannt wird und für das gilt, was er wirklich ist, und zwar

1. im allgemeinen als Mann von Welt, von Anstand, Ordnungsliebe und Rücksicht für sich und andere, von guter, feiner Sitte — als Mann von Weltbildung — savoir vivre;
2. im besondern als Mann von Amt und Würden, Stand und Rang, Lebensstellung — mittelst bestimmter Amtskleidung, — Talar, Uniform für Militär, Polizei-, Post-, Eisenbahn-, Telegraphen-, Steuerbeamte u. s. w. — wenn ein Prinz, ein General ꝛc. in der Welt als Prinz, als General ꝛc. gelten, erkannt, angesehen werden will, muß er sich prinzlich kleiden, Generals-Uniform ꝛc. tragen.

II. Dem Nichtigen — dem, der nichts Besonderes ist und nichts hat — leisten Kleider umgekehrt den Dienst, — daß er verkannt wird, was er gerade will — daß er, andere täuschend, von diesen für etwas gehalten wird, was er nicht ist:

1. indem er von sich als Person einen gewissen Schein, ein günstiges Vorurteil verbreitet: sich z. B. durch Verdeckung und Verhüllung von mancherlei körperlichen Unvollkommenheiten, Mängeln, Gebrechen ein gewisses Ansehen — Wohlgestalt, Figur, den Schein einer ansehnlichen, stattlichen Persönlichkeit giebt — wenigstens durch Anwendung von Toilettenkünsten, Bekleidungs- und Ausstaffierungsmitteln von körperlicher Deformität frei und durch sein Auftreten in besserer, geschmackvoller Kleidung, durch diesen ästhetischen Nimbus auch gebildeter erscheint;
2. seine Lebensverhältnisse in einem bessern Lichte erscheinen läßt: für vornehm, reich gehalten wird und dafür gehalten werden will, und so zu mancherlei Lebensverbindungen und Vorteilen gelangt, gesellschaftlichen Verkehr, allerlei Vergünstigungen genießt, sich Einlaß und Zutritt verschafft, wo ihn schlechte Kleider fernhalten und ausschließen würden — die Welt schließt so leicht von einem kostbaren, vielleicht noch geborgten, nicht bezahlten Anzuge auf eine wohlgefüllte Börse — auf Wohlhabenheit, Vermögen — auf gute Verhältnisse, — cf. Rabener — ein Kaufmann, der bald, wie man zu sagen pflegt, bankerott machen will, zieht

Digitized by Google

zuletzt den besten Rock an, um seinen wahren Finanzzustand zu verdecken!

C. Man lasse sich daher durch Kleiderschein nicht täuschen —

vir bene vestitus
pro vestibus esse peritus
creditur a mille,
quamvis idiota sit ille.
(Gumprecht ad Erasmi colloquia p. 411.)

Kleider machen, wie wir oben gesehen haben, wohl Leute; aber zwischen „Leuten" im Sinne des Sprichwortes und zwischen „Männern" ist ein Unterschied — zum „Manne" wird der Mensch durch Kleider nicht!

Wer seine Verdienste nur in Kleidern hat — dem fressen sie die Motten! (cf. Matth. 6, 20.)

Man hüte sich auch vor dem Aburteilen und Verkennen nach Kleidern im entgegengesetzten Sinne: „unter schlichtem, schlechtem Rocke schlägt oft ein biederes, gutes Herz!" „Saepe etiam sub palliolo sordido est sapientia!" (Caecil. bei Cicero Tuscul. disput. III, 23.)

c. Deutsche.

144. Alles Leben ist Kampf.

(Vivere militare est. Seneca epist. 96, 5.)

A. Das Leben ist verglichen worden mit einer Reise (Wanderschaft oder Pilgerschaft), mit einem Strome (Herder, „Das Ich"), Traume (Gleim), Jammerthale, einer Schule u. s. w.; so auch behauptet man mit Recht:

Tr. „Alles Leben ist Kampf!"

B. I. Das physische Leben in der Natur ist im steten Kampfe überall, wo es entsteht, besteht und fortbestehen soll:

1. alles Pflanzenleben:
   a. schon im Entstehen — Keimen — Einwurzeln ꝛc.
   b. im Bestehen — Kampf mit Wind und Wetter, Hitze und Kälte, Ernährung — mit tierischem Angriffe (Raupen, Maikäfer ꝛc.) —
2. alles Tierleben:
   a. schon im Geborenwerden, in der Lebensentwicklung — Krankheiten —
   b. im Sein — im Kriege und Kampfe mit andern Geschöpfen auf und in der Erde, in der Luft, im Wasser —

II. das menschliche Leben kämpft — der Mensch ist im steten Kampfe

1. für sein leibliches, körperliches Sein — gleich dem Tiere —
   a. bei seiner körperlichen Entwicklung — Kinderkrankheiten — Gefahren für den noch unbeholfenen Menschen — er muß stehen und gehen, seine Glieder gebrauchen lernen ꝛc.; der Mensch ist in dieser Beziehung in seinem Jugenddasein viel unvollkommner, als das Tier —
   b. für sein leibliches Fortbestehen — seine Lebenserhaltung — Ernährung — Kampf um das nackte Leben, um sein tägliches Brot — durch Arbeit, durch Ertragung von Lasten, Überwinden von Schwierigkeiten aller Art, im Erwerbs- und Geschäftsleben, im Kampfe mit der Konkurrenz;

Digitized by Google

2. eben so kämpft aber auch das geistige Leben des Menschen
   a. mit seiner intellektuellen Entwicklung — mit Unwissenheit und Ungeübtheit, mit Vorurteil und Aberglauben — es hat sich durchzuarbeiten und durchzukämpfen von der sinnlichen Wahrnehmung durch Begriffe, Urteile und Schlüsse des Verstandes zur Vernunftidee — es hat zu kämpfen mit Gedächtnismassen — es ist im Gelehrtenstreit, im Kampfe mit dem Alten und dem Neuen, mit Systemen — im Zungen- und Federkriege ꝛc.
   b. Das moralische Leben ist endlich im ewigen und allergefährlichsten Kampfe zwischen Sinnlichkeit und Sittlichkeit, zwischen Fleisch und Geist, zwischen irdischem und himmlischem, zwischen Zeitlichkeit und Ewigkeit ꝛc.

C. Nur wenige harren aus in diesen Kämpfen — und nur wer ausharrt, wird gekrönt — Viele ermatten auf ihrem Lebenswege, geben den Kampf auf, ergeben sich und unterliegen — nur wenige stehen daher am Ende ihres Lebens als Sieger da und keiner ohne Sünde!

Goethe sagt im west-östlichen Divan Chuld Nameh (Einlaß):

„Nicht so vieles Federlesen,
Laß mich immer nur herein,
Denn ich bin ein Mensch gewesen
Und das heißt: „ein Kämpfer sein"!"

**145. Alles sei recht, was du thust! doch dabei laß es bewenden,
Freund, und enthalte dich ja, alles, was recht ist, zu thun:
Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhand'ne vollkommen
Sei; der falsche will stets: daß das Vollkommene sei!**

(Schiller: „Politische Lehre".)

A. Es giebt erfahrungsgemäß viele Menschen, die gegen den Willen des allweisen Schöpfers ihre Tage, ihre Lebenszeit in Trägheit, im sogenannten dolce far niente zubringen; die nicht bedenken: daß sie als Glieder am großen allgemeinen Körper der Menschheit nach Kraft und Vermögen in einer gewissen Lebenssphäre wirken und schaffen sollen im Dienste und zum Wohle des Ganzen:

Viele sind rührig und thätig — aber auch sie sind mit ihrem Eifer nicht alle auf dem rechten Wege —

vielmehr muß man wohl unterscheiden

Tr. den wahren und den falschen Eifer, wie dies Schiller in obigem Ausspruche in seiner antithetischen Weise sehr klar und bestimmt bezeichnet:

B. I. Alles sei recht, was du thust! doch dabei laß es bewenden — dem wahren Eifer genügt: daß das Vorhand'ne vollkommen sei — daß es recht sei:

1. verstandesgemäß, verständig recht — prudens — mit rechter Ueberlegung, sachgemäß —
2. sittlich gut — moralisch recht — sapiens.

II. Enthalte dich aber doch ja: alles, was recht ist, zu thun — denn der falsche Eifer will stets, daß das Vollkommene sei —

1. dies ist auf Erden — in der Welt der Unvollkommenheit — schon an sich absolut unmöglich —
2. namentlich aber und umsoweniger ist es — relativ — für den

Digitized by Google

Einzelnen ausführbar — es wird auch von keinem erwartet oder gar gefordert — nicht gutgeheißen. —

C. Daher Schuster, bleib' bei deinem Leisten — kümmere dich nicht um ungelegte Eier — kehre nur vor deiner Thür' — laß, was deines Amts nicht ist.

„Nicht um deine Mitgesellen sorge, wie sie mögen bau'n;
Dafür laß den Meister sorgen — deine Stelle baue recht!"
(Rückert: „Pantheon zum Eingang".)

***146. An's Vaterland, an's teure schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen.**

(Schiller: „Wilhelm Tell" II, 1.)

(Dies Thema ist wiederholt aus Heinze's Disp. 1854 Nr. 34.)

A. Der bekannte Satz: „patria est, ubicunque est bene" (Cicero Tuscul. disput. V, 37) ist nicht richtig, denn das bloße „bene esse" genügt dem Menschen von Herz und Gemüt nicht.

Im Gegensatz zu diesem Ausspruch steht das Wort Attinghausen's:

Tr. An's Vaterland, an's teure schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen.

B. I. Du bist es dem Vaterlande schuldig:

1. weil du ihm vieles verdankst, wie jung du auch sein magst, und zwar
   a. direkt: du selbst, Bildungs- und Erziehungsanstalten;
   b. indirekt: diejenigen, welche für dich in deiner Kindheit sorgten, sofern sie nur unter dem Schutz des Vaterlandes und bei den wohlthätigen Einrichtungen des Vaterlandes dies zu thun imstande waren.
2. Daher kann das Vaterland manches von dir fordern — du mußt ihm dankbar sein (Körner, Zrinyi VI, 6):
   a. durch Gesinnung und Liebe zu deinem angestammten Fürstenhaus und deinem Volke (Nationalbewußtsein, Nationalehre),
   b. durch die That: durch fleißige Thätigkeit im Frieden und opferfreudiges Handeln im Kriege.

II. Du bist es aber auch dir schuldig,

1. damit dir die Sicherheit, der Schutz nicht fehle
   a. sowohl im Vaterlande
   b. als auch auf Reisen im Auslande,
2. damit die erforderlichen Mittel zu deinem Lebensunterhalt nicht fehlen;
   a. diese findest du bei den guten Einrichtungen des Vaterlandes als Geschäftsmann, — Handel-, Gewerbetreibender, Grundbesitzer,
   b. durch Anstellung im Staate als Beamter, durch Pensionierung, Aufnahme in Wohlthätigkeitsanstalten, Hospitäler ꝛc.

C. Schon Odysseus (IX, V. 34 ff.) sagt:

ὡς οὐδὲν γλύκιον ἧς πατρίδος οὐδὲ τοκήων
γίγνεται, εἴπερ καί τις ἀπόπροθι πίονα οἶκον
γαίῃ ἐν ἀλλοδαπῇ ναίει ἀπανευθε τοκήων

Digitized by Google

(cf. Theognis V. 788: *οὔτως οὐδὲν ἄρ' ἦν φίλτερον ἄλλο πάτρης*) und *οὐδὲν πατρῴας ἀνδρὶ φίλτερον χθονός.*
Wohl uns, denen Deutschland Vaterland ist, das wiedererstandene Reich, geehrt und geachtet in der ganzen Welt und regiert von dem allgeliebten Kaiser!

---

147. Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.
(Schiller: „Das Lied von der Glocke".)

A. Schiller identificiert zu seiner Zeit den Bürger und den Handwerker — er spricht von dem Fleiße seiner Hände — vom Manufakturisten, d. h. vom Handwerker. Jetzt sind die bürgerlichen Gewerbe meist zur Fabrikation geworden und man liest selbst die Firma „Zimtplätzchen-Fabrik"; andere Handwerker haben sich zu Künstlern emporgearbeitet — wie Kunsttischler, Kunstschlosser, — die Schneider bezeichnen ihre Werkstatt hin und wieder sogar mit dem Worte „Atelier", Arbeitszimmer eines Künstlers.

Wie man die Arbeit und die Werkstatt, das Arbeitszimmer oder den Salon auch nennen mag: Viele halten jede Arbeit für eine Erniedrigung und Entwürdigung — für eine Schande; sie schämen, verteidigen und entschuldigen sich förmlich, wenn sie von andern bei einer Beschäftigung, die man Arbeit nennen kann, getroffen werden.

Anders denken darüber gewerbthätige Bürger oder Handwerker, denen Schiller

Tr. zum Preise ihres Standes die Worte in den Mund legt:

Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

B. I. Arbeit ist des Bürgers Zierde — den Arbeiter ehret der Hände Fleiß
1. weil der nützliche Gebrauch unserer Kräfte Gottes Wille und Veranstaltung ist und der Bürger in seinem Gewerbe — in seiner unansehnlichen Werkstatt angestrengt — intensiv — andauernd — extensiv — fleißig, thätig ist;
2. weil diese bürgerliche Gewerbthätigkeit nützlich, notwendig, unentbehrlich ist — darum ehrt man jedes thätige, nützliche Glied der Gesamtheit, der Menschheit — die nach Gottes Anordnung sich so nur entwickeln, so nur bestehen kann.

II. Segen ist aber auch der Mühe Preis — Arbeit, Handwerk hat einen goldnen Boden — der Bürgerstand ist der gleichmäßig-begütertste Stand:
1. direkt: Lohn, Bezahlung, Verdienst — Stätigkeit, Regelmäßigkeit der Arbeit und des Verdienstes;
2. indirekt: Ersparnis — Arbeitsamkeit vermeidet den kostspieligen Müßiggang.

C. Der Dichter setzt die Zierde, die Ehre des gewerbthätigen, arbeitsamen Handwerkers in Parallele mit der Ehre der Königswürde — im heutigen

Digitized by Google

Amerika ehrt nichts mehr, als Arbeit! Jeder, der einen Beruf hat, ein Amt bekleidet — etwas Nützliches thut, nennt sich Arbeiter!

---

148. Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis —
Ehrt den König seine Würde;
Ehret uns der Hände Fleiß!
(Schiller: „Das Lied von der Glocke".)

A. Nur der unverständige, ungebildete oder richtiger — der verbildete Mensch sieht in der Arbeit des Landmannes und des Bürgers etwas Unpassendes, findet darin eine Art Schande — solche werden stark zurückgewiesen von Rückert, indem er diesen Verblendeten zuruft:

„Der Zweck der thätigen Menschengilde
Ist Urbarmachung der Welt!
Ob du pflügest des Geist's Gefilde,
Oder bestellest das Ackerfeld!" (Vierzeilen, I. Hundert.)

Ähnlich bringt Schiller den Bürger zu Ehren:

Tr. „Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis —
Ehrt den König seine Würde;
Ehret uns der Hände Fleiß!"

B. I. „Segen ist der Mühe Preis" — die Folge der Arbeitsamkeit, des Fleißes, ist Lohn, Belohnung, Gewinn:

1. realer Gewinn: Geld und Gut — Gold — Handwerk hat einen goldenen Boden! der im ganzen am gleichmäßigsten begüterte Bürgerstand! „der wohlhabende Bürger!"
2. idealer Gewinn: Freude am Gelingen seiner Werke! Selbstbefriedigung — Selbstzufriedenheit.

II. Arbeit ist des Bürgers Zierde — ihn ehrt der Hände Fleiß:

1. der fleißige Bürger hat den ihn ehrenden Stolz, das erhebende Bewußtsein: von andern nicht nehmen — nicht Almosen empfangen zu wollen — andern in keiner Weise durch Borgen und Betteln zur Last zu fallen — sich eine anständige Selbständigkeit und die freieste Unabhängigkeit zu sichern, und zu bewahren — daher seine Geltung, sein Ansehn, die allgemeine Achtung — Ehre;
2. die Arbeit wird für den Bürger auch dadurch zur Zierde, daß sie ihm die Mittel verschafft: andern zu geben, zu helfen, beizustehen — so wird der Bürgerstand selbst zur Zierde der Menschheit — so flößt die Arbeit des Bürgers auch dem Vornehmen und Hohen, den Großen der Erde eine gewisse Ehrerbietung ein und dem Armen das Gefühl der Dankbarkeit für den, der mit ihm teilt die Früchte, den Segen seines Fleißes!

C. Von dieser Seite kennt man in Amerika die Arbeit! Darum ehrt man in diesem neuen Kulturlande nicht Geburt, noch Stand und Rang — sondern die Arbeit und mit dieser den Arbeiter ohne Ansehn der Person!

Digitized by Google

149. Arbeitsamkeit ist das sicherste Schutzmittel (Präservativ) gegen das Elend.

A. Es giebt viel Elend — unverschuldetes und verschuldetes.
Es giebt dagegen kein besseres Schutzmittel,
Tr. als Arbeitsamkeit; denn diese schützt
B. I. zunächst gegen materielles Elend:
1. gegen Armut: Arbeit bringt Lohn — der Arbeitsame erwirbt, verdient; der Arbeitsame, der im Schweiße seines Angesichts sein Brot erwirbt, ist auch im Verbrauche seines Erwerbes sparsam, haushälterisch — ihm gilt der Satz als Richtschnur: Kaufe nicht, was du brauchen — sondern, was du nicht entbehren kannst!
2. gegen Gesundheitsstörung — Erkrankung: — aus Mangel an Bewegung — infolge von Müßiggang, wie als Folge übermäßiger Genußsucht und Schwelgerei ruiniert mancher sein leibliches Wohlsein — Arbeit schützt gegen diese Übel!

II. aber auch gegen geistiges Elend:
1. Arbeitsamkeit verscheucht Gemütsverstimmung — Hypochondrie, Misanthropie, Unzufriedenheit mit sich selbst und mit der Welt —
2. Arbeitsamkeit schützt vor sittlicher Verkommenheit — vor vielen Lastern und Sünden —

C. Sehr verwerflich und gefährlich ist der Schwindel unserer Zeit: ohne Arbeitsamkeit auf leichte, bequeme Art rasch viel gewinnen und reich werden zu wollen! Verschwenderischer Luxus in Kleidern, Möbeln, Wohnungen und maßlosen, materiellen, feinen Genüssen — diese sehr allgemein gewordene Lebensweise und Lebensrichtung blendet und verleitet leider sehr viele durch ihren verführerischen Reiz! Aber auch hier heißt es für viele, wie die tägliche Erfahrung lehrt: „Der Wahn ist kurz, die Reue lang!" (Schiller: „Das Lied von der Glocke".)

---

150. Arm ist auch bei Wenigem nicht, wer nach der Natur lebt; Wer nach Meinungen lebt, ist auch bei Vielem nicht reich.

(J. H. Voß: Epigramm „Arm und Reich".)

A. Groß ist der Unterschied zwischen dem Leben des Natur- und Kulturmenschen — der Mensch soll nach Kultur streben — er soll nicht ein rohes Naturleben führen; aber auch der Kulturmensch soll nach der Natur, d. h. nach natürlichem Bedarf und nach Naturgesetzlichkeit leben — einfach und mäßig und
Tr. Arm ist auch bei Wenigem nicht, wer nach der Natur lebt;
Wer nach Meinungen lebt, ist auch bei Vielem nicht reich.
B. I. Wer nach der Natur lebt — ordnungsmäßig, einfach, mäßig, der ist
1. nicht so arm: daß er die quantitativ mäßigen und qualitativ billigen Bedürfnisse nicht befriedigen könnte —
2. infolge eines so geregelten, einfachen Lebens ist er auch nicht arm an Genüssen und Freuden: denn er genießt alles mit Genuß, er freut sich über das Geringste, was andere gar nicht beachten, was sie verachten.

„Der Mensch braucht wenig, und an Leben reich ist die Natur." (Schiller, „Jungfrau von Orleans" V. 4.)

Digitized by Google

II. Wer nach Meinungen lebt, ist

1. nicht reich genug: den maßlosen, auch bei allem Reichtum gar nicht im richtigen Verhältnisse stehenden Aufwand und Luxus, diese unsinnige Verschwendung zu — bezahlen — solche Reiche, welche nach Meinungen leben, haben in der Regel viel Schulden (— ὁ πλοῦτος οὐ βέβαιος, ἀλλ' ἐφήμερος) — die größten Schulden haben daher Leute, die an sich nicht ohne reichen Besitz sind — der maßlose und sich stets steigernde Haushalt macht, daß sie nicht mehr als reich zu betrachten sind;
2. ein solcher ist außerdem trotz des luxuriösen, verschwenderischen Lebens nicht reich an wahrem Lebensgenuß — er genießt oft mit Sorgen — genießt und thut vieles, was ihm in Wahrheit nicht wirklich Genuß, nicht Freude ist — er hält Equipage, reitet, giebt Festessen, macht alles mit — nicht, weil es ihm Genuß gewährt; sondern weil er glaubt: dies thun zu müssen — weil es seine Standesgenossen, oder überhaupt andere thun, weil es Sitte, Mode ist, weil es nach den Vorurteilen solcher Menschen zum guten Tone gehört, weil es die Rücksicht gegen andere, — der Anstand fordert.

C. Solchen möchte man das bekannte Wort recht an's Herz legen: „Bleib der Natur nur getreu und der Wahrheit — dann darfst du dreist die andern Regeln verletzen!"

---

151. Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke ohne Wahl
Zuckt der Strahl!

(Schiller: „Das Lied von der Glocke".)

A. Keine Naturerscheinung ist so herrlich und zugleich so freundlich, als der Regenbogen mit seinen schönen Farben, mit seinem stillen Frieden; gern ruht unser Blick auf dieser riesigen, kunstgerechten und zugleich so sauber, zierlich, ästhetisch vollendeten Himmelsbrücke. (Schiller's Rätsel.)

Auch großartig und doch völlig anders — imposant erhaben, furchtbar prächtig ist der Eindruck, den die Gestaltung und Entladung eines Gewitters auf unser Gemüt macht —

da sehen wir:

Tr. wie Feuer und Wasser, diese erbittertsten Gegner, sich doch auch recht gut vertragen und vereinigt Heil und Unheil, Segen und Verderben schaffen —

„Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke ohne Wahl
Zuckt der Strahl!"

B. I. quillt der Segen, strömt der Regen — Wasser — aus der Wolke

1. empfangen die Quellen, Bäche und Wasserbecken der Erde ihre

Digitized by Google

Nahrung — so kann nur fließendes, genießbares Wasser die Adern der Erde füllen —

2. das Land — die Felder und Gärten — die Fluren Wachstum und Gedeihen, die warme, befruchtende Erquickung, die stärkende Erfrischung:

„Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde,
Vater, du zürnest nicht!
Sie kommt Erfrischung auszuschütten,
Über den stärkenden Halm!
Über die herzerfreuende Traube!
Vater, du zürnest nicht!"
„Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet!"
(„Frühlingsfeier" von Klopstock.)

II. „Aus der Wolke ohne Wahl zuckt der Strahl!" — Unheil und Verderben, Blitz und Donner kommen aus derselben Wolke — Feuer —

1. das nicht selten Hab' und Gut verzehrt — wenn der sogenannte warme Schlag zündet:

Und der zerschmetterte Wald dampft
— Aber nicht unsere Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber
Vor unserer Hütte vorüber zu gehn!
(„Frühlingsfeier" von Klopstock.)

2. Tiere und Menschen tötet:

„Herr! Herr! Gott! Barmherzig und gnädig!
Du Naher! erbarme dich meiner!" (Klopstock: ibid.)

„Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Von einem Schlage getroffen sind!"
(G. Schwab: „Das Gewitter".)

C. Umgekehrt wird der sonst so wohlthätige Gewitterregen durch Schloßenschlag zum Verderben und durch Wasserüberflutung selbst zur Sintflut; wie andrerseits der verderbliche Blitz, unter dem der feste Boden zittert, durch Ausgleichung und Entladung der Elektricität Abkühlung und Erfrischung der Luft bewirkt.

„Herr! Herr! Gott!
Barmherzig und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sei dein herrlicher Name!" (Klopstock: ibid.)

„Was Gott thut, das ist wohlgethan!" (M. S. Rodigast.)

152. Besser in Schande leben, als bewundert sterben!

(Schiller: „Iphigenie in Aulis" V. 3.)

A. Über subjektive und objektive Auffassung — Urteile der Modalität und der Relation — über abstrakte Regeln (Prinzipien) und konkrete Fälle — zu den letzteren gehört im besondern auch der Ausspruch der Iphigenie in Aulis:

Digitized by Google

Tr. „Besser in Schande leben, als bewundert sterben."

B. I. in concreto — subjektiver Standpunkt:

Dieser besondere Fall — die subjektive Anschauung der Iphigenie kann nur dann richtig verstanden, gewürdigt und gerechtfertigt werden, wenn man mit fühlendem Herzen urteilt und erwägt:

1. daß Iphigenie überaus glücklich, hoffnungsreich nach Aulis kam, — und sich an sich schon bitter getäuscht sah durch die ihr verheißene — aber nur vorgespiegelte Vermählung mit Achilles —
2. daß sie jung war, dem beseligenden, lachenden Jugendleben angehörte — ihr das Licht der Sonne noch erst recht lange leuchten sollte. Und diesem lichten, warmen Leben gehörte sie naturgemäß an — nicht dem düstern Schattenreiche, nicht dem kalten Hades.

II. in abstracto — objektiver Standpunkt der Beurteilung:

Wird obiger Ausspruch objektiv nach seinem allgemein giltigen Werte, ohne Ansehn der Person genommen — darnach geprüft und festgestellt; so kann er nicht gebilligt werden: weil ein Leben in Schande

1. notwendig Unzufriedenheit mit sich selbst,
2. die Mißachtung anderer zur Folge haben muß.

C. Iphigenie überläßt sich freiwillig dem Opfertode — nachdem sie ruhig, sachlich-objektiv die Lage der Dinge — die große, nationale Bedeutung ihrer Aufopferung erkannt hatte, — dieser freiwillige Entschluß genügte der Diana — sie rettet Iphigenia.

---

153. Citiere nicht die Geister — Wenn du nicht bist der Geister Meister!

A. Im eigentlichen Sinne kann vom Citieren der Geister nicht die Rede sein: Geister, die erscheinen, sind keine Geister — sie lassen sich nicht citieren! es hat daher auch wahre Geisterbeschwörer oder Geisterbanner nie gegeben.

Wohl aber läßt sich in gewissem Sinne die Warnung aussprechen:

Tr. Citiere nicht die Geister —

Wenn du nicht bist der Geister Meister! d. h.

B. I. entfessele nicht die Gewalten der Natur, denen gegenüber du ohnmächtig bist, die du mit deiner schwachen Kraft nicht bändigen, in ihre Schranken zurückbringen kannst — also nicht

1. die sogenannten Elemente selbst, z. B. das Wasser, das Feuer, glühende Erzmassen ꝛc. Zu diesem Bewußtsein deiner Ohnmacht kommst du ja leicht in Zeiten, wo die Naturmassen, die Elemente sich selbst entfesseln, z. B. in Wolkenbrüchen, Überschwemmungen, Erdbeben, Gewitter, Sturm ꝛc.
2. die Kräfte der Natur, z. B. die Dampfkraft, Gase, Pulverkraft ꝛc., indem du durch Unvorsichtigkeit, Vorwitz, Neugierde die Natur keck und vermessen zum Kampfe gegen dich heraufbeschwörst;

II. entfessele nicht die Geister der Menschen — nicht in dir, nicht in andern — die Leidenschaften, Ideen, Gedanken, Gefühle — die revolutionären Geister der Selbstsucht — also nicht

1. die Geister der Habsucht, der Gewinnsucht, der Genußsucht —

Digitized by Google

die bösen Geister der Sinnenlust, des Sozialismus, der Kommunismus ꝛc.

2. die Geister der Nemesis, die Rachegeister — die Eumeniden, Furien — der Opposition, des Haders und Zankes, des politischen und religiösen Fanatismus — der Verfolgungssucht.

C. Alle diese Geister lassen sich citieren — aber nicht wieder bändigen — von ihnen gilt die warnende Redensart: man muß den Teufel nicht an die Wand malen — der Lehrling sagt daher:

„Die ich rief, die Geister
Werd' ich nun nicht los!"

„Denn als Geister
Ruft euch nur zu seinem Zwecke
Erst hervor der alte Meister!"
(Goethe: „Der Zauberlehrling".)

Dieser —

„Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand zur rechten Zeit!"
(Schiller: „Das Lied von der Glocke".)

154. Kultur führt zur Teilung der Arbeit.

A. Im Naturzustande, bei Naturvölkern befriedigt ein jeder — jede Familie, der Hausvater mit den Seinigen die wenigen, eigenen Bedürfnisse selbst; dies geschieht teilweise, mehr oder weniger noch auf Dörfern, besonders kommt der isoliert wohnende Ansiedler, der Bewohner einer kleinen, von der übrigen Welt sehr abgesonderten Insel in den Fall, sich nach allen Seiten selbst zu raten und zu helfen — Robinson — Ähnliches geschieht noch immer in sehr dünn bevölkerten Ländern, z. B. in Schweden, Norwegen ꝛc.

Anders ist es

Tr. bei Kulturvölkern — da finden wir geteilte Arbeit — da kann der Einzelne nicht mehr alles machen:

B. I. der Umfang (Quantität), d. h. die Menge der Berufsarten zur Befriedigung der vielen, verschiedenen Bedürfnisse läßt dies nicht mehr zu — dem Einzelnen fehlt dazu

1. die Zeit,
2. die Kraft;

II. der Inhalt (Qualität), d. h. die innere Vollkommenheit der Forderung nach den hohen, großen, gesteigerten Ansprüchen der Kultur macht es dem Einzelnen unmöglich, zu genügen:

1. es hat nicht jeder zu jeder Kunst, zu jeder Betriebsamkeit Talent — natürliche Anlage und Befähigung;
2. es erlangt keiner so hohe, allseitige, artistische Ausbildung.

C. Die Teilung der Arbeit geht bekanntlich gegenwärtig in vielen Industrie-Zweigen schon so weit, daß der Einzelne mit seiner Maschine, oder mit seinen besondern Werkzeugen nur Teile einer Arbeit, einer Produktion herstellt, z. B. in der Uhrenfabrikation im Jura und in Genf.

Die Vorsehung hat den Menschen schon auf Arbeitsteilung hin- und angewiesen, indem sie den Einzelnen mancherlei besondere Gaben verliehen.

Digitized by Google

155. Das Bessere ist der Feind des Guten.

(G. Büchmann: „Geflügelte Worte" S. 131.)

A. Mit Recht wird das Böse bekämpft und möglichst beseitigt; — das Gute ist der Feind des Schlechten —

Aber auch das Gute hat seinen Gegner:

Tr. das Bessere ist der Feind des Guten:

B. I. Indirekt:

1. im physisch-materiellen Gebiete macht sich ohne direkten Angriff das Bessere geltend mittelst Konkurrenz, Warenaufstellung in Schaufenstern u. s. w.;
2. im geistigen Bereiche: mittelst Accommodation. Das Bessere stellt sich ohne Feindseligkeit neben das Gute — das Gute, Alte bleibt zunächst noch unangefochten stehen — bis sich das Bessere Geltung, Eingang verschafft hat — so lehrte Christus.

II. Direkt: in offener Feindseligkeit — mit der ausgesprochenen Absicht: das Bestehende, mag es auch gut sein, durch Besseres zu ersetzen, tritt

1. nicht selten die öffentliche Meinung, die vox populi — die Presse, Kritik, Rezension, Disputation auf.
2. Der strikte, amtliche Befehl — Verordnung — per decretum, die Macht, das Gesetz, — die Reform u. s. w.

C. Unheilvoll, verderblich ist das dissolute Thun und Treiben, das Schalten und Walten der Revolution.

cf. Schiller's „Glocke" — „die rohe Gewalt — Schrecklich immer, Auch in gerechter Sache, ist Gewalt." (Schiller, „Wilhelm Tell" II, 2.)

---

156. Das Gute, das Schöne führt ewig Streit
Mit dem Gemeinen und Schlechten,
Die Wahrheit ist seit urältester Zeit
Der Freund, der Beschützer des Rechten!

A. Vieles, was sich in der Schöpfung scheinbar, oder zeitweilig auch wirklich im feindseligen Kampfe gegenübersteht — wobei an Ausgleichung und Versöhnung scheinbar nicht zu denken ist, löst sich endlich doch in Harmonie, in Wohlgefallen auf — und so finden wir es auch unter den Menschen: daß Gegner, die sich eine Zeitlang in giftigem Hader anfeinden und bekämpfen, endlich Frieden machen, Freunde und Bundesgenossen werden und nun im schönen Vereine ihrer Kräfte die gleichen Zwecke verfolgen und gemeinschaftlich große Ziele — Großes erreichen.

Dieser Prozeß zeigt sich im Entwicklungsgange der Kultur zu allen Zeiten:

„Aus dem Kampfe ging endlich der Sieg hervor
Und der Kraft entblühte die Milde!"
(Schiller: „Die vier Weltalter".)

Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen: Enger wird um ihn,
Reger erwacht; es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
Sieh, da entbrennen im feurigen Kampf die eisernden Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.
(Schiller: „Der Spaziergang".)

Digitized by Google

Es giebt aber auch feindliche Kräfte und Gewalten — ewige Gegensätze, von denen die göttliche Weisheit wollte: daß sie dauernd bestehen und gerade so Leben erzeugen und Segen verbreiten:

Tr. Das Gute, das Schöne führt ewig Streit
Mit dem Gemeinen und Schlechten;
Die Wahrheit ist seit uralteſter Zeit
Der Freund, der Beschützer des Rechten!

B. Daß der Kampf dieſer Gegensätze ein andauernder ist, läßt sich

I. a priori — rationell beweisen:

1. beide Parteien — das Gute, Schöne, Wahre auf der einen, das Gemeine, das Schlechte, die Lüge, das Unrecht auf der andern Seite — sind unvertilgbar gegeben in der Sittlichkeit und Sinnlichkeit, in der geistigen und materiellen Natur und Organisation des Menschen — „naturam expellas furca, tamen usque recurret“ (Horat. epist. I, 10, 24) — „das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch — dieſelben sind wider einander.“ (Galat. 5, 17.)
2. beide Parteien lassen ihrer heterogenen, konträren Wesensbeschaffenheit wegen, als von der Natur geschaffene Gegensätze keine Ausgleichung, Versöhnung, keinen Frieden, selbst nicht einmal einen Waffenstillstand zu.

II. a posteriori — empirischer Beweis:

1. die Vergangenheit — die Geschichte der gesamten Menschheit kennt dieſen Kampf —
2. die Gegenwart — das tägliche Leben, die Alltäglichkeit vor uns und um uns her gibt thatsächliches Zeugnis!

C. Gott will dieſen Kampf: sonst würde alles geistig-sittliche Leben stocken, verkommen und untergehen — weil das Wahre, das Gute und Schöne nur möglich ist als Sieg über Lüge und Unrecht, über Schlechtigkeit und Gemeinheit.

---

157. Das Handwerk schafft um Lohn, um Gold;
Dem Künstler sind die Musen hold!
Die freie Kunst geht nicht nach Brot —
Drum leben Künstler meist in Not.

A. Kunst und Handwerk sind als Menschenschöpfung, als Menschenwerk verwandt — der Natur — der Menschenschöpfung, dem reinen Gotteswerke gegenüber!

Dennoch sind genauer betrachtet und unter sich verglichen

Tr. Kunst und Handwerk sehr verschieden:

B. I. das Handwerk ist seinem Wesen nach realer Natur;

1. die Aufgabe, die Bestimmung desſelben ist die Erzeugung des Allgemein-Notwendigen — des Nützlichen — Befriedigung der unentbehrlichen Bedürfnisse — Anführung von Beispielen verschiedener Handwerke — Beweggrund —
2. der Absicht, dem Ziele des Handwerkers nach ist es: Erstrebung von Gewinn, Lohn, Gold — Brot — daher: „Handwerk hat

Digitized by Google

einen goldenen Boden“ (deutsches Sprichwort) — nicht „Musengunst“ — „das Handwerk schafft um Lohn, um Gold“ — Folge —

II. die Kunst ist ihrem Wesen nach idealer Natur;

1. die Aufgabe, Bestimmung des Künstlers ist die Schöpfung des Schönen, Angenehmen — abgesehen von praktischer Brauchbarkeit —
2. der Absicht, dem Ziele nach ist die Kunst: Streben nach innerer, idealer Selbstbefriedigung, — nach Ruhm, Ehre, Lorbeeren, Musengunst — dem Künstler sind die Musen hold —

C. die Teilung der Erde von Schiller:

„Willst du in meinem Himmel mit mir leben —
So oft du kommst, — er soll dir offen sein!“

— aber im Übrigen, Materiellen war überall nichts mehr zu sehen — nichts zu haben für den Künstler — die Güter, Schätze dieser Erde waren weggegeben!

Kunsthandwerker der Neuzeit — viele Handwerke haben sich in ihrer Vervollkommnung der Kunst so sehr genähert, daß sie in Ansehung ihrer Leistungen, ihrer Produktionen der Kunst zur Seite stehen. Kunst und Industrieausstellungen geben den Beweis. — Kunsttischler, Kunstschlosser.

Kurze Zusammenstellung und Umstellung der Einteilungsglieder:

I. Handwerk — real —

1. Objekt: — Sache — utile — was?
2. Subjekt: — Person — warum? Geld — Lohn — Brot —

„Arbeit ist des Bürgers Zierde. Segen ist der Mühe Preis.“
(Schiller: „Das Lied von der Glocke“.)

II. Kunst — ideal —

1. Objekt: — Sache — dulce — was?
2. Subjekt: — Person — warum? ideale Selbstbefriedigung — Ehre, Ruhm, Auszeichnung. —

Umstellung:

I. Subjekt (Person, Künstler, Handwerker) — nach der geistigen Beschaffenheit des Urhebers:

1. Handwerker — mechanischer Nachahmer — Reproduktion. —
2. Künstler — idealer, genialer Schöpfer — Produktion — zu erwerben. —

II. Objekt (Produkt nach Bestimmung, Zweck):

1. Handwerker: um Geld, reale Güter zu erwerben, befriedigt er die notwendigen Bedürfnisse des alltäglichen Lebens.
2. Künstler: um Ehre, Ruhm, ideale Selbstbefriedigung zu gewinnen, verwirklicht er ohne Rücksicht auf Lohn und Geldgewinn die Ideen, die Ideale seines Genies.

Digitized by Google

158. Das Leben ist der Güter höchstes nicht; Der Übel größtes aber ist die Schuld!

(Schiller: „Die Braut von Messina", Schlußworte.)

A. Das Leben ist ein großes Gut und die Natur hat dafür gesorgt, daß wir es möglichst zu erhalten bemüht sind: Was geschieht nicht, was wagt, was thut der Mensch nicht, um sich aus Lebensgefahr zu befreien, oder das angegriffene Leben wieder herzustellen, zu erhalten! Dem gewöhnlichen Menschen, dem Erdenmenschen, dem Irdischgesinnten ist das Leben alles — sein höchstes Gut — während er leichtsinnig, unbedacht Schuld auf Schuld häuft, als ob das nichts zu bedeuten hätte, als ob er diese so ohne weiteres wieder los werden könnte —

gerade umgekehrt und mit Recht sagt Schiller:

Tr. „Das Leben ist der Güter höchstes nicht;
Der Übel größtes aber ist die Schuld!"

B. I. Das Leben ist der Güter höchstes nicht — denn es giebt Fälle,

1. wo der Staat, die Mitwelt das Leben von uns fordert, um andere, geistige, ideale Güter zu erhalten —
2. in denen wir es freiwillig lassen, weil es im Hinblick auf das Aufgeben, den Verlust sittlicher Güter, der Tugend, der Ehre ꝛc. für uns wertlos, ja unerträglich werden würde.

II. Der Übel größtes aber ist die Schuld —

1. weil diese uns in unserem Gewissen selbst verurteilt — die Furien, die Nemesis an unsere Ferse heftet — keine Entschuldigung gestattet —
2. weil eigenes Verschulden keine Vergebung, keine Begnadigung zuläßt — weil eigene bewußt herbeigeführte Schuld Sünde wider den heiligen Geist ist, d. h. immer dauert — nicht vergeben werden kann.

C. Ist gänzliche Befreiung vom Schuldbewußtsein nicht möglich — so läßt es sich doch mildern: wenn wir uns dadurch zur Reue, Buße, Besserung führen lassen.

---

159. Das Mittelalter ist eine dunkle Nacht mit einzelnen, hellstrahlenden Gestirnen.

(Nach Fr. Ancillon: „Über die Verdienste des Mittelalters".)

A. Eine, in's einzelne gehende, — vollständige — allseitige und gründlich-erschöpfende Charakteristik des an Stoff so reichen Mittelalters würde und müßte ein viele Bände umfassendes Werk werden — es war ja die Neugestaltung einer neuen Welt — aus der wilden Zeit der Völkerwanderung — und wesentlich verschieden vom Altertume! Davon kann hier nicht die Rede sein; es soll vielmehr hier nur das Wesentliche in logischer Anordnung und Übersicht kurz angedeutet — d. h.

Tr. eine allgemeine Charakteristik des Mittelalters gegeben werden im Anschluß an den Ausspruch:

„Das Mittelalter ist eine dunkle Nacht mit einzelnen, hellstrahlenden Sternen!"

B. I. das Mittelalter ist eine dunkle Nacht: — Schattenseite —

1. der geistigen Unfreiheit unter der Herrschaft der Hierarchie —

Digitized by Google

der Inquisition! Unwissenheit und allgemein verbreiteter, die Menge beherrschender Aberglaube — Hexerei, Zauberei, Schwarzkünstlerwesen und sittliche Verkommenheit — (cf. Narrenschiff von Seb. Brant, Narrenbeschwörung, Schelmenzunft von Thomas Murner); — nur die Geistlichkeit war im Besitze einiger Kenntnisse und Fertigkeiten, z. B. des Lesens, Schreibens, und Inhaber einer toten Gelehrsamkeit. Die Bibel lag für das Volk noch an der Kette — andere Volksbildungsmittel fehlten ganz.

2. der leiblichen, feudalen Unfreiheit und Knechtschaft — der Roheit, Willkür des Rittertums, der Gewalt, des späteren, völlig entarteten Raubrittertums — der gewöhnliche Mensch gehörte mit Gut und Blut dem Ritter an — er war rechtlose Sache — arbeitende, Tribut zahlende Masse — Zeit des im Guten, wie im Bösen waltenden Vehmgerichts — daher die Hansa — die Mauern der Städte ꝛc.

II. mit einzelnen, hellen Sternen: — Lichtseite —

1. im Bereiche des idealen Lebens:
   a. der Kunst — der Poesie — die edlen Hohenstaufen, die Minnesänger — Landgraf Hermann von der Wartburg —; der Malerei: Albrecht Dürer ꝛc. — der gotischen Baukunst —
   b. der Religion — Vorläufer und Vorkämpfer der Reformation — Huß — Gründung der Universitäten —
2. im Bereiche des realen Lebens:
   a. Erfindungen: Kompaß, Schießpulver, Lumpenpapier, Buchdruckerkunst ꝛc.
   b. Entdeckungen: auf der Erde — Amerika — Seeweg um Afrika — Australien —; am Himmel das Weltsystem des Kopernicus — Galilei ꝛc.

C. Je mehr infolge industrieller und merkantiler Thätigkeit (Nürnberg, Hansa ꝛc.) die Städte, das Städteleben — das Bürgertum sich hob — reich und begütert wurde, desto mehr trat allmählich die Macht und das Ansehen des Adels und des Rittertums zurück. — Wie doch wieder ganz anders ist die aus dem Mittelalter hervorgegangene Neuzeit!

---

*160. Das Urteil der Menge mache dich nachdenkend, aber nicht verzagt.

(cf. Disp. Nr. 73.)

A. Im homerischen Altertum, ist das Urteil anderer von großem Wert, — die Scheu vor übler Nachrede ist eine große moralische Kraft, welche die damalige Welt anerkennt; ja diese Scheu hält sogar mehr, als Scheu vor den Göttern vom Frevel ab (Il. IX, 460), sie treibt den Feigen in den Kampf und verhindert das Weib, nach dem Tode ihres Gemahles sich wieder zu vermählen (Odyss. XIX, 527). Deutlich spricht sich Penelope in diesem Sinne (Odyss. XIX, 328) aus:

ἄνθρωποι δὲ μινυνθάδιοι τελέθουσιν.
ὃς μὲν ἀπηνὴς αὐτὸς ἔῃ καὶ ἀπηνέα εἰδῇ,
τῷ δὲ καταρῶνται πάντες βροτοὶ ἄλγε' ὀπίσσω
ζωῷ, ἀτὰρ τεθνεῶτί γ' ἐφεψιόωνται ἅπαντες.

Digitized by Google

ὃς δ' ἂν ἀμύμων αὐτὸς ἔῃ καὶ ἀμύμονα εἰδῇ,
τοῦ μέν τε κλέος εὐρὺ διὰ ξεῖνοι φορέουσιν
πάντας ἐπ' ἀνθρώπους, πολλοί τέ μιν ἐσθλὸν ἔειπον.

Tr. Dem gegenüber wollen wir die Wahrheit des Satzes: „Das Urteil der Menge mache dich nachdenkend, aber nicht verzagt!" nachweisen und zwar

B. I. das Urteil der Menge mache dich nachdenkend.
1. Weil dieses Urteil etwas Wahres enthält, denn
a. diese wichtige Erkenntnis ist instinktiv
b. und beruht auf Beobachtung;
2. weil die Wünsche der Menge aus Regeln der Klugheit Beachtung verdienen,
a. weil dieselbe ein gewisses Recht hat, deine Handlungsweise zu beurteilen,
b. weil sie oft die Macht hat, den Folgsamen zu belohnen, den Widerspenstigen zu bestrafen.

Allein so groß auch das Gewicht der öffentlichen Meinung ist, die übermäßige Beachtung dieses Urteils, dieser vox populi, bildet einen falschen Ehrbegriff heraus und vernichtet die Selbständigkeit deines Charakters, darum darf

II. das Urteil der Menge dich nicht verzagt machen, weil
1. objektiv begründet, das Urteil der Menge nicht unbedingt nötig ist,
a. denn sie kann dich nicht richtig beurteilen,
α. weil sie nur einen geringen Teil deiner Handlungsweise kennt,
β. weil sie deine Beweggründe nicht kennt;
b. sie will dich nicht recht beurteilen:
α. aus Selbstsucht,
β. aus Neid und Mißgunst;
2. subjektiv begründet, das Verzagtsein für dich verderblich ist,
a. es widerspricht theoretisch dem wahren Wesen des Geistes:
α. der Religion,
β. der Würde des Menschen;
b. praktisch, weil es die Energie deines Willens lähmt:
α. in der Bekämpfung schlechter Einflüsse,
β. in der Ausführung guter Vorsätze.

C. Die einzigen und kompetenten Beurteiler deiner Handlungsweise sind Religion und Vernunft.

---

161. Das Wort kann oft den Sturm des Lebens stillen.

A. Das Wort zur Unzeit — das ungehörige, ungerecht-beleidigende, verletzende Wort erregt gar oft Hader und Zank, Krieg und Streit — großen Brand und Sturm in den Herzen der Menschen!

Darum ermahnt auch die heilige Schrift an so vielen Stellen zum Frieden und zur Eintracht — darum warnt sie namentlich vor Mißbrauch der Zunge, die, obwohl sie ein nur kleines Glied ist, doch so leicht großes Unheil anrichten kann.

Digitized by Google

Tr. Ebenso kann das Wort aber auch oft den Sturm des Lebens stillen: (*Ἆρ' ἐστι θυμοῦ φάρμακον χρηστὸς λόγος*).

B. I. durch seine überzeugende Einwirkung auf den Verstand — durch Überzeugung von Irrtum, Unrecht, Mißverständnis; durch Hinweisung auf Pflicht und Gewissen, durch Zurechtweisung überhaupt;

II. durch begütigenden Einfluß auf das Herz — durch Tröstung, Teilnahme, Freundlichkeit, Hoffnung u. s. w.

C. So wirkte und so wirkt fort und fort das bedeutungsvolle, inhaltschwere Wort Christi in aller Weise auf Kopf und Gemüt der Menschen zur Besserung, Tröstung u. s. w.

Das Wort des Herrn stillte auch den Sturm der Natur. „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam sind!" (Matth. 8, 25—27.)

---

162. Dem Bösewichte muß ein Kerker Hölle sein; Der Unschuld ist er nichts, als Eisen, Holz und Stein!

(J. Ch. F. Haug: Epigramm „Der Kerker".)

A. Dieselben Dinge erscheinen den verschiedenen Menschen verschieden — die Dinge außer uns färben sich im wesentlichen so, wie es in unserem Inneren aussieht: das Kind und der Greis, der Gesunde und der Kranke, der Glückliche und der Kummervolle, der Gute und der Böse u. s. w. sehen die Welt mit sehr verschiedenen Augen an!

Und so ist der Ausspruch:

Tr. Dem Bösewichte muß ein Kerker Hölle sein,
Der Unschuld ist er nichts, als Eisen, Holz und Stein!

gewiß berechtigt:

B. I. Dem Bösewichte ist der Kerker eine Hölle:

1. in Wirklichkeit — die Gegenwart — weil er während seines Sitzens im Kerker durch eigene Schuld seiner Freiheit beraubt ist, auch der ärgste Bösewicht liebt seine Freiheit noch! selbst das gefangen gehaltene Tier beißt vor Wut in seine Kette — rennt gegen die Gitter an, die es umschließen;
2. im Geiste für die Zukunft bei dem Gedanken, bei der Vorstellung, daß er das Gefängnis nur mit dem Stempel der Verachtung verlassen und so nur mit Schimpf und Schande beladen wieder in die Außenwelt zurückkehren kann.

II. Der Unschuld ist es nichts, als Eisen, Holz und Stein.

1. der Unschuldige, der Gute weiß wohl, daß der Kerker, daß Eisen, Holz und Stein seinen Leib fesseln und gefangen halten können;
2. sein Geist aber ist frei — seinem Herzen kann der Kerker nichts anhaben — mit seinem Bewußtsein lebt er mitten in der Welt der Guten!

C. Eine sehr betrübende, entwürdigende Erscheinung für die Menschheit ist es, daß es überhaupt nötig wurde, auch für die Menschen Gefängnisse zu bauen.

Kerker, die der Böse bauen läßt, um Gute, um die Unschuld einzukerkern, werden ihm selbst zur Hölle in seiner Seele; denen, die den Guten, den Unschuldigen fesseln, ergeht es schlimmer, als den Gefangenen! Warnende Beispiele in der Geschichte sind Nero, Geßler, Alba u. s. w.

Digitized by Google

163. „Demut ist der erste Schritt zur Niederträchtigkeit."

(J. G. Seume: „Apokryphen".)

A. Sprichwörtliche Redensarten haben nicht selten ihre schwache Seite und verraten sofort: daß nicht alles an ihnen geheuer — nicht alles wahr, zu billigen ist.

Kaum aber mag es eine solche Redensart geben, an der man den faulen Fleck so offen und grell erblickt, als an der Behauptung:

Tr. „Demut ist der erste Schritt zur Niederträchtigkeit."

B. I. ist sie ganz entschieden grundfalsch: wenn die in Rede stehende Demut die „rechte, wahre Demut" ist, die sich

1. weder überschätzt,
2. noch auch unterschätzt —

II. sie ist aber richtig, wahr: wenn die sogenannte Demut nur „Scheindemut" ist — moralischer Indifferentismus, Servilismus, genuß- oder gewinnsüchtige Selbstsucht — Eigennutz — also eine Demut, die des Vorteils wegen speichelleckerisch-submiß

1. als Mittel, als Helfershelfer moralisch-willenlos, charakterlos zu allem die Hand reicht — mithilft — die aktive —
2. die sich alles bieten, gefallen, alles aus sich, mit sich machen läßt — die passive —

C. Wie es eine falsche Demut giebt: so giebt es auch einen falschen Stolz — der wahre, rechte Stolz und die wahre, rechte Demut sind innig verbunden — eng verwandt — stets vereint!

---

164. „Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht Und die Gewohnheit nennt er seine Amme!"

(Schiller: „Wallensteins Tod" I. 4.)

A. Kurze Beleuchtung der Situation: Wallenstein spielt in sich mit schmeichlerischen Gedanken und kämpft mit Zweifeln, wie er aus der zweideutigen Lage, als Verräter zu gelten, herauskommen und den Verdacht seines Strebens nach der Königskrone Böhmens von sich entfernen könne —

„Es war nicht
Mein Ernst, beschloss'ne Sache war es nie;
In dem Gedanken bloß gefiel ich mir;
Die Freiheit reizte mich und das Vermögen:
War's Unrecht, an dem Gaukelbilde mich
Der königlichen Hoffnung zu ergötzen?"

„Jetzt werden sie, was planlos ist geschehn,
Weitsehend, planvoll mir zusammenknüpfen,
Und was der Zorn und was der frohe Mut
Mich sprechen ließ im Überfluß des Herzens,
Zu künstlichem Gewebe mir vereinen
Und eine Klage furchtbar d'raus bereiten,
Dagegen ich verstummen muß. So hab' ich
Mit eignem Netz verderblich mich verstrickt
Und nur Gewaltthat kann es reißend lösen."

„Das wird kein Kampf der Kraft sein mit der Kraft;
Den fürcht' ich nicht!"

Digitized by Google

„Ein unsichtbarer Feind ist's, den ich fürchte,
Der in der Menschenbrust mir widersteht" —

Tr. „Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme!"

B. I. Der Kinderglaube der großen Menschenmenge ist — abgesehen von einzelnen besseren, ausgezeichneten Ausnahmen — geneigt zum Gewöhnlichen, Niedern, Gedankenlosen, Gemeinen:

1. der Mensch gewöhnt sich an das Widernatürlichste — zur Sklaverei —
2. anstatt auf die Bewahrung, Würdigung und Erlangung seiner Menschenrechte und seiner Menschenwürde Bedacht zu nehmen;

II. diese ursprüngliche Neigung und Geneigtheit der Denkweise erstarkt — wird durch die Amme der Gewohnheit großgezogen, und

1. was ihm erst zur Gewohnheit geworden ist, das verjährt und
2. was verjährt, was grau vor Alter ist, ist ihm geheiligt, göttlich.

„Du willst die Macht,
Die ruhig sicher thronende erschüttern,
Die in verjährt geheiligtem Besitz,
In der Gewohnheit fest gegründet ruht;
Die an der Völker frommem Kinderglauben
Mit tausend zähen Wurzeln sich befestigt."

C. „Sei im Besitze und du wohnst im Recht
Und heilig wird's die Menge dir bewahren."

Andrerseits muß es zur Ehre der Menschheit anerkannt werden: daß, wie die Kultur der Erde, so auch die Civilisation der Menschen mehr und mehr allgemeiner wird und unendlich viel trägt dazu das Christentum mit seinen ewig wahren Heilslehren bei, dem gemäß auch die ganze Menschheit eine Heerde unter einem Hirten werden soll.

---

165. (Denn) die Elemente hassen Das Gebild der Menschenhand!

(Schiller: „Das Lied von der Glocke".)

A. Die sogenannten Elemente „Feuer, Wasser, Luft und Erde" sind für den Menschen ganz unentbehrlich — das Dasein und Bestehen alles Irdischen ist dadurch bedingt — die gewaltigen Kräfte, die in ihnen wirken, müssen aber gebändigt, gezähmt werden — sonst werden sie verderblich; und obgleich sie unter sich uneins sind und feindselige Gegensätze bilden, sind sie doch einig im Hasse gegen den Menschen —

d. h. sie greifen an und zerstören die Werke der Menschen:

Tr. (Denn) die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand! —

B. I. sie treten dem Menschen schon hindernd und hemmend bei Ausführung und Herstellung seiner Werke entgegen — wollen sie, womöglich, nicht zustande kommen lassen — sie widersetzen sich schon dem Beginne, den Plänen, — dem Entstehenden, Werdenden:

1. passiv — als tote, träge Last, als Überfluß, Ballast, als im Wege liegende Masse, die erst weggeräumt werden muß, z. B. bei Tunneln, Wege- und Häuserbauten, Abgrabungen —; diese

Digitized by Google

feindlichen Massen weichen schwerfällig und nur gezwungen — böse Wetter in Bergwerken verhindern das Vordringen, das Arbeiten in Gruben ꝛc.;

2. aktiv — als widerstrebende Kräfte, z. B. Druck und infolge dessen Verschüttungen — Zusammenkrachen — zusammenströmendes Wasser beim Grundgraben, beim Grundlegen von Pfeilern; eindringende Wärme und Kälte zur Unzeit in geschlossene Räume, wo sich etwas bilden, gestalten soll ꝛc.

II. Können die Elemente das Entstehen, Zustandekommen, Werden nicht hindern, so setzen sie ihren Haß fort gegen das Gewordene und greifen

1. die Außenseite der Dinge an — machen Bauten allmählich zur Ruine — nehmen Farbe, Bekleidung ꝛc. weg — rauben den Gegenständen das Ansehen, machen sie unscheinbar, mürbe, morsch, zerbröckeln und zersetzen die äußern Teile, dringen in die Fugen und Poren ꝛc.;
2. zerstören, vernichten total, schwemmen weg, verbrennen, überschütten mit Asche, Lava ꝛc., stürzen um und zertrümmern alles, was dem Sturme, Orkane, dem Tornado im Wege steht ꝛc. Blitz und Erdbeben, Wolkenbrüche und Lavinen ꝛc. machen, daß alles drunter und drüber geht ꝛc.

C. Alles Physische, Irdische, was von Menschen geschaffen wird, hassen die Elemente, und sie schonen selbst das nicht, was die Natur selbst schafft; die Geistesprodukte, die Güter, welche Motten und Rost nicht fressen, können sie nicht angreifen — die müssen sie bestehen lassen.

---

166. (Denn) die Elemente hassen Das Gebild der Menschenhand.

(Schiller: „Das Lied von der Glocke".)

A. Im eigentlichen Sinne kann man nur von Haß unter Menschen reden und unter diesen zeigt er sich als stiller, versteckter, heimlicher Haß hinter dem Rücken des andern und als offene Feindschaft, als feindseliger Angriff, als Gewalt und Wut. Von dieser doppelten Gehässigkeit spricht Sokrates in ganz bestimmter Weise in seiner Verteidigungsrede, indem er zwei Arten von Feinden oder Widersachern unterscheidet: offene, ihm bekannte Ankläger und geheime, die im Stillen gegen ihn arbeiteten, ohne daß sie selbst sich erkennbar, bemerkbar machten — und diese letzteren bezeichnet er als die schlimmeren — eben weil man sich nicht gegen sie verteidigen, sie nicht von sich abhalten — fern halten kann.

Von einem ähnlichen Verhalten der Elemente der Natur spricht Schiller, wobei er unter Elementen nach altnaturwissenschaftlicher Anschauung „Feuer, Wasser, Luft und Erde" versteht. Er sagt von diesen:

Tr. (Denn) die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand!

B. I. Der subtile — stille, versteckte Haß — der allmähliche, kaum merklich arbeitende Zahn der Zeit greift

1. die Farbe, Bekleidung, den Abputz, die Politur — die Bindemittel der Fugen an menschlichen Gebilden an — durch Ein-

Digitized by Google

wirkung von Licht und Luft, durch Regen, Ausdörren und Abblättern, durch Hineinwehen erdiger Teile und untergräbt schon dadurch vorbereitend die Festigkeit;

2. fortgesetzt rundet und mergelt er die Form, die Gestalt ab — zerfrißt die scharfen Kanten, Figuren und mehr und mehr die ganze Außenseite menschlicher Bauwerke und macht sie so allmählich mehr oder weniger baufällig, daß Wind und Wetter nach und nach immer mehr eindringen können.

II. der offene Haß — die feindselige Gewalt, die Macht der Elemente — Feindschaft und Wut, Sturm und Leidenschaft ꝛc., Naturrevolutionen, Erdbeben, Eruptionen, Orkane, Überschwemmungen, Feuersbrünste u. s. w. verwandeln Menschenwerke

1. entweder nur in Ruinen, oder
2. sibe ewirken völlige Vernichtung, gänzliche Zerstörung; so wurden Herculanum, Pompeji, und Stabiae begraben; so gingen Sodom und Gomorrha, Adama und Zeboim unter (1. Mos. 10, 19) — so wurden in Holland große Landesstrecken vom Meere überflutet — so Hamburg zum Teil vom Feuer ganz verzehrt, so anderes Unheil vielfach durch den Haß der Elemente herbeigeführt.

C. Der Kampf der Natur und Kultur tritt auch stark hervor: wenn Naturmenschen von Kulturmenschen civilisiert werden sollen.

Der Mensch ist je länger je mehr bemüht gewesen, direkte und indirekte Schutzmittel z. B. in Blitzableitern, Deichen oder Dämmen — in Schaden-Versicherungsanstalten u. s. w. zu suchen und er hat dies auch in vieler Beziehung mit Erfolg gethan.

Wohl dem, der sich bei einem Unglücke, welches die entfesselten und empörten Elemente verursachen, mit dem Familienvater in der „Glocke" trösten kann:

„Er zählt die Häupter seiner Lieben
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt!"

---

167. Der Mensch lebet nicht vom Brote allein; sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet.

(Matth. 4, 4.)

A. Kurze Erzählung der Veranlassung zu diesem Ausspruche Christi — nach der Versuchungsgeschichte. — Viele glauben wie der Teufel, für alles gesorgt zu haben, wenn sie als Irdischgesinnte für die Befriedigung der materiellen, irdischen Bedürfnisse sorgen.

So soll es aber nicht sein — das darf dem Menschen nicht genügen — denn

Tr. der Mensch lebet nicht vom Brote allein; sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet.

B. I. Der Erdenmensch, der Mensch mit einem physischen Leibe, lebt von irdischer Nahrung — das natürliche Bedürfnis seines Körpers, d. h.

1. Hunger und Durst verlangen Speise und Trank,
2. andere materielle Bedürfnisse: Kleidung, Wohnung ꝛc.;

aber damit ist der Mensch noch nicht befriedigt:

Digitized by Google

II. der geistig-sittliche Mensch bedarf als solcher der himmlischen Nahrung, des Brotes, das vom Himmel kommt — des Wortes Gottes, d. h.

1. für seine intellektuelle Natur — für Verstand, Kopf: Belehrung für seinen denkenden Geist — Mittel zur intellektuellen Entwicklung — Belehrung —
2. für seine religiös sittliche Natur, für sein Gemüt: Verheißung — Trost und Hoffnung, die Empfindung der Belohnung und Bestrafung, der Freude und der Traurigkeit für sein fühlendes, empfindendes Herz.

C. Daher beten wir im „Vaterunser": „unser täglich Brot gieb uns heute" und „zu uns komme dein Reich" — darum sprach Gott zu Adam: Du sollst essen von allerlei Bäumen ꝛc. (1. Mos. 2, 16) — darum sandte Gott seinen Sohn, der sich selbst das Brot des Lebens nennt, das vom Himmel kommt.

Uhland bezeichnet das Doppelbedürfnis der Menschen mit den Worten:

„Denn soll der Mensch im Leibe leben,
So brauchet er sein täglich Brot,
Und soll er sich zum Geist erheben,
So ist ihm seine Freiheit not!"
(„Vaterländische Gedichte". Neujahrswunsch 1817.)

168. Des Menschen Seele Gleicht dem Wasser —.

(Goethe's „Gesang der Geister über den Wassern".)

„Mein Herz gleicht ganz dem Meere:
Hat Sturm und Ebb' und Flut,
Und manche schöne Perle
In seiner Tiefe ruht!"
(H. Heine: „Die Heimkehr", VIII, 3.)

A. In dem Gedichte „Das Menschenherz" von Schmidt v. Lübeck wird das Herz verschiedentlich verglichen. Die ersten Strophen sagen:

„Im unermess'nen Weltsystеme
Die schönste Perle der Natur
An ihrem Sternendiademe
Der reichste Demant in der Schnur,

Das höchste Wunder unter allen,
Das Meisterwerk in Raum und Zeit,
Das ist das Herz in seinem Wallen,
Das Herz in seiner Trunkenheit!"

weiter sagt das Gedicht: „das Herz ist größer, als die Welt (im Faust von Goethe heißt das Herz „der Mikrokosmos!") — stärker, als der Tod". —

Der seligste von allen Himmeln —
Das ist der Himmel in der Brust! —
Was bleibt das Paradies hinieden?
Es ist das Herz in seiner Ruh!

In dem sinnigen Liedchen vom „Fischermädchen", das sich täglich sorglos dem wilden Meere vertraut und das der Dichter zu sich ans Ufer ruft, wird

Tr. das Menschenherz treffend mit dem Meere verglichen — von dem es an sich doch sehr verschieden ist:

Digitized by Google

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm und Ebb' und Flut,
Und manche schöne Perle
In seiner Tiefe ruht!

B. I. Äußere, ähnliche Erscheinungen:
1. Ebbe, Ruhe, — Friede des Herzens — klar, rein, Windstille —
2. Flut — Sturm — Bewegung, Erregung, Leidenschaft — tiefbewegt, unergründlich —

II. Innere Objekte:
1. Köstliche Perlen des Meeres, Schätze der Schiffbrüchigen — edle Gesinnungen, zarte Gefühle, erhabene Ideen ꝛc.
2. Furchtbare, schreckliche Ungeheuer des Meeres — entsetzliche Gedanken, Pläne, Entschlüsse —

„Denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken ꝛc." (Matth. 15, 19.)

„Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn."
(Schiller: „Das Lied von der Glocke".)

C. Werde zur Zeit der Meeres- und der Herzensruhe nicht sorglos — „wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet —" (Matth. 26, 41). Sei ein guter, vorsichtiger, besonnener Steuermann: damit du die Klippen des Meeres und des Lebens glücklich umsegelst und nicht Schiffbruch leidest auf dem Meere, oder auch mit deinem Herzen!

Was geht doch alles vor in den Tausenden von Herzen, die in einer Stadt, auf einem Flecken schlagen: Wonne und Schmerz, Jubel und Verzweiflung, himmlischer Friede und irdische Leidenschaft — Erhabenes und Gemeines, Göttliches und Teuflisches! „Das Herz des Menschen faßt so viel und ist doch auch so oft so voll von einer Kleinigkeit!"

Ein Rätsel ist des Menschen Herz,
In ihm ist Seligkeit und Schmerz,
Heut ist's nicht, wie es gestern war,
Und ewig bleibt es wandelbar.
(Chr. L. Neuffer: „Die Verwandlung".)

---

169. Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang (Psalm 111, 10).

(ἀρχὴν σοφίας νόμιζε τὸν θεοῦ φόβον.)

A. Das alte Testament stellt als Grundgesetz die „Furcht" auf; viele Stellen und der Geist der ganzen mosaischen Gesetzgebung sprechen dies ganz bestimmt aus.

Gleichzeitig aber wird die Furcht als heilsame Quelle der Weisheit bezeichnet, indem der Psalmist sagt:

Tr. Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.

B. I. Wer Gott fürchtet, meidet das Böse — das Laster
1. zunächst aus bloßer Furcht vor dem strafenden Zorn des Gerechten —
2. dann aber auch aus Ehrfurcht vor dem Heiligen.

II. Infolge dieses Verhaltens lernt der Mensch Gutes thun
1. zunächst aus bloßer Klugheit — Legalität —

Digitized by Google

2. dann aber auch aus Liebe zum Guten — zur Tugend — aus Weisheit — Moralität.

C. Das neue Testament stellt als einziges und oberstes Gesetz die Liebe auf:

Du sollst lieben Gott, deinen Herrn von ganzem
Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte.
Dies ist das vornehmste und größeste Gebot.
Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen
Nächsten lieben als dich selbst.
In diesen zweien Geboten hanget das ganze
Gesetz und die Propheten. (Matth. 22, 37—40.)

---

170. Die Gegenwart ist die Tochter der Vergangenheit und die Mutter der Zukunft.

A. Keine Ursache bleibt ohne Wirkung — die Folgen kommen früher, oder später; sie bleiben aber nie aus: daher kann auch die Vergangenheit nicht ohne Einfluß auf die Gegenwart sein und die Gegenwart nicht ohne Folgen für die Zukunft bleiben. —

Demnach ist

Tr. die Gegenwart die Tochter der Vergangenheit und die Mutter der Zukunft:

B. I. die Gegenwart ist die Tochter der Vergangenheit — sie steht

1. in direktem Zusammenhange mit der Vergangenheit und demnach unter dem unmittelbaren Einflusse derselben — unter den fortwirkenden Ursachen der unmittelbar vorhergehenden Vergangenheit —
2. in indirektem Zusammenhange — unter dem mittelbaren Einflusse der früheren Zeit — der Geschichte und Litteratur aller Zeiten.

II. die Gegenwart ist nun ebenso aber auch die Mutter der Zukunft:

1. sie fängt vieles wirklich an, vieles Neue, dessen Vollendung aber erst in der Folgezeit möglich wird;
2. sie streut den Samen — bloße Gedanken, Ideen — aus, der erst nach Jahren — in späterer Zeit seine Entwicklung und Verwirklichung erlangen und Früchte tragen kann — vieles, was in der Gegenwart gedacht und versucht wird, kann oft erst viel später lebensfähig gemacht werden und lebenskräftig einwirken auf die Gestaltung und Begründung einer neuen Zeit — denn die Geschichte der Menschheit entwickelt sich mit Unterbrechungen und Pausen — was theoretisch jetzt schon anerkannt und festgestellt wird, kommt nicht selten erst nach langen Zwischenräumen zur praktischen Verwirklichung — Ideen werden erst später Thatsachen.

C. Laßt uns, was an uns ist, in unserer Zeit — in der Gegenwart so wirken: daß eine gute Zukunft daraus hervorgehen kann — das ist der große, allgemeine Dienst, den die Menschen jeder Zeit, den jedes Zeitalter der Menschheit zu leisten hat. Wir sind es, die den Zeitgeist machen und in dem Geiste einer Zeit liegt jedesmal der Keim des neuen Werdens!

„Thöricht Trachten
Der Menschen: die Vergangenheit und Zukunft,
Doch nimmer das, was sie besitzen, achten!"

Digitized by Google

In der Jugend versetzt sich der Mensch mit seinen Gedanken gern in die Zukunft — im Alter hält er es mit der Erinnerung an die Vergangenheit.

---

*171. Die Nacht ist keines Menschen Freund.

(Wiederholt aus Heinze's Dispos. 1854, Nr. 120.)

A. Im allgemeinen sind die Menschen bei Nacht furchtsamer, als am Tage; hierzu thun Gelegenheit, allerlei Erzählungen, Lektüre, namentlich in frühester Jugend, wo die Phantasie noch lebhafter ist und der Verstand mehr zurücktritt, viel.

Tr. Abgesehen hiervon bleibt es überhaupt wahr, daß die Nacht keines Menschen Freund ist.

Die Gründe hierfür liegen

B. I. in wirklichen oder leicht möglichen Gefahren:

1. herrührend von anderen Menschen, die unter Begünstigung, unter dem Schutze und Deckmantel der Dunkelheit leichter etwas wagen und unternehmen:
   a. gegen unser Leben, unser leibliches Wohl: Mordanfälle, Verletzungen aus Rache — Erschrecken — Schabernack spielen —
   b. gegen unser Eigentum, unser Hab und Gut: Stehlen, Zerstören, z. B. durch Feueranlegen;
2. herrührend von uns selbst, indem wir bei der Finsternis der Nacht weniger leicht und sicher von unseren Kräften Gebrauch machen können:
   a. wir geraten leichter in Gefahr, verirren uns leichter, kommen vom rechten Wege ab, stoßen an Gegenstände an, sehen Unebenheiten des Weges, Löcher, Gräben ꝛc. nicht,
   b. wir wissen uns weniger gut zu helfen, wenn wir in Gefahr sind, z. B. in Feuersgefahr, auf Reisen, bei plötzlichen Erkrankungen;

II. in der Furcht vor Dingen, die an sich nicht zu fürchten sind, die uns aber fürchterlich erscheinen:

1. Furcht vor Dingen, die wirklich sind, die aber das nicht sind, wofür wir sie in der Dunkelheit der Nacht halten:
   a. Personen, die uns begegnen, uns entgegen- oder nachkommen, die wir in unserer Nähe sprechen, sich bewegen hören, von denen wir alles Mögliche vermuten,
   b. Sachen, die unsere Phantasie umformt, zu etwas Anderem macht, als sie sind — ein Strauch, ein Baum, ein Pfahl erscheint als Person;
2. Furcht vor Dingen, die gar nicht existieren, nur in der Einbildung vorhanden sind:
   a. Geistererscheinungen (Verstorbene),
   b. andere gespensterische Dinge (Phantasiegeschöpfe).

C. Sei beherzt und dabei vorsichtig, nicht tollkühn, vorwitzig, keck, verwegen, das ist manchem schon übel bekommen!

Digitized by Google

172. Die Namen sind in Erz und Marmorstein So wohl nicht aufbewahrt, als in des Dichters Liede.

(cf. Thucyd. II, 43.)

A. Schon in den ältesten Zeiten setzte man Statuen und Denkmäler in Stein und Erz mit Inschriften (Epigrammen, z. B. des Simonides von Keos auf die Schlachten bei Thermopylä und Salamis), um das Andenken berühmter, verdienstvoller Menschen zu ehren und zu bewahren. Besonders häufig geschieht dies in unserer Zeit — die man deshalb auch das Zeitalter der Denkmäler-Errichtung nennen könnte.

Doch ist diese Art der Verherrlichung und Verewigung anderer weder die einzige, noch auch das beste Mittel; vielmehr dürfte sich die Wahrheit des Dichterausspruches beweisen lassen:

Tr. Die Namen sind in Erz und Marmorstein
So wohl nicht aufbewahrt, als in des Dichters Liede.

B. Denkmäler in Erz und Stein sind beschränkt nach Raum und Zeit — sind an einen engbegränzten, bestimmten Raum gefesselt und, wenn sie auch lange dauern, doch nur gewisse Zeit ausdauernd — anders verhält es sich nach beiden Seiten hin — nach Raum und Zeit — mit des Dichters Lied — dieses gestattet

I. die größte, schrankenlose, räumlichste Verbreitung:
   1. schriftlich — durch Schrift und Presse — vervielfältigt in den Händen aller Welt — Lektüre — Übersetzung von Volk zu Volk —
   2. mündlich — durch Memorieren, Gesang — nach allen Seiten — durch alle Schichten der menschlichen Gesellschaft verbreitet — Volkslied —

II. der Zeit nach die längste Dauer, die wirkliche, lebendige Verewigung:
   1. das Lied lebt fort, erbt fort, dauert ewig durch Tradition wie die Bibel, die Werke des Homer, oder durch immer neuen Abdruck, neue Ausgabe, neue Auflage von Geschlecht zu Geschlecht — extensiv.
   2. das Andenken bleibt frisch, lebendig, lebenswarm, ungeschwächt — es lebt nicht blos der tote Name fort — der Geist, der geistige Mensch lebt fort und fort in den Ideen und Gefühlen! — intensiv.

C. Dichter, Schriftsteller setzen sich in ihren Werken (Horat. Od. III, 30. — Ovid. Metamorph. XV, 871) andere berühmte Männer, z. B. Helden, in ihren Thaten in den Herzen der Menschen selbst bessere Denkmäler, als man ihnen setzen kann — und dafür sorgen mithelfend die Blätter der Geschichte, der Litteratur, der Poesie! Beispiele aller Zeiten und aller Völker beweisen dies thatsächlich.

Dies wußte selbst Herostratos (355 v. Chr.), der sich durch die Zerstörung des berühmten Tempels der Diana zu Ephesus eine leidige Berühmtheit — eine üble Verewigung seines Namens zu erzielen wußte!

J. K. F. Manso geht in „Schriftstellerverdienst" so weit, daß er keine andere Verewigung will gelten lassen, als die, welche wahres Verdienst sich selbst beschafft:

Digitized by Google

„Sagt, was brüſten wir uns, wenn ein lobendes Blatt uns erhebet?
Sagt, was ereifern wir uns, wenn uns ein freches verhöhnt?
Stützt ſich denn wahres Verdienſt auf leichte, vergängliche Blätter?
Wenn es der Stütze bedarf, iſt es nicht wahres Verdienſt!"

Theodor Körner legt dem Zriny die bekannten, recht hierher gehörigen Worte in den Mund:

„Wer mutig für ſein Vaterland gefallen,
Der baut ſich ſelbſt ein ewig Monument
Im treuen Herzen ſeiner Landesbrüder —
Und dies Gebäude ſtürzt kein Sturmwind nieder!" (Zriny V, 2.)

(Benutzung „Des Sängers Fluch" von Uhland — der Name des Königs iſt vergeſſen — kein Lied hat ihn genannt — verewigt; dagegen verewigte Schiller in ſeinem Tell Aufz. (V, 1) Johannes Müller, der ihm das geſchichtliche Material zu ſeinem Tell geliefert hatte.)

173. Die Rechte gerüſtet — halte zugleich In der Linken den Friedenszweig!

(G. Büchmann: „Geflügelte Worte", p. 321.)

A. Si vis pacem, para bellum! Der Krieg werde nicht Zweck — er bleibe Mittel.

Beachte daher den Ausſpruch:

Tr. Die Rechte gerüſtet — halte zugleich
In der Linken den Friedenszweig!

B. I. Sei gerüſtet — denn

1. oft wollen die Menſchen keinen Frieden; es kann daher „der Frömmſte nicht im Frieden bleiben — wenn es dem böſen Nachbar nicht gefällt!" (Schiller: „Wilhelm Tell", IV, 3.)
2. oft können die Menſchen ihres guten, oder doch vermeintlich guten Rechtes wegen, nach ihrer ehrlichen, wahren, ſubjektiven Überzeugung nicht nachgeben!

II. Sei aber zugleich friedfertig: „Selig ſind die Friedfertigen!" (Matth. 5, 9) — der Krieg iſt und bleibt ein Übel — Silent leges inter arma! (Cicer. pro Mil. IV, 10) — Zank und Streit, Unfriede, Uneinigkeit ſtört und zerſtört

1. das materielle Wohl — Hab und Gut, Geſundheit ꝛc.,
2. das geiſtig-ſittliche Wohl der Beteiligten und auch anderer.

C. Die Rechte — wo das Herz nicht iſt, führt das Schwert;
Die Linke, die Herzensſeite, den Friedenszweig!

174. (Und) die Treue, ſie iſt doch kein leerer Wahn.

(Schiller: „Die Bürgſchaft".)

A. Das Altertum bietet uns im allgemeinen mehr Beiſpiele von Freundſchaft und Treue dar — obgleich andrerſeits Treuloſigkeit nicht fehlte — ſprichwörtlich war z. B. die griechiſche „Ein griechiſches Geſchenk und kein Betrug verborgen?" (Schiller's Überſetzung des zweiten Buches der Aeneis des Vergil [die Zerſtörung Troja's]). — Die Neuzeit hat man wegen ihres

Digitized by Google

Freundschaftsmangels, wegen des Verschwindens der guten, alten Treue hart angeklagt —

dennoch gilt, wie sonst —

Tr. auch jetzt noch das Dichterwort: die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn — den Beweis liefert die Erfahrung

B. I. sowohl im Bereiche des Privatverkehres:

1. im Familienleben —
2. im Geschäftsleben —

II. wie im öffentlichen Staatsleben:

1. im Kreise von Civil-Beamten herrscht noch vorherrschend Zuverlässigkeit — Amtstreue —
2. in der Haltung des Militärs ist Fahnentreue fast ausnahmslose Regel.

C. Bei dem Allen mahnt aber doch zur Vorsicht auch das lat. Sprichwort: fide; sed cui, vide!

---

175. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

(Schiller: „Resignation".)

A. Die heilige Schrift verkündigt an vielen Stellen ein allgemeines, strenges Weltgericht (cf. z. B. Matth. 25, 31—46; Matth. 12, 36), in welchem über alle Menschen ohne Ausnahme und mit solcher Strenge geurteilt werden wird: daß Rechenschaft gegeben werden soll über jedes unnütze Wort, das wir geredet haben — infolge dessen eine Scheidung aller Menschen in gute und böse — für den Himmel und die Hölle stattfindet.

Es fragt sich: in wieweit Schiller's Ausspruch:

Tr. „die Weltgeschichte ist das Weltgericht" mit obigem Weltgerichte übereinstimmend gedacht werden kann. — Untersuchen wir:

B. I. wer von der Weltgeschichte gerichtet wird — die Quantität, die zu richtende Menge — die Extensivität des weltgeschichtlichen Weltgerichts:

1. die Weltgeschichte richtet, urteilt und verurteilt allerdings im allgemeinen auch die Menschheit — namentlich auch ganze Zeitalter, Völker — Gute und Böse;
2. aber im besondern und persönlich doch nur geschichtlich bedeutsame, wichtige, hervorragende, einflußreiche Persönlichkeiten — nicht die Masse viritim, wie das Weltgericht der Bibel, welches alle und jeden vor seinen Richterstuhl fordern wird;

II. wie das Gericht vollzogen wird — die Qualität, Intensivität, Gründlichkeit, thatsächlich zutreffende Objektivität, Wahrheit:

1. das Weltgericht der Weltgeschichte urteilt, richtet allerdings nach bestem Wissen und Gewissen ohne Ansehen der Person — also nicht blos Niedere und Geringe, wenn sie überhaupt geschichtlich wichtig sind, sondern auch Hohe und die Höchsten — also gleichmäßig — insoweit also moralisch, unparteiisch, gerecht nach Verdienst und Würdigkeit — insoweit dies der Geschichte möglich ist;
2. allein das Weltgericht der Weltgeschichte wird doch immer nur von subjektiv befangenen, intellektuell beschränkten Richtern — von dem Irrtume unterworfenen Menschen vollzogen. Gott allein

Digitized by Google

prüft die Herzen und die Nieren (Psalm 7, 10), sieht in's Verborgene, kennt die Motive alles menschlichen Handelns und kennt allein die im Verborgenen vollbrachten Thaten — Gott allein richtig, absolut objektiv, intensiv gründlich. — Außerdem ist das Urteil der Weltgeschichte den Folgen nach vorherrschend theoretisch; das Weltgericht der Bibel thatsächlich praktisch — es verwirklicht das Urteil durch die wirkliche Belohnung und Bestrafung — durch das Aufnehmen der Beurteilten in den Himmel und durch das Verweisen in die Hölle!

C. Wenn Gott, der Allwissende, die Weltgeschichte schriebe, würde sie sich doch vielfach anders gestalten — teils vollständiger — das Verborgene würde an's Licht gebracht — teils gründlicher, also objektiv wahr ganz nach dem wirklichen Thatbestand!

---

176. Die Wissenschaften haben bittere Wurzeln, aber süße Früchte.

A. Auf den Feldern der Natur finden wir im eigentlichsten Sinne manches Gewächs mit bitteren Wurzeln und süßen Früchten und mit Rücksicht auf die Benutzung und den Genuß des Menschen Früchte auf hohen Bäumen, Nüsse mit harten Schalen — keine gebratenen Tauben; sondern solche, die man erst fangen, rupfen und zubereiten muß; belohnende, entzückende Aussichten von hohen Bergen, — die aber erst zu ersteigen sind, d. h. auch in der Welt steht nirgends ein Tischchen „decke dich!" da giebt es nirgends ein wirkliches Eldorado, kein Schlaraffenland, kein Paradies — sondern erst Arbeit und Schweiß, Mühe und Anstrengung: dann Brot und Genuß — erst bittere Wurzeln: dann süße Früchte!

Und ganz eben so ist es auf dem Gebiete des Geistes, da haben

Tr. die Wissenschaften auch bittere Wurzeln, aber auch süße Früchte.

B. I. Die bitteren Wurzeln sind:

1. das Begreifen, Fassen, schwere Verstehen der Anfangsgründe und das weitere Studium der einzelnen Sprachen und Wissenschaften —
   a. durch Übung der Sinnenthätigkeit — des niedern Erkenntnisvermögens — der Rezeptivität und
   b. der Verstandesthätigkeit, das sogenannte „Grübeln, Nachdenken", „Ochsen" — der freien Denkthätigkeit — der Spontaneität des Geistes.
2. das Aneignen zum dauernden Behalten, Festhalten, zum festen Besitz und Eigentum
   a. mittelst Anstrengung des Gedächtnisses, um das Einzelne zu behalten, z. B. Namen, Zahlen,
   b. mittelst der Übung der Phantasiethätigkeit — um das Einzelne zum Ganzen zusammenzufassen und so als Ganzes in seinem Geiste zu bewahren;

II. die süßen Früchte der Wissenschaften sind für den, der sich dieselben angeeignet hat:

1. die erlangte allgemeine oder formale Geistesbildung — der höhere Grad von Humanität — Bildung — die geistige Gymnastik, vermöge welcher der Mensch mehr Mensch geworden, oder die vielmehr den Menschen zur Entwicklung gebracht hat, so daß er

Digitized by Google

a. alles, was ihm vorkommt, leichter, besser, gründlicher aufzufassen weiß
b. und besser, edler, geistiger genießt.

2. Der Schatz des realen, positiven Wissens — der Kenntnisse und Fertigkeiten — die ihm wesentlich nützen, süße Früchte tragen in seinem Berufe
a. dem Beamten,
b. dem Geschäftsmanne. —

C. Die süßen Früchte der Wissenschaften werden aber erst dann recht genießbar und zur gesunden Geistesnahrung, wenn sie sittlich veredelt — mit der Sittlichkeit innig verbunden, von dieser, wie von einem Sauerteige, durchdrungen sind, — mit bloßen Süßigkeiten verdirbt man leicht den Magen —

„Wenn ich mit Menschen und mit Engelz. ꝛc." 1 Cor. 13, 1 ꝛc.

---

177. Die Zeit hat großen Wert.

A. Zeit und Raum sind an sich end- und grenzenlos! — für den einzelnen Menschen jedoch eng bemessen; gleichwohl klagen viele über Langeweile und sinnen auf allerlei Kurzweil. — Solche scheuen keine Kosten, um die Zeit wenigstens angenehm hinzubringen — „tot zu schlagen!" — sie wissen nicht, was sie mit der Zeit anfangen sollen!

Und doch läßt sich so leicht nachweisen,

Tr. daß die Zeit einen so unschätzbaren Wert hat; denn

B. I. vita nostra brevis est (lat. Sprichwort) — die Zeit kann für keinen, der den Wert derselben kennt, zu lang sein — sie ist überhaupt nicht lang — die Lebenszeit ist kurz:

1. unser Leben währet siebenzig Jahre und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen: denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon (Psalm 90, 10);
2. dazu kommt: daß der Besitz dieser Jahre ungewiß ist — die Gräber Frühverstorbener beweisen es! Darum wirket, weil es Tag ist; es kommt die Nacht, wo niemand wirken kann! (nach Joh. 9, 4.)

II. ars longa — es gibt viel zu thun für jeden — die Lebensaufgabe ist eine unendlich große:

1. schon für die Zeitlichkeit — Materielles, irdischer Lebensbedarf für uns und andere soll beschafft werden — „Und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben den Dürftigen!" (Ephes. 4, 28.)
2. mehr noch für die Ewigkeit: die Zeitlichkeit, die Erdenzeit ist Vorbereitungszeit für Geist und Herz, für Geistes- und für Herzensbildung und Veredlung — es ist die Zeit, geistige, himmlische Güter ein- und anzusammeln!

C. Bedenke: daß du Rechenschaft ablegen mußt von der Benutzung, von dem Gebrauche und Verbrauche deiner Lebenszeit —

„Lebe, wie du, wenn du stirbst, Wünschen wirst, gelebt zu haben!" (Gellert: „Lied vom Tode".) Viele, welche über Langeweile klagten, klagen

Digitized by Google

zugleich über die Kürze des Lebens — wenn das Alter und gar der Tod selbst kommt: da möchten sie gern alles hingeben für die verlorne Zeit, für die Verlängerung ihres früher mißachteten Erdendaseins! Man vergleiche hierzu „Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen" von Jean Paul!

Time is money! (Byron: „Childe Harold") — aber die Zeit kann man für Geld nicht kaufen! sie ist das kostbarste Gut des Erdenmenschen — und doch geht er mit keinem Gute so leichtsinnig, so verschwenderisch um!

---

178. **Du, schöne Natur, bist nicht einerlei**
Und bist doch immer die gleiche;
Und alles ist alt und alles ist neu
In deinem blühenden Reiche!
Strebt weiter und weiter — doch haltet nur
An der ewig wahren, der alten Natur.

A. Noch giebt es Völker, die auf dem Standpunkte ihrer ursprünglichen Unkultur geblieben sind; andere haben in gewissen Zeiten einen gewissen und in mancher Hinsicht sogar einen hohen Kulturgrad erreicht — sind aber dann auf dieser Stufe stehen geblieben, stagnierende Masse, stereotyp geworden, z. B. die Chinesen, die Japanesen ꝛc. — Dagegen erklärt sich obiger Ausspruch Göthe's; er sagt ausdrücklich: die Natur verjüngt und erneut sich mit jedem Jahre, sie schafft unausgesetzt Neues — aber immer und überall nach den alten, ewig wahren Gesetzen der Natur- und Weltenordnung.

Nach diesem Vorbilde sollen auch die Menschen handeln; diesen ruft der Dichter daher zu:

Tr. Strebt weiter und weiter — doch haltet nur
An der ewig wahren, der alten Natur!

B. I. Strebt weiter und weiter — schreitet fort:
1. auf dem theoretisch-idealen Gebiete der Kunst und Wissenschaft;
2. in dem praktisch-realen Bereiche der Naturproduktion und der Industrie.

II. Doch haltet nur an der ewig wahren, der alten Natur — beharret insofern im Alten, als alles Neue, wenn es gut und schön sein soll, seinen Ursprung, seine Entstehungsursache, seinen Grund
1. in der ewig giltigen, physischen Gesetzmäßigkeit — in der Natürlichkeit, in der Naturordnung,
2. in der ewig wahren, sittlichen Weltordnung haben muß.

C. Menschenwerk, Kulturschöpfung ohne Naturwahrheit, ohne Natürlichkeit und Sittlichkeit wird Karikatur, Mißgeburt, Mißgestaltung, Verbildung — ist weder schön, noch wahr — nicht gut, und kann nicht bestehen — muß untergehen. Dies beweist die Geschichte — dies ruft Schiller als Warnung den Menschen zu im Schlusse seines „Spazierganges". — Dasselbe lesen wir auch bei Goethe noch einmal in „Hermann und Dorothea":

Ich weiß es, der Mensch soll
Immer streben zum Bessern; und, wie wir sehen, er strebt auch
Immer dem Höheren nach, zum wenigsten sucht er das Neue.
Aber geht nicht zu weit! Denn neben diesen Gefühlen
Gab die Natur uns auch die Lust zu verharren im Alten.

Digitized by Google

Und sich dessen zu freun, was jeder lange gewohnt ist.
Aller Zustand ist gut, der natürlich ist und vernünftig.
(Die Weltbürger.)

179. Ein andres Antlitz eh' sie geschehen, Ein andres zeigt die vollbrachte That.

(Schiller: „Die Braut von Messina", Cajetan.)

A. Nach dem Zusammenhange der Stelle im Texte der Braut von Messina von Schiller kann hier nicht an eine sittlich gute That gedacht werden — denn diese zeigt vor und nach ihrer Ausführung das gleiche Gesicht — (weitere Ausführung durch Benutzung des Textes).

Das bestimmter ausgedrückte Thema:

Tr. Ein andres Antlitz eh' sie geschehen,
Ein andres zeigt die vollbrachte That —

behauptet demnach: daß das Urteil des Menschen über seine böse That vor und nach derselben ein verschiedenes ist.

B. I. Vor der That urteilt der Mensch, durch Sinnenlust befangen, einseitig leidenschaftlich nur in Beachtung dessen, was er zu erlangen gedenkt — der gedachten, vermeintlichen Vorteile und Annehmlichkeiten — die That hat für ihn etwas Reizendes, Verlockendes — er fragt sich daher nicht nach Unschuld, oder Schuld — sein Sinn verlangt

1. entweder Befriedigung von Rache — Abwendung von Schaden,
2. oder Erlangung vermeintlicher Vorteile, Nutzen, Annehmlichkeiten (cf. Der Sündenfall der ersten Menschen und alle folgende Sündenfälle).

II. Nach der That tritt die Vernunft urteilend und verurteilend auf — der Thäter wird sich seiner Schuld, der wirklichen Folgen bewußt — nun er geistesnüchtern ist — daher nun

1. Selbstverurteilung vor seinem eigenen Gewissen, d. h. vor Gott,
2. Bewußtsein der Strafbarkeit vor der Welt — vor der Obrigkeit, dem weltlichen Gesetz.

C. Fürwahr! wüßte jeder immer schon vor der That, wie ihm nach derselben zu Mute sein — wie wenig seine Erwartung befriedigt werden würde: er würde sie wohl unterlassen! Und auch bei dem bessern Menschen, der vor der That schon ahnt und fürchtet, was ihm bevorsteht, ist der Geist wohl willig — aber schwach!

180. Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin; dem andern Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

(Schiller: „Die Wissenschaft".)

A. Schiller entwickelt in seiner berühmten Antrittsrede in Jena die beiden Beweggründe zur Beschäftigung mit der Wissenschaft, indem er dort den philosophischen Kopf und den Brotgelehrten unterscheidet.

Ähnlich drückt er dieselben Gedanken aus in dem Distichon:

Tr. Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin; dem andern Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

B. I. Einem ist sie Zweck und Ziel alles Bildungsstrebens — dem philosophischen Kopfe — er will die wirkliche Bildung, d. h.

Digitized by Google

1. die ideale Bildung als geistig perfektibles Wesen — seiner geistig-sittlichen, seiner ewigen Bestimmung gemäß;
2. dieser erlangt damit zugleich die reale Bildung, das erforderliche positive Wissen für sein Erdendasein, seine irdisch-materielle Existenz, seine zeitliche Bestimmung.

II. Andern ist sie nur Mittel — dem Brotgelehrten — er will nur Geistes-Dressur in so weit, daß er die niedern, materiellen Mittel seiner Subsistenz gewinnen kann und erlangt so, weil er mit dem Edelsten nur das Niedrigste, Gemeinste erstrebt, auch nur

1. engherzige, einseitige, beschränkte Geistesbildung an sich — als Mensch —
2. die zugleich sehr unsicher und unzureichend seine Zukunft — die des Berufsmenschen — verbürgt — das, was er ängstlich, kleinlich allein nur wollte, wird ihm nicht einmal zu teil.

C. Warnung vor solcher Verirrung.

---

181. Ein unnütz Leben ist ein früher Tod!

(Goethe: „Iphigenie in Tauris" I, 2.)

A. Obgleich Iphigenie von der Diana in Aulis dem Tode entrückt und nach Tauris gerettet worden war, daselbst nicht, gleich andern Fremdlingen, nach altem Brauch des barbarischen Landes an Dianens heiligen Stufen als blutiges Opfer fiel, vielmehr vom König Thoas freundlich aufgenommen und zur Priesterin der Diana erhoben wurde; so flehte sie dennoch zur Diana:

„So gieb auch mich den Meinen endlich wieder,
Und rette mich, die Du vom Tod' errettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode!" (I, 1.)

und in I, 2 ruft sie klagend mit Recht aus:

Tr. „Ein unnütz Leben ist ein früher Tod!" — denn wer ein unnützes Leben führt, erscheint

B. I. sich selbst als abgestorben, als tot — genügt sich selbst nicht:

1. eben weil er nichts thut — keinen Lebensberuf erfüllt, nach keinem Ziele strebt — ein zweckloses Dasein nur durchträumt, sich also selbst nichtig, bedeutungslos erscheint — sich selbst langweilig, zur Last wird.

   Arkas weist die Iphigenie zwar darauf hin: einen wie mannichfaltigen, heilsamen Einfluß sie in Tauris ausübe; allein das, was sie that und nur thun konnte, war ihr selbst nicht genug:

   „Das Wenige verschwindet leicht dem Blick,
   Der vorwärts sieht, wieviel noch übrig bleibt!" (I, 2.)

2. Ebenso wenig fühlt ein solcher sich, gleich der Iphigenie, im Gemüte befriedigt: weil er ohne Freude am Leben, ohne Frohsinn, gleichgiltig, reizlos dahinlebt.

   Das, was der Iphigenie als Lebensglück zu teil geworden war — Rettung, Freiheit und was ihr zu teil werden sollte — die Hand des Königs, war nicht geeignet, nicht ausreichend, ihr Herz mit Lebensfrohsinn zu erfüllen:

Digitized by Google

„Frei atmen macht das Leben nicht allein —
Welch Leben ist's, das an der heil'gen Stätte,
Gleich einem Schatten um sein eigen Grab,
Ich nur vertrauern muß? Und nenn' ich das
Ein fröhlich selbstbewußtes Leben, wenn
Uns jeder Tag vergebens hingeträumt,
Zu jenen grauen Tagen vorbereitet,
Die an dem Ufer Lethe's, selbstvergessend,
Die Trauerschar der Abgeschiednen feiert?" (I, 2.)

In einer Stelle kurz vor diesen Worten sagt Iphigenie:

„Selbst gerettet war
Ich nur ein Schatten mir, und frische Lust
Des Lebens blüht in mir nicht wieder auf!" (I, 2.)

II. Wer ein unnützes Leben führt, ist auch in den Augen anderer tot — abgestorben:

1. er ist von andern gestrichen in der Zahl und Reihe der mitwirkenden, wirklichen Lebensfaktoren — man rechnet nicht weiter auf ihn, beachtet ihn nicht, mißachtet ihn — weil er niemandem nützt!
2. er wird oft eine Last — ein Ballast am Gesamtkörper der Menschheit, wird unbequem, und selbst gefährlich — muß als abgestorbenes, unthätiges, faules Glied beseitigt werden — weil er andern nicht selten schadet!

C. Mehr oder weniger, je nach den Kräften, soll jeder sich nützlich erweisen und zum Wohl der Gesamtheit gemeinnützig beitragen; so sagt auch Christus: Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann (Joh. 9, 4). Einer trage des andern Last; so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen (Galat. 6, 2).

---

182. Und eine Gunst ist die Notwendigkeit.

(Schiller: „Wallenstein's Tod", II, 2.)

A. Vieles erscheint uns als ein Übel, was, genauer betrachtet, eine Gunst, eine Wohlthat für uns ist — so die Arbeit, die Sorge, die Not:

„Etwas fürchten und hoffen und sorgen
Muß der Mensch für den kommenden Morgen."
(Schiller: „Die Braut von Messina", Cajetan.)

Es ist für den Menschen kein Unglück, sondern ein Glück, daß es so oft für ihn heißt: „Du mußt" — auch Wallenstein legt bei seinem furchtbaren Entscheidungskampfe seiner Pflichten und Pläne, in den er sich kurz vor dem tragischen Ende seines Lebens verwickelt hatte, zustimmend das Bekenntniß ab: Wo von zwei gewissen Übeln eins ergriffen werden muß, wo sich das Herz nicht ganz zurückbringt aus dem Streit der Pflichten: da ist es Wohlthat, keine Wahl zu haben und

Tr. eine Gunst ist die Notwendigkeit —

B. I. das physische „du mußt", — die „Naturnotwendigkeit", der der Mensch als zeitlich-irdisches Wesen mit seinem Körper und seinen natürlichen Bedürfnissen und Beschränkungen eben so unterworfen ist, wie jedes lebende Wesen:

Digitized by Google

1. im Leben, während seines Lebens, z. B. du mußt dir gefallen lassen, daß du die Zähne mit Schmerzen bekommst — du mußt dich in die Notwendigkeit finden: daß du alterst — deine Schönheit verlierst — es ist eine Wohlthat, eine Gunst für dich: daß du nicht über alles, was dein körperliches Sein und Bestehen betrifft, erst zu entscheiden hast — daß dir dabei gar keine Wahl gelassen ist, dir also auch der Kampf des Für und Wider erspart wird;
2. im Sterben: in der Todesstunde ist die Notwendigkeit, alles Irdische — alle Schätze, Lieblingssachen zurücklassen, sich von ihnen trennen zu müssen, eine Gunst — keiner würde, wenn es nicht sein müßte, von denen scheiden, die ihm im Leben lieb und teuer waren — und von seinem eignen Leben — nur die eiserne Notwendigkeit, das unbedingte Muß bringt über diesen Trennungsschmerz hinweg. Nur weil es sein muß, stirbt der Mensch!

II. Das sittliche „du mußt" — die sittliche Notwendigkeit — der Gewissensdrang und Zwang in dem scheinbar freiwilligen „du sollst", kannst aber auch anders, wenn du willst — kannst zwar thun und lassen nach freiem Willen: aber die Folgen deines Thuns stehen nicht in deiner Gewalt — das Thun und Lassen ist dir frei überlassen — die Folgen aber stellen sich ein als Notwendigkeit — als Muß und darum liegt auch in dem Sittengebot: „Du sollst" — die zwingende „Notwendigkeit" — das „Muß":

1. für unser Thun — nur die Notwendigkeit, das Muß zwingt den Menschen zum Fleiße, zur Arbeitsamkeit, zum eifrigen Studieren —
2. für unser Lassen — nur, weil es sein muß — weil es üble, verderbliche Folgen hat, unterläßt der Mensch so vieles, was er sonst wohl gern thun möchte und was mancher auch wirklich thut, über den alsdann die Folgen kommen.

C. Diese physische und sittliche Weltordnung, der der Mensch unterworfen ist, hebt seinen freien Willen, seine freie Willensbestimmung für Recht und Unrecht, Gut und Böse nicht auf — der Mensch ist wirklich frei — und wär' er in Ketten geboren! sie hilft ihm nur die sittliche Entscheidung finden und sich allmählich freiwillig dafür entscheiden — sie hilft ihn nur erziehen zur Sittlichkeit, zur sittlichen Entschiedenheit — Charakterfestigkeit, so daß Lessing in seinem Nathan mit Recht vom sittlich durchgebildeten Menschen sagen kann: „Kein Mensch muß müssen!" (I, 3.) Für den, der wirklich sittlicher Mensch geworden ist, giebt's keinen Zwang von außen und auch kein sittliches „du mußt", „du sollst" — ein solcher handelt in allem nur mit freier, sittlicher Selbstbestimmung — mit freiem Willen und so allmählich mehr und mehr in Wahrheit tugendhaft!

---

183. Erst Erfahrung macht uns tüchtig —
Bloße Theorie ist Traum;
Doch auch Künsteln ohne Theorie ist nichtig:
Woll'n wir Masse, wird es — Schaum!

A. Früher war in der Manufaktur, im Handwerk mechanisches Nachahmen, — Ablernen, Absehen — hergebrachte Regel; das ist anders ge-

Digitized by Google

worden — „das Probieren geht über Studieren" (deutsches Sprichwort). Damit kommt man aber in unserer fortgeschrittenen, denkend-thätigen Welt nicht mehr fort —

jetzt heißt es:

Tr. Erst Erfahrung macht uns tüchtig —
Bloße Theorie ist Traum;
Doch auch Künsteln ohne Theorie ist nichtig:
Woll'n wir Masse, wird es — Schaum!

B. I. Der bloße Theoretiker hat

1. die Richtigkeit seiner Theorie noch nicht probiert — sie kann falsch sein — bloße Theorieen sind oft bloße Phantasieen, Luftschlösser, Seifenblasen, Träume — vom bloßen Theoretiker heißt es daher mit Recht:

„Er ist ein grundgelehrter Mann —
Nur Schade: daß er für die Welt nichts schaffen kann!"

2. Ist die Theorie aber auch richtig: so fehlt dem bloßen Theoretiker die praktische Befähigung der Benutzung und Anwendung — die sogenannten Kunstgriffe — so hat er sie doch nicht eingeübt — so geht ihm doch die Zuversicht, die Bürgschaft des Gelingens ab:

„Grau, teurer Freund, ist alle Theorie
Und grün des Lebens goldner Baum!"
(Mephisto in „Goethe's Faust".)

Der blos theoretische Baumeister, der blos theoretische Musikkenner ꝛc.

II. Der bloße Praktiker — das bloße Probieren — fängt an

1. ohne Kenntnis des Zieles, ohne Einsicht in dasselbe, — er weiß nicht klar, was er will —

„Und unterfängt sich, was er nicht versteht —
Kein Wunder, daß er zu Grunde geht!"
(Goethe: „Sprüche in Reimen". Sprichwörtlich.)

Daher fehlt ihm die Sicherheit des Erfolges — daher mißlingt ihm gar zu oft, was er nur auf gut Glück anfängt — anders der Meister in der Glocke:

„So laßt uns denn mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt,
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt:
Das ist's ja, was den Menschen zieret
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand!"

2. Und gelingt ihm etwas, weil er einmal das Richtige traf, — wie die blinde Henne wohl auch einmal ein Körnchen trifft und findet — so kann er es doch nicht wiederholen — kann nichts weiter, nichts Neues schaffen; — weil ihm die Mittel zur Ausführung, das rechte Maß, die richtige Berechnung, die Kenntnis der Verhältnisse fehlen — so muß er wieder blind zugreifen, probieren, auf gut Glück zusammenrühren, was sich doch nicht verbinden, nicht schicken, nicht gestalten, nicht modeln lassen will.

Digitized by Google

C. Um auf dem praktischen Gebiet der Industrie und aller menschlichen Betriebsamkeit die Theorie mit Praxis verbinden zu lernen und so den Ansprüchen der fortgeschrittenen Kultur und der Konkurrenz begegnen zu können, hat man zur Bildung theoretisch-praktischer Techniker Real- und Gewerbeschulen und polytechnische Akademien gegründet, deren Einfluß schon vielfach die mechanische Handwerksthätigkeit zur Kunstthätigkeit erhoben hat.

---

184. Es bildet ein Talent sich in der Stille, Sich ein Charakter in dem Strom der Welt!

(Goethe: „Torquato Tasso", I, 2.)

A. Die pädagogische Lehr- und Erziehungsmethode hat sich frühzeitig und schon zur Zeit der Alten entwickelt und geregelt und fort und fort verbessert; trotzdem werden in vielen Fällen und besonders bei der schulmäßigen Bildung und Erziehung der Kinder höherer Stände grobe Fehler gemacht und daher oft nur einseitige, unvollkommene, krankhafte, verkrüppelte, saft- und kraftlose Lebenspflanzen erzogen — nicht solide entwickelte Gründlichkeit und Tüchtigkeit — nicht Männer von Charakter, nicht selbständige, feste Charaktere.

Die beste pädagogische Anweisung giebt Leonore Sanvitale in Goethe's Tasso und mit Beziehung auf Tasso mit den kurzen Worten:

Tr. Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt!

B. I. Es bildet ein Talent sich in der Stille: die wissenschaftliche Schulbildung, die künstlerische Fach- und Berufsbildung des talentvoll begabten jungen Menschen gedeiht nur im Stillen, wird nur in stiller Abgeschlossenheit erworben:

1. im intensiv angestrengten, ungestörten Studium, in der Konzentration der Kräfte, durch Eindringen in die Tiefe der Wissenschaften und Sprachen —
2. durch extensive, andauernd ungestörte, ungehemmte Übung — dagegen bildet

II. sich ein Charakter in dem Strom der Welt: die Vollendung der Bildung des ganzen Menschen, die Welt- und Lebensbildung kann ein edler Mensch nicht einem engen Kreise danken: Vaterland und Welt muß auf ihn wirken; Ruhm und Tadel muß er ertragen lernen; sich und andre wird er gezwungen, recht zu erkennen — ihn wiegt nicht die Einsamkeit mehr schmeichelnd ein:

1. es will der Feind nicht schonen: dieser sucht jede seiner schwachen Seiten auf und fordert ihn zum Kampfe, zur Erprobung seiner Kräfte heraus;
2. es darf der Freund nicht schonen: offen und ehrlich, rücksichts- und schonungslos hält der Freund dem Freunde seine Verstandesfehler und seine sittlichen Verirrungen vor — nicht lieblos, wie der Feind — vielmehr im rechten Freundschaftssinne, im Geiste wahrer Liebe.

C. Dann übt der Jüngling streitend seine Kräfte; fühlt, was er ist und fühlt sich bald ein Mann! („Torquato Tasso" I. 2, Alfons.)

Digitized by Google

So bildete Taſſo zwar ſein Talent in ſtiller Abgeſchloſſenheit; ſo aber war der Herzog Alfons auch zugleich bemüht: den Taſſo in's Leben einzuführen, ihn, dem die Menſchenkenntnis, die Welt- und Lebensbildung fehlte!

185. Es kann der Frömmſte nicht im Frieden bleiben, Wenn es dem böſen Nachbar nicht gefällt!

(Schiller: „Wilhelm Tell" IV. 3.)

A. Die Schweiz lebte unter dem Schutze des Deutſchen Reichs — Öſterreichs — gegen entſprechende Gegenleiſtung mit dieſem ſo lange in Frieden — bis es dem böſen Nachbar ſo nicht mehr gefiel: die Vögte beeinträchtigten das wohl verbriefte Recht der Schweizer, wodurch dieſe, nachdem alles andere vergeblich verſucht und das Unerhörteſte lange genug erduldet war, zur Notwehr zu greifen, ſich gezwungen ſahen. Geßler namentlich verfuhr, um durch Exempel zu ſchrecken, gegen einzelne, z. B. gegen Tell, hart und ungerecht ꝛc.

Unter dieſen Umſtänden ruft der ſo grauſam behandelte Tell aus:

Tr. Es kann der Frömmſte nicht im Frieden bleiben,
Wenn es dem böſen Nachbar nicht gefällt.

B. Der Frömmſte kann, wenn er auch bemüht ſein wird, ſo weit es möglich iſt, Frieden zu halten, in die Lage kommen, und, wenn er nicht willenlos alles über ſich ergehen laſſen will, gerade gezwungen ſein zur Notwehr —

I. zum Schutz und Trutz — zur Verteidigung des Lebens:
   1. des eigenen Lebens;
   2. des Lebens ſeiner Familie — ſeiner Mitbürger;

II. zum Schutz und Trutz — zur Verteidigung ſeines Beſitzes:
   1. ſeiner Ehre, Freiheit, ſeiner Menſchenrechte — auf daß er Perſon bleibe — nicht Sache werde;
   2. zur Wahrung von Haus und Hof, Hab und Gut — des eigenen — des Eigentums. Des Beſitzes ſeines Volkes, ſeines Staates.

C. In dem kleinen Gedichte „Tell", womit Schiller ſein Schauſpiel „Tell" an den Herrn von Dahlberg ſendet, erklärt er ſich entſchieden gegen Revolution — eben ſo entſchieden aber auch für Notwehr, die nichts Anderes will, als Wahrung des guten Rechts.

Möchte doch endlich auch die Notwehr nicht mehr nötig ſein — möchte ſich der ſchöne Zuſtand auf Erden und unter allen Völkern und unter allen Menſchen verwirklichen, den uns die Religion der Liebe Jeſu Chriſti verheißt, der ſich ſchon ausgedrückt findet in dem Gruße und Rufe des Engels:

„Ehre ſei Gott in der Höhe und Friede auf Erden!" (Luc. 2, 14.)

in dem ſchönen Gruße des Herrn:

„Friede ſei mit Euch!" (Luc. 24, 36. Joh. 20, 19.)

186. Es liebt die Welt, das Strahlende zu ſchwärzen Und das Erhabne in den Staub zu ziehn!

(Schiller: „Das Mädchen von Orleans".)

A. Die fromm begeiſterte Jungfrau von Orleans hatte das Außerordentlichſte geleiſtet: ſie trug dem franzöſiſchen Heere die ſiegreiche Gottes-

Digitized by Google

fahne heldenmütig voran, befreite ihr Vaterland von der Fremdherrschaft der Engländer und setzte den König Karl VII. wieder in seinen Besitz und auf seinen Thron! — Die vollendete Thatsache zeugte für die erhabene Größe ihres gewaltigen Unternehmens — so unbegreiflich geheimnisvoll auch immerhin ihr Wesen war, so wenig sich auch nach gewöhnlichem Verständnis ihre Willens- und Thatkraft berechnen und bestimmen läßt.

Aber gerade und eben deshalb waren die Feinde und später auch viele ihrer anfänglichen Freunde bemüht, ihre ganze Erscheinung und das Geschehene herabzuwürdigen und zu verunglimpfen — sie selbst ließ der Undank gehen, nachdem sie ihre Schuldigkeit gethan hatte!

Dies veranlaßte Schiller in seinem „Mädchen von Orleans" zu dem leider sehr allgemein giltigen Ausspruch:

Tr. „Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhabne in den Staub zu ziehn!"

B. Daß die Welt dazu geneigt ist und in dieser Weise oft verfährt, beweist die Geschichte fast aller bedeutenden Menschen:

I. Die Welt war zu allen Zeiten eifrig bemüht, das Strahlende zu schwärzen: das Geistig-Große, ausgezeichnete Talente

1. entweder zu verkleinern, als nichtig, oder doch als weniger bedeutend darzustellen — durch Splitterrichterei kleinlich zu bemängeln und zu besudeln;
2. und wenn dies nicht gehen wollte, wenn sie dies nicht wagen durfte — wenn sie das Ausgezeichnete, Vorzügliche der Leistung anerkennen — zugeben mußte; so weist sie gern hin auf begünstigende Umstände, um den eigentlichen Urheber, den Schöpfer des Großen, seines Glanzes zu entkleiden, ihn selbst in den Hintergrund zu stellen, zu verdunkeln, indem sie äußere Nebenumstände und mitwirkende Faktoren als die eigentliche Hauptsache darzustellen und geltend zu machen sucht.

II. Ebenso ist die Welt von jeher eifrig bemüht, das Erhabene, das Sittlich-Große in den Staub zu ziehen: indem sie

1. entweder die Reinheit der Motive zu verdächtigen bemüht ist — selbstsüchtige, eigennützige, niedrige Absichten der Eitelkeit, der Ruhm- und Gewinnsucht unterschiebt und so die Erhabenheit zur gemeinen Klugheit, zur Unlauterkeit der Gesinnung stempelt;
2. oder die Erfolge, die That selbst dadurch brandmarken will: daß man die dabei benutzten Mittel und Werkzeuge als unlauter bezeichnet — von der Gemeinschaft mit bösen Geistern — mit dem Bösen, dem Teufel spricht — die sehr überschätzte, nur scheinbare Erhabenheit als Teufelswerk ausgiebt; so machten es die Pharisäer schon mit Christo, von dem sie dem Volke vorredeten: „Er treibet die Teufel nicht anders aus denn durch Beelzebub, der Teufel Obersten!" — Matth. 12, 24 — 9, 34. Markus 3, 22. Lukas 11, 15.

C. Solchen unsauberen Bestrebungen der Welt gegenüber fügt nun aber Schiller im Hinblick auf die Jungfrau von Orleans seinem obigen Ausspruche die Worte zu:

Digitized by Google

„Doch fürchte nichts! Es giebt noch schöne Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche entglühn!"

Der reine Glanz des echten Goldes wird früher oder später doch erkannt und nach seinem wahren Werte auch gewürdigt — die Geschichte bringt früher oder später alles Wichtige nach seinem wahren Gehalte ans Licht — die Weltgeschichte ist das Weltgericht! (Schiller: „Resignation".)

---

187. Es scheint der Mann oft sehr gering — Durch den Gott doch schafft große Ding!

(Rollenhagen-Froschm.)

A. Die Menschheit offenbart sich in Bruchstücken — Niemand kann ein Muster aller Größe sein! Alles Große in der Weltgeschichte ist von einzelnen — niemals von den Menschen ausgegangen!

Daß nun Menschen, die in bevorzugten Lebensverhältnissen — in Hoheit, Macht, Reichtum ꝛc. geboren werden und zugleich mit großen Talenten, mit Genialität, mit starkem Geiste ausgestattet sind, auch etwas in der Welt thun und zustande bringen, was mancher andere lassen muß, ist etwas ganz Natürliches! Solche, vom Glücke Begünstigte, vom Schicksale Bevorzugte hat Schiller in seinem „Glück" vor Augen, wenn er ausruft:

„Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon
Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt;
Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöset
Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!
Ein erhabenes Los, ein göttliches ist ihm gefallen,
Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe bekränzt:
Ihm ist, eh' er es lebte, das volle Leben gerechnet;
Eh' er die Mühe bestand, hat er die Charis erlangt!"

Leider beweist die Geschichte: daß viele, denen in solcher Weise die Gunst des Himmels schon mit der Geburt zu teil wurde, nichts Sonderliches — im Gegenteile sogar oft recht viel Unerfreuliches, Gewöhnliches, Verwerfliches gethan haben.

Andrerseits läßt sich aber auch die erfreuliche Thatsache durch viele Beispiele belegen, die sich in dem alten Dichterworte ausgesprochen findet:

Tr. „Es scheint der Mann oft sehr gering —
Durch den Gott doch schafft große Ding!"

B. I. In vielen Fällen ist großes in der Welt geschehen durch Menschen: deren äußere Lebensverhältnisse, Lebenslage und Stellung nicht begünstigend war — die sogenannte kleine, gemeine, geringe Leute waren, von niederer Herkunft und in Dürftigkeit, in Armut geboren — also ohne Geburtshoheit, ohne Berühmtheit des Namens, der Vorfahren — ohne Rang und Stand — ohne Vermögen!

1. die durch providentielle Umstände, durch Zeit- und Ortsverhältnisse getragen und emporgehoben — begünstigt wurden — für die die Zeit, der Augenblick günstig war — zu einer andern Zeit, unter andern Verhältnissen und Umständen wäre es mit ihnen nichts gewesen und nichts geworden; sie waren zur rechten Zeit gerade am rechten Platze, als die Lage der Dinge eines Mittels, eines Werkzeuges bedurfte und waren so die Helden des

Digitized by Google

Tages, der gemachte Mann — vollbrachten so die große That, zu welcher andere berufen zu sein scheinen konnten; aber dazu vom Himmel, vom Schicksal nicht auserwählt waren;

2. obgleich sie in ihrer Lebenslage besondere Bildung durch die Schule nicht haben konnten, da ihnen dazu Mittel und Gelegenheit fehlte, wurden sie doch als Autodidakten zu dem befähigt, was die Vorsehung mit ihnen vorhatte: so wurden sie durch ihren eigenen starken Willen, was sie später waren — so machten sie aus sich selbst etwas, was andere nicht zu denken, ja nicht einmal zu träumen wagten. Sie griffen kühn, entschlossen zu, erfüllt von Mut und festem Willen, von Lust und Liebe, von entschiedener Neigung, von Begeisterung und verfolgten ihr hohes Ziel so mit Erfolg: daß man in ihnen auserwählte Werkzeuge des Himmels, Gesandte Gottes anerkennen mußte, die ihre Mission festen Schrittes erfüllten! und „groß" zwar nenn' ich den Mann, sagt Schiller, der sein eigener Bildner und Schöpfer, durch der Tugend Gewalt selber die Parze bezwingt! (Das Glück.)

II. Großes ist aber auch in der Welt geschehen von solchen: deren innere Geistesbefähigung in ihrer Jugend

1. entweder als sehr mittelmäßige, stiefmütterliche Ausstattung der Natur erschien; die, weil besondere Anlagen, Talente oder gar Genie nicht hervor- und heraustraten, auch nicht zu außergewöhnlichen Erwartungen berechtigten; von denen nichts Sonderliches erwartet werden konnte — von denen man später sagte: das hätte man nicht denken können, daß aus diesen so etwas werden würde — in ihrer Jugend, während ihrer Schulzeit zeigte sich bei ihnen nur sehr mittelmäßige Anlage und Befähigung! — erst später trat bei ihnen die wahre Geistesbeschaffenheit und Entwicklung bemerkbar hervor;
2. oder deren Geistesbeschaffenheit nicht erkannt, nicht richtig beurteilt, nicht verstanden wurde, obgleich sie sich von Jugend an gezeigt hatte, was sich z. B. von Schiller anführen läßt, dessen Lehrer keine sonderlichen Erwartungen von ihm hegten, ihn für talentlos hielten; von dem nur der Scharfblick des Herzogs Karl von Württemberg sagte: „den laßt mir nur gewähren, aus dem wird etwas". — Und wie in diesem Falle: so ist über manchen geurteilt und abgeurteilt worden, der später das Erstaunen, die Bewunderung der Mit- und Nachwelt wurde.

C. Viele herrliche Anlagen, Talente kommen, wie Börne sehr richtig sagt, gar nicht zur Entwicklung, viele bedeutsame Kräfte gar nicht zur Verwendung — weil die Inhaber derselben sich nicht geltend machen und die Zeit sie nicht besonders weckt und hervorruft — weil sie ihrer nicht gerade bedarf! Große Zeiten und Ereignisse finden unter der Menschheit immer einen großen Vorrat von Genie und Kraft — der aber auch nur in solchen Zeiten hervortritt und bemerkbar wird — großen Zeiten fehlt es nicht an großen Kräften und Persönlichkeiten.

Digitized by Google

188. **Es ſcheint der Mann oft ſehr gering:**
Durch den Gott doch ſchafft große Ding!
(Rollenhagen-Froſchm.)

A. — wie in der erſten Bearbeitung —

Tr. Es ſcheint der Mann oft ſehr gering —
Durch den Gott doch ſchafft große Ding!

B. I. Gering erſchienen viele, die großes vollbrachten,
1. nach ihren äußern Lebensverhältniſſen — nach Geburt, Stand und Rang, Vermögen, nach körperlicher Beſchaffenheit (Größe, Geſtalt ꝛc.) — von ärmlicher, geringer, niederer Herkunft, von winziger, unanſehnlicher Figur, — Beiſpiele — Jeanne d'Arc; — der ſchlichte Korſikaner Bonaparte wird als Napoleon I. Kaiſer!
2. nach inneren, geiſtigen Anlagen und Befähigungen — die in der Jugend noch nicht bemerkbar hervortraten, oder doch noch nicht bemerkt, erkannt wurden — Cook, Schiller, Mendelsſohn ꝛc.

II. Großes vollbrachten dieſe
1. entweder auf dem theoretiſch-idealen Gebiete: im Bereiche der Religion, der Kunſt und der Wiſſenſchaft — Moſes, Chriſtus, Muhamed, — Künſtler, Gelehrte ꝛc. — Luther ꝛc.
2. oder auf dem praktiſch-realen Gebiete: Entdeckungen — Marco Polo, Diaz, Kolumbus, Vasco de Gama, Magellan, Tasman, Cook ꝛc. Erfindungen (Schießpulver, Lumpenpapier, Buchdruckerkunſt, Kompaß, Blitzableiter, Dampfmaſchine ꝛc.) — Ausführung großer, weltgeſchichtlicher Thaten — Beiſpiele.

C. Hinweiſung auf ſolche, die zur Zeit von Kriegen, großen Ereigniſſen, unter großen Männern auftraten und dadurch zur Entwicklung und Geltendmachung ihrer Talente, ihres Charakters, ihres ſtarken Willens gelangten, z. B. unter Perikles, Auguſtus, Karl d. Gr., Ludwig XIV., Friedrich d. Gr. — unter den Hohenſtaufen — unter Alfons, Herzog von Ferrara, unter Herzog Karl Auguſt von Weimar u. ſ. w.

---

189. **Etwas fürchten und hoffen und ſorgen**
Muß der Menſch für den kommenden Morgen:
Daß er die Schwere des Daſeins ertrage
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage
Und mit erfriſchendem Windesweben
Kräuſelnd bewege das ſtockende Leben.
(Schiller: „Die Braut von Meſſina".)

A. Don Manuel und Don Cäſar, die Söhne der Donna Iſabella, in Schiller's „Braut von Meſſina" ruhen vom langen Streit —
Und dies veranlaßte den Chor zu dem Ausrufe:

Tr. „Etwas fürchten und hoffen und ſorgen
Muß der Menſch für den kommenden Morgen:
Daß er die Schwere des Daſeins ertrage
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage
Und mit erfriſchendem Windesweben
Kräuſelnd bewege das ſtockende Leben!'

Digitized by Google

B. I. „Daß er die Schwere des Daseins ertrage
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage"
— völlige Sorgenfreiheit und Unthätigkeit ist unerträglich; dies zeigt sich

1. beim freien, reichen Mann — beim Partikulier, Rentier — der eigentlich nichts thun will, weil er es nicht nötig hat — ein solcher erfährt es selbst, daß Luther, wie Goethe recht haben in ihren Aussprüchen:

„Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von guten Tagen!"
(Goethe: „Sprüche in Reimen", Sprichwörtliches.)

Luther, W. 57 p. 128: Gute Tage können wir nicht ertragen und p. 283: Die Welt kann nichts weniger ertragen, denn gute Tage. (cf. G. Büchmann, „Geflügelte Worte", p. 99.)

Ähnlich Gellert:

„Ist nicht ein ungestörtes Glück
Viel schwerer oft zu tragen,
Als selbst das widrige Geschick,
Bei dessen Last wir klagen?"
(„Vertrauen auf Gottes Vorsehung".)

Kosegarten spricht sich in gleicher Weise aus: Unsere eingeschränkte Natur kann keine ununterbrochene Glückseligkeit ertragen: geregnet muß es haben, wenn uns die Sonne recht lieblich scheinen soll; nur durch einen Zusatz von Bitterkeit gewinnen die Leckerbissen des Lebens ihren wahren Hochgenuß.

— Der Kranz des Lebens will auch dunkle Blätter haben!

2. Beim Unfreien, Gefangenen im isolierten Zellengefängnisse — der nichts thun darf — der zur Strafe ohne alle Arbeit, ohne jede Beschäftigung sich selbst überlassen ist. —

„Kein Sklavenhandwerk ist so schwer, als Müßiggehen!"
(A. v. Haller: „Die Alpen", Schluß.)

II. Und mit erfrischendem Windesweben
Kräuselnd bewege das stockende Leben —

was stockt, stagniert, das fault und verdirbt, wie stillstehendes Wasser — dauernde, müßige Ruhe ist gegen unsere Bestimmung, ist das Grab des Lebens — verderblich — „faul" und „Faulenzer" hängen zusammen mit „faulen!"

1. verderblich für das physische Leben: der Leib, der Körper verkommt — die stockenden Säfte machen ihn träge, laß, krank!
2. für das geistige Leben, für Geist und Herz: das Seelenleben verkümmert, wenn der Mensch nichts wünscht, verlangt, hofft, erstrebt — oder um etwas trauert, besorgt ist, etwas zu bewahren, zu beschützen sucht; Fortentwicklung, Vervollkommnung ist nicht möglich — der Mensch verfehlt seine Bestimmung.

Rückert sagt daher mit Recht:

„Etwas wünschen und verlangen,
Etwas hoffen muß das Herz;
Etwas zu verlieren, bangen
Und um etwas fühlen Schmerz!" („Wunsch".)

C. Matth. 6, 25—30: „Sorget nicht für den kommenden Morgen ꝛc." steht mit obigem nicht im Widerspruche.

Digitized by Google

190. Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann: Güter zu suchen, Geht er; doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an!

(Schiller: „Der Kaufmann".)

A. Wissenschaft und Handel sind an sich sehr verschieden — man kann sie als Gegensätze betrachten: denn die Wissenschaft ist theoretisch, ideal, rein geistig, — der Handel ist praktisch, real, materiell in seinen Bestrebungen.

Gleichwohl sind sie aber auch Bundesgenossen, die sich zu allen Zeiten gegenseitig treu unterstützten und förderten; schon in den ältesten Zeiten waren die berühmtesten Handelsvölker — die Phönizier, Karthager — auch mit der Wissenschaft im Bunde — sie erfanden die Schreib- und Rechenkunst, weil sie beide nicht entbehren konnten — später waren die Araber, Italiener und Hanseaten die besten Geographen, Astronomen, Mathematiker u. s. w. Die großen Erdentdecker und Erforscher seit Herodot, der uns von der Umschiffung Afrikas durch die Phönizier berichtet, — auf Befehl des Necho, — besonders Bartholomäus Diaz, Vasco de Gama, Kolumbus, Magelhan, Tasman, Cook und in neuester Zeit die Erforscher des innern Afrikas und Neuhollands dienten ebenso sehr der Wissenschaft, wie dem Handel und die gegenwärtig öfter veranstalteten Nordpol-Expeditionen haben gleichfalls beide Zwecke im Auge. Der Handel verdankt der Wissenschaft sehr viel und nicht weniger die Wissenschaft dem Handel!

Darum sagt denn auch Schiller im besondern vom Handel:

Tr. Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann: Güter zu suchen
Geht er; doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an!

B. I. Direkt und zunächst hat der Kaufmann seine Handelsinteressen im Auge — Güter zu suchen, geht er —

1. er holt Waren, Handelsartikel aus der Fremde — treibt Import-Handel —
2. führt heimische Waren ins Ausland — treibt Export-Handel.

II. Indirekt nebenher, zugleich mit befördert er Kultur, Civilisation, Kunst und Wissenschaft, Religion:

1. indem er Kenntnis des Fremden von Land und Leuten, andern Erdteilen und Ländern, Nationen, Sitten, Gebräuchen, Sprachen und Religionen in die Heimat bringt —
2. das heimische Wissen, die Kenntnisse und Fertigkeiten der Heimat durch Handelsreisen, Gründung von Faktoreien, Kolonien und Missionen in die Fremde bringt.

C. Darum muß aber der Kaufmannsstand auch darauf bedacht sein: seine Eleven wissenschaftlich und sprachlich ausbilden zu lassen — damit sie später wirklich Kaufleute werden! Und der sich täglich erweiternde Weltverkehr fordert diese Vorbereitung und Ausbildung des Kaufmanns immer mehr!

---

191. Freut Euch des Lebens.

(J. M. Usteri.)

A. Oft und von vielen ist das „memento mori" (lat. Sprichwort) empfohlen worden; Goethe empfiehlt das „memento vivere" und das demgemäße Denken und Handeln mit Einschluß des rechten Lebensgenusses — des

Digitized by Google

Tr. Freut Euch des Lebens! — Wie denke ich über diesen Ausspruch? Derselbe hat unzweifelhaft

B. I. eine gewisse Berechtigung:

1. Gott gab dem Menschen die Fähigkeit — ein empfängliches Herz, Sinn für die Freude —
   a. er kann sich ebensowohl still vergnügt allein freuen,
   b. wie andererseits in geselliger Gemeinschaft mit andern — „Freuet euch mit den Fröhlichen" Röm. 12, 15.
2. Gott gab dem Menschen auch die Mittel, sich zu erfreuen:
   a. in seiner schönen, herrlichen, genußreichen Natur — Naturgenuß — direkt —
   b. in der durch Menschen als Nachahmung der Natur betriebenen Kunst — Kunstgenuß — indirekt.

Obiger Ausspruch hat aber auch eine gewisse Berechtigung:

1. in der Art des Genusses:
   a. nach Quantität — halte Maß! sei mäßig — es hat alles seine Grenze — est modus in rebus! (Horat. Sat. I. 1, 106.)
   b. nach Qualität — in Ansehung der Sittlichkeit — — unerlaubte Genüsse sind das Glatteis der Tugend! die Leidenschaftlichkeit des „Ede, bibe, lude, post mortem nulla voluptas!" (lat. Sprichwort als Wahlspruch der Epikureer) ist verwerflich! In Rücksicht auf Gesundheit — genieße: was deinem Leibe gesund ist —
2. in der Zeit des Genießens: alles hat seine Zeit!
   a. die Jugend gestatte sich nicht die Freuden der späteren Lebensalter — genieße nicht voraus!
   b. das Alter verlange nicht noch einmal nach den Freuden der Jugend.

C. Schiller nennt die Freude einen „schönen Götterfunken" in seinem Liede: „An die Freude" und ruft begeistert aus:

„Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur;
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr!"

---

192. Geben ist seliger, denn Nehmen.

(Apostelgesch. 20, 35.)

A. Im allgemeinen gilt unter gewöhnlichen Menschen der umgekehrte Satz und der Geizhals handelt konsequent nach dem Gegensatze von „Geben ist seliger, denn Nehmen" —

anders jedoch

Tr. fühlt und denkt der Edle — er hält es mit dem

„Geben ist seliger, denn Nehmen!"

B. I. Geben ist seliger:

1. es ist an sich schon ein beseligendes (Gefühl) Bewußtsein, in der Lage zu sein, geben zu können — ideale Seite —

Digitized by Google

2. noch beglückender aber ist es, dem Mangel anderer wirklich abzuhelfen — die Not anderer thatsächlich zu lindern — reale Seite —

II. denn Nehmen:

1. es ist unter allen Umständen ein drückendes Gefühl, aus Mangel, aus Bedürfnis nehmen zu müssen — selbst wenn gern gegeben wird —
2. noch drückender wird aber das Empfangen, wenn nicht zartfühlend, schonend gegeben wird — sondern in für den Empfänger demütigender, beschämender Weise — nicht alle verstehen zu geben.

C. Unverständiges Geben kann eben soviel Tadel verdienen, wie unverschämtes Nehmen!

---

193. Geheimnisvoll am lichten Tag
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben:
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag —
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.
(Goethe: „Faust".)

A. Wir sehen die Natur, die Welt um uns her mit unsern Augen — wir haben für das Ganze, wie für die Einzelheiten Namen: wir bemerken und empfinden die Wirkungen des Waltens der Natur — allein wie selten erkennen wir die wahre, letzte Ursache der Erscheinung — wie wenig ist uns auch zugleich das Wesen, die besondere Natur der Dinge selbst bekannt:

daher sagt Faust mit Recht:

Tr. „Geheimnisvoll am lichten Tag
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben:
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag —
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben."

B. I. Geheimnisvoll am lichten Tag liegt die Natur, das Weltall vor uns ausgebreitet — allein von dem:

1. was wir von dem unendlichen All wirklich mit unbewaffnetem Auge sehen können, ist doch das Meiste für uns noch immer mit einem Schleier überdeckt und daher nur sehr allgemein und unbestimmt wahrnehmbar —
2. wer aber entschleiert unserer Kurzsichtigkeit die Unendlichkeit des Weltenraumes und alle die Milliarden von Welten- oder Himmelskörpern, von denen kein Lichtstrahl bis zu unserer Erde dringt! — Das Universum ist nach Umfang verschleiert und keine Macht der Erde zwingt die Natur, sich zu offenbaren — kein noch so gut bewaffnetes Auge! —

II. Zu demselben Resultate gelangen wir trotz aller fortgeschrittenen Astronomie, Physik, Chemie — wenn wir das Einzelne, die kleinste Einzelheit, das Atom zum Gegenstand unserer Untersuchung, unserer Forschung machen!

1. das Atom ist eben das Atom — weil wir es nicht mehr zerteilen, trennen, auflösen können —
2. wir wissen daher auch nicht: ob das, was wir Atom nennen, schon letztes Element, ob es noch zersetzbare Masse ist — die

Digitized by Google

letzten Elemente alles Seins, d. h. das innere Wesen aller Dinge, ihr Inhalt ist und bleibt uns unbekannt.

C. Schon Haller stellte in seinem Gedichte „Die Falschheit menschlicher Tugenden" die wahre Behauptung auf: „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist!"

„Was die Natur dem schwachen Menschengeiste nicht offenbaren mag —
Das zwingt er ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben!"
(Nach Goethe's „Faust".)

und Körner im Zrinh I, 1:

„Und in die stille Werkstatt der Natur
Hat keines Menschen Auge noch gesehn."

---

194. Geld ist die erste Großmacht — der Herr der Welt.

A. Das Geld wurde als Tauschmittel in Phönizien erfunden, wie man sagt — dort von Kaufleuten als Sache der Notwendigkeit erkannt und anfangs durch Muscheln, später in Metall, Papier u. s. w. dargestellt; nach und nach ist es selbst Handels- und Spekulations-Ware geworden und wird so täglich in Banken und Börsen auf den Geldmarkt gebracht.

Es hat je länger je mehr an Einfluß gewonnen und ist so mächtig geworden, daß man es — ob mit Fug und Recht oder nicht, wird sich unten zeigen:

Tr. die erste Großmacht der Welt, den Herrn, den Beherrscher der Erde nennt — und an dieser Behauptung ist

B. I. viel Wahres; denn

1. durch Geld kann man das Eigentumsrecht über vieles erlangen — Besitz, Dienstkräfte ꝛc. durch sittlich-berechtigten Kauf, oder dienstverhältnislichen Kontrakt (Mietung, Engagement ꝛc.);
2. durch Geld, mit dem goldnen Schlüssel lassen sich unsittlich — bestechungsweise viele Menschen gewinnen, viele Zwecke erreichen; dadurch läßt sich gelegentlich die Sieben zur geraden Zahl machen, Schlechtes vertuschen, Unehrenhaftes für immer vor der Öffentlichkeit verschließen u. s. w.;

II. der Ausspruch „Geld beherrscht die Welt" ist aber nicht durchaus wahr; denn

1. nicht alle Dinge und Lebensgüter sind käuflich, z. B. Kenntnisse, Bildung, wahre Achtung, wirkliche Ehre — die Tugend und viele sachliche Objekte überhaupt müssen erworben werden;
2. nicht alle Menschen sind käuflich — es lassen sich durch Geld ebenso wenig alle Menschen zu jedem beliebigen Zwecke gebrauchen — Beispiele —

C. Der Ausspruch Gleim's:

„Despoten mancher Art giebt's in der kleinsten Welt;
Der größte aber ist — und welcher denn? — das Geld!
Geld legt den freisten Mann in Ketten,
Giebt Sünden-Sklaven Schwanenbetten,
Macht klein den größten Geist und schwach den stärksten Held!"
(„Als von Despoten gesprochen wurde".)

Digitized by Google

ist also nur unter Umständen wahr, und ebenso sehr dürfte der alte Spruch die Grenzen — die Schranken der Wirklichkeit überschreiten, wenn er in wörtlicher Bedeutung genommen werden soll:

„Wer sich sein selbst beherrschen kann —
Dem ist die ganze Welt und alles unterthan."

---

195. **Ich hân lande vil gesehen,**
unde nam der besten gerne war:
übel müeze mir geschehen
kunde ich ie mîn herze bringen dar,
daz im wol gevallen
wolde fremeder site!
nû waz hulfe mich, ob ich unrehte strite?
tiuschiu zuht gât vor in allen.

(Walter von der Vogelweide: „Deutschlands Ehre".)

A. Viele mißachten Deutschland nur — sie tadeln alles, was deutsch ist und gehen nicht selten so weit: daß sie von sich selbst nichts halten — weil sie Deutsche sind. Daher ist es gekommen: daß Deutschland und der Deutsche im Auslande vielfach ohne Anerkennung blieb — weil man das Land nicht kannte und der Deutsche sich nicht geltend machte — zur Verteidigung, Rechtfertigung — zum Lobe seiner Heimat, seines Vaterlandes nicht mutig, offen das Wort ergriff.

Dagegen erklärte Walter von der Vogelweide, daß

Tr. ihm die deutsche Zucht gefalle:

„Das ist meiner Reisen Frucht:
Daß mir gefällt die Deutsche Zucht!"

B. Fragen wir im Anschlusse an diese Worte — aber auch zugleich abgesehen von jener frühen Zeit des Mittelalters: können wir dem Ausspruche beistimmen? oder was haben wir zum Lobe, zum Preise Deutschlands anzuführen? so werden wir der Wahrheit gemäß antworten müssen:

I. die Natur — das Land ist reich an preiswürdigen Gegenden:
   1. an romantischen Landschaften — Beispiele (von den Alpen bis zum Harz und vom adriatischen Meere bis Arkona auf Rügen) — romantisch-poetische Seite,
   2. an produktenreichen Auen und Ländereien — ökonomisch-prosaische Seite;

II. die Bewohner — die Leute verdienen ganz besondere Anerkennung:
   1. ihre allgemeine Verstandesbildung — ihre Kenntnisse — ihr Wissensreichtum — von der allgemeinen Volksbildung bis zur abstrakt-philosophischen Spekulation des Gelehrten — von dem Agrikultur-Fleiße bis zur höchsten Kunstindustrie;
   2. ihre Gemütlichkeit — Gemüts- oder Herzensbildung, ihr tief religiöser Sinn — Gesinnung und Charakter — liebenswürdig im Familienleben, ehrenhaft im Staatsleben, als Staatsbürger, als Vaterlandsfreund.

C. Die deutsche Gemütlichkeit geht in ihrer kindlichen Naivität, in ihrer harmlosen Unbefangenheit bisweilen weiter, als ihr zum Ruhme ge-

Digitized by Google

reichen kann — zur Bezeichnung des Deutschen nach dieser fehlerhaften Seite hin, hat sich der Ausdruck gebildet:

„der deutsche Michel!“ (sprichwörtlich).

Dieser ist zwar langsam und bedächtig — er läßt sich viel gefallen; aber er ermannt sich doch auch zur rechten Zeit: so in neuster Zeit und hat auch auf dem Gebiete des soliden Fortschritts in der Industrie auf den allgemeinen Industrie-Ausstellungen ausgezeichnete Erfolge errungen; während er früher aus falscher Spekulation und falscher Bescheidenheit für seine eigenen Fabrikate die Signatur „manufacture de Paris“ vielfach in Anwendung brachte.

Deutschland, Deutschland! über alles,
Ueber alles in der Welt!
(Hoffmann von Fallersleben.)

---

196. **Ich weiß es, — — — — — — — der Mensch soll**
Immer streben zum Bessern und, wie wir sehen, er strebt auch
Immer dem Höheren nach, zum wenigsten sucht er das Neue;
Aber geht nicht zu weit, denn neben diesen Gefühlen
Gab die Natur uns auch die Lust, zu verharren im Alten
Und sich dessen zu freun, was jeder lange gewohnt ist:
Aller Zustand ist gut, der natürlich ist und vernünftig!

(Goethe: „Hermann und Dorothea“ — „Die Weltbürger“.)

A. Unsere Zeit nennt sich die Zeit des Fortschritts — sie drängt mit ungeduldiger Hast nach vorwärts und mit einer nicht zu verkennenden Geringschätzung und Verachtung alles Früheren — ja verdächtig macht der sich, der sich zum Verteidiger und Beschützer des Alten aufwirft — man hält ihn ohne weiteres für beschränkt. —

Es hat aber auch Zeiten gegeben, in denen umgekehrt die Welt stille zu stehen schien und mit einem besondern Behagen im ewigen Einerlei sich gefiel — jede Neuerung tadelte, haßte und verfolgte — und mit Feuer und Schwert Reformatoren des Alten zu vertilgen suchte. Diese unzeitige Angst vor allem Neuen charakterisirt L. Boerne in seinen Fragmenten und Aphorismen durch die Erzählung: „Als Pythagoras seinen bekannten Lehrsatz entdeckte, brachte er den Göttern eine Hekatombe dar. Seitdem zittern die Ochsen, so oft eine neue Wahrheit an das Licht kommt.“

Nach beiden Seiten hin

Tr. erklärt sich obiger Ausspruch gegen jede ausschließliche Einseitigkeit: „Jeder Zustand ist gut, der natürlich ist und vernünftig!“

B. I. Ich weiß, der Mensch soll den Fortschritt fördern: Immer streben zum Bessern — und, wie wir sehen, er strebt auch immer dem Höheren nach, zum wenigsten sucht er das Neue:

1. der Mensch liebt von Natur die Veränderung — er sucht und liebt das Neue — wobei er nicht immer auch zugleich das Bessere findet; gar viele Neuerungen sind Verirrung von der Natur — sind unverständig und sittlich verwerflich;
2. doch von diesem Drange geleitet, trifft er dann hier und da doch auch das Bessere — auf diesem Wege ist im Lauf der Zeiten vieles anders und zugleich auch in vieler Beziehung besser

Digitized by Google

geworden — verbessert worden — die Welt ist fortgeschritten — sie erfreut sich des Neuen:

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit
Und neues Leben blüht aus den Ruinen."
(Schiller: „Wilhelm Tell" IV, 2.)

II. „Aber geht nicht zu weit! denn neben diesen Gefühlen
Gab die Natur uns auch die Lust zu verharren im Alten
Und sich dessen zu freun, was jeder lange gewohnt ist."

1. Erfahrungsgemäß macht die bloße Gewohnheit uns vieles nicht nur erträglich, wenn es an sich auch nicht nach unserem Geschmack war — sondern auch wirklich behaglich, lieb, wert und teuer und kann man für solche bloße Gewohnheitsliebhaberei auch nicht das Wort ergreifen; so ist es doch billig, dem Einzelnen dieses und jenes zu lassen und zu gönnen — eben weil es mit seinem Wesen verwachsen, für ihn zur andern Natur geworden ist —
2. andrerseits aber hat das historische Dasein auch seine volle Berechtigung — man schütte das Kind nicht aus mit dem Bade — die Gegenwart soll sich entwickeln im festen, wohlbegründeten Zusammenhange mit der Vergangenheit — die natürliche, vernünftige Gegenwart soll ein Kind der Vergangenheit sein und später wieder die Mutter der Zukunft.

C. Setze nur das Vernünftige, Bessere, das Natur- und Sachgemäße, das Richtige an die Stelle des Alten mit billiger Rücksicht fürs Alte — dann wird die Zeit schon entscheiden: was endlich Geltung und Giltigkeit haben soll.

In dieser weisen Akkommodation an das Bestehenlassen des Alten lehrte und handelte Christus! so führte er seine neue Lehre ein und so gewinnt sie immer weitere und tiefere Geltung gleich einem Sauerteige, der endlich die ganze Masse durchdringt. — Nur, was so entsteht, besteht!

197. Kann uns zum Vaterland die Fremde werden?

(Goethe: „Iphigenie in Tauris" I, 2.)

A. Ausgehend von der Stelle in Goethe's Iphigenie — vom speziellen Falle zur allgemeinen Auffassung der Frage:

Tr. Kann uns zum Vaterland die Fremde werden? wird sich so antworten lassen:

B. I. in Ansehung materieller Befriedigung kann uns die Fremde das Vaterland, die Heimat wol ersetzen:

1. das neue Land gewährt dem Einwanderer oft dasselbe, — oft mehr, als die Heimat —
2. der Mensch wird in der Fremde nicht selten zu neuer, erhöhter Thatkraft veranlaßt und angefeuert.

II. Volle, wahre Befriedigung des geistigen Menschen kann die Fremde nicht gewähren — das Herz bleibt unbefriedigt:

1. es fehlen die heimatlichen Personen — Verwandte, Bekannte, die wir, die uns lieben —

Digitized by Google

2. alle die heimatlichen Sachen, mit denen wir durch Gewohnheit gleichsam verwachsen, die uns ans Herz gewachsen, die uns wert, teuer, lieb geworden sind — ganz abgesehen von ihrem eigentlichen Werthe.

(cf. die Dispos. Nr. 136: Patria est, ubicunque est bene.)

C. Iphigenie lebte in Taurien im Überflusse, geehrt, geachtet — aber befriedigt war sie nicht!

„Und es gewöhnt sich nicht mein Geist hierher: —
Denn ach! mich trennt das Meer von den Geliebten,
Und an dem Ufer steh' ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele suchend! —
Weh dem, der fern von Eltern und Geschwistern
Ein einsam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächste Glück von seinen Lippen weg,
Ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach seines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerst den Himmel vor ihm aufschloß, wo
Sich Mitgeborne spielend fest und fester
Mit sanften Banden an einander knüpfen ꝛc." (I, 1.)

Wie Iphigenie, so blicken viele, so wohl zeitweise alle Auswanderer, alle, die in der Fremde leben, sehnsuchtsvoll zur Heimat hin!

---

198. Kein Mensch muß — müssen!

(Lessing: „Nathan der Weise" I, 3.)

A. In so weit der Mensch als physisches Wesen der Naturnotwendigkeit, dem Naturgesetze unterworfen ist, hat er keinen Willen — er muß alt werden, wachsen, essen, trinken, schlafen, sterben u. s. w. — „er muß!"

Anders aber verhält es sich mit dem geistig-sittlichen Menschen, mit dem, was den Menschen eigentlich zum Menschen macht; — in dieser Beziehung konnte Lessing den Nathan mit Recht sagen lassen:

Tr. „Kein Mensch muß — müssen!"

B. I. zum Bösen muß er sich gegen sein Wissen und Gewissen nicht zwingen lassen — „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen!" (Apostelgesch. 5, 29) also

1. weder äußerer Zwang — Furcht, Drohung darf den sittlichen Menschen nötigen, das Böse zu thun;
2. noch der innere Drang der Selbstsucht — der Eigennutz, die Rache —

II. das Gute aber muß er, wenn es wirklich gut sein soll,

1. im allgemeinen nach freier Willensbestimmung thun,
2. im besondern aus Liebe zum Guten, aus Liebe zu dem, was er für gut erkennt!

C. Mit Recht hielt Nathan dem Derwisch besonders die Worte entgegen: „Kein Mensch muß müssen!" — weil es für die Derwische des Orients nichts in der Welt geben soll, was sie fesselt, — keine Leidenschaft, die sie bestrickt, kein Gut, das sie lockt, — keinen Herrn, von dem sie abhängen! der rechte Derwisch besitzt und begehrt nichts — „hat die Armut eines Bettlers und die Unabhängigkeit eines Königs — ein freies, von keinem

Digitized by Google

Glaubensdünkel beengtes Herz; einen freien, von keiner Eitelkeit der Welt verblendeten Sinn!" (K. Fischer, „Lessing's Nathan der Weise".) Für ihn kann es also nichts geben, was ihm zuruft: „du mußt".

199. Liebe dein Vaterland Und verachte nicht das Fremde.

A. Liebe läßt sich als solche nicht gebieten; wohl aber kann die Liebe geweckt werden: indem man auf die guten Seiten, auf die Vorzüge einer Sache oder Person aufmerksam macht.

In diesem Sinne kann man daher jedem warnend und ermahnend zurufen:

Tr. Liebe dein Vaterland und verachte nicht das Fremde:

B. I. Liebe dein Vaterland:

1. absoluter Wert: du verdankst ihm viel Gutes — deine dankbare Anerkennung, deine Gegenliebe ist daher ganz in der Ordnung — ganz natürlich —
2. relativer Wert: Vergleiche dein Vaterland aber auch mit andern Ländern — dann wirst du noch ganz besondere Ursache haben, dasselbe zu lieben.

II. Verachte nicht das Fremde: sei bei deiner Liebe zum Vaterland nicht einseitig nur für das Heimische eingenommen — nicht parteiisch, nicht blind für den Wert des Fremden — verachte anderes, Fremdes nicht ohne weiteres, weil es fremd ist:

1. du erscheinst sonst kleinlich, beschränkt in deinem Urteile — theoretisch —
2. du schadest dir und deinem Vaterlande praktisch — thatsächlich, in Wirklichkeit: indem du dich verschließest gegen Ausländisches, Fremdes, das doch auch zu Nutz und Frommen deines Landes Einführung, Nachahmung verdient.

C. Erhalte dich frei, halte dich fern von jedem Extrem!

*200. Macht geht vor Recht.

A. Schon im alten Testamente (Habak. I, 2) lesen wir: „Es gehet Gewalt über Recht"; ebenso sagt Cassius Dio LXI, 1: „Nichts aber ist stärker, als der Ausspruch der Waffen, denn jeder, der sich durch die Macht hervorthut, scheint stets das Gerechtere zu sagen und zu thun." Im Faust endlich (Teil II, Act 5, Scene im Palast) sagt Goethe: „Man hat Gewalt, so hat man Recht" (cf. G. Büchmann, „Geflügelte Worte" S. 440.)

Tr. Was ist nun von dem Grundsatz zu halten:

„Macht geht vor Recht"?

B. I. Dieser Grundsatz findet seine Anwendung (positiv)

1. im Reiche der Natur. (Der Blitz trifft, das Wasser vernichtet, das Erdbeben zerstört, ohne daß wir die Berechtigung, das Recht einsehen und erkennen.)
2. in der Geschichte der Völker. (Der Stärkere vernichtete oft des Schwächeren Reich — Beispiele.)

Digitized by Google

II. Er muß aber als falsch zurückgewiesen und umgestellt werden — Recht geht vor Macht (negativ)

1. vom Standpunkt der Religion, der Humanität aus und dies giebt uns Kraft zum Handeln und stärkt uns im Leiden;
2. vom Standpunkt der Vernunft aus, und dies schützt uns vor Feindschaft und verschafft uns Freundschaft und Bündnis.

C. Daß Macht vor Recht gehe, kann nur dann zugegeben werden, wenn es sich um Reformen handelt, welche ein Staat zum Nutzen des großen Ganzen vornimmt und durch welche immer diese oder jene Klasse von Bürgern benachteiligt und ihrer althergebrachten Rechte und Privilegien beraubt wird; Beispiele: Solon's Seisachtheia — die Verteilung des ager publicus durch die Gracchen, die Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland — Einführung der allgemeinen Wehrpflicht u. s. w. In diesen Fällen ist Macht vor Recht als richtig anzuerkennen, ja es würde sogar das Verharren beim Alten ein Fehler sein, und Goethe dürfte recht haben, wenn er im Faust sagt:

„Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort."

---

201. (Doch) mit des Geschickes Mächten Ist kein ew'ger Bund zu flechten!

(Schiller: „Das Lied von der Glocke".)

A. Es giebt eine Menge sprichwörtlicher Redensarten und Bezeichnungen für die Unbeständigkeit des Glückes:

„Wer stehet, sehe zu, daß er nicht falle!" (Deutsches Sprichwort.)

„Es kann ja nicht immer so bleiben, Hier unter dem wechselnden Mond!" (Kotzebue: „Trost beim Scheiden".)

Hans Sachs nennt das Glück, so oft er von demselben spricht, stets das „walzende" — rollende — wobei der Mensch bald oben und bald unten ist — früh rot, am Abend tot — heute reich, morgen arm! jetzt im Palast und bald im Kerker — aus dem Übermut führt eine kurze Straße zur Demut.

Ähnlich spricht sich auch Schiller in der Glocke

Tr. über die Unbeständigkeit des Glückes aus:

„Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten!"

B. weil das, was wir Geschick nennen: das dem Menschen von außen herkommende Glück und Unglück ist, wozu er jedoch nicht selten unbewußt das Meiste beiträgt:

Das Glück muß demnach ein wechselndes sein, weil wir

I. selbst nicht immer richtig und recht handeln:

1. oft thun, was wir nicht sollten —
2. oft unterlassen, nicht thun, was wir sollten;

II. weil das Geschick des einzelnen von Faktoren abhängt, die außer ihm sind, die er nicht in seiner Gewalt hat:

1. von der Natur — Vorsehung — „der Mensch denkt's, Gott lenkt's" (deutsches Sprichwort);

Digitized by Google

2. von andern Menschen, die hemmend und fördernd auf uns einwirken.

C. Nur wer Gott vertraut und seinem Rat, hat Leib und Seele wohlbewahrt. (Deutsches Sprichwort.)

---

202. Nichts thun ist halber Tod, und Leben äußert sich nur in der Thätigkeit.

(Friedrich der Große.)

A. Obiger Ausspruch ist nicht neu — ähnlich ruft Iphigenie aus: „Ein unnütz Leben ist ein früher Tod!“ und Soliman in Körner's Zrinh IV, 4 sagt geradezu: „Die Ruhe tötet; nur wer handelt, lebt! Und ich will leben — will vorm Tod nicht sterben!“ aber daß auch Friedrich der Große diese denkwürdigen Worte sprach, ist im Hinblick auf sein eigenes thätiges und thatenreiches Leben von besonderer Bedeutung;

ihm war es aus eigener Erfahrung zur praktischen Wahrheit und Gewißheit geworden:

Tr. daß Nichtsthun halber Tod ist, und Leben sich nur in Thätigkeit kund thun kann.

B. I. Nichtsthun ist halber Tod:

1. physisch lebt zwar auch der Unthätige noch — er holt noch Atem, ißt und trinkt und so lange man dies von einem Menschen sagen kann, lebt er noch — vegetiert er noch;
2. kann man aber für das Leben eines Menschen nichts weiter anführen — beschränkt sich sein Leben darauf: dann ist sein Leben nur noch dem Leben des Tieres vergleichbar — dann ist er als Mensch halb tot — dann fehlt seinem Leben gerade das, was es zum menschlichen, geistig-sittlichen Leben macht — denn

II. wahres menschliches Leben äußert sich in Thätigkeit, im Handeln, nämlich

1. schon äußerlich, sinnlich wahrnehmbar in thätiger, thatkräftiger Bewegung, in Regsamkeit, und diese setzt
2. inneres Geistesleben — Denken, Überlegen, Fühlen, Wollen voraus — vernünftiges, sittliches Seelenleben!

C. In diesem Sinne gebraucht auch die heilige Schrift die Ausdrücke „Tod“ und „Leben!“ überall da, wo sie nicht vom Leben und vom Tode in gewöhnlicher, eigentlicher Bedeutung spricht; sondern vom geistlich-sittlichen Leben des Menschen in der Gemeinschaft mit Gott — nach dem Gleichnisse vom Weinstock und den Reben. (Ev. Joh. 15, 5.)

---

203. Nicht das Streben nach Besitz von Wissen — sondern Handeln ist die Lebensaufgabe der Menschen.

A. Faust suchte vergebens Lebensbefriedigung im Wissen, das er auf alle Weise zu erlangen strebte; als er sich aber dem praktischen Handeln im Dienste der Menschheit zuwendete, erkannte er: daß er den rechten Lebensweg betreten hatte.

Dieses Beispiel mag uns zur Erwägung des Satzes führen:

Digitized by Google

Tr. „Nicht das Streben nach Besitz von Wissen — sondern Handeln ist die Lebensaufgabe des Menschen."

B. I. Das Streben nach dem bloßen Besitz von Wissen ist nichtig —

„Ohne die That ist Wissen, wie ohne Honig die Biene!
Sage der stolzen: warum schwärmest du müßig und stichst?"
(Herder: „Wissen ohne That".)

1. ein solches Streben ist nichts anderes, als das Ansammeln eines toten Schatzes, wie es der Geizige mit dem Gelde macht — Wissen und Geld können und sollen nicht Zweck, sondern nur Mittel sein — ein solches Streben ist thöricht — verstößt bei allem Wissen gegen die Intelligenz!
2. der Besitz großen Wissens an sich blähet auf, verdirbt sittlich — führt zum Gelehrtenstolz, zum „prae se ferre" — verstößt gegen die Humanität (Moral).

II. Handeln ist die Lebensaufgabe — die Erdenbestimmung des Menschen:

1. die Religion fordert von jedem die thätige Liebe — Früchte — Werke. — „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte die Liebe nicht" (1. Kor. 13, 1);
2. die praktische Vernunft verlangt von uns: daß wir handeln — denn nur so besteht das Leben der Gesamtheit — wollte niemand handeln: so hört alles auf!

C. Damit wir geschickt, brauchbar, tüchtig werden zum Handeln, müssen wir nach Wissen streben!

---

204. Nur Dämmerung ist unser Blick — Nur Dämmerung ist unser Glück!

(Herder: „Die Dämmerung".)

A. Die einen sehen einseitig das menschliche Erdendasein als ein Jammerleben an — als Kummer und Sorge, Mühe und Arbeit — so selbst Salomo „wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen"; andere preisen und befleißigen sich des Kynismus unter der erhaben klingenden Phrase: „nichts bedürfen ist göttlich!" Viele betrachten das Erdenleben — gerade im Gegensatze zum Jenseits — als Lebenslust, so die Epikureer: „ede, bibe, lude, post mortem nulla voluptas!" „lustig gelebt und selig gestorben ꝛc." Wieder andere wollen schon auf Erden, dem Erdenleben abgewendet, in Verachtung des Irdischen nur geistig leben, indem sie entweder nach dem sittlichen Heiligenschein streben, oder sich einbilden, den Stein der Weisen gefunden zu haben — der Dinge geheimste Saat behorchen zu können, das Gras wachsen zu sehen — ins Innere der Natur zu dringen — so lange Zeit auch Faust!

Allen diesen gegenüber tritt Herder mit seiner Ansicht

Tr. vom menschlichen Erdendasein, indem er von ihm

B. I. sagt: Nur Dämmerung ist unser Blick —

1. Wohl können wir im Bereiche des Physischen, Sinnlichen, in der äußern Sinnenwelt, im Diesseits vieles, sehr viel erkennen; dabei wird jedoch, wo und wenn es sich um das Wesen, um die Elemente der Dinge handelt, Dämmerung unser Blick sein und

Digitized by Google

bleiben, was Haller mit seinem bekannten Ausspruche: Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist" treffend bezeichnet (Haller, „Falschheit menschlicher Tugenden").

2. Unsere Erkenntnis des Metaphysischen, Übersinnlichen, des Transcendentalen, des Geistigen — des Jenseits ist sicherlich dunkel und höchstens nur Dämmerung — nur Stückwerk (wie Paulus sagt 1. Korinth. 13, 9) — „Aus Licht und Schatten webten sie der Menschen täuschend Dasein hie".

Hierin aber findet Herder gerade unser Glück, indem er hinzufügt:

II. „Nur Dämmerung ist unser Glück!" d. h.

1. nicht: unser Erdenglück ist ein dämmerndes, ungewisses, zweifelhaftes Scheinglück — nur ein zweideutiges Schattengebilde — sondern
2. es ist ein Glück für uns, daß wir als Erdenmenschen, hier in der Zeitlichkeit im Zustande der geistigen Dämmerung des Glaubenslichtes leben. Denn nicht das klare Überschauen und sömit der festabgeschlossene Besitz eines gewissen Glückszustandes würde uns befriedigen und beglücken; sondern das stete Streben nach Glück, nach Erreichung von Zielen und Glücksgütern, verbunden mit Hoffnung und Sehnsucht und Befürchtung, läßt uns die guten Tage mit Danksagung genießen und die schlimmen Tage ertragen und überwinden: „Alles in der Welt läßt sich ertragen, nur nicht eine Reihe von schönen Tagen." (Goethe: „Sprüche in Reimen". Sprichwörtlich.) — „Etwas fürchten und hoffen und sorgen ꝛc." (Schiller: „Die Braut von Messina".)

C. Nach diesem Leben des Glaubens verheißt uns die heilige Schrift „das Erkennen":

„Da werd' ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah."
(Gellert — Lied: „Nach einer Prüfung kurzer Tage".)

Herder schließt mit der Bitte:

„Lieb und Äther, leiht, o leiht
Mir einst ein heller Pilgerkleid!"

205. Nur der Irrtum ist das Leben, Und das Wissen ist der Tod!

(Schiller: „Kassandra".)

A. Viele verlangen und streben darnach: in die Zukunft blicken zu können, die Zukunft vorher zu wissen! Die Orakel, Magier, Traumdeuter, Nekromanten (cf. Odysseus in der Unterwelt bei Teiresias), Zigeuner, Kartenleger, das Bleigießen und andere Manipulationen sollten und sollen noch dazu behilflich sein — Kassandra hatte vom Apollo die Sehergabe empfangen; sie fühlte sich aber im Besitze derselben sehr unglücklich und bat daher den Gott:

„Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit
Mir vom Aug', den blutigen Schein!
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein!"

Digitized by Google

„Meine Blindheit gieb mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer sang ich freud'ge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin!"

Tr. denn: „Nur der Irrtum ist das Leben
Und das Wissen ist der Tod!"
Dieser Ausspruch der Kassandra bezieht sich
B. I. zunächst auf das Gemütsleben — das Herz, auf Lebensfrohsinn, Glück, Genuß — das Glück des Lebens besteht darin: daß wir die Zukunft nicht wissen — die hinter ihrem Schleier für uns so vieles Weh, so vielen Schmerz verbirgt — und an der wir

1. doch nichts ändern können:

„Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nahn!"

2. durch deren Wissen wir uns aber selbst die Gegenwart verkümmern würden:

„Zukunft hast du mir gegeben;
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben —
Nimm dein falsch Geschenk zurück!"

So würde bei dem Vorherwissen der Zukunft selbst das Gute, was uns zu teil wird, was wir faktisch schon besitzen oder von der Zukunft zu erwarten haben, nicht als Glück genossen werden können — es würde nicht beglückend für uns sein!

II. Der Ausspruch der Kassandra:

„Nur der Irrtum ist das Leben
Und das Wissen ist der Tod!"

läßt sich aber auch — abgesehen von dem Sinne, den er zunächst im Munde der Kassandra hat — auf das intellektuelle Leben, auf die Regsamkeit, Denkthätigkeit des menschlichen Geistes beziehen und rechtfertigen:

1. da der Mensch weiß, daß er nicht irrtumsfrei ist — daß für ihn der Satz gilt: errare humanum est — „Es irrt der Mensch, so lang er strebt" (Faust); so hat er bei seinem Denken stets über sich zu wachen — zu überlegen, zu prüfen, um den Irrtum möglichst von sich abzuhalten und zu entfernen, — negative Seite seines intellektuellen Lebens. —
2. Ebenso wird er aber auch in diesem Bewußtsein — bei dieser Beschaffenheit seiner intellektuellen Geistesorganisation als irrendes, dem Irrtume unterworfenes Wesen kein abgeschlossenes, fertiges, vollendetes Wissen für sich in Anspruch nehmen wollen — als sein Eigentum betrachten — dies würde und müßte geistigen Stillstand zur Folge haben, denn „das Wissen ist der Tod"; er wird sich vielmehr veranlaßt sehen: denkend weiter fortzustreben, fort und fort zu forschen, um Neues, Besseres zu suchen, zu finden, zu erfinden, zu entdecken und so gilt für den irrenden Menschen auch der Satz: „Es strebt der Mensch, so lang er irrt" — so

Digitized by Google

hat der Irrtum auch den positiven, geistigen Fortschritt, das andauernde Streben nach Vervollkommnung, nach Vollendung zur Folge — der dem Irrtume unterworfene Mensch kann nicht ruhen und nicht rasten — der Irrtum erhält das geistige Leben rege und treibt zum positiven Schaffen.

C. Zum Glück für die Menschheit kann kein Mensch den Schleier des Bildes von Saïs wirklich aufheben — der Mensch würde aufhören, Mensch zu sein: wenn er dem Irrtume nicht mehr unterworfen wäre!

---

206. Nur kleine Seelen knien vor der Regel — Die große Seele kennt sie nicht!

A. In der Natur — in der großen, allgemeinen Weltenuhr — geht alles nach bestimmten Gesetzen und Regeln; ebenso herrschen Regel und Gesetz, gesetzmäßige Ordnung in allem menschlichen Thun und Treiben, wo etwas Ordentliches, Verständiges, Vernünftiges geschieht.

Mit diesen Wahrnehmungen scheint der Satz:

Tr. Nur kleine Seelen knien vor der Regel — die große Seele kennt sie nicht — in argem Widerspruch zu stehen: er hat dennoch seine Richtigkeit, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird.

B. I. Nur kleine Seelen knien vor der Regel:

1. weil sie bei ihrer geringen Begabung nur auf Reproduktion angewiesen sind, d. h. nur nachahmend schaffen können — sich also auf Vorhandenes, Altes angewiesen sehen und dadurch beschränkt sind — nach dem sie sich richten müssen — was für solche Richtschnur ist;
2. ebenso müssen sie zur Erreichung ihrer Ziele nach derselben Methode, nach denselben Regeln verfahren.

II. Die große Seele kennt sie nicht: diese verfährt auch nach Gesetzen, handelt auch nach Regeln — aber nicht nach den allgemein üblichen, hergebrachten — alltäglichen; sie kümmert sich nicht um das, was und wie es andere machen und bisher gemacht haben:

1. sie verfolgt eigene Zwecke — neue Produktionen, Ziele; stellt neue Systeme, neue Theorien auf — begründet neue Zeitalter ꝛc. — und wählt zur Erreichung ihrer Zwecke
2. eigene Mittel — das Genie, der große Geist geht seinen eigenen Weg. — Der gewöhnliche Mensch knüpft den Knoten auf — ein Alexander zerhaut ihn!

C. Die Geschichte liefert hierzu die Belege: man vergleiche damit die Schöpfungen, das Verfahren großer Reformatoren, Staatsmänner, Feldherren, Gelehrten, Künstler ꝛc. — auch unsere unmittelbare Gegenwart beweist uns obiges in dem allmählichen, großen Einigungswerke Deutschlands.

Nulla regula sine exceptione! (Lat. Sprichwort.)

Digitized by Google

**207. „O blicke, wenn den Sinn dir will die Welt verwirren,
Zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren!"**
(Rückert: „Angereihte Perlen".)

A. Das egoistische Thun und Treiben der Welt — Rachsucht, Hab- und Gewinnsucht, Genußsucht, überhaupt die Versuchung zu leidenschaftlicher Befriedigung versetzt den Menschen in Unruhe, führt zur Verwirrung seines Geistes und macht ihn unfähig, klar zu denken und richtig zu empfinden.

Als Gegenmittel gegen solche Urteilsverwirrung und Gemütsunruhe empfiehlt uns der Dichter die Beherzigung des Ausspruchs:

Tr. O blicke, wenn den Sinn dir will die Welt verwirren,
Zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren!

weil erfahrungsgemäß

B. I. der An- und Aufblick zum gestirnten Himmel beruhigt — Gemüts-, Seelenruhe erzeugt:

1. indem er zunächst fesselnd abzieht von dem Getreibe, von dem Gewirr der Welt, dem erregten Gemüte die Ursache der Beunruhigung entzieht und
2. dadurch den leidenschaftlich beschäftigten und beunruhigten Geist zur Ruhe kommen läßt — die Wirkung, die Folge aufhören macht — ruhiges Denken und Urteilen, objektives Auffassen und Erfassen wieder möglich macht;

II. der Einblick in die Sternenwelt, die fortgesetzte tiefer eingehende Betrachtung des ruhigen, erhabnen, weiten Himmels führt

1. zum denkenden Erkennen der physischen Gesetzmäßigkeit — zum Anerkennen der Natur- und Weltenordnung, und so schwinden denn die Nebel aus unserer Seele, so wird es Licht in unserem Geist, und das Nachdenken über die ewige Gesetzmäßigkeit in der sinnlich wahrnehmbaren Natur führt uns
2. zu dem Bewußtsein der sittlichen Weltenordnung, des ruhig und ewig gleichmäßigen Waltens des göttlichen Willens, der göttlichen Weisheit und Liebe — wodurch wir zum besonnenen Ordnen unserer Gedanken und dem Gedanken an Gottes Walten gebracht werden: wir fühlen uns alsdann verpflichtet, ebenso den Weg des Herrn der Welt zu wandeln — nicht von seinem heil'gen Willen abzuweichen: wie die Sterne nicht abirren von ihren Bahnen — so finden wir uns zurück auf die ebne Bahn des Rechten und des Guten — so finden wir uns wieder in uns selbst zurecht — so finden wir das Rechte!

C. Daher zogen sich zu alter Zeit große Männer aus dem Gewirr der Welt in die Einsamkeit zurück, um in ruhiger Betrachtung der Natur mit Gott zu verkehren — sich abzuwenden von allem Irdischen — sich geistig zu sammeln und vorzubereiten zu dem großen Werke, das sie nur mit lautrem, reinem Geiste zustande bringen konnten!

So findet der Unglückliche, der Trauernde, der Verzweifelnde im Aufblick zum gestirnten Himmel Ruhe, Besonnenheit und Seelenfrieden wieder!

Digitized by Google

208. O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!

(Zar und Zimmermann von Lortzing: „Das Zarenlied von Reger".)

A. Viele Dichter, besonders Neuffer in seinen „Knabenjahren", Hölty in seiner „Knabenzeit" und Matthisson in seinen „Kinderjahren" schildern mit Recht

Tr. die Knabenzeit, die erste Jugendzeit als die glückseligste Zeit des Lebens — so beginnt z. B. Hölty seinen Preisgesang der Knabenzeit mit den bekannten Worten:

„Wie glücklich, wem das Knabenkleid
Noch um die Schulter fliegt —
Nie lästert er die böse Zeit,
Stets munter und vergnügt" —

B. I. Das Glück der Jugendzeit ist, negativ aufgefaßt, Freiheit, d. h. Freisein

1. von Lebensnot — von Sorgen um das tägliche Brot, um Speise und Trank, um Nahrung und Kleidung — das Kind ist frei von Sorgen um den Leib und selbst die gewöhnlichen Kinderkrankheiten werden leicht überstanden;
2. von Bekümmernis der Seele — kein Zweifel, kein Skrupel quält das jugendliche Gemüt — das unschuldige Kind kennt noch keine Gewissensnot, keinen Seelenschmerz, keinen Vorwurf — „kindliche Unschuld" ist ja sprichwörtliche, stehende Redensart!

II. Das Glück der Jugendzeit ist, positiv aufgefaßt, harmloser Genuß — Freude, Lust und Frohsinn — das Kind freut sich im Vollgenusse seiner Gegenwart:

„Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Lose;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen!"
(Schiller: „Das Lied von der Glocke".)

„Sie steht im Frühlingshaine
All' ihre Freuden blühn!
Es wallt im Rosenscheine
Ihr Blumenleben hin!
Nie hat der Gott der Zeiten,
Der Unschuld ewig hold,
Das Buch der Möglichkeiten
Vor ihrem Blick entrollt!

Ach! bis zu Charons Kahne
Schweift unsrer Wünsche Not;
Der Kindheit leichte Plane
Bekränzt das Abendrot;
Wir ahnen Sturm und Klippen
Bei frühlingsheitrer Fahrt:
Sie hängt mit Bienenlippen
Nur an der Gegenwart!"
(Matthisson: „Die Kinderjahre" — Schluß.)

1. Vieles macht dem Kinde Freude, was leicht zu beschaffen ist, was die Jugend sich ohne weiteres selbst zur Freude macht — weil sie anspruchslos, noch nicht verwöhnt, harmlos und darum leicht zu befriedigen ist — Beispiele aus den oben genannten Gedichten — extensiv, quantitativ viel Freude —

Digitized by Google

2. der frische, lebhaft empfängliche Sinn, die Genußfähigkeit des Kindes steigert jeden Genuß — die Phantasie belebt, vergrößert und verschönert jede Freude — das noch traumartige Geistesleben läßt den Sinnen, dem Gefühle, der Phantasie noch freies, unbeschränktes Spiel — die Jugend malt stets mit lebhaften Farben — Jubel und Lachen sind derselben stets zur Hand! — intensiv gesteigerte, qualitativ gehobene Jugendlust. —

C. Wohl dem: der in jedem Lebensalter das ist, was er sein soll — der wird sich auch später von äußern Bedrängnissen und von innern Bekümmernissen mehr oder weniger frei zu erhalten wissen — dem werden auch in späteren Lebensstadien Freuden nicht fehlen — der wird sich nicht härmen und in seine Kinderzeit zurücksehnen:

„Ein rechter Baum, der seine guten Früchte trägt,
Der wünscht nicht seine Blüten sich zurücke —
Und wem ein warmes Herz in seinem Busen schlägt,
Seufzt nicht mit Wehmut nach der Kindheit Glücke!"
(Rückert: „Vierzeilen", 2. Hundert 79.)

„Das Alter ist nicht darum trübe: weil darin unsere Freuden — sondern weil unsere Hoffnungen aufhören!" (Jean Paul.)

Die Jugend verkümmert und verkürzt sich nicht selten selbst einen Teil ihres Jugendglückes, indem sie in der Übergangszeit vom Knaben zum Jünglinge ein unzeitiges, ungeduldiges Verlangen und Bestreben zeigt: möglichst rasch und bald größer, älter, erwachsener sein, oder doch scheinen zu wollen, — weil sie damit freier, selbständiger, noch glücklicher zu werden hofft — sich mehr dünkt, vollwichtiger vorkommt! Dieses vorzeitige Aufgeben der realen Gegenwart, dieses gewaltsame Heraustreten aus dem Jugendleben, dieses Haschen nach etwas, was nicht ist, dieses Hereinziehen der Zukunft in die Gegenwart der harmlosen Kindlichkeit straft sich und gar bald erkennt dann auch ein solches Kind das reine Glück, die beseligende Glückseligkeit, die es durch eigene Schuld verloren, um die es sich selbst thörichterweise gebracht hat: nach diesem jugendlichen Drange, rasch älter werden zu wollen, tritt später nur allzubald das entgegengesetzte Verlangen stark in den Vordergrund: recht lange jung zu erscheinen — sich durch allerlei Toilettenkünste einen jugendlichen Anstrich zu geben! — Auch die Lüge hilft jünger machen durch falsche Angabe des Lebensalters!

Der Humor hat sogar Mühlen erfunden, um alte Gecken und Koketten jung zu mahlen! — Auch die Portrait-Maler schmeicheln in dieser Hinsicht gern und die Geschmeichelten lassen es sich gern gefallen — die wahre, treue Natur — die Photographie liefert treue, wahre Bilder!

Kind kann der Mensch nicht immer bleiben — auch das Kindliche nimmt nach der Ordnung der Natur allmählich eine andere Gestalt, ein anderes Wesen an! — Leider aber bleiben viele „Kinder" bis in ihr spätes Alter — und so wird das Kindliche an ihnen kindisch — daher giebt es so viele alte Weiber, die es nicht übel nehmen, die es gern hören: wenn sie als „junge Frau" von andern angeredet werden! —

Andrerseits ist es sehr heilsam: sich auch fürs Alter den kindlichen, anspruchslosen Sinn zu bewahren, z. B. Geschenke nicht nach Geldwert abzuschätzen:

Digitized by Google

„Meine Gabe ist nicht kostbar, meine Gabe ist klein —
Sie will dir das Wort nur erklären:
O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!
Und im Alter Genuß noch gewähren!
Wer den kindlichen Sinn sich fürs Alter bewahrt,
Der hat mit dem Alter die Jugend gepaart!
So nimm diese Gabe mit kindlichem Sinn —
Dann bringt sie dir auch noch im Alter Gewinn!"

---

209. Pracht, Reichtum, eitle Lust kann sie dir nicht gewähren — Was giebt die Weisheit uns? Den Geist, das zu entbehren.

(A. G. Käſtner: „Die Vorteile der Weisheit".)

A. Die Bestrebungen der meisten Menschen gehen auf die Gewinnung des Materiellen, des Irdischen — die Weisheit hat daher weniger Anhänger und Freunde, weil sie dem irdischgesinnten Menschen nicht das gewährt, worauf sein Sinnen und Trachten allein gerichtet ist; dennoch ist und bleibt die Weisheit das Edelste und Höchste, was sich der Mensch aneignen, was er auf Erden besitzen kann.

Tr. Käſtner spricht dies aus in seinem bekannten Distichon:
Pracht, Reichtum, eitle Lust kann sie dir nicht gewähren —
Was giebt die Weisheit uns? Den Geist, das zu entbehren,

und mit der ihm eigenen Kürze:

B. I. Pracht, Reichtum, eitle Lust kann sie dir nicht gewähren:
1. weil der Weise gar nicht darnach strebt, diesen Besitz gar nicht zum Ziele seines Strebens machen kann;
2. weil obiges von selbst nicht aus der Weisheit folgt;

II. Was giebt die Weisheit uns? den Geist, das zu entbehren:
1. der Weise erkennt und kennt die Nichtigkeit des Irdischen — Salomo: „Es ist alles eitel!" (Predig. Salom. 1, 2.)
2. er wird befriedigt und entschädigt durch Höheres.

C. Von dieser wahren, himmlischen Weisheit ist die „Weisheit dieser Welt" zu unterscheiden, von welcher die heilige Schrift sagt: daß sie Thorheit bei Gott sei! (1. Kor. 3, 19). Die Anhänger dieser falschen Weisheit glauben klüglich, alles zu gewinnen und betrügen sich schließlich doch nur selbst.

---

210. Rückwärts — vorwärts laßt uns blicken!

(Als Abschiedsrede eines Abiturienten bearbeitet.)

A. Wenn ein Wanderer an einem lange schon herbeigesehnten Ruhepunkte angekommen ist, wenn er nach Besteigung einer Berghöhe, eines Gebirgsrückens Halt macht, sich zu erholen: dann blickt er wohl noch einmal zurück auf den durchlaufenen Weg — aber auch ebenso vorwärts — auf die Bahn, die er noch zu durchlaufen hat.

Ebenso macht es der Mensch auf seiner Lebensreise,

Tr. und so blicken auch wir heut in dieser Scheidestunde

B. I. freudig gern rückwärts: denn
1. Hindernisse, Schwierigkeiten sind überwunden;
2. Viel des Guten ist uns in und durch die Schule und neben der Schule zu teil geworden — viele schöne Stunden wahren

Digitized by Google

Geistes- und Herzensgenusses bot uns die Wissenschaft — viele trauliche Stunden haben wir verlebt im traulichen Kreise des harmlosen Jugendverkehrs! Schön, süß ist die Erinnerung — dankbar schlägt unser Herz allen denen entgegen, denen wir dieses Jugendglück verdanken!

II. Forschend und prüfend blicken wir aber heut auch vorwärts und zwar
1. ernst: viele Schritte sind noch vorwärts zu thun — vieles ist uns gänzlich verborgen — ungewissen Trittes gehen wir in unsere Zukunft hinein — noch ungewiß ist unsere weitere Lebensgestaltung — neue Anstrengungen, größere Mühen, ernstere Sorgen liegen vor uns!
2. dennoch dürfen wir diesem Ernste des Lebens, dieser Ungewißheit, dieser Dunkelheit der Zukunft mit Zuversicht entgegengehen im Vertrauen auf den, der bisher und bis hierher geholfen hat; wir schreiten vorwärts mit dem festen Willen: alles nach Gottes Willen, alles mit Gott zu beginnen und zu vollbringen — an seiner Hand und auf seinen Wegen wollen wir weitergehen! er sei uns Licht und Leitstern auf unserem Lebenswege!

C. Möge es allen, von denen wir heut scheiden, wohl ergehen! uns soll die Hoffnung fort und fort begleiten: daß wir uns alle im besten Wohlsein wiedersehen! So rufen wir Euch allen zu: Lebt wohl!

---

*211. Säen ist nicht so beschwerlich, als ernten.

(Goethe: „Sprüche in Prosa", V. Abt.)

A. Erklärung des Gleichnisses.

Tr. Weshalb, fragen wir, ist das Säen (die Vorbereitung) weniger beschwerlich, als das Ernten (die Erfüllung)?

Die Gründe dafür liegen

B. I. im Säen selbst:
1. wirkliche Gründe:
   a. Kraft der Jugend,
      α. des Körpers,
      β. des Geistes;
   b. Lust
      α. zum Schaffen überhaupt,
      β. zum Gegenstande insbesondere;
2. scheinbare Gründe (in unserer Einbildung liegende):
   a. die Einbildung verschönt das Säen,
      α. als wäre es weise angeordnet,
      β. als wäre es gemeinnützlich;
   b. die Einbildung anticipiert das Ernten:
      α. sie erregt die Erwartung einer überaus reichlichen Ernte,
      β. sie gewährt einen Vorgeschmack dieser Früchte;

II. im Ernten:
1. negative Gründe:
   a. Schwäche des Alters,
      α. körperliche,
      β. geistige;

Digitized by Google

b. Unlust (Interesselosigkeit):
α. im allgemeinen,
β. im besonderen;
2. positive Gründe (Widerwärtigkeiten):
a. in den ungünstigen Verhältnissen,
α. relativ ungünstig, weil sie dem gehofften Erfolge nicht entsprachen,
β. absolut ungünstig;
b. in dem Widerstande der Menschen, indem die Erfolge
α. mit den Rechten derselben kollidieren und Haß —
β. mit der Billigkeit kollidieren und Neid hervorrufen.

C. Das Resultat dieser entgegengesetzten Beziehung ist eine motivierte Meinung des Geistes.

---

212. Schön ist der Friede; Aber der Krieg auch hat seine Ehre!

(Schiller: „Die Braut von Messina". Manfred im Chor.)

A. Viele Dichter haben Kriegslieder gedichtet, z. B. Gleim „Lieder eines Grenadiers", Müller „Griechenlieder" — die Dichter des Freiheitskampfes, des Krieges von 1813 ꝛc. Theodor Körner „Leier und Schwert" 1866—1870—1871 ꝛc.; sie wollten die Kämpfenden, die Krieger aufmuntern, begeistern, wenn nun einmal Krieg war — jedoch den Krieg selbst hat niemand besonders verherrlichen mögen! der Friede dagegen ist oft gepriesen worden.

In der „Braut von Messina" nimmt Manfred, einer aus dem Chore, das Wort für den Frieden und eben so für den Krieg, indem er ausruft:

Tr. Schön ist der Friede;
Aber der Krieg auch hat seine Ehre!

B. I. Schön ist der Friede:
1. er gewährt ein ruhiges, behagliches, idyllisches Dasein:
a. Leben am Tage:

„Ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach,
Und die hüpfenden Lämmer grasen
Lustig um ihn auf dem sonnigten Rasen;

b. Ruhe der Nacht:

Oder im Schimmer der Abendröte
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach."

2. er gewährt Muße und fördert die friedlichen Beschäftigungen des Lebens:
a. des idealen Lebens — Kunst und Wissenschaft:

„Süßes Tönen entlockt er der Flöte —"

b. des realen, praktischen Lebens — Handel und Gewerbe, Ackerbau, Bergbau ꝛc.

II. Aber der Krieg auch hat seine Ehre: er schafft Mannesmut, erzeugt Kraft — sittliche Aufopferung —

Digitized by Google

1. zur Bewahrung des Staatsbesitzes — des Vaterlandes;
2. zur Verteidigung, zum Schutze der Friedenswerke — des Privatbesitzes.

C. Kriege haben im Gefolge Friedensschlüsse — den Frieden. — Si vis pacem, para bellum (Cor. Nep. V. Epam. 5) — aber nicht jeder Friede trägt in sich den Segen eines wahren, dauernden Friedens — die Welt hat jetzt auch Frieden — aber wer weiß, wie lange!

„Sorge giebt mir dieser neue Frieden
Und nicht fröhlich mag ich ihm vertrauen.
Auf der Lava, die der Berg geschieden,
Möcht' ich nimmer meine Hütte bauen.
Denn zu tief schon hat der Haß gefressen
Und zu schwere Thaten sind geschehn,
Die sich nie vergeben und vergessen;
Noch hab' ich das Ende nicht gesehn!
Und mich schrecken ahnungsvolle Träume!"
(Cajetan im Chore der „Braut von Messina".)

„Ein Krieg ist köstlich gut, der auf den Frieden bringt;
Ein Fried' ist schändlich arg, der neues Kriegen bringt!"
(Fr. von Logau, Epigramm: „Friede und Krieg".)

---

213. Schweigen und Reden hat seine Zeit.

(Predig. Salom. 3, 7.)

A. „Ein jegliches hat seine Zeit und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde" (Pred. Salom. 3, 1) — „Gott thut alles fein zu seiner Zeit" (Pred. Salom. 3, 11) — ebenso soll sich der Mensch auch verhalten bei allem seinem Thun — so namentlich auch mit dem Gebrauche seiner Zunge, die zwar nur ein kleines, unter Umständen aber ein gefährliches Glied ist (Jakob. 3) (ἡ γλῶσσα πολλῶν ἐστι αἰτία κακῶν) — er soll bedenken: daß er Rechenschaft zu geben hat von jedem unnützen Worte, das er geredet hat (Matth. 12, 36) — daher die Mahnung des weisen Prediger Salomo Kap. 3, V. 7:

Tr. Schweigen und Reden hat seine Zeit:

B. I. Schweige zur rechten Zeit und am rechten Orte:

1. wie es Amt, Beruf von dir fordern — Amtsgeheimnis, diplomatisches Zugeknöpftsein:

Lerne schweigen, o Freund! Dem Silber gleichet die Rede,
Aber zur rechten Zeit schweigen ist lauteres Gold.
(Herder: „Das Schweigen".)

„Wer schweigt, hat wenig zu sorgen,
Der Mensch bleibt unter der Zunge verborgen!"
(Goethe: „Zahme Xenien, I.")

Sei stumm, wie der Fisch (Deutsche Sprichw.) — verschwiegen, wie das Grab.

2. wie es deine Privatzwecke, deine Familien- oder Geschäftsinteressen, dein persönliches Wohl und Weh von dir verlangen im sozialen Verkehr, in Gesellschaften, an öffentlichen Orten —

Si tacuisses, philosophus mansisses — (Büchmann p. 334.)

Wer leben will und gute Tage sehen, der schweige ꝛc. (1. Petri 3, 10.)

Am Baume des Schweigens hängt seine Frucht — der Friede. (Arab. Spruch.)

Digitized by Google

Ein Schneeball und das böse Wort,
Die wachsen, wie sie rollen, fort —
Eine Handvoll wirf zur Thür hinaus,
Ein Berg wird's vor des Nachbars Haus.

II. Reden zur rechten Zeit und am rechten Orte:
1. wann und wo es im Dienste der Menschheit, nach Pflicht und Gewissen geschehen muß: so Christus vor Pilatus — Luther in Worms — so Lessing in „Ehrenrettungen" — so als Fürsprache, Empfehlung anderer, wenn sie es verdienen.
2. wenn es gilt: dein eigener Verteidiger zu sein — dich zur Geltung, Anerkennung zu bringen, Einfluß zu gewinnen, um erfolgreich wirken, handeln zu können: „Lasset euer Licht leuchten ꝛc. (Matth. 5, 16). Sei nicht unzeitig mutlos, schüchtern, verzagt — zeige Mannesmut — „wer nicht Hammer ist, wird Ambos" (Goethe: „Gesellige Lieder") — Verwerflich ist die Redensart:

„Wer unter den Wölfen ist, muß mit den Wölfen heulen!"
(Deutsches Sprichwort.)

C. Reden unterscheidet sich von Sprechen, oder Sagen:
Reden heißt: durch Laute Gedanken ausdrücken: „die Rede war nichtssagend" — „geistreich".
Sprechen: Laute hervorbringen — Mancher spricht viel, ohne etwas zu sagen.
Sagen: Sprechen und Reden zugleich.

214. Sei dein Freund — dein wahrer Freund.

A. Der Mensch bedarf bei seiner Schwäche, bei seiner Hilfsbedürftigkeit des Menschen sehr! Bei der Wahl derer, die uns helfen sollen — bei der Wahl von Freunden ist aber Vorsicht nötig: denn es giebt auch falsche Freunde!

Sei vor allem aber dein eigener, dein wahrer Freund! — Diese Ermahnung scheint unnötig, überflüssig zu sein, da die Heilige Schrift im vornehmsten Gebote (Matth. 22, 37—39) die Selbstliebe, die Eigenliebe voraussetzt! Die Geneigtheit des Menschen zur Eigenliebe, zur Freundschaft für sich ist auch wirklich vorhanden und meist stärker, als die Liebe zu seinem Nächsten — da, wie es falsche Freunde giebt, auch diese Selbstfreundschaft oft nicht die rechte ist — vielmehr nur Verliebtsein in sich selbst, egoistische Parteilichkeit, Schwäche! Der Ausspruch:

Tr. „Sei dein Freund — dein wahrer Freund" hat demnach sehr seine volle Berechtigung — er ruft uns zu:

B. I. Schütze, verwahre dich gegen dich selbst — gegen deine falsche Eigenliebe — gegen eigene falsche Freundschaft:
1. in dem, was du dir gewähren willst;
2. in dem, was du dir zu versagen hast.

II. Schütze, verwahre dich aber auch, da du des Beistandes, der Unterstützung anderer nicht entbehren kannst, bei der Wahl von socialen und Geschäftsfreunden gegen den Eigennutz, den Egoismus, die Selbstsucht anderer:

Digitized by Google

1. „der werde nicht von dir erlesen, der nie sein eigner Freund gewesen", d. h. der weder that, was zu seinem wahren Glücke gewesen wäre; noch von sich fern hielt, abwehrte, was ihm schädlich, verderblich werden mußte — einem solchen fehlt die Kraft, zu deinem Glücke beizutragen — Unglück von dir fern zu halten;
2. „wer blos sein eigner Freund gewesen, der werde nicht von dir erlesen" (v. Logau, Freundeswahl): ihm fehlt der Wille, andern Freund zu sein — ein solcher wird, unbekümmert um andere, egoistisch nur an sich denken, nur für sich sorgen, er wird dir nicht helfen, dich vielmehr, wo er kann, ausbeuten.

C. Wer in obiger Weise sein wahrer Freund ist, der wird nach allen seinen Kräften und Mitteln das vornehmste Gebot zu erfüllen bemüht sein: er wird Gott und seine Nächsten lieben, wie sich selbst (Matth. 22, 37—39), er wird nach Pflicht und Gewissen auch für sich das Rechte thun! ein solcher ist, da er Gottes Willen erfüllt, für sich mit Gott im Bunde, er hat in Gott seinen wahren, seinen besten Freund!

---

*215. Sei was du willst, nur sei es recht; Ist es erlaubt, so ist's nicht schlecht.

(Wiederholt aus Heinze, Dispositionen 1854, Nr. 66.)

A. Viele meinen: nur in gewissen Ständen oder Berufsarten leben, ihr Lebensglück finden zu können; sie wundern sich, wenn jemand diesen oder jenen Lebensberuf wählen kann; sie können es nicht begreifen, wie sich jemand dazu entschließen, dazu hergeben kann, dieses oder jenes zu werden — sie halten gewisse Beschäftigungen, gewisse Berufsarten geradezu für ordinär oder gemein, für gewöhnlich, niedrig, entehrend, unpassend, unnobel — für schlecht!

Allein diese Auffassung und Würdigung der Lebensverhältnisse ist falsch — wahr dagegen der Satz:

Tr. Sei was du willst, nur sei es recht;
Ist es erlaubt, so ist's nicht schlecht!

B. I. Du kannst und wirst in jedem Lebensberuf, in dem du tüchtig bist, dein Brot finden, denn

1. die verschiedenen Berufsarten, die einen, wie die anderen, sind nötig, sind für das Gesamtleben unentbehrlich — die ganze menschliche Gesellschaft ist gleich einem Körper, sie bedarf jedes ihrer Glieder, sie bedarf der mancherlei Gaben und Kräfte, der verschiedenen Thätigkeiten; einer muß des anderen Last tragen helfen, die Einzelnen müssen sich gegenseitig ergänzen, wenn das Ganze bestehen soll;
2. man sucht und bezahlt daher den tüchtigen Arbeiter, welcher Berufsklasse er auch angehören mag, weil man seiner bedarf. Solche, mit denen es nicht geht, die nicht fortkommen, finden sich in jedem Stande, in jedem Bereiche menschlicher Betriebsamkeit; sie sind, was sie sind, nicht recht, sie sind Stümper — der Grund liegt nicht in den Berufsarten — es liegt in der Untüchtigkeit dieser Einzelnen.

Digitized by Google

II. Du kannſt und wirſt in jedem Lebensberufe, in dem du tüchtig biſt, die wahre Achtung deiner Mitmenſchen erlangen, denn

1. man bedarf deiner, man erkennt dich als notwendig an, man kann ohne deinen Beruf nicht beſtehen, er gehört zum Leben;
2. du biſt es gerade mit deiner Tüchtigkeit, der du dieſen oder jenen Beruf zu Ehren bringſt, oder in Ehren erhälſt, die Brauchbarkeit, die Nützlichkeit, die Notwendigkeit deſſelben beweiſt; wenn du dich in ihm bewährſt, muß man, wird man dich achten und ehren.

C. Die Berufsarten an ſich ſind demnach nicht ſchlecht, ſie lohnen, ſie ehren alle ihren Mann, wenn er ein richtiger Mann, tüchtig in ſeinem Berufe iſt.

Oft aber wird bei der Wahl des Berufes nicht richtig verfahren, nicht auf wahre innere Neigung oder auch auf ausreichende Befähigung dazu geachtet, daher denn ſo viele mit ihrem Berufe unzufrieden ſind:

Qui fit, Maecenas, ut nemo, quam sibi sortem
Seu ratio dederit, seu fors obiecerit, illa
Contentus vivat, laudet diversa sequentes?
(Horat. Sat. I, 1; 1—3.)

216. Selbſtmord iſt Feigheit — Schwäche.

A. Der Selbſtmord ſcheint viel Mut, viel Kraft vorauszuſetzen — es iſt in der That auch nichts Geringes, die Hand an ſich ſelbſt zu legen, ſich ſelbſt den Lebensfaden zu durchſchneiden! da doch der Menſch von Natur eine ganz natürliche Abneigung gegen den Tod hat, da die Natur den Trieb der Selbſterhaltung, Liebe zum Leben in ſeine Seele legte.

Dennoch iſt und bleibt bei tieferer Erwägung

Tr. der Selbſtmord Feigheit — Schwäche:

B. I. entweder der Willensſchwäche — eines feigen Herzens:

1. gewiſſe Übel, Hinderniſſe, Schwierigkeiten nicht überwinden zu können,
2. oder auch nicht einmal ertragen zu wollen;

II. oder der Verſtandsſchwäche — Geiſtesſtörung:

1. infolge von Krankheit des Körpers, oder
2. infolge von Vorwurf, Gewiſſensſchuld — Unglück.

C. Jeder iſt beklagenswert, mit dem es dahin kommt: daß er ſein eigener Mörder wird! (K. F. Kretſchmann: „Todesbereitſchaft".)

217. So der Mann ie mê gewinnet, So erz guot ie sêrer minnet!

oder

Je mehr der Menſch hat, deſto mehr will er haben! (Luther B. 57, p. 345.)

A. Kinder ſind freigebig, junge Männer verſchwenderiſch, als Verwalter von Gut und Vermögen leichtſinnig — alte Leute werden nicht ſelten geizig und mit Recht ſagt daher der alte Ausſpruch:

Tr. So der Mann ie mê gewinnet,
So erz guot ie sêrer minnet!

B. I. Der Mann hat es erfahren — er weiß: wie ſchwer das zum Leben Notwendige zu erwerben iſt,

Digitized by Google

1. wie viel Nachdenken, Sorgen und Bekümmern,
2. wie viel thatsächliches Mühen und Anstrengen nötig ist, um etwas zu erwerben.

II. Wie leicht und wie oft sich Zeit- und Lebensumstände ändern — die
1. teils Verlust herbeiführen, oder doch
2. die Gelegenheit zum weiteren Erwerb abschneiden, unmöglich machen. In diesem Falle ist es schon gut: einen Notgroschen zu haben — einiges Vermögen, einige Thaler auf die hohe Kante gelegt zu haben.

C. Es giebt gute und schlimme Ausnahmen: viele sparen verständig und sammeln den Notgroschen — ohne geizig zu werden. — andere, besonders genußsüchtige Männer, die kein Geld in der Tasche leiden können, verschwenden. Während sie verprassen, können sie es ertragen: daß die Ihrigen entbehren und darben und später im Elende, in Not und Armut zurückbleiben!

---

218. Sollen dich die Dohlen nicht umschrei'n, Mußt nicht Knopf auf dem Kirchturm sein!

(Goethe: „Zahme Xenien", V.)

A. Es ist eine sehr gewöhnliche Erscheinung: daß die Dohlen, die gern auf hohen Gebäuden nisten, die Spitzen, die Knöpfe der Türme schreiend umkreisen — der Knopf auf dem Kirchturm ist der höchstgestellte glänzende Punkt — die Dohlen sind — in übertragener Bedeutung — Menschen von schwarzem Herzen und gemeinem, schreiendem Verhalten —

daher der Ausspruch:

Tr. Sollen dich die Dohlen nicht umschrei'n,
Mußt nicht Knopf auf dem Kirchturm sein!

B. Diese Menschen-Dohlen umschreien jene auf glanzvoller Höhe stehenden Personen

I. aus bloßem Neide — aus Mißgunst — wenngleich sie selbst auf jener glanzvollen Lebenshöhe nicht stehen können — sie gönnen es andern nicht; — Bekrittelung —

II. aus eigennütziger Selbstsucht — aus Hab- und Gewinnsucht — um sich selbst an jene Stelle zu bringen, da sie darum bemüht sind, andere zu verdrängen — Verkleinerung, Verleumdung, Anschwärzung — Verdächtigung —

C. Wer hoch steht, fällt tief! Die schwindelnde Höhe bietet nur schmale Basis zum Stehen und nicht selten gelingt es den Dohlen, mit ihrem Geschrei zum Sturze Hochgestellter beizutragen — schon mancher erlag den Kabalen, den Intriguen seiner Umgebung.

---

219. Thu, was jeder loben müßte, Wenn die ganze Welt es wüßte; Thu es, daß es niemand weiß, Und gedoppelt ist sein Preis.

(Rückert: „Vierzeilen".)

A. Sehr gewöhnlich und ziemlich allgemein thun die Menschen das Gute nur, wenn es von den Leuten gesehen, bemerkt wird — vor den Leuten;

Digitized by Google

wogegen sie, wie ganz natürlich, das Böse im Verborgenen thun, möglichst vor der Öffentlichkeit (verschließen) verbergen —

das Gegenteil fordert der Ausspruch des Dichters:

Tr. Thu, was jeder loben müßte ꝛc.

B. I. Thu das Gute — Handle so,

1. als ob die ganze Welt Zeuge deiner Handlungen wäre — als ob alle Welt wüßte, was du thust —
2. und wenn sie es wüßte, daß sie es loben müßte —

II. Thu es, daß es niemand weiß —

1. thu das Gute im Stillen — stelle dich damit nicht an die Straßenecken, nicht auf den Markt — „Thust du das Gute, wirf es ins Meer — Weiß es der Fisch nicht, sieht's doch der Herr" — laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut — nur dann ist deine Handlung frei von Selbstsucht, — von Ruhmsucht, Ehrgeiz, Eitelkeit, Eigennutz, Gewinnsucht —
2. dann aber ist auch der Preis derselben ein doppelter: — denn was du im Verborgenen Gutes thust, wird dir der Herr vergelten öffentlich (Matth. 6, 4) — du wirst reellen Gewinn, reiche Wiedervergeltung ernten, — außerdem aber auch Achtung, Ehre, Ruhm!

C. Zur Ehre der Menschheit muß es anerkannt werden: daß auch viel Gutes mit reinem Sinn, aus wahrem Edelsinn gethan wird!

---

220. Überall trinkt man guten Wein,
Jedes Gefäß genügt dem Zecher;
Doch soll es mit Wonne getrunken sein:
So wünsch' ich mir künstlichen, griechischen Becher!

(Goethe: „Zahme Xenien", III.)

A. Die Pracht und Herrlichkeit, die Schönheit der Welt beweist uns im großen, im ganzen, wie in den geringfügigsten Einzelheiten — im geringsten Wurme, in der gewöhnlichsten Pflanze, in der Bildung der Schneeflocke, wie im Gefüge des Steines: daß der Schöpfer zugleich mit dem Wesen und der Güte der Dinge auch die Form und Einkleidung, den Schmuck, die Schönheit beachtete — scheinbar verschwenderisch ist alles schmuckvoll ausgestattet und angethan, was Gott schuf.

Dies sollte für jeden Menschen eine Mahnung — ein Vorbild und Muster sein für sein Thun und Schaffen, für sein Leben und seine Lebensgenüsse.

Allein dies ist leider nicht allgemein der Fall — es giebt sehr gewöhnliche; — diesen gegenüber aber auch durchaus edle Naturen der Menschen und demgemäß gemeine und edle Lebensgenüsse. —

Mit Bezug darauf sagt Goethe:

Tr. Überall trinkt man guten Wein,
Jedes Gefäß genügt dem Zecher;
Doch soll es mit Wonne getrunken sein:
So wünsch' ich mir künstlichen, griechischen Becher!

B. I. Dem gemeinen, materiellen Genußmenschen, — dem Zecher kommt es

Digitized by Google

1. einzig und allein auf das Was, die Genußmasse selbst an, auf Quantität und Qualität;
2. das Wie, das Gefäß ist ihm gleichgiltig — das beachtet er nicht — er will sich nur tierisch-sinnliche Befriedigungen verschaffen.

II. Für den gebildeten, edlen, ideal denkenden und genießenden Menschen hat

1. der Genuß selbst auch Wert — es ist ihm nicht gleich, was er genießt;
2. aber die feinste Genußmasse wird für ihn erst Genuß durch die Art des Genießens — der ästhetisch-fühlende Grieche konnte und mit ihm kann jeder andere Geistesverwandte nur mit Wonne genießen, den Wein nur mit Wonne trinken aus künstlichem Becher, aus sauberem Glase und Pokale!

C. Man hat ja eben deshalb zu verschiedenen Weinarten sogar verschieden geformte, geschliffene und gefärbte Gläser — weil man sagt: nur so getrunken, schmeckt dieser und jener Wein! und hierin geht man gewiß sogar schon zu weit; diese raffinierte Formgenußsucht ist auch Extrem, so gut, wie jene gemeine Formlosigkeit des Zechers — es ist Überreizung des Geschmacks — Einbildung, Koketterie!

---

221. (Und) wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt, Ist ein Barbar, er sei auch, wer er sei!

(Goethe: „Torquato Tasso", V, I.)

A. Die Doppelnatur des Menschen — die sittliche, der Geist, und die sinnliche, das Fleisch, veranlaßt die Menschen: bald mehr nach dem Idealen, oder andrerseits vorherrschend nach dem Realen zu streben — Himmlisches und Irdisches: Ewiges, Unvergängliches und Zeitliches, Vergängliches ist das Doppelziel menschlichen Strebens und nur wenige verstehen es: diese beiden Bestrebungen in sich zur Harmonie zu vereinen. Im Tasso von Goethe werden uns Repräsentanten der einseitigen Richtungen vorgeführt — der Fürst allein zeigt in seiner Denk- und Handlungsweise: wie er beiden Richtungen zugethan ist und so den wahren, den rechten Menschen in sich zur Anschauung bringt.

Dieser sagt zum Montecatino:

Tr. (Und) wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt,
Ist ein Barbar, er sei auch, wer er sei!

B. I. Das Streben eines solchen einseitigen Realisten, eines herzlosen Verstandesmenschen, das Denken und Handeln, Thun und Treiben ist ohne idealen Sinn — nur auf (Reales) Irdisches gerichtet, d. h. barbarisch

1. auf Erwerb und Gewinn materieller Erdengüter: Geld und Gut, Reichtum, Schätze — zwar nicht ausschließlich, sondern
2. auch auf Gewinn immaterieller, aber egoistischer Güter: äußere Ehre, Ruhm, Herrschaft, Macht, Ansehen vor der Welt —

II. dessen Lebensweise ist barbarisch:

1. die Objekte des Genießens sind materiell sinnlich — nur Freude am Irdischen, nur Genuß im Zeitlichen — Qualität der Genüsse — mögen diese Objekte das feinste, vorzüglichste auf Erden sein

Digitized by Google

— der feinste Wein, die kostbarste Speise, Delikatessen — Schiller sagt in dieser Beziehung in den „vier Weltaltern“:

„Denn ohne die Leier im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl!“

2. Die Art des Genießens solcher Menschen ist eine gewöhnliche, epikureische, massenhafte — barbarische Genußsucht, Unmäßigkeit, Schwelgerei — Quantität der Genüsse.

C. Die alten Griechen waren vorherrschend Idealisten — die Römer Realisten!

Die heilige Schrift sagt z. B.: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein; sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes geht!“ Christus in der Versuchungsgeschichte Matth. 4, 4. — Vaterunser.

---

222. Verbunden werden auch die Schwachen mächtig; Der Starke ist am mächtigsten allein.

(Schiller: „Wilhelm Tell“, I, 3. — cf. Hom. Ilias XIII, 237.)

A. In einem Gespräche zwischen Stauffacher und Tell über die Lage und Befreiung der Schweiz von den österreichischen Vögten will ersterer den Tell bestimmen: mit ihm und andern gemeinschaftliche Sache zu machen; er sagt zu Tell:

„Wir könnten viel, wenn wir zusammen ständen!“

Tell aber lehnt dies mit den Worten ab: „Laßt mich aus eurem Rat!“ Während Stauffacher bei der Ansicht bleibt:

Tr. Verbunden werden auch die Schwachen mächtig; — behauptet Tell: Der Starke ist am mächtigsten allein.

Beide Männer scheinen im Widerspruche, im Gegensatze zu einander zu stehen und haben doch beide recht:

B. I. „Verbunden werden auch die Schwachen mächtig;“ — für Schwache ist die Verbindung, die Vereinigung heilsam — ihnen ist sie zu empfehlen.

1. Dies erweist sich erfahrungsgemäß schon in der Natur als richtig;
   a. die einzelnen Ruten eines Bündels sind leicht zerbrechlich;
   b. vereinigt widerstehen sie, wie uns die Fabel lehrt;
2. eben so unter Menschen:
   a. der einzelne Schwache ist schwach — er vermag für sich allein nichts — der Lahme und der Blinde in der Fabel von Gellert, — allein kann keiner von der Stelle, sitzt fest, ist hilflos, ohnmächtig —
   b. vereinigt kommen sie durch die Welt:

„Vereint wirkt also dieses Paar,
Was einzeln keinem möglich war!“
(Gellert: „Der Blinde und der Lahme“.)

II. Der Starke ist am mächtigsten allein:

1. er kann am meisten für seine persönliche Sicherstellung und Erhaltung thun:
   a. beim Schiffbruch hilft der einzelne sich leichter —
   b. ein jeder zählt nur sicher auf sich selbst;

Digitized by Google

2. er kann am meisten für den objektiven, sachlichen Erfolg leisten:
   a. weil er der Starke ist, d. h. Kraft hat, also auch allein etwas vermag, und
   b. in seiner Kraftverwendung durch andere nicht gehemmt wird — mit andern nicht zu prüfen und zu wählen hat und dann vielleicht gegen seine Überzeugung mit herabgedrückter Stimmung handeln muß — nicht frei handeln kann.

C. Stauffacher hatte dem Tell den Vorwurf gemacht:

„So kalt verlaßt Ihr die gemeine Sache?" —
„So kann das Vaterland auf Euch nicht zählen,
Wenn es verzweiflungsvoll zur Notwehr greift?"

Diesen Tadel weist Tell sogleich mit den Worten zurück:

„Der Tell holt ein verlornes Lamm vom Abgrund —
Und sollte seinen Freunden sich entziehen?"

und später durch die That.

---

223. Verdienstvollen Männern wird oft von ihren Zeitgenossen übel vergolten.

A. Zur Ehre der Menschheit muß man wahrheitsgemäß sagen: daß es dankbare Menschen giebt, die andern das, was diese ihnen Gutes gethan, wieder vergelten, ihnen bis an das Ende ihrer Tage Wohlwollen, Anerkennung, Verehrung und Liebe beweisen.

Erwägt man aber auch: wie viel Zeit und Kraft, ja Gut und Blut und selbst das Leben dem Gesamtwohl der Menschheit von hochherzigen Menschen zum Opfer gebracht wird; so sollte man erwarten dürfen, daß diesen immer und in allen Fällen entsprechende, dankbare Anerkennung zu teil werden müßte — dem ist aber nicht so! Faust hat vielmehr recht, wenn er sagt: die Wenigen, die was von Welt und Geist und Herz erkannt, die thöricht genug, ihr volles Herz nicht wahrten, hat man von je gekreuzigt und verbrannt.

Wir fragen daher:

Tr. Worin mag die durch Geschichte und Erfahrung oft bewiesene Thatsache ihren Grund haben: daß verdienstvollen Männern von ihren Zeitgenossen oft übel vergolten wird? daß sie nicht selten in Armut und Elend, unbeachtet und in Vergessenheit sterben, oder gar hingeopfert werden?

B. Diese betrübende Wahrnehmung hat ihren Grund

I. entweder in geistiger — intellektueller Beschränktheit, d. h.
   1. in der Unkenntnis, dem Unverstande, der Unwissenheit, in der sancta simplicitas — in der Unbildung, im unentwickelten Verstande, in der Dummheit und Befangenheit der Zeitgenossen. Man vergleiche das Verhalten des Volkes Christo gegenüber, der daher bat: „Vater, vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!" (Luc. 23, 34) und Huß rief das o sancta simplicitas vom Scheiterhaufen herab!
   2. oder in der Verbildung, in der falschen Erziehung, in Vorurteilen, Zeit- und Standesansichten, im Partei-Fanatismus, im Zelotismus, in Ketzerverfolgung, in der Inquisition — dies Schicksal hatten Sokrates, Galilei ꝛc. —

Digitized by Google

II. Oder in sittlicher Verworfenheit, in Charakterschlechtigkeit:
1. in der Anmaßung, Mißgunst, in persönlich verletzter Eitelkeit, im Neide, die Verdienste anderer nicht anerkennen zu wollen, andere nicht aufkommen zu lassen, andern den wohlverdienten Ruhm, die Ehre, den großen, berühmten Namen nicht zu gönnen;
2. oder im realen Eigennutz, in der Gewinn- und Habsucht — durch Verkleinerung, Herabwürdigung, Verdächtigung, Verdrängung anderer von der glanzvollen Höhe, um für sich selbst Platz im Vordergrunde, auf dem Schauplatze der Weltbühne zu gewinnen.

C. Aber gerade der Umstand, daß es so ist — so zugeht — und daß dies allgemein bekannt ist, beweist die Größe großer Menschen, die sich, trotzdem sie wissen, welchen Lohn sie wahrscheinlich zu erwarten haben, was ihnen bevorsteht, nicht abhalten lassen, sich im Dienste der undankbaren Menschheit aufzuopfern!

Die Nachwelt sucht gewöhnlich gut zu machen, was die Mitwelt verbrach, was sie unterließ! und was hier nicht vergolten oder übel vergolten wird, das wird dort — im Jenseits seine Anerkennung finden und einen Lohn nach Recht und Gerechtigkeit!

---

224. Verdienstvolle Männer würdigt die Nachwelt meist richtiger, als die Mitwelt.

A. Die Geschichte führt uns manches Beispiel an: daß verdienstvolle Menschen auch schon bei Lebzeiten — also von Zeitgenossen hochgeehrt und richtig gewürdigt werden — dies sind jedoch Ausnahmen! und wenn es häufiger geschieht: daß ausgezeichnete Talente und Charaktere auch von ihren Zeitgenossen geehrt und ausgezeichnet werden; so ist doch zwischen dieser Verehrung und einer richtigen, allseitig wahren und gerechten Würdigung immer noch ein großer Unterschied.

Es fragt sich daher:

Tr. Woher mag es kommen: daß verdienstvolle Männer von der Nachwelt meist richtiger, als von der Mitwelt — den Zeitgenossen gewürdigt werden?

Die Gründe liegen

B. I. in der Sache selbst, d. h. in dem zu würdigenden Objekte — dem Verdienste: der objektive Thatbestand, der wahre Wert, der wahre Gehalt des Verdienstes kann erst später bestimmt, gründlich und allseitig festgestellt werden — die Zeitgenossen können die Sache meist noch nicht objektiv richtig würdigen, weil
1. das, was man kennt, von der That, von dem Verdienste weiß, noch mit Unwesentlichem, Nebensächlichem vermischt ist, noch manches nichtssagende, den wahren Wert verdunkelnde Anhängsel, an sich hat — das reine Erz ist von anklebenden Schlacken noch nicht frei, noch nicht geschieden, nicht geläutert — daher die subjektive Befangenheit, die Trübung und Verwischung des reinen Bildes!
2. weil viele wichtige Beurteilungs-Momente, viel Material, das zur richtigen Würdigung nicht fehlen darf, erst der Nachwelt zu-

Digitized by Google

gänglich, überhaupt erst bekannt wird nach historisch vollendeter That, nachdem die geschichtlichen Akten geschlossen sind, — so daß also das erforderliche Material der Mitwelt noch nicht allseitig, vollständig, noch nicht spruchreif vorliegt.

II. Die Zeitgenossen verdienstvoller Menschen wollen aber auch die Größe des Verdienstes derselben nicht immer wahrheitsgemäß anerkennen; sie sind im Gegenteil geneigt zur Verkleinerung desselben,

1. entweder weil ihr eigner Ehrgeiz, ihre kleinliche, verletzte Eitelkeit dem andern das ideale Glück der Ehre und des Ruhmes mißgönnt — beneidet —
2. oder weil wirklicher Eigennutz, materielle, reale Vorteile, Gewinnsucht dabei im Spiele sind.

C. In Fällen, wo das zur Beurteilung erforderliche Gesamtmaterial nicht herbeigeschafft werden kann, bleibt die Beurteilung, die wirkliche Würdigung von Personen und Thatsachen immer schwankend — Beispiele fehlen nicht! wüßte man alles Geschehene recht, d. h. wüßte man die geheimen Motive zu den Handlungen: dann würde die Weltgeschichte doch wesentlich anders erzählen — dann würde mancher Glanz verschwinden — aber auch mancher ans Licht treten, der im Verborgenen liegt.

---

225. Vereint dem Geist der Freiheit
Sei stets der Ordnung Geist —
Denn alle Schrecken walten,
Wo diese Einheit reißt!

A. Alle Welt will Freiheit und doch wissen nur wenige: was Freiheit im wahren Sinne des Wortes zu bedeuten hat; die Meisten denken bei Freiheit nur an Rechte, an Berechtigungen — nicht an Pflichten, die notwendig mit den Rechten der Freiheit verbunden sein müssen, wenn von wahrer Freiheit die Rede sein soll. Wohin die Freiheitsbestrebungen führen, wenn gleichzeitig alle Schranken der Pflicht niedergerissen werden, das beweist die Weltgeschichte auf ihren blutigsten, dunkelsten Blättern,

und mit Recht heißt es daher in einem dichterischen Ausspruche:

Tr. Vereint dem Geist der Freiheit
Sei stets der Ordnung Geist —
Denn alle Schrecken walten,
Wo diese Einheit reißt!

B. denn Freiheit ohne Ordnung ist Selbstsucht — Eigennutz, Rachsucht — und führt daher

I. zu materiellem Elende —

1. zum Socialismus, Kommunismus, zu social-kommunistischer Besitzergreifung fremden Gutes —
2. zum Vandalismus — zur völligen Zerstörung und Vernichtung fremden Gutes — die Rachsucht verlangt das Fremde nicht für sich — sie will nur: daß der Besitz für andere — für den derzeitigen Besitzer zu Grunde gerichtet werde — völlig verloren gehe!

II. zu geistig-sittlichem Verderben:

1. nicht blos die Legalität wird geschwächt oder zeitweilig ganz beseitigt durch Willkür- und Gewaltherrschaft;

Digitized by Google

2. sondern auch die Moralität gefährdet und auf gewisse Zeit vernichtet — die entfesselten Leidenschaften achten Natur- und Menschenrecht nicht mehr!

C. Freiheit ohne Ordnung ist Ochlokratie — Pöbelherrschaft, die zwar naturgemäß nicht lange dauern, — am wenigsten dauernd bestehen kann, die aber ihrem Wesen nach in kurzer Zeit das größte Elend herbeiführt:

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Banden frommer Scheu;
Das Gute räumt den Platz dem Bösen
Und alle Laster walten frei!
(Schiller: „Das Lied von der Glocke".)

226. Vergiß dein Ich — Dich selbst verliere nie!

(Herder: „Selbst", ein Fragment.)

A. Die heilige Schrift stellt als vornehmste und größeste Gebote auf die Sätze:

„Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte; dies ist das vornehmste und größeste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst." (Matth. 22, 37—39.)

Die Bibel setzt also die Selbstliebe bei jedem Menschen voraus.

Näher betrachtet, ist aber die Selbstliebe gar sehr verschieden und in dieser Beziehung wird uns zugerufen:

Tr. „Vergiß dein Ich, — Dich selbst verliere nie!"

B. I. Befreie dich vom Egoismus — von der Selbstsucht — wecke die wahre, allgemeine Menschenliebe in dir: denn „wo die Liebe erwacht, da stirbt das Ich!"

Die Selbstsucht ist die Qual,
Der Abgrund ist das Ich;
Die Liebe ist der Strahl,
Versöhnend Gott und dich! (Rückert: „Das Licht".)

1. mache dich frei von Eigennutz, von Gewinnsucht — wende dich ab von dem „erst komm ich u. s. w.", von realer, habsüchtiger Selbstsucht;
2. von Rachsucht — von idealer, selbstsüchtiger Genugthuung.

II. Dich selbst verliere nie — dein besseres Selbst behalte lieb:

1. deine Sittlichkeit, die Reinheit deines Herzens in dir, die Achtung vor dir selbst — wirf dich nicht weg, so daß du dich verachten, dich vor dir selber schämen mußt — das Kleinod dieser Selbstliebe bewahre dir!
2. deine Menschenwürde andern gegenüber: laß dich nicht zur Sache, zum willenlosen, unsittlichen Werkzeuge, zum Helfershelfer machen um eitlen Vorteils willen — bleibe Person!

Digitized by Google

C. Diese wahre Selbstliebe wird dich nicht hindern, — vielmehr antreiben: im Dienste der Menschheit thätig zu sein — thätige Liebe zu üben — sie wird dir auch selbst zum Segen werden, wie es die Selbstsucht niemals kann!

---

227. Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben —
Doch der Segen kommt von oben!
(Schiller: „Das Lied von der Glocke".)

A. Es giebt ein altes, allbekanntes Sprichwort: „ora et labora", „bete und arbeite" — man hat daher schon immer erkannt: daß diejenigen irren, welche entweder meinen, daß ihre eigene Kraft und Thätigkeit zur Erreichung ihrer Ziele, zur Verwirklichung ihrer Wünsche ausreiche, oder daß sie durch bloßes Beten ohne ihr Zuthun, ohne alles eigene Bemühen und Thun dazu gelangen können.

Der verständige, fromme Meister in Schiller's Glocke ist auch davon durchdrungen: daß beides, Thätigkeit und Gebet, erforderlich ist und demgemäß ruft er seine Mitarbeiter mit dem schönen Spruche zum Werke, das sie bereiten wollen — zum Glockenguß:

Tr. Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben —
Doch der Segen kommt von oben!

B. I. Soll das Werk gelingen — soll es seinen Meister loben; so muß der Mensch das Seinige thun:

„Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,"

d. h. der Mensch muß thätig sein mit allem Fleiße im Schweiße seines Angesichts, also

1. mit Anstrengung — nicht blos so obenhin zum Scheine — intensiv — kräftig, tüchtig anfassen und zugreifen;
2. mit Ausdauer bis zum Ende — extensiv — lange, so lange, bis die Arbeit wirklich fertig, das Werk vollendet ist.

II. Diese Kraftanstrengung des Menschen thut es aber nicht allein — mit dem bloßen Mühen und Plagen ist die Sache nicht abgethan: der Segen muß dazu von oben kommen — sonst ist es nichts mit allem unserem Thun — die Arbeit muß mit Gott geschehen und dies wird geschehen:

1. wenn wir bei unserem Vorhaben denkend, im Gedanken an Gott, die Gesetze der Natur, die physische Naturordnung, die natürlichen Gesetze, nach denen etwas geschehen und zustande kommen kann, beachten — darnach verfahren:
   S. Niklaus beschert die Kuh,
   Giebt aber nicht das Seil darzu.
   (Chr. Lehmann, pol. Blumengarten I, 47).
2. die Sittengesetze respektieren, das Sittlich-Erlaubte, das Rechte, das Gute wollen und erstreben: „Wir haben Willen — Gott hat Rat — der Mensch die Absicht — Gott die That!" — denn ein Dieb kann z. B. mit Anstrengung und Ausdauer und außer-

Digitized by Google

dem auch mit Beachtung der natürlichen Einrichtung eines Schlosses beim Öffnen desselben verfahren; so fehlt ihm der Segen doch so lange, bis er seine Kraftanstrengung und seine Geschicklichkeit auf eine gute That verwendet — dem Diebe wird der Segen von oben nicht zu teil, wenn auch das Schloß geöffnet wird — weil er die heiligen Sittengesetze Gottes dabei übertritt — weil er zwar den physischen Gesetzen gemäß — aber nicht mit gutem, reinem Herzen thätig ist!

C. So kommt der Segen von oben, wenn bei wahrem Fleiße die natürlichen und sittlichen Gebote Gottes befolgt werden, d. h. wenn man sein Werk mit Gott vollbringt — so und nur so kommt der Segen auf unser Werk herab — so — dann segnet Gott! —

---

228. Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch:
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.

(Schiller: „Das Siegesfest".)

A. Goethe hat in seiner Achilleis eine Verherrlichung des Ruhmes geschrieben, indem er von seinem Helden namentlich sagt: „Ewig bleibt ihm gesicherter Ruhm!"

„Manche Tugenden gibt's der hohen, verständigen Weisheit,
Manche der Treu' und der Pflicht und der alles umfassenden Liebe;
Aber keine wird so verehrt von sämtlichen Menschen,
Als der festere Sinn, der, statt dem Tode zu weichen,
Selbst der Keren Gewalt zum Streite mutig heranruft! —

Selbst den Geringsten erhebt der Todesgefahren Verachtung:
Herrlich steht in der Schlacht ein Knecht an des Königes Seite
Immer noch wird Alkestis, die stille Gattin, genennet
Unter den Helden, die sich für ihren Admetos dahingab;
Aber keinem steht ein herrlicher größeres Los vor,
Als dem, welcher im Streit unzähliger Männer der erste
Ohne Frage gilt —
„Immer wird dein Name zuerst von den Lippen des Sängers
Fließen, wenn er voran des Gottes preisend erwähnte!"

Denselben Gedanken behandelt Schiller in seinem Siegesfeste:

Tr. Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch:
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch!

B. Mit Recht rechnet Schiller den Ruhm zu den Gütern des Lebens — unter diesen bezeichnet er ihn als das höchste für den Erdenmenschen:

I. der Ruhm bleibt, wenn auch der Leib schon in Staub zerfallen — er verherrlicht dauernd seinen Besitzer; während andere Erdengüter der Vergänglichkeit anheimfallen:

„Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer
Wird unsterblich sein im Lied:
Denn das ird'sche Leben flieht
Und die Toten dauern immer!"
(Schiller: „Das Siegesfest".)

Digitized by Google

II. Der große, durch den Ruhm verherrlichte, verewigte Name vererbt sich auf die Nachkommenschaft — in diesem Sinne legt Iphigenie großen Wert auf den väterlichen Namen, wenn sie sagt:

„Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt." (Goethe: „Iphigenie auf Tauris", I, 3.)

C. Den Ruhmgekrönten verewigt nicht blos die vergängliche Denktafel, die Inschrift, die Statue in Erz oder Stein — ihn verewigt die Geschichte, das Andenken der Welt — und besser, als Erz und Stein, des Sängers Lied! (cf. Dispos. Nr. 172.)

---

229. **Vor dem Tod erschrickst du! du wünschest unsterblich zu leben? Leb' im ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt.**

(Schiller: „Unsterblichkeit".)

A. Es giebt eine Unsterblichkeit des Geistes, die ist uns allen verheißen und verbürgt — die Unsterblichkeit im ewigen Leben — im Himmel, im Jenseits.

Viele aber fürchten den Tod — sie möchten auf Erden unsterblich leben — sie gehören zu denen, die am Irdischen hängen und darin dauernd ihre Befriedigung finden, die mit Nemrot in dem Drama des Hans Sachs „Die ungleichen Kinder Eve" zu Gott sprechen:

„Was mein augen sehen, glaubt das hertz,
Nicht höher schwing' ich es aufwärts —
Ich nem ehr, gut, reichthumb dermaßen
Und wolt dir deinen himmel lassen!"

Da sie nun aber wissen: daß sie doch sterben müssen; so sorgen sie wenigstens möglichst dafür, ihren Namen auf Erden zu verewigen — für Namensunsterblichkeit — die Herostratos bekanntlich durch Zerstörung des Tempels der Diana zu Ephesus zu erreichen suchte, — und in seiner Weise auch wirklich erreicht hat.

In einem andern Sinne jedoch — höher und edler ist die Unsterblichkeit auf Erden, deren Erstrebung Schiller empfiehlt, indem er uns zuruft:

Tr. „Leb' im ganzen! wenn du lange dahin bist, es bleibt!" d. h.

B. I. wirke als Glied im ganzen — fülle irgend eine Stelle im ganzen aus, d. h. deine Stelle —

II. wirke auf diesem, deinem Platze aber auch zugleich fürs ganze — im Dienste, zu Nutzen und Frommen des Ganzen — nicht egoistisch kleinlich nur für dich — vergiß dabei dein Ich!

C. Denn, wer den Besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten!

(Schiller: „Prolog zum Wallenstein".)

Principibus placuisse viris non ultima laus est.

(Horat. Epist. I. 27, 35.)

---

230. Wahre Bildung macht bescheiden.

A. Nicht selten sind Leute von wissenschaftlicher oder socialer Bildung und Stellung anmaßend und stolz — man spricht daher von Gelehrtenstolz, von den Anmaßungen der vornehmen Welt.

Digitized by Google

Allein in diesen Fällen ist auch noch nicht von wahrer Bildung die Rede — man kann gelehrt und vornehm sein ohne sonderliche Bildung!

Wo wirklich

Tr. wahre Bildung ist, da findet sich auch die Bescheidenheit, und zwar

B. I. innere Bescheidenheit der Gesinnung — im Selbstbewußtsein:

1. um wahre Bildung zu erlangen, muß der Mensch seinen Geist — Kopf — durch mancherlei Wissenschaften, durch Aneignung von mancherlei Kenntnissen üben und kultivieren; hierbei aber gelangt er zur Weisheit des Sokrates, d. h. er begreift, wie schwer es ist, wirklich etwas zu wissen und wie viel der Mensch wissen muß, um zu wissen, daß er nichts weiß — daß das höchste menschliche Wissen nur Anfang und Stückwerk ist — diese Erfahrung an sich selbst, diese Überzeugung von der geistigen Beschränktheit macht aber bescheiden —
2. ebenso wird der Mensch durch Prüfung und Läuterung seiner Gesinnung sich seiner sittlichen Unvollkommenheit — seiner sittlichen Unsicherheit, Fehlerhaftigkeit, Sündhaftigkeit bewußt und dieses Selbstbewußtsein macht bescheiden und führt als wahre, innere Bescheidenheit vor sich selbst auch

II. zu einem bescheidenen äußern Verhalten gegen andere — zur Humanität

1. in Worten: man wird in dem, was man andern entgegnet, nicht ohne weiteres apodiktisch behaupten, aburteilen; — nicht glauben, die Weisheit allein „gefressen" — den Stein der Weisen gefunden zu haben; — man wird das Wort, das Urteil, die Ansicht anderer vorurteilsfrei, unbefangen hören, prüfen — auf die Ansichten anderer eingehen — das Wahre, das Gute derselben anerkennen und wo abweichende Überzeugungen, Gegengründe aufgestellt werden müssen, da wird man doch immer nur bescheiden widersprechen, ohne Überhebung opponieren —
2. ebenso wird das thatsächliche Verhalten, Benehmen, Handeln des wahrhaft gebildeten Menschen andern gern das erweisen, was ihnen zukommt an Ehrenerweisung, Ehrerbietung, Achtung, Rang und Stellung ꝛc., auch im Untergebenen wird er den Menschen achten und ihm die menschlich-natürlichen Rechte nicht verkümmern und verkürzen durch stolzes, hoffärtiges Behandeln.

C. Sehr verschieden von der wahren Bescheidenheit ist der Servilismus, die Schmeichelei, Scheinheiligkeit, die Speichelleckerei, Kriecherei — um zu gewinnen, zu genießen, Carriere zu machen ꝛc.

---

231. Was du ererbt von deinen Vätern hast, Erwirb es, um es zu besitzen!

(Goethe: „Faust", 1, 1.)

A. Es giebt viele berühmte Aussprüche, die einen Widerspruch zu enthalten scheinen — so der später auch von Pittakus von Mytilene gebrauchte Spruch: *ὅσῳ πλέον ἥμισυ παντός* (Hesiod oper. et dies v. 40), und in der besondern Beziehung, in der er diesen Ausspruch that, hatte er vollkommen recht, — seine Mitbürger wollten ihm nämlich eine übermäßig

Digitized by Google

große Ackerfläche schenken, die er nicht benutzen konnte, die ihm aber Neider erwecken — ihn also nicht glücklich machen würde; ebenso hat Cicero eine Anzahl sogenannter Paradoxa behandelt und selbst in der Bergpredigt kommen Aussprüche vor, die dem gewöhnlichen Verstande nicht ohne weiteres verständlich sind, z. B. Selig sind, die da geistlich arm sind — selig sind, die da Leid tragen. (Matth. 5, 3. 4.)

Genauer erwogen, haben solche Sätze doch Sinn und Wahrheit — und so verhält es sich auch mit dem Ausspruche:

Tr. Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen!

B. I. Was wir ererbt, ist darum noch nicht unser wahres Eigentum — es ist zunächst nur vorhandenes Gut und höchstens toter, äußerer Besitz — es ist für uns, als wirklicher Besitz gedacht, nur Möglichkeit, — noch nicht Wirklichkeit:

1. Wie viel Erfahrung, Weisheit, Bildung, wie viel Kunst und Wissenschaft haben alle jetzt Lebenden ererbt von den Vätern, d. h. überkommen von der Vergangenheit, von den Vorfahren, den Völkern und berühmten Menschen der Vorzeit, von dem Menschengeschlechte seit Adam her! wie viele Schätze bewahrt die Geschichte; wie viele herrliche Vorbilder des Charakters, der Hochherzigkeit, des Edelsinns sind für uns alle aufbewahrt, für uns und auf uns vererbt — aber wie wenige sind wirklich Erben, d. h. wirklich im Besitz! wie viele werden geboren und sterben, ohne Anteil zu haben an diesem gemeinsamen Erbgute der Vergangenheit!
2. Und, wenn wir das Wort „Väter" im engern und eigentlichen Sinne nehmen — wie viele herrliche Eigenschaften, Gaben und Güter erben Kinder von ihren Eltern — wie viele erben den guten Namen, Ruf und Ruhm, die Ehre des Vaters und in dieser Beziehung ruft Iphigenie auf Tauris gewiß mit Recht aus:

„Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt ꝛc."
(Goethe: „Iphigenie auf Tauris", I, 3.)

Was aber wird nicht selten aus so beglückten Kindern! wie wenig verwirklicht sich wiederholend in ihnen das Ebenbild der Väter! was wird aus ihrem Erbteil, aus ihrem reichbegüterten Besitz! sie haben alles dieses wohl ererbt — aber nicht erworben und so auch nie besessen im wahren, vollen Sinn des Wortes.

II. Was wir besitzen wollen, was wahrhaft unser Eigentum werden und sein soll: das müssen wir erwerben, d. h.

1. als Bildungsmittel und Vorbild auf uns wirken lassen, es denkend in uns aufnehmen und so zu unserem wahren, innern Eigentume machen, d. h. es uns selbstdenkend und selbsttätig aneignen und so desselben würdig, so Herr desselben werden!
2. Aber auch das reicht nicht aus, um das Erbteil unserer Väter wirklich zu besitzen: denn, „was man nicht nützt, ist eine schwere Last!" soll es in Wahrheit von uns besessen werden: so müssen wir das so Gewonnene auch gebrauchen lernen und auch wirklich brauchen — denn einen Besitz blos haben, z. B. die Wissenschaft blos in sich tragen, blos in sich hinein lernen ohne Nutzanwendung,

Digitized by Google

ist ohne Wert! — was wir besitzen an Geld und Gut, an Kraft und Weisheit, müssen wir auch wieder im Dienste der Menschen verwerten — sonst ist dieses sogenannte Erbteil kein Besitz — nur eine schwere Last — für uns und andere ohne Wert; — Viele besitzen scheinbar Geld und Vermögen — allein der Geizhals hat nicht das Geld — sondern das Geld hat, beherrscht den Geizigen, dem daher Lessing zuruft:

„Ich dich beneiden? Thor! erspar', ererb', erwirb,
Hab alles, brauche nichts, laß alles hier und stirb!"
(Epigramm „An einen Geizigen".)

Wer sein Pfund vergräbt, besitzt es nicht — er wird vielmehr getadelt — wird nicht bestehen, wenn er Rechenschaft von seinem Erbteil ablegen soll!

C. Möge daher jeder wohl bedenken: was ihm als Miterben der gesamten Menschheit und seiner Eltern im besondern obliegt — möge jeder darnach streben: ein verständiger, weiser Verwalter zu werden des wirklich erworbenen Besitzes, des Erbguts seiner Väter!

---

232. Was du Gutes thust, schreibe in Sand; Was du empfängst, in Marmorwand!

A. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Schein und dem Sein des menschlichen Handelns — wer mag die Motive, auf die es hierbei doch vor allem ankommt, immer kennen! Ist es in der Welt doch an der Tagesordnung, sehr gewöhnlich: daß Geber ihr Thun recht geflissentlich an die große Glocke hängen, es zur Schau stellen, vor sich her posaunen lassen! daß Empfänger des Guten leicht vergessen, oder doch ignorieren, was ihnen an Wohlthaten erwiesen wurde — ja sogar mit Bösem vergelten — während doch gerade in beiderlei Beziehung das Umgekehrte stattfinden solle. —

Mache dir daher folgenden Ausspruch zur Regel deines Verhaltens, wenn man dein Handeln und Verhalten wirklich gut nennen soll:

Tr. Was du Gutes thust, schreibe in Sand;
Was du empfängst, in Marmorwand!

B. I. Das Gute, das du thust, schreibe in Sand — vernichte jede bleibende Spur — denn das Gute, das der andere als Wohlthat empfängt, ist nur gut: wenn es uneigennützig, ohne Selbstsucht geschieht, wenn der Geber dabei nicht an sich — sondern nur an den Bedürftigen denkt! und nur solches Wohlthun läßt dem Geber das belohnende, beseligende Bewußtsein: wirklich etwas Gutes gethan zu haben (cf. Der brave Mann von Bürger, Amyntas von Geßner), schreibe es also in den Sand, damit

1. die Welt nicht vermutet: du wolleſt durch Veröffentlichung Anerkennung, Ehre, Auszeichnung ernten — sei vielmehr auf das Gegenteil gefaßt, denn:

„Wenn das Gute würde vergolten —
So wär' es keine Kunst, es zu thun;
Aber ein Verdienst ist es nun:
Zu thun, wofür du wirst gescholten!

Thust du das Gute, wirf es ins Meer —
Weiß es der Fisch nicht — sieht's doch der Herr!

Digitized by Google

Thu, was jeder loben müßte,
Wenn die ganze Welt es wüßte —
Thu es, daß es niemand weiß,
Und gedoppelt ist der Preis!
(Rückert: „Vierzeilen", zweites Hundert, Nr. 43.)

„Dein Vater, der ins Verborgene sieht,
wird dir's vergelten öffentlich." (Matth. 6, 4.)

2. der Empfänger ohne drückende Beschämung deine Wohlthat empfängt — fühlt, daß du ihm wirklich aus reinem, gutem Herzen wohlthun willst — nicht schmerzlich fühlt: daß du sein Wohlthäter bist, der wohl gar auf Wiedervergeltung rechnet, den Empfänger als Schuldner in sein Conto-Buch einträgt! Die Wohlthat muß dem Empfänger wohlthun — wenn das, was du Gutes thust, gut — nicht Beschämung, nicht drückende Last — nicht Aufforderung zur Wiedervergeltung sein soll:

„Speise mit Wohlthat du den Bedürfenden: himmlisches Manna
Kostet er — rück' es ihm auf, wird es ihm Aloë, Gift!"
(Herder: „Wahre Wohlthat".)

II. Was du empfängst — das schreibe in Marmorwand: wie dem Geber Uneigennützigkeit — so geziemt dem Empfänger Dankbarkeit:

1. damit du dadurch zunächst deine Anerkennung, deinen Dank beweisest: daß du den Namen deines Wohlthäters bekannt machst, verewigst zum dauernden, bleibenden Gedächtnisse des Wohlthäters — Beweis deiner Dankbarkeit in Worten — Gesinnung —
2. zugleich aber auch für dich, d. h. zur dauernden, bleibenden Erinnerung für dich an deine Verpflichtung zur thatsächlichen Wiedervergeltung, wann und wo auch du deinem Wohlthäter Gutes erweisen kannst — denn auch der Niedrige und Geringe — der Arme kann Wohlthäter werden für den Mächtigen, Reichen; — auch kann der Reiche wieder arm — der Arme wieder reich werden!

C. Hast du aber nicht Gelegenheit: deinem Wohlthäter das von ihm empfangene Gute irgendwie thatsächlich zu vergelten — nun so findest du, wenn du Mittel und Kraft hast — Gelegenheit: andern Bedürftigen wohl zu thun — dann trage die Schuld deiner Dankbarkeit bei diesen ab. (Matth. 6, 3.)

Gehöre nicht zu denen, von denen es in Goethe's „Wahlverwandtschaften" heißt: Begegnet uns jemand, der uns Dank schuldig ist — gleich fällt es uns ein. Wie oft können wir jemandem begegnen: dem wir Dank schuldig sind, ohne daran zu denken.

---

233. Was man dem Menschen zwingend anerzieht — ist nichtig! Was man wohlwollend aus ihm herauszieht — ist tüchtig!

A. Wer Menschen bilden will, muß den Menschen lieben und auch im Kinde schon den Menschen achten — das Kind nicht als Sache, sondern als Person betrachten! Der Lehrer soll nicht seine Individualität, sein geistiges Portrait, sein Konterfei auf seine Schüler übertragen, in ihnen abprägen, abdrücken wollen — denn:

Digitized by Google

Tr. Was man dem Menschen zwingend anerzieht — ist nichtig!
Nur was man wohlwollend aus ihm herauserzieht — ist tüchtig!

B. I. Was man dem Menschen zwingend anerzieht — ist nichtig:

1. weil es nicht zu Fleisch und Blut wird — nicht übergeht in succum et sanguinem — sich nicht geistig assimiliert —
2. vielmehr nur Gedächtniskram bleibt und daher auch bald wieder vergessen wird — verloren geht — nicht haftet, nicht festsitzt, da es niemals wahres, rechtes Eigentum des Kindes war!

II. Was man dagegen wohlwollend aus ihm herauserzieht, — ist tüchtig:

1. weil sich dazu der natürliche Grund — die Wurzel im Geiste des Menschen findet — weil es in der Natur des Menschen wurzelt —
2. sich mit Selbstthätigkeit, mit eigener Beteiligung des jungen Menschen entwickelt und gestaltet!

C. So wahr der Ausspruch ist: Naturam expellas furca, tamen usque recurret! (Horat. Epist. I, 10, 14), ebenso wahr heißt es in „Hermann und Dorothea": („Die Bürger".) Was im Menschen nicht ist, kommt auch nicht aus ihm!" — Der Pädagoge lasse sich hierbei aber nicht täuschen — er verwechsle nicht die Unlust des Kindes mit mangelnder Anlage! — hüte sich nur vor der bloßen Dressur!

Wo es nicht an Anlage und Kraft fehlt, da wende der Erzieher, der Lehrer in geeigneter Weise Zwang an. Man verfahre also in der Erziehung nicht allzu ideal-human — nicht nach bloßer, schwacher, weichlicher Menschenfreundlichkeit! nehme das Wort „Humanität" vielmehr im Sinne Herder's: erziehe, bilde, entwickle den Menschen zu dem, was er werden kann! wozu ihn die Vorsehung bestimmte, indem sie ihm gewisse Anlagen, Fähigkeiten, Gaben, Kräfte verlieh!

---

234. Was man nicht nützt, ist eine schwere Last.

(Goethe: „Faust", I. T. im Monolog nach der Wagnerscene.)

A. Das Kulturleben umgiebt den Menschen mit einer großen Menge von Dingen — mit Utensilien und Luxusartikeln — die ihm mit der Zeit wenigstens teilweise mehr zur Last, als zur Lust werden — je nach dem Gebrauch, den er von ihnen macht

Vieles gebraucht er gar nicht und alles dies ist eine Last für ihn —

Tr. denn: Was man nicht nützt, ist eine schwere Last.

Dahin gehört

B. I. das Unbrauchbare — das Abgebrauchte — das man gleichwohl gewöhnlich gern aufhebt, von dem man sich nicht trennen mag:

1. defektes Hausgerät — Defektes — das in der sogenannten Rumpelkammer steckt und gewöhnlich nur beim Wohnungswechsel, beim Ausziehen zum Vorschein kommt —

   (cf. Hermann und Dorothea von Goethe — „Flucht");

2. Unmodisches, Veraltetes — Kleider, Geräte ꝛc.

   „Du alt Geräte, das ich nicht gebraucht,
   Du stehst nur hier, weil dich mein Vater brauchte."
   (Goethe: „Faust I. T. im Monolog nach der Wagnerscene.")

Digitized by Google

II. Das Brauchbare — das, was an sich nutzbar ist,

1. das man aber nicht zu nützen versteht, z. B. Bücher — Hausbibliotheken, die angeschafft werden, weil man glaubt: daß sich das so gehört — um sich ein gebildetes Ansehen zu geben — schöngeisterische Gelehrten-Koketterie;
2. die man nicht zu gebrauchen wagt — um sie zu schonen; die man aber doch haben zu müssen glaubt — die bedeckten und umhüllten, feinen Möbel der sogenannten guten Stube.

C. Alle diese Dinge verlangen Aufbewahrung, Reinigung, Schutz und Raum — werden unbequem und sind so eine große Last für den Besitzer, dem es infolge dessen oft an Platz für anderes fehlt, der sich deshalb beengt, unbehaglich fühlt — wie Faust (im ersten Monolog):

„Beschränkt von diesem Bücherhauf,
Den Würmer nagen, Staub bedeckt,
Den bis ans hohe Gewölb' hinauf,
Ein angeraucht Papier umsteckt.
Mit Gläsern, Büchsen rings umstellt,
Mit Instrumenten vollgepfropft,
Uralter Hausrat reingestopft."

„Ist es nicht Staub, was diese hohe Wand,
Aus hundert Fächern, mir verenget!"

---

235. Was unsterblich im Gesang soll leben, Muß im Leben untergehn.

(Schiller: „Die Götter Griechenlands".)

A. Das Große, Wichtige, Einflußreiche, Folgenreiche wird in der Geschichte verzeichnet, verewigt — nicht deshalb auch schon besungen, dichterisch verherrlicht:

denn

Tr. „Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergehn."

B. I. Durch Untergang im eigentlichen Sinne — durch Vernichtung werden Ereignisse und Personen thatsächlich wichtiger — tragischer — nicht die gedachte, — die wirkliche Gefahr hat für den Dichter Reiz, ist dichterischer Stoff —

II. durch Untergang als historische Wirklichkeit im uneigentlichen Sinne wird das ursprünglich historische Ereignis und der Held desselben der Sphäre des Verstandes entrückt — Gegenstand des Gemüts — der Sage und der Phantasie und so geweihter, idealisiert, poetisch verklärt, heilig!

C. Mit obigen Worten schließt Schiller seine „Götter Griechenlands"; außer diesen bietet die Geschichte zahllose Beispiele — Stoffe, die dichterisch behandelt, durch Gesang verherrlicht und veredelt worden sind, z. B. Wallenstein, Zrinyi, Jungfrau von Orleans, Maria Stuart, Egmont, Götz von Berlichingen, Andreas Hofer u. s. w.

Digitized by Google

236. Wer im Besitz ist, lerne verlieren; Wer im Glück ist, lerne den Schmerz!

(Schiller: „Die Braut von Messina", Cajetan.)

A. Viele leben in Sicherheit — in solcher Zuversicht zu dem Bestande ihres Glückes, daß man es mit dem Gastfreunde des Polykrates nur mit Grausen wahrnehmen kann und für das Heil derer, die so verblendet sind, wohl zittern muß; denn noch ward des Lebens ungemischte Freude keinem Irdischen zu teil; noch keinen sah man fröhlich enden, auf den mit immer vollen Händen die Götter ihre Gaben streun! (Schiller: „Ring des Polykrates".)

Daher ist die Mahnung wohl zu beachten:

Tr. Wer im Besitz ist, lerne verlieren;
Wer im Glück ist, lerne den Schmerz!

B. I. weil erfahrungsgemäß das Glück unbeständig ist — Hans Sachs nennt es in dieser Beziehung das „walzende Glück" — mit des Geschickes Mächten ist daher kein ew'ger Bund zu flechten — Glück und Glas, wie bald zerbricht das! (Deutsches Sprichwort.)

Die Unbeständigkeit unseres Glückszustandes ist aber auch etwas ganz Natürliches, wenn wir bedenken:

1. daß wir ihn selbst oft stören und zerstören —
2. daß die Störung und Vernichtung desselben ebenso oft von außen kommt: von Neid und Mißgunst, überhaupt von andern mit und ohne Absicht — infolge von Einwirkungen der Natur auf uns selbst und unseren Besitz ꝛc.

II. Das Verlieren des Glückes muß daher bei Zeiten, zur rechten Zeit — im Glücke — gelernt werden: befreunden wir uns mit der Unbeständigkeit unseres Glückes im Glücke, dann werden wir

1. das Glück mit Weisheit besitzen, d. h. nicht als ein unbedingt sicheres Eigentum ansehen und demgemäß mit weiser Mäßigung genießen, und
2. den Verlust mit männlicher Besonnenheit ertragen — wie Hiob (1, 21) sich tröstete mit den Worten: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; der Name des Herrn sei gelobet!"

C. Da es mit unserem Glücke so steht: so hänge dein Herz nicht an Güter, „die das Leben vergänglich zieren!" (Schiller: „Die Braut von Messina") — sammle nicht Schätze, die die Motten und der Rost fressen und da die Diebe nach graben! (Matth. 6, 20); sondern solche, wie sie der weise Bias besaß, der daher sagen konnte: Omnia mecum porto mea! (Cicero Paradoxa I, 1, 8.) — Sammle dir Schätze im Himmel und bedenke: daß, wer steht, zusehen möge, daß er nicht falle!

---

237. Wer ist ein unbrauchbarer Mann? Der nicht befehlen und auch nicht gehorchen kann.

(Goethe: „Zahme Xenien", IV.)

A. Gewöhnlich wird die Brauchbarkeit, Tüchtigkeit und Untüchtigkeit eines Menschen durch Probeleistungen, Meisterstücke, Examina erforscht und erprobt oder nachgewiesen. Schiller sagt in „Pflicht für jeden":

Digitized by Google

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes —
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.

Claudius macht an den Menschen folgende Anforderung:

„Eins bist du dem Leben schuldig:
Kämpfe, oder halte Ruh;
Bist du Ambos, sei geduldig —
Bist du Hammer, schlage zu."

Goethe beantwortet die Frage:

Tr. Wer ist ein unbrauchbarer Mann? kurz mit folgenden Worten: der nicht befehlen und auch nicht gehorchen kann, d. h. der ist unbrauchbar, welcher

B. I. in einer übergeordneten, vorgesetzten Stellung nichts taugt — der nicht befehlen kann,

1. weil ihm dazu von der Natur die erforderliche Befähigung versagt ist — es fehlt ihm, wie man zu sagen pflegt, von Natur das „Zeug" zum Befehlen, Leiten, Anführen, Anordnen, zum Werkführer, Vorsitzenden, Dirigenten;
2. weil er sich die erforderliche theoretische und praktische Bildung, Erfahrung, Kenntnis, Geschicklichkeit nicht erworben hat, einen Berufskreis so zu beherrschen, daß er andern Anweisung, Befehle erteilen kann. Dem gegenüber steht es um einen Herrn gut, der, was er befohlen, selber thut — und:

Gar leicht gehorcht man einem edlen Herrn,
Der überzeugt, indem er uns gebietet.

(Goethe: „Torquato Tasso", II, 5.)

II. Der in einer untergeordneten, dienenden, helfenden, ausführenden Stellung nichts leistet — der nicht gehorchen kann —

1. weil er nach seinem Eigenwillen und Charakter, nach seinem Willen, also sittlich unfähig ist — sich nicht fügen, in Verhältnisse schicken mag — sich nicht überwinden kann — der also seinen eigenen, absonderlichen Kopf hat und demnach alles anders, in seiner Weise macht — so daß ihn niemand gebrauchen, niemand mit ihm zurecht kommen kann — von dem im Extreme das Wort gilt: „Jedes Tierchen hat sein Manierchen!" (Deutsches Sprichwort.)
2. der zu nichts zu gebrauchen ist, weil er nichts gelernt hat — kaum oder doch nur unzureichende, oder verfehlte Vorbildung besitzt — nicht versteht, was er thun soll, was man von ihm fordert. —

C. So weit die Natur uns zu gewissen Lebensbestimmungen oder Berufsarten die Organisation, die Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte — die Mittel versagt hat, müssen wir uns in Gottes Willen fügen und ergeben; was aber an uns ist, thun, um in der einen oder in der andern Weise tüchtig und für das Leben praktisch brauchbar zu werden — und wen man brauchen kann, der wird auch gesucht und gebraucht!

Digitized by Google

238. Wer nur Geld hat, ist — arm!

A. Wer Geld hat, wird in der Regel für reich gehalten und es ist nicht zu leugnen: daß Geld wesentlich dazu beitragen kann, dem Menschen das zu verschaffen und zu gewähren, woran man gewöhnlich und ohne weiteres bei dem Worte „Glück" und „Reichtum" denkt.

Tr. Wer aber nur Geld hat, ist doch — arm! so widersprechend dies nach der gewöhnlichen Ansicht der Menschen auch sein mag.

B. Seines Geldes ungeachtet werden wir den gewiß arm nennen, dem

I. die unerläßlichen Lebensgüter fehlen, die man für Geld nicht kaufen kann:

1. Geistesentwicklung, Kenntnisse, Bildung, Intelligenz — der Reichtum des Bias —
2. wahre Ehre und Achtung, sittlicher Wert, Sittlichkeit.

II. Ein solcher kann von seinem Gelde auch keinen rechten Gebrauch machen: sein Geld ist für ihn kein Reichtum — nur absolut wertloser Schatz — toter Mammon: denn er versteht mit seinem Gelde

1. weder sich, noch andern zu nützen, wohlzuthun —
2. weder sich selbst, noch andere wahrhaft zu ergötzen. —

C. Noch ärmer ist dieser, wenn er zugleich Geizhals ist — ein solcher Inhaber von Geld hat nicht das Geld — sondern das Geld hat ihn!

---

239. Wer schweigt, hat wenig zu sorgen — Der Mensch bleibt unter der Zunge verborgen!

(Goethe: „Sprüche".)

A. Der Mensch hat Stimme — Sprachorgane — er soll reden! stumm sein, ist Gebrechen; — allein das Beste kann gemißbraucht werden, läßt sich entstellen und dann wird es im Gegensatze zu seiner ursprünglichen Bestimmung für den Besitzer, den Inhaber zum Verderben.

Lerne daher reden und schweigen zur rechten Zeit — Alles hat seine Zeit!

Von diesem Gesichtspunkte aus, in diesem Sinne empfiehlt Goethe das Schweigen:

Tr. Wer schweigt, hat wenig zu sorgen —
Der Mensch bleibt unter der Zunge verborgen!

Dieses Schweigen ist dem Menschen im besondern dann zu empfehlen: wenn er im Begriff ist

I. Ungehöriges zu sagen:

1. dummes, unkluges Zeug: „Si tacuisses, philosophus mansisses!" (Büchmann p. 334)
2. Schlechtes, Böses: „Wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede und seine Lippen, daß sie nicht trügen." (1. Petri 3, 10.) „Wer alles zum Besten ausleget, der macht sich viel Freunde und wer das beste zur Sache redet, von dem redet man wieder das Beste." (Sir. 6, 5.)

Auch dann — wenn er unter Umständen gerade

II. etwas recht Vernünftiges, die reine Wahrheit zu sagen beabsichtigt:

1. entweder am unrechten Orte,
2. oder zur unrechten Zeit.

Digitized by Google

Rückert sagte in dieser Beziehung von seiner Zeit:

„Die Wahrheit ist im Wein —
Das heißt: in unsern Tagen
Muß einer betrunken sein,
Um Lust zu haben, die Wahrheit zu sagen!" („Vierzeilen".)

C. Das Schweigen wird unter Umständen in gewissen Verhältnissen vielen zur ausdrücklichen Pflicht gemacht — Ordensgelübde, Amtsverschwiegenheit. —

Immer zu schweigen, ist sehr schwer: in Strafanstalten wird daher das Schweigen als Strafverschärfung angeordnet — während es zugleich ein Mittel ist, Ungehöriges, Unzeitiges, Gefährliches zu verhüten.

Zweite Aufstellung:

I. Wer lebensklug über sich schweigt, bleibt andern verborgen, hat wenig zu sorgen; andere wissen

1. nichts von seiner Person — Denkweise — Gesinnung, Ansichten, Ideen, Beschaffenheit überhaupt — er bleibt unangefochten, sicher vor Beurteilung, Angriff, Denunziation;
2. nichts von seinen faktisch beabsichtigten Plänen, seinem Vorhaben, seinen Unternehmungen — er verwahrt sich gegen Widersacher, Gegner ꝛc.

II. Wer über andere schweigt, hat wenig zu sorgen: er erscheint andern

1. als vorsichtig, billig denkend, rücksichtsvoll, wohlwollend — als ein Mensch, der sich um das nicht kümmert, was ihn nichts angeht: diese verständige, gebildete Handlung erwirbt ihm Freunde;
2. er hat sich andern gegenüber über nichts zu verantworten, zu verteidigen: er bleibt frei von Intriguen, Anklagen, Prozessen, von böser Wiedervergeltung, Rache — also mindestens frei von Feindseligkeiten, von Feindschaften.

C. Am Baum des Schweigens hängt seine Frucht — der Friede.

(Arabischer Spruch.)

Rede wenig mit andern — viel mit dir selbst!

---

240. Wer sich die Musik erkies't,
Hat ein himmlisch Gut gewonnen:
Denn ihr erster Ursprung ist
Von dem Himmel hergenommen —
Da die lieben Engelein
Selber Musikanten sein!

(Luther.)

A. Luther, im Bereiche der Musik eine so hochwichtige Autorität, nennt dieselbe mit Recht ein himmlisches Gut:

Tr. denn sie hat eine große, überirdische Macht:

B. I. die Musik beseitigt oder vermindert wenigstens in vielen Fällen Unglück, Übel:

1. sie tröstet den Trauernden, Leidenden, Sorgenvollen, Kummervollen:

Digitized by Google

„Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten."
(Schiller: „Macht des Gesanges".)

— passives Verhalten des Unglücklichen.

2. sie beruhigt, beschwichtigt, bezähmt den Erregten, Zornigen, Wilden, Wütenden:

cf. 1. Samuel. 16, V. 14—23: David vertreibt mit seiner Harfe den bösen Geist von Saul — so oft er spielte, wurde es besser mit Saul, der böse Geist wich von ihm.

Orpheus bezähmte mit seiner Lyra selbst wilde Tiere (Ovid. metam. XI, 1, 2 u. 45) — aktives Verhalten des Unglücklichen.

II. Die Musik fördert das Glück:

1. sie stimmt zur Andacht — so die Orgel, Kirchenmusik, Gesang ꝛc.;
2. sie erhöht die Freude — sie erfreut das Herz:

„Ohne die Leier im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl."
(Schiller: „Die vier Weltalter".)

„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust" —
(Schiller: „Der Graf v. Habsburg".)

C. Die Musik, der Gesang übt Einfluß aus, wirkt wohlthätig ein auf Gute und Böse — doch nur gute Menschen singen in edler Weise, haben Lieder:

„Wo man singet, laß dich ruhig nieder —
Ohne Furcht, was man im Lande glaubt,
Wo man singet, wird kein Mensch beraubt,
Bösewichter haben keine Lieder." (Seume: „Die Gesänge".)

---

241. Wer sich selbst besiegt, hat den größten Feind bezwungen; Wer sich siegreich selbst bekriegt, hat den schwersten Sieg errungen!

A. Der Mensch ist meist sich selbst der größte Feind: indem er oft thut, was er lassen sollte — oft unterläßt, was er thun sollte — aus Unverstand — häufiger aber noch aus Schwachheit. —

Tr. Wer sich daher selbst besiegt, hat den größten Feind bezwungen;
Wer sich siegreich selbst bekriegt, hat den schwersten Sieg errungen!
Dieser Sieg über sich selbst ist in der That der schwerste:

B. I. weil der Mensch sich selbst schwerer, als andere, erkennt — leichter, eher den Splitter in seines Bruders Auge sieht, als den Balken in seinem eigenen Auge (Matth. 7, 3.)

1. er hat für sich ein günstiges Vorurteil, zu sich ein zu gutes Zutrauen — er ist mehr oder weniger für sich eingenommen, — in sich verliebt;
2. er geht nur ungern — schwer und selten an eine gründliche Selbstprüfung und kommt nur selten zur wahren, rechten Selbstkenntnis — der gewichtigen, bedeutsamen, der bekannten Ermahnung „Erkenne dich selbst!" sucht er aus dem Wege zu gehen! (Goethe: „Sprüche in Reimen, Sprichwörtlich".)

Digitized by Google

II. weil der Mensch, wenn er sich wirklich in seinem wahren Lichte zu sehen imstande ist, sich in seinen Fehlern erkennt, auf Irrwegen findet —

1. nicht sehen will — die Augen, den Blick verschließt, von sich abwendet — die Dinge auf sich beruhen läßt — den Verstand betäubt, aus Weichlichkeit das sogenannte gute Herz nachgiebig, willig macht, um überhaupt nichts zu sehen, sich seinen Verirrungen gegenüber völlig passiv zu verhalten;
2. oder doch wenigstens ein Auge zuzudrücken — mehr oder weniger parteiisch, fein säuberlich mit sich zu verfahren — sich nicht wirklich, nicht ernstlich zu bekämpfen, — den Pelz zu waschen, ohne ihn naß zu machen — sich leicht mit sich abzufinden — für alles Entschuldigung bei der Hand zu haben und sich so Absolution zu erteilen! — Indem der Mensch so den Teufel nicht wirklich, nicht ordentlich, nicht gründlich austreibt, veranlaßt er nur, daß dieser bald wieder kommt und noch andere Teufel mitbringt!

C. Das Wollen haben wir wohl oft; aber das Vollbringen fehlt uns! (Röm. 7, 18.) Der Geist ist willig: aber das Fleisch ist schwach. (Matth. 26, 41.)

Sed gravat invitam nova vis, aliudque cupido
Mens aliud suadet. Video meliora proboque
Deteriora sequor. (Ovid. metam. VII, 19.)

„Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet!
Wer sein selbst Meister ist und sich beherrschen kann,
Dem ist die weite Welt und alles unterthan!" (Paul Flemming.)

Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger —
Tapf'rer, wer sich selbst bezwang.
(Herder: „Die wiedergefundenen Söhne".)

Multo, se ipsum, quam hostem superasse, operosius est!

Sich selbst bekämpfen ist der allerschwerste Krieg,
Sich selbst besiegen ist der allerschönste Sieg.
(Logau: „Sich selbst besiegen".)

Sich selbst bekriegen, ist der schwerste Krieg,
Sich selbst besiegen, ist der schönste Sieg! und

Der Siege göttlichster ist das Vergeben! (Schiller: „Braut v. Messina", Isabella.)

---

242. Wer über Langeweile klagt, klagt sich an.

A. Jedem, selbst dem lebensmüden Greise kommt der Tod zu früh — wie Gleim in seiner Fabel „Der Greis und der Tod" zeigt; dort antwortet der Greis dem Tode auf die Frage:

Was willst du .... du armer Alter du?
Daß du mich hergerufen hast?
Du trägst auch eine schwere Last!

die Worte:

„Ach, lieber Tod — — hilf sie mir auf!"

und doch

Digitized by Google

Tr. klagen so viele über Langeweile — doch ist ihnen das kurze — das bißchen Leben zugleich auch zu lang — ohne dabei zu bedenken, daß sie sich damit selbst anklagen; denn sie gestehen:

B. I. daß sie entweder nichts thun können, nichts anzufangen verstehen, nichts vorzunehmen wissen, sie sich also das Zeugnis der Unfähigkeit — und stellen sich somit ein Armutszeugnis aus, weil sie

1. weder technische Geschicklichkeit zu physischer Beschäftigung oder Verrichtung besitzen, sich körperlich nicht zu beschäftigen wissen;
2. noch geistige Bildung haben — sich geistig nicht zu beschäftigen verstehen.

II. oder daß sie nichts thun wollen, weil sie es als Begüterte

1. nicht nötig haben, für sich etwas zu erwerben, zu verdienen und nicht daran denken: daß sie für ihre eigene geistige Entwicklung, für ihre menschliche Bestimmung, für ihre Vervollkommnung und Veredelung genug zu thun haben — sie wollen nur leichtes, bequemes Vergnügen und so verstehen sie nicht einmal ihr Vermögen so zu genießen, daß sie frei von Langeweile bleiben!
2. für andere aber wollen solche Langweilige noch weniger etwas thun — und doch giebt es so viel Elend, so viel Mangel, viele Leidende, in Armut und Hilfsbedürftigkeit schmachtende Mitbrüder — da hätten sie Gelegenheit, indem sie die Leiden der leidenden Menschheit mildern und vermindern helfen, sich vor Langeweile zu schützen und eine schwere Anklage von sich abzuwenden. „Einer trage des andern Last" (Galat. 6, 2) und „Schaffe mit deinen Händen, auf daß du habest zu geben dem Dürftigen" (Eph. 4, 28) — diese Sprüche haben jene vergessen und somit klagen sie sich selbst an durch ihre Klage über Langeweile!

Jeder könnte und sollte sich nützlich machen als Glied im großen, gemeinsamen Körper der Menschheit — es dürfte, wenn alles überall in Ordnung wäre, keiner über Langeweile zu klagen haben!

C. Diese unfähigen, oder faulen Langweiligen sind gleichzeitig diejenigen: die alles anwenden und aufbieten, ihr Leben zu erhalten — zu verlängern! (Goethe: „Sprüche in Reimen, Sprichwörtlich".) Langeweile ist ein böses Kraut.

---

243. Will, ruf' ich aus, das Schicksal mit uns enden: So stirbt sich's schön, die Waffen in den Händen!

(Schiller: „Freie Übers. des 2. Buchs der Äneide", Str. 56.)

A. Schilderung der Sachlage von Troja, nachdem die Griechen eingedrungen waren — der Untergang der Stadt war voraus zu sehen!

Unter diesen Umständen ruft Aeneas aus:

Tr. Will, ruf' ich aus, das Schicksal mit uns enden:
So stirbt sich's schön, die Waffen in den Händen!

B. Dieser Ausruf erinnert lebhaft an „die Schönheit des Sterbens

Digitized by Google

auf dem Schlachtfelde in der Blüte des Lebens" von Jean Paul: das Sterben mit den Waffen in den Händen ist

I. ein Tod im Vollgefühle der Lebenskraft —

1. nicht der physischen Ohnmacht, — ohne die lebenssatte Betrübnis des Sterbenden infolge von Krankheit — zwischen dieses Sterben und die Unsterblichkeit drängt sich kein Schmerz — gesund und kräftig, voll Mut und Thatkraft und im nächsten Augenblicke tot! —
2. nicht der sittlichen Entkräftung — nicht der staatsrechtlich notwendige Tod des vom Kerkerfieber moralisch entkräfteten, zitternden Verbrechers — der Tod des verzweiflungsvollen, gebrochenen Herzens — des vorwurfs- und martervollen Gewissens.

II. ein Tod im Kampfe für edle Güter:

1. für Pflicht, Freiheit, — Vaterland — die Vaterstadt — „im Auge den Feind, im Herzen das Vaterland!"
2. für Heldenruhm, Namensunsterblichkeit: „von hohen Hoffnungen umflattert, vom gemeinschaftlichen Feuerstrom der Ehre umbrauset und getragen!" — „mit keckem Herzen, das Höllen ertragen und trotzen will, stürzt der Kämpfer in den feurigen Schlachtentod und geht bekränzt hinauf als Sieger in das weite Land des Friedens".

C. In kurzen Worten sagt dasselbe der bekannte Ausspruch: „Dulce et decorum est pro patria mori!" (Horat. od. III 2, 13.)

Tyrtaeus „ὑποθῆκαι" I:

τεθνάμεναι γὰρ καλὸν ἐνὶ προμάχοισι πεσόντα
ἄνδρ' ἀγαθὸν, περὶ ᾗ πατρίδι μαρνάμενον.

Gleim: „Das Lied vom Tode fürs Vaterland":

„Ich wüßte keinen schönern Tod
Als den fürs Vaterland!" (cf. Disp. Nr. 129.)

---

244. Willst du, daß wir mit hinein In das Haus dich bauen — Laß es dir gefallen, Stein: Daß wir dich behauen.

(Rückert: „Vierzeilen" erstes Hundert, 43.)

A. Es giebt bekanntlich und leider nicht wenige Menschen, die zu nichts zu gebrauchen sind, die in der Welt zu nichts passen, in keinem Amte, keinem Lebensberufe, bei keiner Gelegenheit verwendet werden können — mit denen man überhaupt in keine Verbindung treten, nicht einmal im gewöhnlichen Sinne des Wortes umgehen kann! und nur die wenigsten unter diesen sind dabei ohne Schuld — denen nämlich die Natur Anlagen und Kräfte, mehr oder weniger alle Bildungsfähigkeit versagte — die meisten verschulden, insofern sie von der Natur mit guten Eigenschaften genügend ausgestattet sind, ihre Untüchtigkeit und Unbrauchbarkeit selbst — weil sie sich nicht wollen bilden lassen, und diese weist Rückert auf einen Bauplatz hin, wo sie sehen können: was mit den Bausteinen geschehen muß, um dieselben für ihre Verwendung vorzubereiten und sodann

in den Bau einfügen zu können. —

Digitized by Google

Tr. Solchen ruft er die gleichnisartige Mahnung zu:

Willst du, daß wir mit hinein
In das Haus dich bauen —
Laß es dir gefallen, Stein:
Daß wir dich behauen!

B. I. Negative Bildungsaufgabe: Wie vom Steine durch Abschlagen, Abhauen zunächst alles Ungehörige — anhaftende Erdmassen, fremdartige Stoffe überhaupt — Ecken und grobe Massenhaftigkeit beseitigt werden muß, damit er seine ursprüngliche Roheit verliert und so aus dem Gröbsten herausgearbeitet wird: so muß dies der Mensch an sich durch den ersten Einfluß der Pflege und Erziehung im elterlichen Hause geschehen und vollziehen lassen — er muß frei werden

1. von der ihm angebornen Unkultur, Unbeholfenheit — von allem, was an ihm allzunatürlich — tierisch ist —
2. von dem, was als fremder Stoff von außen, was als fremdartige Masse durch Umgang u. s. w. ihm anhaftet, was er an schlechten Eigenschaften von andern annimmt, woran er sich gewöhnt. —

II. Positive Bildungsaufgabe: gleich dem Steine — soll der Mensch durch weiter fortgesetzte Schul- und Lebensbildung

1. bestimmte Form — passende Gestalt, Gestaltung annehmen — d. h. formale und reale Bildung, d. h. allgemeine Geistesbildung und gewisse Kenntnisse und technische Geübtheit — praktischen Berufzuschnitt —
2. Politur, Abschleifung — Schliff — Gewandtheit, Lebens- und Umgangsbildung — savoir vivre — d. h. das „in die Welt sich schicken lernen" — als letzte Eigenschaft zur Einfügung in den Bau des Lebens!

C. Dieser vortreffliche Ausspruch sollte an jedem Schulhause stehen — Eltern sollten ihn ihren Kindern oft und immer wieder vorhalten! — Steine, die zum Baue nicht taugen — ohne solide Festigkeit, ohne die rechten Eigenschaften, werden von den Bauleuten verworfen, — weggeworfen — Menschen, die sich zur Einfügung in die große Gemeinschaft — das Haus der Menschheit — nicht haben erziehen und bilden lassen — werden von der Menschheit ausgeschlossen — ausgestoßen!

---

245. Willst du immer weiter schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah!

(Goethe: „Erinnerung".)

A. Viele Menschen kommen nie zur Ruhe, überall fühlen sie sich unbefriedigt und, wie sie in ihren Gesinnungen unstät und wankelmütig, sind sie auch in der Wahl ihres Wohnortes schwankend und nicht zufrieden zu stellen.

Ihnen rufen wir die Worte Goethe's zu:

Tr. Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah!

B. Das Gute liegt

Digitized by Google

I. in der Wohnstätte, der Stadt, dem Orte, wo du geboren, erzogen, gebildet bist — direkt — und zwar

1. in der Stadt selbst; du bist vertraut mit ihr, du kennst jeden Stein, jedes Haus. Sieh dir nur die Stadt genau an und vergleiche sie mit andern Städten, und du wirst an ihr manches Schöne und Angenehme entdecken, manche Vorzüge vor andern herausfinden;
2. in deiner Familie, der du durch Geburt und Bande der Liebe angehörst. Da sind deine Eltern und Geschwister und Verwandte, die dir das Leben erleichtern, dir Gutes erweisen in jeder Beziehung. — Oder sind sie schon tot, so bist du ihnen doch in der Vaterstadt näher, als sonst wo in der Welt; du pflegst die Gräber und ehrst das Andenken deiner Wohlthäter.

II. indirekt

1. in den Einrichtungen und Verhältnissen deiner Heimat; du kennst die Gebräuche deiner Landsleute, bist vertraut mit ihrer Sprache, Sitte und Gewohnheit — wie ganz anders ist das in der Fremde!
2. in den Menschen, die gleich dir die Stadt bewohnen, mit denen du zum teil aufgewachsen, die du genau kennst und die auch dich kennen, dich verstehen und dich als einen der ihrigen, als Glied ihrer Bürgerschaft betrachten.

C. Darum sollst du aber nicht engherzig an der Scholle kleben, nicht alles, was fremd ist, stolz verachten, im Gegenteil hinausgehen und dich durch Reisen bilden!

---

246. Willst du, mein Sohn, frei bleiben, so lerne was Rechtes und halte Dich genügsam und nie blicke nach oben hinauf!

(Goethe: „Zahme Xenien".)

A. Unendlich verschieden sind die Auffassungen der einzelnen Menschen von Freiheit und die Bestrebungen, die Freiheit zu erlangen und sich den Besitz derselben zu sichern.

Ein Paradoxon Cicero's (V) sagt mit Bezug hierauf:

Solum sapientem esse liberum et omnem stultum servum.

und ähnlich spricht sich Göthe in einem bekannten Distichon darüber aus:

Tr. Willst du, mein Sohn, frei bleiben, so lerne was Rechtes und halte
Dich genügsam und nie blicke nach oben hinauf!

B. I. Lerne was Rechtes — dadurch bewahrst du dir

1. die innere Freiheit des Denkens — geistige Selbständigkeit —
2. die äußere Unabhängigkeit — materielle Selbständigkeit.

Dies alles genügt aber noch nicht — daher:

II. Halte dich genügsam und nie blicke nach oben hinauf:

1. gewöhne dich nicht an überflüssige, unzeitige Bedürfnisse, so bleibst du frei von der Sorge für dieselben, — Viele machen sich Not ohne Not! Kaufe nicht — was du brauchst; sondern nur: was du nicht entbehren kannst!

Digitized by Google

2. blicke nicht nach oben hinauf; so wirst du nicht mißgünstig und neidisch, vielmehr mit dem zufrieden sein, was dir in deiner Niedrigkeit, in deiner bescheidenen Sphäre beschieden, zu teil geworden ist.

C. Verwandt mit dieser Denkweise sagt Schiller am Schlusse seines „Eleusischen Festes“:

Freiheit liebt das Tier der Wüste,
Frei im Äther herrscht der Gott;
Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
Zähmet das Naturgebot.
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reih'n,
Und allein durch freie Sitte
Kann er frei und mächtig sein.

---

247. Winkt der Sterne Licht:
Ledig aller Pflicht,
Hört der Bursch die Vesper schlagen —
Meister muß sich immer plagen!

(Schiller: „Das Lied von der Glocke“.)

A. Schein und Sein sind nicht immer beisammen — sind oftmals sehr verschieden — und bei der Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit, mit der die Erscheinungen und Dinge in der Welt von der großen Menge gewöhnlich angesehen werden, kann's nicht fehlen: daß der Schein oft trügt!

Scheinbar hat es der Meister leicht und gut — der Geselle schwer und schlecht! Der Maurermeister kommt z. B. auf kurze Zeit mit der Cigarre und dem Zollstock auf den Bauplatz — der Geselle wälzt die schweren Steine und handhabt beim Vermauern seiner Steinlasten den ganzen Tag die Kelle!

Trotzdem ist doch das Los, das Schicksal, das Geschick beider nicht, wie es scheint — in Wahrheit ist es umgekehrt, wie sich ergeben wird, wenn wir

Tr. die Berufslast des Meisters und des Gesellen nach Schiller's Worten:

Winkt der Sterne Licht:
Ledig aller Pflicht,
Hört der Bursch die Vesper schlagen —
Meister muß sich immer plagen!

näher ins Auge fassen.

B. I. Winkt der Sterne Licht:
Ledig aller Pflicht
Hört der Bursch die Vesper schlagen!

der Geselle arbeitet vorherrschend nur mechanisch — ohne dabei den Kopf anzustrengen, oder das Herz im mindesten zu bekümmern — nach Ablauf der Arbeitszeit ist er „ledig aller Pflicht“!

1. arbeitet er bei Wochenlohn nach Tagesstunden, so überarbeitet er sich nicht — er läßt sich Zeit, macht allerlei Pausen.

Digitized by Google

cf. „Das humoristische Lied der Maurergesellen“:

„Eine Stunde messen wir,
Eine Stunde essen wir,
Eine Stunde lauern wir,
Eine Stunde mauern wir,
Eine Stunde feiern wir,
Eine Stunde leiern wir,
Eine Stunde schwatzen wir,
Eine Stunde kratzen wir,
Eine Stunde priesen wir,
Eine Stunde niesen wir;
Eine Stunde wird geraucht:
Und so ist der Tag verbraucht!“

Die Maurergesellen sind in dieser Hinsicht geradezu berühmt — sie lassen beim ersten Glockenschlage am Ende der Arbeitszeit den letzten Stein fallen! — der Geselle arbeitet nur bestimmte Zeit und ganz gemächlich, was fertig wird, wird fertig, das andere ein andermal — das andre bleibt auf morgen — er kümmert sich nicht um die Quantität der fertig werdenden Arbeit!

2. arbeitet er nach dem Stück; so ist er gar nicht an bestimmte Zeit gebunden: er macht, weil ihm ja auch die Qualität, die Güte, die Solidarität der Arbeit mehr oder weniger gleichgiltig ist, nur in gewisser Zeit, nach eigener, freier Bestimmung, möglichst viel fertig — er hat für die Ware, für die Arbeit keine Garantie zu leisten — er hat kein Risiko, — der Schneidergeselle z. B. wirft den Ärmel in den Rock, der Handschuhmachergehülfe näht die Knöpfe nur leicht und lose an mit einem Stich — macht keinen Knoten ꝛc.

II. „Meister muß sich immer plagen“ — anders sieht es um den Meister aus. — Schiller deutet die Berufslast des Meisters charakteristisch an durch „immer“ und „plagen“ — seine Arbeit ist, außer körperlicher Anstrengung, vorherrschend Geistesarbeit und Herzenssache und Herzenssorge — er hat es nicht blos mit der werdenden, sondern auch mit der gewordenen Arbeit — mit der fertigen Ware zu thun.

1. Der Meister muß zunächst, bis die Arbeit fertig, das Werk vollendet ist, immer angestrengt, „sich plagend“, thätig sein — ihm kündigt die Vesperglocke keine Zeit der Ruhe an: schon bei Beginn der Arbeit — schon lange vor dem Anfange der thatsächlichen, wirklichen Ausführung eines Werkes muß der Meister überlegen — den Plan, den Entwurf machen und da giebt's manchmal und oft gar viel zu thun — viel Kopfzerbrechen, viel zu denken, zu berechnen, zu überlegen! Einen vortrefflichen Beleg hierzu giebt die Erzählung vom Plane zum Dombau zu Köln von Benedix, wo es dem Meister durchaus nicht gelingen will, den Plan zum Abschluß zu bringen — den Schlußstein zu finden!

Die fortgesetzte, werdende Arbeit nimmt den Meister ebenso unausgesetzt in Anspruch: denn sie gelingt und mißlingt nur ihm — ihn bekümmert der Erfolg, — er hat gelegentlich den Schaden

Digitized by Google

und Verlust, „wenn der Guß mißlingt, wenn die Form zerspringt!“ — er arbeitet daher fort und fort beobachtend und prüfend, überwachend, was seine Gesellen thun, anordnend, verbessernd, warnend, tadelnd, und legt selbst Hand ans Werk mit allem, mit energischem Fleiß!

2. Er muß sich aber ganz besonders auch noch mit der gewordenen Arbeit, d. h. mit der fertigen Ware mühen und plagen — wie und wo er sie verwertet, absetzt; wie er wieder zu seinem Gelde und zu seinem Verdienste kommt! Verkauf der Ware und Einziehung der Bezahlung ist gerade das Stück Arbeit, was dem Meister die meiste Plage und Sorge macht, — was ihm noch lange nach beendigter Arbeit, wie man zu sagen pflegt, im Kopfe herumgeht, in den Gliedern liegt; während der Geselle schon längst vergessen hat, was er machen half, und was aus seinem Machwerk geworden ist.

C. Warum bleibt der Geselle nicht Geselle, wenn es so um den Meister steht — seine Berufslast geringer ist, als die des Meisters? warum bemüht sich der Geselle, warum, wenn es sein kann, beeilt er sich, Meister zu werden? Antwort: teils hat alles seine Zeit — was dem jungen Menschen recht wohl paßt, will sich für den Mann, für männliches Bewußtsein nicht mehr recht schicken — wird für den Mann oft geradezu ganz unerträglich: er will als Mann womöglich selbständig sein und opfert gern und viel für diese freie persönliche Selbständigkeit und gerade hierbei zeigt sich das Edlere auch bei dem gewöhnlichen Menschen als herrschend, — die freie Selbständigkeit drängt den Gesellen zur geplagten Meisterschaft!

Außerdem läßt es sich doch auch nicht verkennen: daß gewöhnlich auch mit der größeren Last und Plage verhältnismäßig größerer materieller Gewinn verbunden ist und daß der Meister bei seinen Mitbürgern immer mehr in Ehren und Achtung steht — daß er wirklich in der menschlichen Gesellschaft eine höhere, äußere Lebensstellung und Geltung hat!

---

248. Wissen ist der beste Reichtum.

A. Reichtum im eigentlichen Sinne — Besitz von Geld und Gut — verblendet nicht selten, macht sicher, leichtsinnig, hoffärtig und läßt so mit Geringschätzung auf andere herabsehen; er ist also nur unter gewissen Bedingungen ein Gut — er ist ein sehr bedingtes Gut!

Ein relativ besserer Besitz ist das Wissen:

Tr. Wissen ist der beste Reichtum:

B. I. es ist das beste Mittel

1. zur Sicherstellung der materiellen Lebenssubsistenz — zur Erlangung der Mittel zum Leben, des Lebensunterhaltes, der dem Reichen nur scheinbar gesichert ist — der kenntnisreiche, tüchtige Beamte, Geschäftsmann ꝛc. findet sein Brot —
2. zur Erlangung von immateriellen Gütern, von Ansehn, Geltung, Einfluß, Macht — der Geist regiert, beherrscht die Welt!

II. es ist der beste Besitz:

Digitized by Google

1. absolut sicher — Motten und Rost fressen ihn nicht — Diebe ꝛc. können ihn nicht rauben ꝛc.;
2. bequem — man trägt ihn leicht überall hin mit sich — hat ihn stets zu freier Verfügung bei sich — omnia mecum porto mea (Cicero Paradox. I, 1, 8).

C. Aber auch das Wissen, die Kenntnisse sind, wie der eigentliche Reichtum, kein absolut beglückendes Gut — sondern ebenso ein bedenklicher Besitz: wenn der Besitzer nicht ein sittlich-guter Wirt ist! Bekannt ist der Gelehrtenstolz! Mißbrauch des Wissens führt auch zum Verderben! Mit Recht sagt daher Paulus: „Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete" u. s. w. (1. Korinth. 13, 1—3.)

---

249. Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn:
Er wandelt frei des Lebens Bahn.

Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

(Schiller: „Die Kraniche des Ibykus".)

A. Kurze Inhaltsangabe der „Kraniche des Ibykus"; in derselben wird demnach

Tr. Die Macht des Gewissens — der Eumeniden veranschaulicht

B. I. die Macht des guten Gewissens:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele" —

1. geschützt gegen Zorn und Strafe des Himmels, des innern, ewigen Richters —

„Ihm dürfen wir nicht rächend nahn":

2. sicher gegen Freiheitsstrafe, gegen Verurteilung der irdischen, weltlichen Obrigkeit, — des äußern zeitlichen Richters —

„Er wandelt frei des Lebens Bahn!"

II. Die Macht des bösen Gewissens:

„Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht!"

Diese Macht — dieser Rachegeist verfolgt den Thäter
1. an allen Orten — „Wo soll ich hingehen ꝛc." (Psalm 139, 7.)
2. zu allen Zeiten — sie verlassen den Thäter nicht —

„Wir heften uns an seine Sohlen
Das furchtbare Geschlecht der Nacht."

C. Der griechisch-mythologischen Personifikation des Gewissens in den Erinnyen, Furien und Eumeniden, entsprechen die bildlichen Darstellungen der heiligen Schrift: „das Feuer, das nicht erlischt; der Wurm, der nicht stirbt ꝛc." (Jes. 66, 24 — Mark. 9, 46.)

Digitized by Google

250. Wohl dem, dessen Vaterland ein geordneter, civilisierter Staat ist.

A. Iphigenie lebte im Barbarenlande der Skythen — sie hatte alles, was der Mensch zu seiner Existenz, zu seinem materiellen Wohlergehen persönlich bedarf — und vermißte in ihrer bevorzugten, scheinbar glücklichen Lage doch vieles im Vergleich mit dem heimatlichen Griechenlande.

Und so würde in ihrer Lage jeder andere denken und fühlen —

Tr. wohl daher dem: dessen Vaterland ein geordneter, civilisierter Staat ist.

Die Institutionen eines solchen Staates sind einflußreich:

B. I. auf die Jugend der Staatsangehörigen, der Insassen, und zwar
1. auf die intellektuelle Jugendbildung, Entwicklung — Schulen ꝛc.;
2. auf die sittliche Charakterbildung — Herzensbildung — auf die Denkweise, den Geist des Volkes;

II. auf die Gestaltung des Lebens in späteren Jahren:
1. auf gesicherten Besitz und Erwerb — auf reales Gut;
2. auf ehrenvolle Stellung, Ansehn, Geltung, Achtung ꝛc. — auf idealen Besitz.

C. Wem dieses Glück zu teil wird, einem solchen Staate anzugehören: der wird seinem Vaterlande auch freudig gern Gut und Blut zum Opfer bringen, wenn Zeit und Umstände dies verlangen — das ist früher geschehen, davon hat namentlich auch die Gegenwart recht erhebende, thatsächliche Beweise gegeben!

---

251. Wohl uns, daß uns die Zukunft verborgen — verschlossen ist.

(cf. Disp. Nr. 140.)

A. Uralte und bis heute fortgesetzte Bestrebungen der Menschen: in die Zukunft zu blicken — die Zukunft zu entschleiern — Orakel, Nekromantie — Hexe zu Endor, Traumdeuter (Joseph) — Magier — Astrologen (Seni) — Kartenleger, Bleigießen, Zigeuner ꝛc. —

Überlegten die Menschen recht, was sie für sich gewonnen, erlangt haben würden, wenn es ihnen auf irgend eine Weise gelänge, die Sehergabe der Kassandra zu erlangen; so würden sie gar bald in entgegengesetzter Weise ihre Wünsche laut werden lassen.

Daher

Tr. Wohl uns, daß uns die Zukunft verborgen — verschlossen ist — wäre es nicht so, so würden wir

B. I. das Gute
1. nicht erwarten können;
2. das Erwartete würde, wenn es endlich käme, viel von seinem Reiz für uns verloren haben.

Andrerseits würde uns

II. das Böse
1. schon lange vorher ängstigen;
2. schließlich aber doch noch treffen.

C. Gott hat auch hierbei für unser wahres Glück besser gesorgt, als wir es gethan haben würden — er hat alles, alles wohlgemacht!

Digitized by Google

Zweite Aufstellung (Umstellung der Einteilungsglieder):

Die Kenntnis der Zukunft im voraus würde uns
I. nichts nützen — denn
1. die gute Zukunft könnten wir trotz unseres Wissens doch nicht beschleunigen —
2. die schlechte Zukunft nicht von uns abwenden. —
Das Vorauswissen der Zukunft würde uns
II. dagegen schaden:
1. das Gute würde uns nicht mehr recht erfreuen — man denke hierbei nur an Kinder, denen ihre Weihnachtsgeschenke im voraus bekannt würden —
2. das Schlimme uns aber doppelt treffen, indem es uns schon vorzeitige Sorge bereiten und damit auch schon die Gegenwart verkümmern würde — man denke hierbei an das Geschick der Kassandra, die zum Apollo flehte:

„Meine Blindheit gieb mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer sang ich freud'ge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin!
Zukunft hast du mir gegeben;
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben —
Nimm dein falsch Geschenk zurück."

(Schiller: „Kassandra".)

---

252. Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht —
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft.

(Schiller: „Das Lied von der Glocke".)

A. In alten und in früheren Zeiten und bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts n. Chr. sprach man von vier Elementen; 1774 entdeckte der Engländer Priſtley und bald darauf der Schwede Scheele: daß diese für Elemente gehaltenen Stoffe nicht Elemente — sondern nur chemische Verbindungen des Sauerstoffs mit verschiedenen Körpern seien. Dies gilt nun auch vom Feuer, das Schiller in seiner Glocke eine Himmelskraft nennt; das Prometheus aus dem Olymp entwendet — vom Himmel herabgeholt haben sollte, von woher es auch den ersten Menschen zuerst gekommen sein mag; das Zeus als Blitz in seiner Hand hielt und das in Rom als heiliges Feuer der Vesta von den vestalischen Jungfrauen unterhalten — das endlich in Asien von den Guebern oder Feueranbetern göttlich verehrt wurde.

Daß das Feuer dem Menschen von vielseitigem, großen Nutzen sei, wird niemand bezweifeln wollen — aber andrerseits kann es auch ebenso schädlich, so gefährlich und verderblich werden!

Wir ersehen dies, wenn wir die Verse Schiller's näher beherzigen:

Tr. Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht —
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft!

Digitized by Google

und das Feuer als Bundesgenossen (Freund) und als Feind der Menschen näher ins Auge fassen.

B. I. Das Feuer als Bundesgenosse oder Freund der Menschen bei Herstellung von Gegenständen des Gebrauchs und Verbrauchs, — es entsteht direkt, unmittelbar, oder indirekt, mittelbar mit Hilfe des Feuers:

1. im engern, eigentlichen Haushalte, im häuslichen Leben der Menschen bietet es
   a. Wärme:
      aa. Heizmittel, — die wohlthätige Ofenwärme!
      bb. Zubereitung der Speisen und vieler Getränke — da dient es zum Kochen, Waschen ꝛc. — auf dem häuslichen Herde, in der Küche ꝛc.
   b. Licht:
      aa. bei vielen Arbeiten, in vielen Räumen, zu gewissen Zeiten ganz unentbehrlich —
      bb. während des langen Winters — während der langen Abende äußerst behaglich!
2. im weiteren Geschäftsleben, im Betriebsverkehr der Menschen:
   a. im theoretischen Gebiete der Wissenschaft und Kunst — in der Chemie, Physik ꝛc. — Experimente! —
   b. im praktischen Bereiche der Industrie, des Handwerks — der Manufaktur und Fabrikation — Herstellung von Werkzeugen, Gerätschaften, Maschinen, Waffen ꝛc.

II. das Feuer als Feind der Menschen:

„Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft —
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur!“

— Vulkane, Blitz, Feuersbrünste ꝛc.:

1. es ergreift und zerstört Hab und Gut:
   a. Naturerzeugnisse — Waldbrände — Getreide ꝛc.;
   b. Menschenschöpfung — Haus und Hof ꝛc.

„Denn die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand!“
„Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein!“

2. es vernichtet nicht selten selbst das Leben:
   a. das Leben derer, die retten wollen —
   b. das Leben derer, die gerettet werden sollen! Viel Glück bei allem Unglück, wenn dies geschehen ist:

„Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück,
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe!

Digitized by Google

Was Feuers Wut ihm auch geraubt,
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt!"

C. Spiele nicht mit dem Feuer! Sei vorsichtig! — Die Wilden erzeugen sich das Feuer durch Friktion — früher unter Kulturvölkern Feuerstein, Stahl, Zunder, Schwamm und Schwefel im Gebrauch, um Feuer hervorzubringen! Die Gegenwart hat mit dem Fortschritte in den Naturwissenschaften (Physik und Chemie) die Feuererzeugungsmittel sehr vervielfältigt und vervollkommnet!

In Bezug auf Wohlthätigkeit und Verderblichkeit ist das Feuer ähnlich dem Wasser!

---

253. Wort und Waffen
Recht und Frieden schaffen.

A. Sehr verschiedenartig sind die Schutz- und Verteidigungsmittel — die Waffen, welche die Vorsehung den verschiedenen Geschöpfen und selbst den Pflanzen verliehen hat.

Für den Menschen gilt in dieser Hinsicht der Ausspruch:

Tr. Wort und Waffen
Recht und Frieden schaffen.

B. I. Das Wort — die geistige Waffe — die Waffe im uneigentlichen Sinne schafft Recht und Frieden:

1. im alltäglichen Privatleben — Zank und Streit, Disputation — Besprechung — Bitte:
   a. mündlich — die Zunge,
   b. schriftlich — die Feder;
2. im öffentlichen Verkehr:
   a. durch den Schiedsmann,
   b. durch das Gericht.

II. Die Waffe im eigentlichen Sinne — die physische Waffe — der Stein und Stock, d. h. die natürliche Waffe — der Degen ꝛc., die Kanone — die ultima ratio regum (Ausspruch Ludwig's XIV.) schafft:

1. entweder das wahre, moralische, gute Recht, den rechtlichen und rechten Frieden;
2. oder doch das Recht des Stärkern, das den Gegner zum Schweigen, zur Ruhe bringt, zur Unterwerfung zwingt — ihn nötigt, Ruhe und Frieden zu halten.

C. Gut gemeint — aber mehr als ideal sind die Hoffnungen auf ewigen Frieden, die Friedensschlüsse für ewige Zeiten!

Ein Bauer von einfachem, schlichten, natürlichen Menschenverstande kam infolge gerichtlicher Vorladung, worin es hieß, „er solle seine Beweis- oder Verteidigungsmittel mitbringen" — mit einem tüchtigen Knüttel an!

---

254. Wo viel Freiheit, ist viel Irrtum;
Doch sicher ist der schmale Weg der Pflicht!

(Schiller: „Wallensteins Tod" IV, 2.)

A. Während der letzten Lebens-Katastrophe des Wallenstein verlangt Buttler von Gordon, dem Kommandanten des Schlosses zu Eger, daß dieser

Digitized by Google

das Schloß, den Sitz des Wallenstein, in ein Gefängnis für denselben verwandeln soll! Da Gordon dies nur ungern thun mag, ruft er aus:

„O, hätt' ich nimmer diesen Tag gesehn!
Aus seiner Hand empfing ich diese Würde,
Er selber hat dies Schloß mir anvertraut,
Das ich in seinen Kerker soll verwandeln!
Wir Subalternen haben keinen Willen:
Der freie Mann, der mächtige, allein
Gehorcht dem schönen, menschlichen Gefühl;
Wir aber sind nur Schergen des Gesetzes,
Des grausamen: Gehorsam heißt die Tugend,
Um die der Niedre sich bewerben darf."

Darauf erwidert Buttler:

Tr. Laßt Euch das enggebundene Vermögen nicht leid thun:
Wo viel Freiheit, ist viel Irrtum:
Doch sicher ist der schmale Weg der Pflicht!

B. I. Wo viel Freiheit, ist viel Irrtum:
1. weil der Mensch mit seinem individuellen, subjektiven Verstande — abgesehen von allen anderen Einflüssen — an sich schon nicht immer das Richtige trifft — „Irren ist menschlich!"
2. weil er außerdem durch Lüste und Begierden, durch Leidenschaftlichkeit gar oft und leicht verleitet wird, seinen Gefühlen zu gehorchen — nur von seinem Herzen Rat zu nehmen — sich raten, bestimmen zu lassen.

II. Doch sicher ist der schmale Weg der Pflicht — denn
1. wer die Pflicht für sich zur Richtschnur macht, hat selbst nicht zu bestimmen: was er will — da weiß er: was er soll;
2. was von andern zum Gesetz erhoben, zur Pflicht geworden ist, wird auch wohl erwogen und demnach in der Regel das Richtige und Rechte sein.

C. Die Ausnahme tritt hierbei aber ein: wo das als Norm, als Befehl hingestellte Gebot, wo der Wille anderer nicht Gesetz heißen sollte — wo er nur Willkür, nur Menschensatzung ist im Gegensatz zum Willen Gottes! und dann tritt für den Menschen die höhere Gewissenspflicht ein:

„Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen!"
(Apostelgesch. 5, 29.)

**255. Zufrieden laßt uns sein nur mit des Glückes Gaben;
Mit dem nie — was wir sind; mit dem nur — was wir haben!**

A. Sehr gewöhnlich ist die Erscheinung: daß die Menschen den Splitter ihrer Nebenmenschen sehen — aber den Balken im eigenen Auge nicht gewahren; daß sie sich selbst im besten Lichte erblicken und die Meinung von sich hegen: alles zu thun, was man billiger Weise von ihnen erwarten und fordern könne — mit einem Worte. daß sie ihren Mann stellen und daher Ursache haben, mit sich selbst, mit ihrem Thun und Treiben, mit ihrem Verhalten zufrieden zu sein! während sie sich bitter darüber beklagen: daß sie vom Glück so wenig begünstigt sind, von den Menschen nicht genug geehrt

Digitized by Google

und in Ansehung ihrer Talente und Leistungen nicht nach Gebühr und Verdienst bezahlt und belohnt werden.

Das gerade Gegenteil will der Ausspruch:

Tr. Zufrieden laßt uns sein nur mit des Glückes Gaben;
Mit dem nie — was wir sind; mit dem nur — was wir haben!

B. I. Zufrieden laßt uns sein mit des Glückes Gaben; mit dem — was wir haben:

1. Darnach wollen wir unsere Lebenseinrichtungen treffen: wir wollen uns nicht weiter strecken, als wir uns können decken — die Rechnung nicht ohne den Wirt machen — unsere Ausgaben nach den Einnahmen beschränken, also mit unseren Bedürfnissen thatsächlich nicht über unsere Kräfte, Geldmittel — über unser Vermögen hinausgehen — reale Zufriedenheit —
2. uns den wirklichen Besitz, wie groß, oder wie klein er immer sei, nicht durch den Gedanken: daß andere neben uns in Reichtum, in Hülle und Fülle, im Überfluß schwelgen, durch Neid, Mißgunst verkümmern lassen — ideale Zufriedenheit.

II. Dagegen laßt uns nie zufrieden sein mit dem, was wir sind in unserem zeitlich-irdischen und für unsern ewig himmlischen Beruf als Erdenbürger und als Bürger jener Welt — dies würde

1. uns zum geistigen Stillstand und so indirekt zum Rückschritt bringen in unserem Wissen und Können, in unserer Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit —
2. unser Herz verderben: uns anmaßend, stolz, dünkelhaft — andern gegenüber unleidlich, unerträglich machen.

C. Blicke nicht nach oben! sieh nach unten! da siehst du alles, was dich zufrieden machen kann mit deiner Lage — mit dem, was dir das Glück beschied!

---

256. Zwischen heut und morgen Liegt eine lange Frist — Lerne schnell besorgen: Da du noch munter bist!

(Goethe: „Sprüche in Reimen, Sprichwörtlich.")

A. Morgen, morgen! nur nicht heute!
Sprechen alle trägen Leute. (Deutsches Sprichwort.)

Dem entgegen sagt Goethe ermahnend:

Tr. Zwischen heut und morgen
Liegt eine lange Frist —
Lerne schnell besorgen:
Da du noch munter bist!

B. I. Es kann dich in Ansehung deiner Gesundheit etwas treffen, das dich

1. unfähig macht, das zu besorgen, was überhaupt keinen Aufschub zuläßt — das, wenn es geschehen soll, bald geschehen mußte — periodisches, zeitweiliges Unwohlsein; — das dich
2. dauernd unfähig macht, überhaupt noch etwas zu besorgen.

Digitized by Google

II. Der Tod kann schnell über dich kommen — bestelle dein Haus noch heute, wer weiß, ob du es morgen noch kannst — halte dich immer bereit zum Scheiden aus diesem Leben:

1. der natürliche Tod kann dich überraschen — Schlag ꝛc. — es ist mancher im Laufe des Tages gestorben, der am Morgen noch munter war!
2. du kannst den widernatürlichen, gewaltsamen Tod erleiden — Unglücksfälle, Mord ꝛc.

C. Wer so handelt: daß er auf das Kommende und selbst auf den Tod stets gefaßt, stets vorbereitet ist, der lebt ruhig — im andern Falle erschreckt und beunruhigt sich der Mensch bei dem Gedanken an plötzliche Krankheit, an einen schnellen Tod!

Erinnere dich daher stets an die Hindernisse, die dir und andern bei ihren Bestrebungen schon in den Weg getreten sind! Sei eingedenk der Unbeständigkeit alles Irdischen! Benutze die Gunst des Augenblicks —

„Was man von der Minute ausgeschlagen,
Giebt keine Ewigkeit zurück." (Schiller: „Resignation".)

Schön ist die Darstellung des *Καιρός*, der Personifikation der günstigen Gelegenheit, wie ihn Lysippos gebildet hatte: „Ein Mann, vorn mit langem Haar, hinten mit Glatze" — dies soll uns ermahnen, daß man den günstigen Moment beim Schopfe fassen soll!

O nimm der Stunde wahr, eh' sie entschlüpft.
So selten kommt der Augenblick im Leben,
Der wahrhaft wichtig ist und groß. — — —
(Schiller: „Piccolomini" II, 6.)

— — Es kommt gewiß ein günst'ger Augenblick,
Allein bitt' um Verstand, dich seiner zu bedienen;
Denn dieses ist das größte Glück!
(Gellert: „Der Arme und das Glück".)

Vierte Abteilung.
Sprichwörter.

Sprichwort bezeichnet Nationen, —
Muß aber erst unter ihnen wohnen.
(Goethe: „Sprüche in Reimen".)

a. Lateinische.

257. Aurora musis amica!
(Morgenstunde hat Gold im Munde!)

A. Schlaf ist Naturordnung — eine Wohlthat; viele aber treiben es hierin zu arg — sie mißbrauchen den Schlaf namentlich am Morgen, nachdem sie in die tiefste Nacht hinein gelebt und genossen haben. Solche übersetzen das „Aurora musis amica" mit „früh morgens schläft sich's gut".

Dieser freien, humoristischen Übersetzung gegenüber steht die richtige

Tr. Morgenstunde hat Gold im Munde!

Was läßt sich demnach zur Empfehlung des Frühaufstehens sagen?

B. I. Es ist nützlich — bringt Vorteil:

1. der Mensch ist befähigter zur Ausführung pflichtmäßiger und freiwilliger Arbeiten — es gelingt ihm alles besser:
   a. er selbst ist, wenn er ausgeruht hat, frischer, elastischer, reger — gestärkt, kräftig,
   b. geistig gesammelt — noch nicht zerstreut durch vorangegangene Arbeiten, Thätigkeiten — er ist imstande, seine ungeteilte Kraft auf einen Punkt zu konzentrieren.
2. Die Umgebung begünstigt seine Thätigkeit:
   a. die nähere, unmittelbare; es kommt so früh niemand zu ihm, der ihn unterbricht, stört —
   b. die weitere: es bringt noch kein Geräusch, noch keine Störung der Außenwelt, des alltäglichen Getriebes — zu ihm — er wird durch nichts in der Außenwelt abgezogen.

II. Es ist angenehm, genußreich — wer die Morgenstunden verschläft, bringt sich um die schönste Zeit seines Lebens:

1. die Erscheinungen am Himmel sind im Sonnenaufgange, in der Beleuchtung ꝛc., so großartig interessant;
2. die Erscheinungen auf der Erde am frühen Morgen gewähren Genüsse, wie sie der ganze übrige Tag nicht bieten kann: Morgengesang der Vögel, Frische und Duft der Blumen, die Tauperlen — die Diamanten des Grases ꝛc.

Digitized by Google

C. Die ganze Natur erwacht und regt sich früh und preiset Gott den Herrn — sollte der Mensch die einzige, unlöbliche Ausnahme machen wollen? Herder's „Aurora" ist hiermit zu vergleichen und im Schlusse zu benutzen. —

---

258. Die: cur hic?

A. Millionen leben und sterben — ohne sich die Frage: warum bist du hier? was ist deine Bestimmung? vorzulegen, oder sie sich gar zu beantworten — sie werden geboren, arbeiten, um zu leben und zu sterben — die Sorge für die Erhaltung des nackten Lebens nimmt ihr ganzes Dasein in Anspruch. — Andrerseits liegt die Frage nach unserer Bestimmung, nach dem Zwecke unseres Daseins für den vernünftigen, denkenden Menschen auch wieder so nahe, daß der Mensch derselben nur schwer ausweichen kann. Viele verschiedene, ganz entgegengesetzte philosophische und theologische Systeme haben sich gebildet, die je nach ihrem Principe, nach ihrer besonderen Grundansicht charakteristisch eigentümlich sind. — Beispiele —

Die christliche Religionsphilosophie beantwortet die Frage:

Tr. Die: cur hic? dahin, daß sie zunächst im allgemeinen erklärt: der Mensch ist seiner physischen und geistigen Gesamtorganisation nach Bürger zweier Welten:

B. I. als Erdenbürger — als physisch-geistiges Wesen der Erde, der Gegenwart, der Zeitlichkeit hat er die Aufgabe:

1. zu arbeiten — zu wirken, zu schaffen, — seine Kräfte zu entwickeln und zu gebrauchen, um zu existieren, bestehen zu können! —
2. er darf aber auch genießen, was Gott ihm gab in seiner reichgesegneten Natur — er darf sein Herz erfreuen, sich laben und ergötzen an dem Guten und Schönen dieses Erdenlebens — seiner irdischen Heimat;

II. als Bürger jener Welt, als geistig-sittliches Wesen der Ewigkeit — der Vervollkommnung fähig — als Geist der Unsterblichkeit hat er die Erdenzeit zu benutzen zur Vorbereitung für die Ewigkeit — für sein ewiges Leben, d. h.

1. sich intellektuell zu entwickeln und fortzubilden — vom Irrtume mehr und mehr und möglichst zu befreien;
2. sich moralisch zu veredeln — von der Sünde möglichst loszumachen — sich der göttlichen Gnade würdig zu machen.

C. Wirket, weil es Tag ist; es kommt die Nacht, wo niemand wirken kann! (Nach Joh. 9, 4.)

---

259. Divide et impera!

A. Die Maxime Ludwigs XI. „Divide et impera" ist, wie die Geschichte nachweist, oft und meist immer mit Glück, mit Erfolg angewendet worden — man hat sie befolgt bei Eroberungen, Parteistimmungen, Abstimmungen im ganzen und großen, wie in engeren Lebenskreisen — die Diplomatie hat dieselbe namentlich zu einer ihrer Grundregeln erhoben — sie hat sich also bewährt.

Es läßt sich aber auch erklären, warum

Digitized by Google

Tr. der Satz: „Divide et impera“ von praktischer Wirkung, von Erfolg sein muß, wenn er zur rechten Zeit in Anwendung gebracht wird.

B. I. Wenn man den Haufen, die Gesamtmacht seiner Gegner durch Veruneinigung, durch Entzweiung teilt, so hat man es beim Angriffe nur mit kleinen Abteilungen zu thun, deren Widerstandskraft, wie die einzelnen Pfeile eines Bündels, leicht gebrochen werden kann, wie Herder in seinem Gedichte „Germania“ sagt:

„Ach! die Pfeile des Bündels
Einzeln bricht sie der Knabe leicht!“

II. Im obigen Falle wurde nur angenommen: daß, während eine Abteilung der getrennten Masse angegriffen wird, die übrigen sich passiv, durchaus zusehend, zuwartend unthätig verhalten — die Gegenmacht des einzelnen wird aber noch leichter dadurch besiegt: daß ihn auch die übrigen, früher mit ihm verbundenen Glieder angreifen und so Bundesgenossen ihres ursprünglich gemeinsamen Gegners werden.

C. Wie Einheit stark macht — concordia parvae res crescunt; so schwächt also Uneinigkeit — discordia maximae dilabuntur. (Sallust: Jugartha X.) Zu obigem paßt Goethe's Ausspruch vortrefflich:

„Entzwei und gebiete! — Tüchtig Wort!
Verein und leite! — Besserer Hort!“
(„Sprüche in Reimen, Sprichwörtlich.“)

260. Dum spiro, spero!

A. Schiller schildert die Wahrheit des Sprichwortes als Sache der Erfahrung in seinem Gedichte: „Die Hoffnung“ —
der Beweis für den Satz

Tr. „Dum spiro spero“ — liegt einfach in dem Umstande: daß jeder immer noch etwas zu wünschen hat:

B. I. Befreiung von Übeln wünscht — weil jeden der Schuh irgendwo drückt:

1. von persönlichen Übeln, z. B. Krankheiten,
2. von sachlichen Übeln, z. B. Arbeitslasten.

II. Verlangen nach Erlangung von Gütern:

1. für sich selbst — Lieblingswünsche;
2. für diejenigen, die uns nahe stehen — überhaupt für andere.

C. In der Jugend gehen die Wünsche vorherrschend auf die Zeitlichkeit — im Alter zugleich auch auf die Ewigkeit — das ewige Leben.

261. Fide — sed cui, vide! (Traue — schaue, wem?)

A. Den alten Deutschen rühmt man, außer andern guten Eigenschaften, die Treue nach — bei ihnen hieß es: ein Wort — ein Mann! bei den Römern dagegen hatte schon früher der Satz: Fide — sed cui, vide! sprichwörtliche Geltung erlangt —
und ähnlich heißt es in dieser Beziehung auch ganz allgemein von der Neuzeit:

Digitized by Google

Tr. Traue — schaue, wem!

B. I. Traue — beweise andern Vertrauen, zeige gegen keinen vorgefaßtes Mißtrauen: urteile zunächst und im allgemeinen in meliorem partem; denn es giebt

1. noch viele gute Menschen und diese verdienen dein Vertrauen — du bist es ihnen schuldig! sei daher nicht ohne Grund gegen jemanden eingenommen;
2. du bist es dir auch selbst schuldig, nicht vorzeitig und grundlos gegen andere Mißtrauen zu zeigen: du verlierst sonst selbst das Vertrauen anderer zu dir — man traut dir nicht!

II. Aber — schaue, wem! — handle mit besonnener Vorsicht; denn

1. Täuschung fehlt nicht — Viele suchen zu täuschen, zu hintergehen, zu betrügen! (Chr. Wernike's Epigramm: „Fide, sed cui vide.")
2. bist du gar zu vertrauensselig, so wirst du für kurzsichtig, einfältig gehalten: jedem ohne Ausnahme, ohne weiteres — nach dem bloßen äußern Schein — zu trauen ist und bleibt gefährlich — ist nicht lebensklug — straft sich! Logau sagt in dieser Hinsicht:

„Einem trauen, ist genug —
Keinem trauen, überklug;
Doch weit besser, keinem trauen,
Als auf gar zu viele bauen!"

(Epigramm „Trauen".)

C. Und „wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen!"
(Deutsches Sprichwort.)

---

262. Labore peracto, quies jucunda.

A. Viele ruhen immer — liegen immer auf der faulen Bärenhaut! — Für solche ist die Ruhe keine besondere Annehmlichkeit, keine Wohlthat.

Anders verhält es sich mit denen, die das Sprichwort auf sich anwenden können:

Tr. Labore peracto, quies jucunda — für diese ist die Ruhe angenehm, wohlthätig — behaglich!

B. I. nach körperlicher Anstrengung ist die Ruhe — das Ausruhen angenehm, indem es wohl thut:

1. sich im Gefühle der Ermüdung hin- und ausstrecken, die ermüdeten Glieder der Ruhe überlassen zu können;
2. allmählich mehr und mehr das Gefühl der Rückkehr der Kräfte, neue Kräftigung, Erfrischung, Frische des Körpers zu verspüren, zu haben —

II. nach geistiger Anstrengung ist die Ruhe wohlthuend, behaglich, indem

1. die An- und Abspannung, die Aufregung der Nerven nachläßt — Nervenberuhigung, Nervenruhe eintritt —
2. allmählich mehr und mehr geistige Belebung, neue Elasticität wiederkehrt — der Geist wieder zu neuer Denkthätigkeit fähig und aufgelegt ist.

C. Wie der Mensch aus Mangel an Bewegung, Thätigkeit und Beschäftigung träge, krank und elend, unzufrieden, hypochondrisch — sich selbst

Digitized by Google

und andern zur Last wird: so hat er sich der ewigen Ruhe, dem Nichtsthun gegenüber vor dem andern Extrem zu hüten — vor Übertreibung, Übermühung, Überreizung; die zwar im allgemeinen seltener vorkommt, als Trägheit, Faulheit — aber in einzelnen Fällen doch nicht ausbleibt, veranlaßt durch Temperament, Leidenschaftlichkeit, gesteigertes Interesse für eine Bestrebung. — Est modus in rebus, sunt certi denique fines. (Horat. sat. I. 1, 106.)

---

263. Metalla sunt irritamenta malorum.

(Aus: „Effodiuntur opes, irritamenta malorum". Ovid. metam. I, 140.)

A. Wenn obiger Satz ohne weiteres, in völlig uneingeschränktem Sinne eine Wahrheit wäre, müßte jeder sein Geld sofort wegwerfen: da er ja ein Reizmittel zum Bösen, einen für sein Wohlsein und Wohlergehen höchst gefährlichen Besitz in seiner Hand hätte! Da aber andrerseits mit dem Tauschhandel im Lebensverkehr, im Handel und Wandel, selbst nicht im engsten Alltagsleben auszukommen ist, Geld also als allgemein notwendiges Tauschmittel nicht entbehrt werden kann; so kann das Thema:

Tr. Metalla sunt irritamenta malorum auch nicht in absoluter, uneingeschränkter Allgemeinheit als Wahrheit betrachtet werden — es kann nur den beschränkten Sinn haben: daß es unter Umständen ein Reizmittel, ein Anreiz zum Bösen, eine Quelle des Verderbens ist und zwar

B. I. dann, wenn es auf unerlaubte Weise erworben wird:

1. auf einem vor der Welt scheinbar legalem Wege — z. B. durch gewagte Spekulationen, Beteiligung an sogenannten Gründungen, an faulen Aktienschwindeleien, an Geldgeschäften um hoher Zinsen willen, wucherische Überteuerung im Handel, Spiel um hohe Summen ꝛc.; dieses habsüchtige, gierige Streben nach Geld ist ohne rechtliches Verdienen, ohne Arbeit, ist namentlich in unserer Zeit recht an der Tagesordnung.
2. Dieses heißhungrige Verlangen nach Geld reizte aber auch von jeher und so noch jetzt direkt und ohne weiteres zu gewaltsamer Besitzergreifung durch offenen Betrug, Auf- und Davongehen, Durchgehen mit anvertrautem Kassengelde, durch Raub und Raubmord, durch Verrat ꝛc. — so handelte z. B. Judas Ischarioth, so Arcangeli, der geblendet, gereizt durch die Goldstücke des Winckelmann, diesen ermordete — so viele in alter und in neuerer Zeit.

Geld reizt, verführt aber nicht blos zu rechtswidrigem Streben nach Besitz:

II. der Besitz des Geldes verleitet auch zum Bösen, zum Verderben:

1. Geld wird für viele zum Verführer — zum gemißbrauchten Mittel zur Verschwendung, zu maßloser Genußsucht, Gesundheitsstörung, Lebensverkürzung — zur Verführung anderer zu verbrecherischen, des Besitzers selbst zu ungesetzlichen Handlungen — zur Anmaßung, Hoffart, Hochmut, Grobheit, Brutalität, was er sich sonst nicht gestattet hätte!
2. Andere führt der Besitz des Geldes in entgegengesetzter Richtung zum Geiz — sie machen das Geld zum Zweck; und je mehr der

Digitized by Google

Geizige hat, desto mehr will er haben — daher schmutziger Wucher, karge Entbehrung — für ihn wird das Geld zum toten, verderblichen Besitz.

C. Hinblick auf jenes naive Verhalten des Völkchens am Fuße des Libanon, dem Hüon in Begleitung seines Scherasmin beim Scheiden von demselben das genossene, freundliche Mahl mit Gold belohnen will:

„Allein die Glücklichen wußten
Nicht, was es war und übten Gastrecht ohne Sold,
So daß die Herrn ihr Gold nur wieder nehmen mußten."
(Wieland: „Oberon" zweiter Gesang, 9.)

264. Mundus vult decipi: ergo decipiatur?

A. Vieles besteht im Leben und Verkehr der Menschen faktisch — ist aber darum noch nicht sittlich berechtigt — in der Welt der alltäglichen Wirklichkeit geht es anders zu, als es sein würde, wenn diese zur Idealwelt erhoben wäre — die Klugheit dieser Welt handelt nach andern Maximen, als die wahre Weisheit — die Selbstsucht benutzt Mittel, wählt Wege zu ihren Zwecken und Zielen, welche die wahre, uneigennützige Liebe verwirft und verachtet — Lüge und Schwindel z. B., wie Trägheit und Unordnung machen sich im Getriebe des Lebens breit und geltend — während sie der Sittlichkeit unbedingt verwerflich erscheinen.

Hiernach ist auch das bekannte Sprichwort zu beurteilen:

Tr. Mundus vult decipi: ergo decipiatur!

B. I. Mundus vult decipi! — diese Behauptung ist falsch:

1. faktisch, in Wahrheit, mit seinem Wissen und Willen will niemand betrogen sein;
2. die Welt begnügt sich aber oft aus Eitelkeit, Trägheit, Gleichgiltigkeit, infolge von Vorurteil und Beschränktheit, Unbildung und Verbildung mit dem Scheine, dem bloßen, äußern Anstrich und Anschein und geht daher oft nicht tiefer auf den Grund — sie will es, so zu sagen, nicht besser haben, als es ihr geboten wird — läßt sich viel vorreden, vieles gefallen und nimmt so willig falsches für bare Münze. — Beispiele —

II. Die Folgerung: „Ergo decipiatur" wäre und ist aber auch dann falsch:

1. wenn die Welt wirklich mit Wissen und Willen betrogen sein wollte: weil niemand sittlich berechtigt ist, einem andern alles das anzuthun, was dieser will — jeder ist selbst verantwortlich für sein Thun — keiner darf z. B. den andern töten, wenn dieser es auch wünschte und verlangte!
2. Ebenso ist die Folgerung in jedem andern Falle verwerflich: wo andere sich den Betrug aus irgend einem Grunde gefallen lassen — es zulassen, was sie doch nicht thun würden, wenn sie wirklich wüßten, daß sie betrogen werden — wenn sie sich aus ihrer Verblendung über das, was vorgeht, was mit ihnen vorgenommen wird, herausfinden, befreien könnten — ernstlich darüber nachdenken und sich unterrichten — überzeugen wollten. — Nur der Egoismus, die Selbst- und Gewinnsucht, die schlaue Klugheit

Digitized by Google

kann diese Folgerung für eine Berechtigung halten und darnach handeln — und so ist es auch leider thatsächlich noch vielfach in der Welt!

C. Schon Hans Sachs findet in der Belehrung durch das reine Wort Gottes das beste Gegenmittel gegen dieses Treiben in der Welt, indem er sagt:

„Das Sprichwort wird erfüllt gemein,
Die Welt, die will betrogen sein,
Das sich, Gott Lob, doch hat verkehrt,
Weil man das rein Wort Gottes lehrt" u. s. w.

---

265. Rarum — carum.

(Rarum esse oportet, quod diu carum velis.)

A. Das Allgemein-Verbreitete, Alltägliche, Gewöhnliche ist ohne Wert — was jeder haben kann, wird gering geschätzt. — Beispiele —

Anders verhält es sich im entgegengesetzten Falle — da gilt das Sprichwort:

Tr. Rarum — carum — und zwar

B. I. im Bereiche des Materiellen — in der physischen Welt — da hat einen hohen Preis, ist nach Geldwert wertvoll:

1. das Zeitweilig-Rare, z. B. die ersten Frühjahrsgewächse — Bohnen, Schoten, Salat, Kartoffeln, Kirschen — ebenso Mode- und Luxus-Sachen bei ihrem ersten Erscheinen — die spätern, sogenannten zurückgesetzten Waren sind nicht schlechter — aber gewöhnlicher und daher billiger geworden — wie man später Tiere mit Salat und Kartoffeln füttert! — Erstlinge —
2. das Dauernd-Rare, z. B. Perlen, Diamanten, Edelsteine — ebenso Kunstgegenstände, z. B. Münzen, Gemälde, Statüen von großen Meistern ꝛc.;

II. im Bereiche des Ideellen — in der geistigen Welt — da ist besonders wert und schätzbar, verehrungs- oder bewunderungswürdig, lieb und teuer, in Ansehen und Geltung —

1. Intelligenz — Kopf, Genie, Talent — große Künstler und Gelehrte ernten Bewunderung — man behandelt sie rücksichts- und respektvoll, achtet und verehrt sie —
2. Moralisches — Herz, Sittlichkeit, Charakter, Edelsinn, Aufopferung — Verehrung — Liebe — Beispiele —

C. Raritäten-Sammler — Liebhabereien — Raritäten-Krämer.

---

266. Si fecisti, nega!

A. Die praktische Anwendung obigen Sprichworts ist eine so allgemein verbreitete, daß man nicht genug gegen die Benutzung desselben auftreten kann.

Es ist auch nicht eben schwer:

Tr. die Verwerflichkeit des Sprichwortes Si fecisti, nega — nachzuweisen:

B. I. Es ist unbedingt sittlich verwerflich — unsittlich — unweise —

Digitized by Google

1. der Leugnende will feig die Strafe von sich ablenken — sich der Strafe für seine Fehler und Vergehen entziehen;
2. er kann leicht veranlassen: daß andere, Unschuldige in den Verdacht seiner That und zur Bestrafung kommen.

II. Es ist selbst praktisch verwerflich — unpraktisch — unklug:

1. der Leugnende erfüllt sein Gemüt mit Unruhe, Furcht, — seine That könne doch ans Licht kommen — der Erfolg bleibt unsicher —
2. der Leugnende zieht sich doppelte Strafe zu, wenn sein Thun und Treiben entdeckt und er als Thäter erwiesen wird — und es kommt doch alles ans Licht — er sündigt doppelt.

C. Das Sprichwort fällt zusammen mit der Notlüge.

---

267. Tam diu discendum est, quam diu vivas!

A. Vielen fehlt es an Mitteln und Gelegenheiten zu weiterer Aus- und Durchbildung überhaupt! Andere benutzen die ihnen gebotenen Mittel und Gelegenheiten nicht; noch andere, die sogenannten Brotgelehrten nur in soweit und so lange, bis sie glauben: für den Zweck und die engen Forderungen ihres Berufes das Erforderliche gelernt zu haben.

Solchen gegenüber muß man die Forderung geltend machen:

Tr. Tam diu discendum est, quam diu vivas! fortlernen muß der Mensch:

B. I. so ist es Gottes Wille: — theoretische Forderung —

1. der jedem die Fähigkeit zu endloser Fortentwicklung (Perfektibilität) verliehen hat — keiner lernt aus! nur der beschränkte, unwissende Mensch, Ignorant, der Thor weiß viel — glaubt, bei geringem Wissen viel, alles zu wissen; Sokrates, der Weise, dagegen sprach: ich weiß, daß ich nichts weiß! (Plato Apol. VI a. C. IX a. C. Theät. VII.)
2. Gott wird dem gemäß von jedem Rechenschaft fordern über die Benutzung und den Gebrauch der ihm verliehenen Pfunde — nicht vergraben, sondern wuchern sollen wir mit unsern Kräften, Geistesanlagen, Gottesgaben!

II. die praktische Notwendigkeit des Lebens fordert das fortgesetzte Lernen:

1. wer nicht fortschreitet, bleibt zurück und kann dann gar bald nicht mehr mit der fortschreitenden Zeit mitkommen — kann nicht bestehen, schilt auf die schlechte Zeit, wird untüchtig, zerfällt mit sich selbst, wird unzufrieden, unglücklich —
2. ein solcher ist für die Gesamtheit, für andere verloren — ist ein unnützes, faules Glied am Körper der Menschheit, fällt dieser zur Last — anstatt daß er selbst fördernd helfen und mit an- und eingreifen sollte.

C. Daher ist zunächst die Jugend auf den Ausspruch zu verweisen:

Dum datur, o pueri, discendi copia vobis,
Discite — non semper copia talis erit!

und den Erwachsenen, den Alten ist zuzurufen:

Dum vires annique sinunt, tolerate labores! (Ovid. ars amat. II. 669.)

Digitized by Google

Mit dem Wissen muß aber fortschreitend die sittliche Gesinnung sich entfalten und erstarken (1 Korinth. 13, 1 und 2) und überhaupt ist die Einseitigkeit zu vermeiden; denn

Qui proficit in literis et deficit in moribus
Plus deficit, quam proficit. (lat. Sprichwort.)

---

b. Deutsche.

268. Über den Wahrheits-Gehalt der Sprichwörter oder wie steht es um die Wahrheit der Sprichwörter?

A. Man sagt: aus Sprüchen, die das Volk erfunden,
Spräch' seines Geistes und Geschicks ein Teil —
Die einen erzählen uns von seinen Wunden,
Von seinen Wünschen, — andre, seinem Heil!

Gern hör' ich, redet mir in Sprüchen einer,
Die eine alte Zeit geheiligt hat,
Mich däucht, so klingt des Volkes Stimme reiner,
Und „gutes Wort hat eine gute Statt!"

Im Herzen ist der Quell, wo es entsprungen,
Drum ist auch seine gute Statt das Herz!
Wo was vom Herzen zu Herzen ist geklungen,
Da wirkt es nach, sei's Freude, sei es Schmerz. (Julius Hammer.)

In folgendem werden wir die Frage untersuchen:

Tr. Der Wahrheits-Gehalt der Sprichwörter oder wie steht es um die Wahrheit der Sprichwörter?

B. Eine sorgfältige Prüfung einzelner Sprichwörter ergiebt bald, daß sie ihrem Wahrheits-Gehalte nach sehr verschieden sind:

I. entweder nur der Ausdruck subjektiver Urteile — Meinungen, Ansichten — der Eigentümlichkeiten, des Besondern und Absonderlichen einzelner Stände, Völker, Zeit- und Lebensalter, d. h. Maximen, Sentenzen, Wahlsprüche, die dem Charakter, der Individualität einzelner angepaßt sind — der Subjektivität einzelner entsprechen und

1. entweder unbekümmert um Wahrheit und Unwahrheit gewohnheitsgemäß als ländlich-sittliche Aussprüche, als Üblichkeiten angenommen, nachgesprochen und angewendet werden, wie sie eben gerade irgendwo ländlich-sittlich — üblich sind —
2. oder selbstbewußt als sogenannte Lebensweisheit, Weltklugheit — also als Aussprüche der Klugheit überhaupt benutzt werden — als Verstandessätze; nicht als Grundsätze der Vernunft, der Weisheit, der Sittlichkeit — die also von der Vernunft und Sittlichkeit verworfen werden — nicht Anspruch machen können auf objective Wahrheit und Gültigkeit, z. B.

Jeder ist sich selbst der Nächste. —
Wer unter den Wölfen ist, muß mit den Wölfen heulen. —
Wie du mir, so ich dir. —
Leben und leben lassen. —
Eine Hand wäscht die andere und beide das Gesicht. —
Der Zweck heiligt die Mittel. —

Digitized by Google

Wurst wieder Wurst. —
Einmal, keinmal. —
Ede, bibe, lude: post mortem nulla voluptas.
(Wahlspruch der Epikureer — lat. Sprichwort.)

II. Andrerseits enthalten aber auch viele Sprichwörter allgemein gültige, objektive Wahrheit, sind also allgemeine, unumstößliche, sittliche Wahrheitsaussprüche und diese sind ihrer Entstehungsquelle nach

1. entweder empirischen Ursprungs — Sätze der praktischen Erfahrung — data — facta — in Form von Sentenzen —
2. oder rationelle — allgemeine Vernunftsätze, Grundsätze, Schlußsätze des logischen Denkens — kurz ausgeprägt und durch Gebrauch zur Sentenz gewordene Wahrheiten, z. B. Bibelsprüche ꝛc.

C. Da die Sprichwörter von so verschiedenem Gehalte und Werte sind, ist und bleibt Vorsicht im Gebrauch derselben um so mehr nötig, als die Gewohnheit leicht von der Prüfung absehen läßt und die sehr allgemeine Anwendung zu dem Glauben ihres guten Wertes führt.

269. Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten.

A. Die Macht des Beispiels, des guten wie des bösen, liegt in der sinnlichen Veranschaulichung des Handelns und Genießens — und so kann es nicht fehlen:

Tr. daß böse Gesellschaft gute Sitten verdirbt.

B. I. Empirischer Beweis — die Erfahrung lehrt es:

1. die Geschichte:
   a. die Geschichte aller Zeiten,
   b. die Geschichte aller Völker;
2. die Gegenwart:
   a. die eigene Erfahrung,
   b. die Erfahrung anderer,

II. Rationeller Beweis — die Vernunft beweist es aus der Natur, dem Wesen böser Gesellschaft:

1. das Gute im Menschen ist
   a. selten schon so charakterfest, daß er nicht von seinem guten Wege abgeleitet, verführt werden könnte,
   b. das Gute reizt anfangs wenig: „der Tugend Pfad ist anfangs steil; läßt nichts, als Mühe blicken“ (Gellert);
2. das Böse hat
   a. sehr verlockende Seiten: „des Lasters Bahn ist anfangs zwar ein breiter Weg durch Auen“ (Gellert: „Klage nicht, mein Herz“),
   b. es greift den Menschen bei seiner schwachen Seite an — indem es sich zugleich mit dem Mantel der Unschuld umhüllt (umgiebt).

C. Sei vorsichtig in der Wahl deines Umgangs.

270. Ehre verloren, alles verloren!

(Goethe: „Zahme Xenien“ IV: Ehre verloren — viel verloren!)

A. Vieles kann der Mensch verlieren — aber auch wieder gewinnen! anders ist es mit dem Verluste seiner Ehre: hat er diese verloren, so hat er sie auf immer verloren.

Digitized by Google

und, wie das Sprichwort sagt, alles andere — also:

Tr. Ehre verloren — alles verloren! weil

B. I. mit dem Verluste der Ehre alles Geistig-Sittliche verloren geht — das ideale, himmlische Gut:

1. die Achtung anderer —
2. die Selbstachtung;

II. zugleich aber auch der Verlust alles materiellen Besitzes daran geknüpft ist — der reale, irdische Besitz:

1. im eigentlichen Sinne — der wirkliche Verlust von Geld und Gut: der Beamte verliert sein Amt, der Geschäftsmann seinen Kredit, das öffentliche Vertrauen — beide also die Gelegenheit zum Verdienst;
2. im uneigentlichen Sinne — der genußreiche Gebrauch, die Benutzung des vorhandenen Vermögens: die dem Ehrlosen verbleibenden Güter, der Besitz von Geld und Gut, verlieren für ihn den Wert: es macht ihm nichts mehr Freude — er ist, trotz seines Geldes, vom Verkehre mit ehrenhaften Menschen ausgeschlossen — ausgestoßen aus der menschlichen Gesellschaft.

C. Die Größe dieses Verlustes muß jeden antreiben: das Kleinod der Ehre sorgfältig zu bewahren — mehr, als das Leben! — Opfere selbst das Leben, um jenes Gut, die Ehre, zu erhalten, zu bewahren! Jener merkwürdige Ausspruch der Iphigenie in Aulis (V. 3): „Besser in Schande leben, als bewundert sterben!" muß nach der besondern Sachlage verstanden und entschuldigt werden! (Isokrat. Nikokl. § 37.)

Warnung vor dem falschen point d'honneur!

271. Erfahrung macht klug!

A. Sprichwörter sind in gewissem Sinne immer Wahrheiten! Daraus folgt aber nicht: daß man sich nach jedem Sprichworte richten, es ohne weiteres zur Richtschnur seines Lebens, zu seiner Lebensregel machen dürfe; denn nicht alles Wahre ist darum auch gut und erlaubt — obgleich es thatsächliche Wirklichkeit und Wahrheit sein kann!

Man hat daher im besondern jedes Sprichwort zu prüfen und die Brauchbarkeit desselben zu erwägen.

Dies gilt namentlich auch von dem Sprichworte:

Tr. Erfahrung macht klug!

B. I. Es ist an sich wahr: denn

1. Vieles lernen wir durch Erfahrung überhaupt kennen;
2. Anderes, was uns schon a priori, theoretisch bekannt ist, richtig erkennen — approbieren, sich bewähren — die Theorie muß die Probe der Praxis bestehen.

II. Aber dessen ungeachtet kann man obiges Sprichwort nicht unbedingt und ausschließlich empfehlen: denn

1. durch Erfahrung allein klug werden zu wollen, ist unmöglich — der einzelne Mensch kann nicht alles selbst erfahren wollen — dazu reichen Zeit und Kräfte nicht;
2. es ist auch nicht ratsam, nicht heilsam, alles selbst erfahren zu

Digitized by Google

wollen — es war z. B. der Eva und dem Adam sehr verderblich, daß ihnen durch Erfahrung „die Augen aufgethan wurden und sie nun wußten, was gut und böse ist" — (1. Mos. 3, 5) — andere Beispiele in Menge — wohl uns! daß wir die Erfahrungen anderer benutzen können — nicht alles selbst durchzumachen haben!

C. Leider aber werden viele nicht durch die Erfahrungen anderer klug — leider wollen sie sich dadurch nicht warnen, oder aufmuntern lassen; sondern alles selbst probieren; solche wollen nicht hören, darum müssen sie fühlen.

---

272. Es ist nicht alles Gold, was glänzt.

A. Gold glänzt — der Glanz des Goldes hat eine magische Anziehungskraft — man denke hier z. B. an Arcangeli und Winckelmann — goldne Schlüssel schließen gut, schließen leicht auf und zu! Darum giebt man so vielen Dingen ein goldähnliches oder doch glänzendes Ansehen und gebraucht den Ausdruck: „glänzen, wie Gold" ebenso oft im uneigentlichen Sinne, um den Geldwert einer Sache, oder überhaupt das Wertvolle, Ausgezeichnete, Vorzügliche an Sachen und Personen damit zu bezeichnen; daher kommt es, daß der Ausdruck „glänzen" in so vielfacher Beziehung zur Anwendung kommt.

Da dieser Glanz aber — oft auf Täuschung berechnet — nur Schein, kein wirkliches Sein ist; so hat sich das Sprichwort gebildet: Es ist nicht alles Gold, was glänzt — der Schein trügt oft.

Tr. Die Bekanntschaft mit dem Sprichworte: „Es ist nicht alles Gold, was glänzt", ist demnach geeignet:

B. uns vor mancherlei Täuschungen zu bewahren:

I. vor Täuschungen über sachlichen Wert. — Viele glänzen mit sachlichem Scheinbesitz:

1. mit Dingen, die Gold sein, für Gold gehalten werden sollen — die wirklich aussehen, wie Gold — denen man durch Anhauchung mit Golddust das Ansehen des Goldes giebt, d. h. die man vergoldet — unechter Goldschmuck, z. B. Uhren, Ketten, Ringe ꝛc.;
2. mit Dingen, die zwar nicht aussehen, wie Gold, die aber wirklich Goldwert haben — oder doch wertvoll zu sein scheinen — bei denen die Redensart: „glänzen, wie Gold" im uneigentlichen Sinne zu nehmen ist — also Dinge, durch deren Scheinbesitz man andere über Reichtum, Vermögensverhältnisse täuschen will, so daß diese glauben sollen: man befinde sich in guten, glänzenden Lebensverhältnissen!

   Solche umgeben sich mit einem gewissen Nimbus, der wirklich nach etwas aussieht — hinter dem aber nichts ist, als Schulden! Solche machen viel aus, wie man zu sagen pflegt — machen alles mit — kleiden sich reich und elegant — geben Gesellschaften, machen ein großes Haus — veranstalten glänzende Zauberfeste — reiten und fahren — unternehmen Großartiges ohne solide Unter-

Digitized by Google

lage — mit dem Gelde anderer, auf gut Glück — etablieren sich mit einem großartigen Warenlager, bauen Fabriken und Häuser — geben ihren Häusern durch Abputzen ein massives Ansehen — treiben Schwindel aller Art — tragen böhmische Steine — hängen sich allerhand Schmuck, Putz, Flitter und Flimmer an und um, der doch nichts als Tand, Theaterschmuck und Maskenglanz ist!

Das Sprichwort: Es ist nicht alles Gold, was glänzt,

II. kann uns aber auch vor Täuschungen über persönlichen Wert; über persönliche Vorzüglichkeit bewahren — indem wir, dadurch veranlaßt, das wahre Wesen, die wahre Beschaffenheit, den persönlichen Wert anderer prüfen:

1. Viele suchen bekanntlich mit gewissen körperlichen Eigenschaften und Beschaffenheiten zu glänzen, die sie nicht wirklich besitzen — mit deren Scheinbesitz sie sich nur breit und geltend zu machen suchen — mit Jugend, Gesundheit, Figur, Schönheit durch Anwendung von Toilettenkünsten — Verdecken von Gebrechen, Fehlern, Mißgestaltung, Alter — mittelst Schminke, Zähnen, Haartouren, Wattierung, Einschnürung — feine Taille, knappe Stiefel u. s. w.
2. Andere wollen glänzen und täuschen durch den Scheinbesitz geistiger Vorzüge — des geistreichen Kopfes, des denkenden Geistes, der Intelligenz — mit scheinbar glänzenden Anlagen, vorzüglichen Kräften, Talenten, — mit Genialität — sie wollen als Genie erscheinen; während ihnen doch die geistige Solidität und Vielseitigkeit fehlt, Gründlichkeit des Wissens abgeht!

   Ebenso versuchen es viele zu täuschen mit vorgeblichen Vorzügen des Herzens, der sittlichen Gemüts- und Charakterbeschaffenheit — sie tragen nicht selten geradezu eine Glorie von Scheinfrömmigkeit, Scheinheiligkeit, Religiosität vor sich her — und doch ist es nur pharisäischer Glanz, der sie umstrahlt!

C. Wie wir uns unter Beachtung des obigen Sprichworts vor Täuschungen, vor Überschätzungen bewahren können: so müssen wir uns andrerseits vor Unterschätzung des wahren Wertes der Dinge und Personen hüten — vor flüchtiger, einseitiger Beurteilung nach dem ersten Eindrucke, nach dem äußern Schein; das wahre Gold liegt bescheiden oft tief verborgen und in unscheinbarer Hülle und Umgebung — es läßt sich suchen! Die wertvollsten Dinge haben nicht selten ein sehr unansehnliches Äußere — die größten Geister der edelsten Menschen erscheinen anspruchslos, schlicht, einfach — Christus unterschied sich äußerlich durch nichts, was Aufsehen und ihn besonders bemerkbar machte:

„Ein jeglicher sei gesinnet, wie ꝛc." (Phil. 2, 5–7.)

273. Gewohnheit wird andere Natur!

A. Diese Erfahrung ist uralt — sie findet sich schon in sprichwörtlicher Bezeichnung bei den Völkern des Altertums; (consuetudo quasi secunda natura dicitur — lat. Sprichw.) sie muß sich also frühzeitig und von jeher bestätigt haben —

Digitized by Google

daher ist es aber auch wichtig, zu bedenken:

Tr. was uns die Erfahrung lehrt, „daß Gewohnheit leicht und bald zur andern Natur wird" — zu welchen Entschließungen sie uns veranlassen muß.

B. I. Daß wir uns warnen lassen — uns vor schlechten Gewohnheiten hüten — also

1. jedes, uns vorkommende Beispiel ernstlich prüfen, und
2. wenn wir finden, daß es ein schlechtes Beispiel ist, uns entschieden von demselben abwenden — eben weil es so leicht durch Gewöhnung zur andern Natur wird.

II. Daß wir uns aber auch ebenso ermuntern lassen:

1. gute Beispiele für uns nutzbar zu machen — sie für uns zur Gewohnheit werden zu lassen,
2. und dabei bedenken: daß, wenn uns die Aneignung anfangs auch schwer wird, wir doch dabei beharren müssen — weil wir ja wissen und schon von andern gehört haben: daß die Gewöhnung bald zur andern Natur wird.

C. Harre aus im Erstreben des Guten: perferre obdura, dolor hic tibi proderit olim! (Ovid. Am. III. 11, 7). Andrerseits vergiß nicht: daß das, was ursprünglich und eigentlich die wahre, wirkliche Natur, das Wesen eines Dinges — einer Gattung oder eines Individuums ausmacht, sich absolut nicht beseitigen, nicht entfernen, nicht ändern läßt, ohne die Sache selbst in ihrer Wesensbeschaffenheit zu zerstören, zu vernichten — naturam expellas furca, tamen usque recurret! (Horat. Epist. I. 10, 24). Geh also nicht darauf aus, durch falsche, vornehme Bildungsansichten verleitet, dich dessen entwöhnen zu wollen, was einmal deiner menschlichen Natur Bedürfnis ist — vergreife dich nicht an der Natur!

274. Gut macht Mut!

A. Viele ermutigen sich durch allerlei phantastische, fanatische Vorspiegelungen, durch leidenschaftliche Erregungen — namentlich trinken sie sich auch Courage.

Dies ist aber nicht die rechte Weise — der so gewonnene Mut ist nicht der rechte — die Quelle des wahren Mutes wird in dem Sprichworte nachgewiesen:

Tr. Gut macht Mut!

B. I. Der Gute hat Selbstvertrauen zum Gelingen seines auf gutem Grunde, mit gutem Rechte und daher mit Ruhe und Besonnenheit, mit Kraft und Ausdauer verfolgten Unternehmens — er weiß: daß Gott mit dem Guten entsprechende Folgen verbunden hat: dem Guten hilft Gott im Selbstvertrauen — den Guten ermutigt der Himmel

1. zum mutigen Worte — so Luther in Worms ꝛc.,
2. zur kühnen That — so die Jungfrau von Orleans ꝛc.

II. Der Gute hat auch Vertrauen zu andern; er weiß, daß er bei seinem Thun auch auf Erden nicht allein steht — daß er

1. die moralische Zustimmung der Guten für sich hat;
2. auf thatsächlichen Beistand, auf Kampf- und Bundesgenossen zu

Digitized by Google

seiner Verteidigung oder Unterstützung rechnen darf — dem Guten stehen gute Menschen bei!

C. Der Bösewicht ist mißtrauisch — er kämpft, weil ihm der wahre Mut fehlt, ohne Selbstvertrauen und ohne Vertrauen auf Gott und auf andere Menschen; daher greift er nur gezwungen offen an — lauert seinem Opfer auf, überfällt es hinterlistig, heimtückisch von hinten — kämpft nicht Auge in Auge — er ist feig: das kleinste Geräusch erschreckt ihn! bei aller tierischen Wut und Verwegenheit fehlt ihm der moralische Mut!

Nicht die Gewalt der Arme, noch die Tüchtigkeit der Waffen — sondern die Kraft des Gemüts ist's, welche Siege erkämpft!

*275. Hochmut kommt vor dem Fall!

(Gebildet aus Sprüche Salom. 16, 10: „Stolzer Mut kommt vor dem Fall".)

A. Fortunae faber est quilibet ipse suae (lat. Sprichwort); daher bereitet sich auch jeder selbst sein Verderben, und dieses wird ganz besonders durch Selbstüberschätzung, durch Hochmut herbeigeführt, aber die Strafe kommt bald nach.

Tr. Untersuchen wir daher die Richtigkeit des Sprichwortes:

Hochmut kommt vor dem Fall!

B. Hochmut schadet

I. durch Selbstüberschätzung:
   1. indem man sich zu hohe Ziele setzt, die man aus Mangel an Befähigung, Ausdauer, Sachkenntnis nicht erreichen kann;
   2. indem man zu große Sorglosigkeit bei der Ausführung zeigt; man glaubt leicht und ohne Mühe zum Ziele gelangen zu können;

II. durch Darlegung hoffärtiger Gesinnung, die sich zeigt
   1. in übermäßigem Selbstlob; dadurch aber erregt man
      a. eine strengere Kritik seiner eigenen Leistungen,
      b. den Neid anderer;
   2. in Geringschätzung anderer, dadurch
      a. verletzt man die Eitelkeit und
      b. stößt auch gutgesinnte Freunde ab.

C. Hochmut verstößt auch gegen die Religion und zieht göttliche Strafe nach sich; Beispiele: der Zug der Perser gegen die Griechen — Niobe — Belsatzar u. s. w. Ein Mittel gegen Hochmut ist gründliche Bildung, denn

Quo quis est doctior, eo modestior esse solet!

276. Hunger ist der beste Koch!

A. Die Zubereitung der Speisen ist von ihrer ursprünglichen Natürlichkeit und Einfachheit ab mehr und mehr zur Kochkunst geworden und man unterscheidet im besonderen die raffinierte Kochart als englische, französische, böhmische ꝛc. Vielen macht es große Sorge, den für sie besten Koch zu bekommen —

und dennoch will es ihnen nicht recht schmecken —

Tr. weil sie nicht hungrig sind — Hunger ist der beste Koch — und dieser fehlt ihnen:

B. I. dem Hungrigen schmeckt alles sehr gut — die Qualität ist ihm

Digitized by Google

gleichgiltig — er ißt mit Appetit, was auf den Tisch kommt, was ihm vorgesetzt wird;

II. der Hungrige ißt viel — die Quantität ist ihm die Hauptsache — er will sich satt essen und dazu braucht sein leerer Magen viel.

C. Gerade umgekehrt ist es bei denen, die nach der raffinierten Kochkunst essen — die nie hungrig und daher sehr mäklich, sehr wähleriſch sind und nur wenig genießen können — denen nichts recht ist — die fälschlicherweise den Mangel ihrer Eßlust in der Zubereitung und in der Art der Speisen suchen — solche, die doch eigentlich des Genusses, des Essens wegen leben, sollten nur einmal praktisch erfahren, was es heißt: stomachus latrat! dann würden sie den besten Koch auch für sich gefunden haben — non vivimus, ut edamus; sed edimus, ut vivamus; den Spartanern schmeckte die „schwarze Suppe" ohne Ansehn der Person. Dem Hungrigen schmeckt es nicht blos gut — und er ißt nicht blos viel; es bekommt ihm auch gut — es nützt ihm, gedeiht — er bleibt frei von den Wehen und Uebeln einer schlechten Verdauung — von der Notwendigkeit, nach Karlsbad u. s. w. gehen zu müssen!

---

*277. Im Glücke nicht vermessen, im Unglück nicht verzagt!

A. Die von Horaz (Od. II. 3, 1 ff.) aufgestellte Lebensregel:

„Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem, non secus in bonis
Ab insolenti temperatam
Laetitia"

(cf. Hölty: „Einladung") wird von den allerwenigsten Menschen beobachtet, vielmehr benehmen sie sich bei großen Glücks-, wie Unglücksfällen selten maßvoll.

Tr. Ihnen rufen wir das Sprichwort zu:

Im Glücke nicht vermessen, im Unglück nicht verzagt!

B. I. Im Glücke sei nicht vermessen, und zwar
1. weder materiell im Genuß,
2. noch geistig (Charakter, Hochmut, Übermut).

II. Im Unglück sei nicht verzagt:
1. bewahre dir vielmehr den Mut, das Vertrauen, die Hoffnung;
2. handle und wende deine Kraft an; hilf dir möglichst selbst, so hilft dir Gott. Lege die Hand nicht in den Schoß (Thatkraft, Selbstthätigkeit, Anstrengung).

C. Die Erfahrung lehrt den Wechsel aller Dinge, denke an das rollende Rad des Glückes. „Glück und Glas, wie bald bricht das" (deutsches Sprichwort), aber auch umgekehrt: „Wer unten ist, kann bald wieder steigen und oben sein!"

---

278. Kein Uebermut entläuft der Rut'!

A. „Hochmut kommt vor dem Fall!" sagt ein altes, oft bewährtes Sprichwort, das allgemein Beachtung finden sollte.

Dem ist aber nicht so — noch immer muß der Satz:

Tr. Kein Uebermut entläuft der Rut'! den Menschen aufs neue vorgehalten werden.

Digitized by Google

Der Beweis für diese traurige Wahrheit ist leicht gegeben; denn

B. I. der im Glücke Übermütige ruft die Nemesis gegen sich herauf — verscherzt sein Glück — verliert es:

1. als natürliche Folge seines Handelns: „wer sich anmaßend überhebt — sich selbst die eigene Grube gräbt!"
2. infolge des Neides, der Mißgunst, verletzter Eitelkeit anderer — der Rache = Kabale, Intrigue;

II. im Unglücke ist er

1. ohne Liebe und Achtung, ohne Teilnahme, Mitleid, Mitgefühl anderer —
2. ohne Beistand, Unterstützung, Aufhilfe — das ist so der Welt Lauf!

C. „Denn Gott widerstehet den Hoffärtigen; aber den Demütigen giebt er Gnade." (1. Petri 5, 5.) (Herodot. VIII, 109.)

cf. Schiller's „Ring des Polykrates" —
Heine's „Belsatzar".
Beispiele in „1001 Nacht".

---

279. Kunst macht Gunst.

A. Jede nützliche Thätigkeit wird geachtet und belohnt — Handwerk hat einen goldnen Boden — der Arbeiter ist seines Lohnes wert!

Dies gilt auch ganz besonders

Tr. von der Kunst: Kunst macht Gunst:

B. I. Gewinn — Geld, Geschenke, soziale Verbindungen, Einladungen — Zutritt zu Gesellschaften und Festlichkeiten

1. für momentane künstlerische Kraftleistungen: Musik, Gesang, Tanz, Deklamation, Kunststücke aller Art ꝛc.;
2. für dauernde Kunstschöpfungen: Gemälde, Statuen, Bauten ꝛc.

II. Auszeichnung — Achtung, Ehre, Verehrung, Liebe

1. bei Lebzeiten —
2. Nachruhm — Namensunsterblichkeit.

C. Ähnlich verhält es sich mit der Wissenschaft — doch hat diese es mehr mit dem denkenden Geiste — die Kunst mehr mit Herzensbefriedigung zu thun — Künstler stehen dem Herzen meist näher, als die Heroen, die Männer und Meister der Wissenschaft. — Die Wissenschaft erhellt, die Kunst erheitert!

---

280. Ländlich — sittlich!

A. Viele Sprichwörter wollen zum Handeln auffordern und antreiben; andere vor gewissen Handlungen warnen — manche benutzt man aber auch: um gewisse Handlungsweisen der Menschen zu entschuldigen und zu rechtfertigen.

Zu diesen letzten gehört namentlich das Sprichwort:

Tr. Ländlich — sittlich!

Man entschuldigt und rechtfertigt damit

Digitized by Google

B. I. an sich sittlich-erlaubte, unschuldige — aber abweichende, eigentümliche, auffällige, originelle, sonderbare Gewohnheiten und Einrichtungen:
1. Handlungsweisen — wie dies und jenes landesüblich gemacht, vollzogen, gehalten wird — Sitten, Gebräuche, Ceremonien, Moden, Trachten ꝛc.;
2. Lebensweise — Kochart, Genüsse ꝛc.

Man will damit leider aber auch

II. Sittlich-Unerlaubtes rechtfertigen, beschönigen:
1. im Privatleben — durch Gebrauch, Gewohnheit scheinbar geheiligt, zum Recht geworden;
2. im öffentlichen Leben — durch landesübliche Gesetze förmlich sanktioniert.

C. Die fortschreitende Kultur nivelliert — gleicht aus, beseitigt, führt mehr und mehr zur Gleichmäßigkeit in Sitte und Gebrauch — in mancher Beziehung hält dies jedoch schwer — denn Sitte ist eben das, was fest sitzt!

281. Leichtsinn bringt nimmer Gewinn!

A. Leichter Sinn, d. h. Frohsinn und Fröhlichkeit, Heiterkeit und Gemütlichkeit empfiehlt sich von selbst gegenüber von finsterer, peinlicher, grämlicher Lebensanschauung; nicht aber Leichtsinn!

Denn

Tr. Leichtsinn führt zu Verlust und Schaden — zum Verderben — Leichtsinn bringt nimmer Gewinn. Der Leichtsinnige

B. I. thut, was er lassen sollte und zerstört dadurch
1. sein materielles Wohl — seine Vermögensverhältnisse, seine Gesundheit —
2. sein geistig-sittliches Wohl — seinen Charakter, Ehre, Achtung ꝛc.;

II. er unterläßt, was er thun sollte und schadet sich auch dadurch:
1. seine Wünsche, Hoffnungen, Erwartungen können nicht in Erfüllung gehen —
2. wohl aber werden sich die seinem Verhalten entsprechenden Folgen einstellen.

C. Kommen die Folgen nicht immer gleich; so kommen sie doch früher oder später gewiß: „Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er zerbricht!"

282. Lieber probieren, als studieren!

A. So lange es in irgend einem praktischen Lebensgebiete an organischer Auffassung, an systematischer Erkenntnis und Bildung fehlt, kann auch nicht ein rationelles Verfahren stattfinden — so lange muß man sich mit mechanischer, auf Empirie gegründeter Verfahrungsweise begnügen. Daher konnte in früheren Zeiten im Bereiche der Industrie, der Manufaktur, des Handwerks immer nur nachahmungsweise probiert werden.

War aber

Tr. Die Maxime früherer Zeit: Lieber probieren, als studieren zur andern Natur, Lieblingsverfahren geworden, so mußte man sich doch mit der fortschreitenden Bildung von der Verwerflichkeit dieser Behauptung überzeugen — da die Befolgung dieser Maxime

Digitized by Google

B. I. materiellen, realen Verlust zur Folge hat:
1. direkten Geldverlust infolge mißlungener, verfehlter, verunglückter Versuche — verdorbener Ware:
2. indirekten Verlust infolge des häufigen Mißratens — daher das Geraten in Mißkredit — in schlechtes Geschäfts-Renommée;

II. idealen, immateriellen Verlust:
1. an Zeit,
2. an Selbstvertrauen.

C. Hüte dich vor dem andern Extrem — unterlaß das praktische Probieren deiner Theorien nicht!

---

283. Müßiggang ist aller Laster Anfang.

A. In der Welt der Wirklichkeit giebt es kein „Tischchen decke dich" — kein Schlaraffenland; das Paradies, der Garten Eden ist für den Erdenmenschen nicht mehr vorhanden: die Einrichtungen der Natur, wie die körperlichen und geistigen Anlagen und Kräfte der menschlichen Organisation weisen vielmehr darauf hin: daß der Mensch im Schweiße seines Angesichtes sein Brot essen — daß er thätig sein soll.

Tr. Dies thun viele aber nicht — sie überlassen sich vielmehr dem Müßiggange, welcher der Anfang aller Laster ist; denn

B. I. der Müßiggang führt seiner Natur nach zur Langeweile: etwas vorhaben will jeder Mensch, auch der, welcher zum Müßiggange geneigt ist — er will zwar nichts wissen von anstrengender Arbeit; wohl aber
1. sucht er angenehme Zerstreuung, Vergnügen, Genuß: so kommt er zu Spiel und Trunk, zu Schwelgerei, zu unordentlicher Lebensweise ꝛc.;
2. in diesem Zustande — unter diesen Umständen kommt er aber auch auf allerlei ungehörige Gedanken — da er doch nicht immer genießen kann — er sucht anderweitige Kurzweil — macht allerlei dumme Streiche: denn wer nichts thut, d. h. nichts Ordentliches, der lernt Böses thun.

Beides (sub 1 und 2) kostet Geld und wer nichts erwirbt, sondern maßlos verbraucht, der kommt so früher oder später

II. in Not und Mangel — der verarmt: auch ein Brunnen schöpft sich aus, in den nichts zufließt; so kommt ein solcher
1. an den Bettelstab — muß borgen und betteln;
2. lernt lügen (versprechen und nicht Wort halten) — und betrügen — stehlen, rauben, morden! Müßiggang ist des Teufels Ruhebank! (*ὡς πολλὰ ἥνηοῖς ἡ σχολὴ ποιεῖ κακά*).

C. Die tägliche Erfahrung, das Leben beweist obiges — bietet leider zahllose Beispiele! Und wenn die unmittelbaren Folgen des Müßigganges auch nicht schon durchweg Laster genannt werden können; so findet sich darin doch eben der Anfang zu Lastern, wie das Sprichwort sagt; man frage nur Verbrecher — die, welche in Strafanstalten sitzen, wie sie zuerst zum Bösen kamen!

Der Müßiggang
Gebiert die Freveltat, gleichwie der Rost
Im trägen Dunst den blanken Stahl verzehrt. (F. A. Krummacher.)

Digitized by Google

Zeitweilige Ruhe nach angestrengter Thätigkeit — das Ausruhen im Alter, das „Sich zur Ruhe setzen", ist Naturordnung, — ist nicht Müßiggang: Wer sein Tagewerk vollendet, ein thätiges Leben hinter sich hat, der darf ruhen — Gott ruhte auch am siebenten Tage, nachdem das Schöpfungswerk vollbracht war!

284. Ordnung bringt Segen.

A. Scheinbar hat es der Unordentliche leichter, bequemer; allein die Einrichtung Gottes in der Weltenordnung, in der gesetzmäßigen Naturordnung, im großen Haushalte des Weltalls weist durch ihre strenge Ordnung auf das entgegengesetzte Verhalten hin — der ruhige, ordnungsmäßige Gang und Verlauf der Natur muß unser Vorbild sein — alles Verhalten, dem Willen Gottes entsprechend, hat gute Folgen — so bringt auch

Tr. ordnungsmäßiges Thun und Treiben für uns Segen — Gewinn:

B. I. direkten — realen Gewinn:

1. der Ordentliche, der seine Sachen sorgsam aufhebt, bewahrt, erhält sie sich länger und zugleich in gutem Zustande;
2. der Ordentliche gewinnt Zeit, und Zeit ist Geld — er darf das, was er gebrauchen will, nicht hier und da suchen — er weiß immer: wo alles steht oder liegt.

II. Idealen Gewinn — indirekten;

1. Selbstzufriedenheit: der Ordentliche bringt ordentliches, richtiges, tüchtiges zustande — er hat daher an seinem Thun und Treiben Freude, ist ohne Verdruß, ist ruhig, wohlgemut;
2. Achtung, Zufriedenheit anderer: er empfiehlt sich andern und wird von diesen empfohlen — er erweckt Vertrauen, nimmt für sich ein — man vertraut ihm wichtiges an.

C. An Ordnung muß man sich von Jugend auf gewöhnen; daher schon der Jugend das bekannte Sprüchlein eingeprägt wird:

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
Muß man als Knabe (Mädchen) sein!
Nachlässiger, du nimmst für dich
Wahrhaftig niemand ein. (S. W. Burmann: „Ordnung".)

285. Ordnung regiert die Welt!

A. Der Meister in der „Glocke" nennt in einer Betrachtung, welche die Kulturentwicklung, das Zusammenleben der Menschen, das Entstehen von Ortschaften und Staaten veranschaulicht, die Ordnung eine „heilige", eine segensreiche Himmelstochter, die den ungeselligen Wilden vom Fischer-, Jäger- und Nomadenleben zur seßhaften Lebensweise führte und das teuerste der Bande wob, den Trieb zum Vaterlande! — Und mit Recht feiert und verherrlicht der Dichter die Ordnung als segensreiche Himmelstochter —

Tr. denn Ordnung regiert die Welt!

B. I. in der Natur:

1. als ewig unveränderliche Weltordnung im allgemeinen (cf. L. Neuffers „Hymne an die Natur");

Digitized by Google

2. als ewig festes Naturgesetz der Erde im besondern — „So lange die Erde steht, soll nicht aufhören ꝛc." (1. Mos. 8, 22.)

II. im Bereiche der Menschen:

1. als Staatsgesetz im Staate — als gesetzliche Obrigkeit;
2. als Sittengesetz in der Familie, im Leben, Schalten und Walten des einzelnen — als religiös-göttliches Gebot.

C. Da die Ordnung eine so heilige, segensreiche Himmelstochter ist; so ist es des Menschen Pflicht: sich in die Ordnung zu fügen, dieselbe zu ehren und mit freier, sittlicher Selbstbestimmung überall zu fördern, wo er mit seinem Willen wirken kann!

286. Sieh vor dich, daß Reue nicht beißet dich!

A. Viele wollen Unvorsichtigkeiten mit allerlei Redensarten entschuldigen: ich habe mich versehen — ich habe es übersehen — nicht gern gethan. Solche nehmen die Sache leicht; thun, als ob die Unvorsichtigkeit etwas Unbedeutendes sei, als ob sich das Versehen leicht wieder gut machen, oder doch ohne weiteres entschuldigen ließe.

Ihnen rufen wir zu:

Tr. Sieh vor dich, daß Reue nicht beißet dich!

B. denn die Unvorsichtigkeit ist ein Fehler und hat daher immer üble und nicht selten die traurigsten Folgen, und zwar

I. materiellen Verlust — für den Urheber und für andere: Eisenbahnunglück, Erschießen aus Unvorsichtigkeit — Amtsentsetzung, gerichtliche Bestrafung: — also Verlust

1. an Hab und Gut,
2. von Gesundheit und Leben;

II. immateriellen Verlust

1. der guten Meinung, Achtung, des Vertrauens anderer — Hohn, Spott, Gelächter — Unbrauchbarkeit, z. B. Dienstboten, die alles zerschlagen, vertraut man seine Sachen nicht an — Sittenverderbnis durch unvorsichtigen Umgang, Verführung;
2. der Gewissensruhe, — Vorwurf des Gewissens, Gewissensbisse, Verlust des Seelenfriedens, z. B. über Schaden, Unglück, das wir andern, oder uns selbst unvorsichtigerweise zugezogen haben.

C. Daher die Ermahnung, die gute Lehre:

Quidquid agis, prudenter agas et respice finem! (Lat. Sprichwort.)
Was du thust, das thu' mit Bedacht und bedenke das Ende!

287. Undank ist der Welt Lohn!

A. Der Ausdruck „Welt" ist ebenso oft Bezeichnung für „Universum", „Weltall", „Schöpfung", „Natur" — wie man andrerseits darunter auch nur „die Erde" und namentlich die „Welt" oder vielmehr „die Erdbewohner", „die Menschheit" versteht. — In letzterer Beziehung unterscheidet man wieder mit der Bibel irdischgesinnte, von Gott abgewendete, schlechte Menschen, Weltkinder („Denn sie sind nicht von der Welt" [Joh. 17, 14] — „Habt nicht lieb die Welt!" [1. Joh. 2, 15] — und „die Welt vergehet mit ihrer Lust" [1. Joh. 2, 17]) und versteht diese unter „Welt" im Gegensatze zu den

Digitized by Google

Mitgliedern des Reiches Gottes, die dem Höheren, Himmlischen, Göttlichen zugewendet sind.

Hiernach muß das Sprichwort:

Tr. Undank ist der Welt Lohn! beurteilt und nach seinem wahren Gehalte bestimmt werden, d. h. nicht alle Menschen sind undankbar — sondern nur „die Welt" ist es — es fehlen aber die Undankbaren doch auch nicht;

B. I. geschichtlich, erfahrungsgemäß ist das Sprichwort wahr:

1. Viele, die sich um die Mitwelt verdient gemacht haben, bleiben unbeachtet — gehen leer aus — werden ignoriert; während man andere, nichtige Menschen nicht selten auszeichnet, dekoriert, dotiert, honoriert;
2. Manche erfahren sogar Schlimmes: Verhöhnung, Verspottung, Verbannung, Einkerkerung, Scheiterhaufen — Tod — Beispiele aus allen Zeiten.

II. Andere Beispiele beweisen das Gegenteil — zeigen, daß es auch dankbare gibt:

1. Vielen, die sich wohl verdient gemacht haben, beweisen sich schon die Zeitgenossen — bei ihren Lebzeiten — dankbar;
2. Andere ehrt die Nachwelt durch Anerkennung, Aufzeichnung in die Tafeln der Geschichte — durch Gedichte, Schriften, Denkmäler — Unsterblichkeit des Namens — Ehrenrettung der Verkannten, Verunglimpften.

C. Oft ist die Welt undankbar aus Unverstand, aus Mißverstand. — Trübe Erfahrungen einzelner dürfen uns nicht egoistisch abhalten vom Guten — sollen uns nicht gleichgiltig und unbekümmert machen gegen das Wohl anderer! — Es würde gar bald sehr schlimm stehen mit allen, wenn obiges Sprichwort zu allgemeiner Geltung käme, die Aufopferungsfähigkeit schwächte, vernichtete! — Es sind nicht die Besten, die obiges Sprichwort im Munde führen und für sich zur Richtschnur machen — sie berechnen bei ihrem Thun den Lohn! und doch heißt es:

„Thu' das Gute, wirf es ins Meer —
Weiß es der Fisch nicht; kennt's doch der Herr!"

„Und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich" (Matth. 6, 4). — Erinnere dich des aufmunternden, trostreichen Ausspruchs:

„Denn wer den Besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten!"
(Schiller: „Prolog zu Wallenstein".)

Principibus placuisse viris, non ultima laus est (Horat. Epist. I, 17, 35). Was die Erde nicht belohnt, vergilt der Himmel, denn: „Was Ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt Ihr mir gethan!" (Matth. 25, 40.)

---

288. Wahl hat Qual.

A. In Fällen, wo man zwischen zwei gewissen Übeln zu wählen hat, hält es Wallenstein für eine Gunst: keine Wahl zu haben — das eine Übel wählen zu müssen!

Digitized by Google

Dasselbe gilt aber erfahrungsgemäß auch dann: wenn man zwischen zwei Gütern zu wählen hat, die an sich sehr verschieden sind — uns aber in gleicher Weise interessieren, z. B. die Wahl zwischen zwei Geschenken.

Hieraus ergiebt sich ganz allgemein:

Tr. Daß die Wahl Qual hat. Diese Qual entspringt

B. I. aus der Unsicherheit unseres subjektiven Urteils — die Wahl versetzt uns in einen Kampf der Intelligenz, d. h. sie versetzt uns in Zweifel über den objektiv-sachlichen Wert der Dinge, zwischen denen unser Verstand — der Kopf — wählen soll.

In solcher Lage heißt es mit Recht: „Alle wissen guten Rat — nur der nicht, der ihn nötig hat!" und es bestätigt sich die sehr alltägliche Erfahrung: „der Mensch ist dumm in seinen eigenen Sachen (Angelegenheiten)".

(Zwiespalt zwischen dem subjektiven Verstandesurteile, des Kopfes und dem objektiven, also sachlich wahren Werte der zu wählenden Dinge — der Objekte;)

II. aus der individuellen Neigung unseres Herzens — unseres Herzens-Wunsches und Verlangens — gegenüber der besseren Überzeugung des anders denkenden, urteilenden Kopfes — sittlicher Kampf zwischen Herz und Kopf. — Erfahrungsgemäß steht unsere Neigung gerade recht oft im Widerstreite mit dem, was der Verstand empfiehlt — in diesem Kampfe zwischen Herz und Kopf wissen wir dann recht gut: was wir sollten, was wir sollen —

Aliudque cupido,
Mens aliud suadet. Video meliora proboque:
Deteriora sequor. (Ovid. „Metam." VII, 19 ff.)

C. Keine Regel ohne Ausnahme: In Fällen, wo das Verstandesurteil über den verschiedenen Wert der in Wahl befindlichen Objekte so entschieden ist, daß die abweichende Neigung gar nicht aufkommen kann und in Fällen: wo Kopf und Herz mit ihrer Bestrebung zusammentreffen, harmonieren, giebt es bei der Wahl keine Qual. In solchen Fällen ist es erwünscht, wenn uns die freie Wahl gestattet ist.

---

289. Wer ernten will, muß säen!

A. Aus dem ursprünglichen Paradiese ist der Mensch durch eigne Schuld vertrieben — und alle Ideen von späteren Paradiesen — „Eldorados", von einem goldenen Zeitalter, vom „Schlaraffenlande" und „Tischchen decke dich!" sind Fabeln. —

Ihnen gegenüber gilt das ernste Bibelwort (1. Mos. 3, 19):

Tr. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen! — oder: Wer ernten will, muß säen!

Die Wahrheit dieses Satzes finden wir bestätigt

B. I. im eigentlichen Sinne — im Bereiche der physischen Welt:

1. bei Erzeugung von Naturprodukten — das weiß und erkennt auch der schlichteste Landmann an;
2. bei Herstellung von Industrie- und Kunstprodukten;

II. im uneigentlichen Sinne — im Bereiche des geistigen Lebens:

1. wer die allgemeinen Vorteile der Bildung als gebildeter Mensch genießen und so sein Fortkommen in der Welt finden will, muß sich in seiner Jugend geistig-sittlich entwickeln — selbstthätig anstrengen, üben, muß denken, studieren;

Digitized by Google

2. wer seinen innern Frieden, seine Gewissensruhe bewahren will, muß mit der Versuchung ringen, siegreich kämpfen — seinen Charakter befestigen — sich selbst überwinden, vieles pflichtmäßig thun, vielem mit freier Willensbestimmung entsagen lernen.

C. In unserer Zeit zeigt sich bei vielen ein starkes Verlangen: zu ernten, ohne zu säen! Besitz, Geld und Gut zu erlangen, ohne zu arbeiten — eine große Rolle zu spielen, für etwas gelten zu wollen — ohne etwas zu werden und zu sein!

---

290. Wer nicht hören will, muß fühlen!

A. Viele Lehren sind so offenbar und ohne weiteres klar und verständlich, daß sie sich selbst empfehlen und dennoch folgt man ihnen nicht.

Zu diesen Weisheitssprüchen gehört auch folgender:

Tr. Wer nicht hören will, muß fühlen! Letzteres ist als Folge des ersteren leicht zu erweisen, und zwar

B. I. theoretisch:

1. rationell-philosophisch: die gesunde Vernunft lehrt es nach dem allgemein giltigen Satze und Denkgesetze:
   „Wie der Grund — so die Folge;
   Wie die Ursache — so die Wirkung!"
   Die Redensart: „Kleine Ursachen — große Wirkungen!" ist ein Unding, ist Mißverständnis, ist Unverstand;
2. positiv spricht es die Religion, die Lehre Christi klar und bestimmt aus:
   „Denn was der Mensch säet, das wird er ernten!" (Gal. 6, 7)

II. praktisch:

1. die eigene Erfahrung hat es jedem schon bewiesen: sei unparteiisch, erinnere dich, daß es so geht, wie man's treibt und daß es auch dir so ergangen ist!
2. die Erfahrung anderer kann es dir täglich zeigen — das tägliche Leben um uns herum.

C. Leider hält sich der Mensch öfter für zu klug, wenn ihm geraten, oder abgeraten wird und es sagt ein bekanntes Erfahrungswort: „der Mensch ist dumm in seiner eigenen Sache!"

Die Meisten wollen lieber durch eigenen Schaden klug werden — sie wollen nichts wissen von dem Rate der Alten:

Felix, quem faciunt aliena pericula cautum! umgebildet aus: Feliciter sapit, qui alieno periculo sapit! (Plaut. Merc. IV. 4, 40.)

---

291. Wie die Saat: so die Ernte!

A. Wer gar nicht säet — der kann auch nicht ernten; „wer seinen Acker nicht bebaut — dem trägt er Unkraut!" im übrigen richtet sich aber auch die Ernte nach der Saat.

Daher:

Tr. Wie die Saat: so die Ernte! — so ist es

B. I. in der physischen Welt — im eigentlichen Sinne:

Digitized by Google

1. das mit schlechtem Samen schlechtbestellte Feld bringt eben kaum und oft nicht einmal den Samen, die Aussaat wieder!
2. das mit gutem Samen gutbestellte Feld trägt reichen Segen — hundertfältige Frucht;

II. in der geistigen Welt — im uneigentlichen Sinne:

1. wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleische das Verderben ernten (Galat. 6, 8);
2. wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geiste das ewige Leben ernten (Galat. 6, 8).

C. Lasset uns aber Gutes thun und nicht müde werden: denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören (Galat. 6, 9).

292. Wie du mir — so ich dir!

A. Gewisse, nicht eben löbliche und selbst verwerfliche Maximen erlangen durch Gebrauch und Gewohnheit Ansehen und einen Anschein von Recht — Beispiele —

so namentlich auch der Satz:

Tr. Wie du mir — so ich dir! derselbe ist verwerflich

B. I. schon in Erweisung des Guten — indem einer dem andern nur gerade so viel Gutes erweist, als dieser ihm erwiesen hat; er thut dann

1. dem andern gegenüber — aus Rücksicht für das Urteil der Welt, — Schande halber — was er anständigerweise, um den Schein des Anstandes „immer nobel" zu retten, thun muß — um andern nichts schuldig zu bleiben!
2. er thut aber auch nicht mehr — bringt kein Opfer für Andere, — berechnet genau seinen Vorteil und Nachteil, nach der Redensart des Alltagslebens „Wurst — wieder Wurst"; „Kuchen hin — Platz wieder" — er revanchiert sich in allen Fällen und so namentlich auch bei Einladungen genau nach dem Kerbholze, wie man zu sagen pflegt;

II. mehr noch in Zufügung des Bösen — indem er

1. andere in Verlegenheit, in Gefahr, in Not und Elend stecken läßt, wo er helfen könnte, — weil diese ihm früher auch nicht geholfen hatten — negative Seite — passives Verhalten;
2. indem er Rache — positive, schlechte Wiedervergeltung übt, aktiv wird, wenn und wo sich ihm Gelegenheit bietet, der Zufall ihm günstig ist für sein schlechtes Verhalten.

C. Diesem selbstsüchtigen Verhalten derer gegenüber, die nach dem Satze „Wie du mir — so ich dir!" handeln, gebietet Christus die allgemeine Menschenliebe und so namentlich auch die Feindesliebe:

„Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters ꝛc." (Matth. 5, 44.)

293. Zeit ist Geld!

A. An sich ist der besonders in der Geschäftswelt und ursprünglich in Nordamerika in Mode gekommene Ausspruch „time is money", „Zeit ist

Digitized by Google

Geld" keine Wahrheit: denn die Zeit dessen, der Langeweile hat, die Zeit des Müßiggängers ist kein Geld — sie kostet Geld!

In dem Sinne aber, wie der Geschäftsmensch den Ausspruch versteht:

Tr. Zeit ist Geld — wenn man die Zeit zu nützen, auszubeuten weiß, ist er eine volle Wahrheit, d. h. wenn man die Zeit zur rechten Zeit verständig

B. I. extensiv verwertet — die Zeit nach Länge, nach Zeitdauer mit allem Fleiß benutzt;

II. intensiv auskauft — mit Rührigkeit, mit Emsigkeit — zwar ohne Hast — doch auch ohne Rast.

C. Die Zeit — so auch die Lebenszeit — hat demnach relativ einen sehr verschiedenen Wert — dem einen ist sie Geld, dem andern ein nutzloser, langweilender, lästiger, ja verderblicher Besitz!

O Menschen, Menschen faßt das Leben schnell!
Laßt keiner Stunde Siegerschlag vorüber,
Wo Ihr nicht sagt, der Augenblick war mein,
Ich habe seine Freude ausgekostet,
Kein Tröpf'chen Balsam ließ ich in dem Kelche —
Die Zeit ist schnell, noch schneller ist das Schicksal. —
Wer feig des einen Tages Glück versäumet,
Er holt's nicht ein und wenn ihn Blitze trügen!
(Körner: „Zriny" II, 2.)

Digitized by Google

Fünfte Abteilung.
Stoff aus der Religion, Philosophie, Ästhetik.

294. Das gegenseitige Verhalten der Kinder Jakobs zu einander — des Joseph und seiner Brüder.

(1. Mos. 37.)

A. Alle Menschen sollen als Kinder Gottes unter sich Brüder sein — sich brüderlich zu einander verhalten! ein solches Verhalten sollte man um so mehr zwischen wirklichen Brüdern erwarten; dem ist oft nicht so, wie sich

Tr. aus dem Verhalten der Kinder Jakobs zu einander ersehen läßt:

B. I. das Verhalten der Brüder des Joseph gegen diesen war schlecht — unedel:

1. in Gesinnung: sie beneiden den vom Vater bevorzugten und durch einen bunten Rock ausgezeichneten Joseph — sie hassen ihn —
2. sie zeigen ihre schlechte Gesinnung selbst durch die That: sie verkaufen den Joseph und reden dem Vater vor: ein wildes Tier habe ihn zerrissen;

II. das Verhalten Josephs gegen seine Brüder war gut — edel:

1. er ängstigt sie zwar eine Zeitlang; aber nur, um sie zum Bewußtsein ihrer Schlechtigkeit zu führen — zu dem Geständnis: „das haben wir an unserem Bruder Joseph verschuldet!" (1. Mos. 42, 21.)
2. thatsächlich vergilt er ihnen Böses mit Gutem: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen; Gott aber gedachte es gut zu machen!" (1. Mos. 50, 22.) — Er handelte im Namen Gottes!

C. Möge dieses Beispiel ein Muster sein und werden für alle Brüder, Geschwister — für alle Menschen!

295. Karl der Große als Freund der christlichen Religion.

A. Karl der Große war ein so außerordentlicher Mensch, ein so seltener, hochherziger Regent, daß er den ehrenvollen Beinamen „der Große" mit Recht führt.

Im besondern war

Tr. Karl der Große auch ein in der Liebe thätiger Freund der christlichen Religion:

Digitized by Google

B. I. im Kampfe für dieselbe:
1. als Verbreiter: im offensiven Kriege gegen die heidnischen Sachsen, um sie zum Christentume zu bekehren — allzueifrig —
2. als Schirmherr: im defensiven Kriege gegen den Islam, gegen die in Spanien vordringende, gegen das christliche Europa andrängende, muhamedanische Lehre;

II. im Frieden — in seinen friedlichen Bestrebungen für dieselbe:
1. durch Gründung von Klöstern, Kirchen und Schulen;
2. durch Beförderung und Bereicherung der religiösen Litteratur — Sammlung, Übersetzung und Verbreitung religiöser Schriften.

C. Sein Sohn und Nachfolger, Ludwig der Fromme, hat den schönen Beinamen „der Fromme" — seine Frömmigkeit ist anzuerkennen: er gab damit ein gutes Beispiel als Regent, als der Erste im Staate; bei seiner Charakterschwäche blieb sein frommer Sinn im übrigen aber unfruchtbar, ohne weitergehenden Einfluß.

296. Über die Sündhaftigkeit des falschen Eides — des Meineides.

A. Christus verpflichtet uns zur unbedingten, ausnahmslosen Wahrheit — im bloßen Ja — auch ohne Eid! Daher die Verpflichtung zur Heilighaltung des Eides sicher außer allem Zweifel ist.

Hieraus ergiebt sich im allgemeinen schon

Tr. die Sündhaftigkeit — Verwerflichkeit des falschen Eides — des Meineides. —

B. Der Meineidige vergeht sich

I. gegen Gott:
1. gegen die Allwissenheit,
2. gegen die Heiligkeit Gottes;

II. gegen die Menschheit — die in den Eid das höchste und letzte Beweismittel legt —
1. gegen die Gerechtigkeitspflege — Obrigkeit, Gericht, Justiz —
2. gegen unschuldige Mitmenschen, die der Meineidige, indem er die Schuld von sich abwendet, in den Verdacht der Schuld und auch zur wirklichen Bestrafung bringt.

C. Regulus non ignorabat, se ad crudelissimum hostem et ad exquisita supplicia proficisci; sed iusiurandum conservandum putabat. (Cicero de offic. III, 27, 100.) (Xenophon anab. III. 1, 22.)

297. Was verbürgt uns die Auferstehung — das Fortleben des Geistes?

A. Die Wichtigkeit der Frage nach dem Fortleben unseres Geistes — das Interesse, das jeder ohne Ausnahme an seiner Unsterblichkeit hat, veranlaßte von jeher, von Sokrates bis Moses Mendelssohn u. s. w. — die denkendsten Geister, sich mit der Erledigung und Lösung dieser Frage zu beschäftigen — schon in den ältesten Religionen orientalischer Völker und in der Mythologie der Ägypter und Griechen ist der Glaube an das geistige Fortleben obenan stehende Lehre.

Digitized by Google

Dem Christen wird dieser Glaube am zuversichtlichsten verbürgt durch Christi Wort und Leben — er bedarf keines weiteren Beweises für die Wahrheit;

andrerseits läßt sich aber die Frage:

Tr. Was verbürgt uns die Auferstehung — das Fortleben des Geistes? auch noch in doppelter Beweisführung beantworten:

B. I. Empirischer Beweis — indirekte Beweisführung: Nichts in der Natur, nichts in der physischen Welt, nichts Materielles vergeht, verschwindet ganz — Schluß: um so sicherer wird das Geistige fortbestehen:

1. es findet bei physischen Dingen entweder eine Wiederbelebung des Alten, — des bisherigen Organismus statt, d. h. ein Wiedererwachen, Wiederaufkeimen, Ausschlagen:

„Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen nach des Himmels Rat.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Los."

(Schiller: „Das Lied von der Glocke".)

2. oder bei wirklichem Ableben, Sterben erfolgt doch nur eine Verwandlung und Umgestaltung in eine neue Organisation — keine wirkliche Vernichtung — auch der Staub der Verwesung bleibt und in und aus ihm erzeugt sich neues Leben.

II. Rationeller Beweis — direkte Beweisführung: Gott hat alles, alles wohlgemacht! und so hat seine Weisheit dem Menschen eine geistig-sittliche Organisation verliehen, deren natürliche Folge (Vernunftforderung) das Fortbestehen des Geistes ist:

1. in der geistigen Perfektibilität, d. h. in der unendlichen Entwickelungs- und Vervollkommnungsfähigkeit des Geistes — diese stände mit einer Endlichkeit seines Seins, mit der Vergänglichkeit des Geistes im Widerspruch — sie wäre nicht vereinbar mit der Weisheit Gottes;
2. die sittliche Natur des Menschen mit der Verpflichtung zur Rechenschaft — mit zu erwartender Belohnung und Bestrafung, die hier auf Erden nicht erfolgt — mit der Aufgabe: nach sittlicher Veredlung zu streben, womit für den sinnlich-irdischen Menschen große Entbehrungen, Einschränkungen, Verzichtleistungen, Anstrengungen und Kämpfe verbunden sind, setzt vernunftgemäß ein ewiges Leben voraus — hat nur Sinn: wenn der Mensch als sittliches Wesen fortbesteht!

C. Diese geistig-sittliche Organisation ist des Menschen Natur — diese kann er nicht beliebig haben wollen und aus sich entfernen — diese wird er nicht los — auch der ärgste Bösewicht hat sein Gewissen!

Digitized by Google

298. Über die sinnbildliche Bedeutung des Christbaumes.

A. Weit verbreitet und sehr allgemein ist die schöne Sitte und Gewohnheit: am heiligen Weihnachtsabend einen Christbaum aufzustellen und zu beleuchten; er ist unstreitig die traulichste und lieblichste, sinnigste Erscheinung während der ganzen traurigen, unerquicklichen Winterzeit. Um ihn versammelt sich jung und alt in herzlicher, innigster Freude und schon lange vor Weihnachten werden Vorbereitungen zur sogenannten Christbescherung getroffen.

Das besondere Interesse, das sich an den Christbaum knüpft, ist

Tr. die sinnbildliche Bedeutung desselben, welche

B. I. der Baum an sich zuläßt als Ausdruck für die Christuslehre im allgemeinen:

1. der gerade, zum Himmel aufstrebende Baum erhebt unsern Sinn und Blick nach oben zum Vater der Liebe; — zum Ziele unseres Strebens — in die ewige Heimat —
2. die hoffnungsgrün nach allen Seiten sich ausbreitenden Zweige deuten symbolisch hin auf die Ausbreitung des Christentums — auf die Verheißung Christi: „Es wird eine Herde und ein Hirte werden." (Joh. 10, 16.)

II. Die auf dem Christbaume befindlichen Dinge im besondern:

1. das hellstrahlende Licht: Christus wurde in der Nacht geboren — zugleich auch in der Nacht des Geistes seiner Zeit — als Licht des Lebens!
2. die Geschenke erinnern uns an das große, allgemeine Geschenk der Liebe, das uns der himmlische Vater in seinem Sohne, dem Christuskinde gemacht hat. „Also hat Gott die Welt geliebt ꝛc." (Joh. 3, 16) und an die Geschenke (Gold ꝛc.) der drei Weisen für das Christuskind.

C. Der österreichische Dichter Vogl erzählt uns in seinem Gedichte „Ein Mutterherz" von einem Christbaume, den eine Mutter ihrem gestorbenen Lieblinge selbst noch aufs Grab setzt und schließt mit dem Troste: „Nicht tot ist, was das Grab verschließt."

---

299. Zeit und Raum — Begriffsbestimmung.

A. Viele Dinge, mit denen wir es täglich und unausgesetzt zu thun haben, erscheinen uns so bekannt, so ganz von selbst verständlich, daß wir gar nicht daran denken, sie uns besonders klar zu machen und doch würden wir meist schon in Verlegenheit kommen: wenn wir die Begriffe von gewöhnlichen Gerätschaften, Werkzeugen des täglichen Gebrauchs u. s. w. sofort durch eine logisch-korrekte nach genus proximum und differentia specifica bestimmte, probehaltige Begriffsbestimmung genau feststellen sollten.

Zu diesen Begriffen gehören namentlich auch

Tr. die Begriffe von Zeit und Raum:

B. I. der konkrete Begriff: — die endliche Zeit, der relativ bestimmte, begrenzte Raum sind Dinge, die jeder kennt: denn

1. Zeitberechnungen gewisser Zeitabschnitte und

Digitized by Google

2. Raumbestimmungen als Abteilung des Raumes überhaupt — als begrenzter Raum sind elementare Schulaufgaben — innerhalb der Schranke der Endlichkeit und der Begrenztheit ist mit den Begriffen von Zeit und Raum leicht fertig zu werden. — Anders aber verhält es sich

II. mit dem abstrakten Begriffe — mit der absoluten, unendlichen Zeit und mit dem absoluten, schrankenlosen Raume — diese Begriffe sind für den menschlichen Verstand völlig unfaßbar, unmeßbar, unbestimmbar — unbegreiflich

1. was heißt es: die absolute Zeit hat nicht Anfang und nicht Ende —? was denken wir uns selbst dabei, wenn wir dem Kinde sagen: Gott ist ewig, d. h. er hat keinen Anfang und kein Ende? wie verstehen wir das: wenn wir von der Ewigkeit, der Endlosigkeit der Zeit, von ewiger Vergangenheit, von endloser Zukunft sprechen? —

   Zeit war auch vor der Schöpfung, vor Beginn der Welt — Zeit wird sein, auch wenn einst die Welt vergehen sollte;

2. der absolute, unbegrenzte Raum, der selbstverständlich keine Schranken hat und sie doch haben müßte, wenn wir ihn in seiner grenzenlosen Größe erfassen und den Begriff davon mit unserem Verstande fassen wollten, wird für uns immer größer nach allen Seiten hin, wie in gleicherweise die Zeit immer länger wird, je mehr wir uns bemühen, zu begreifen: was schrankenloser Raum bedeuten mag — wo wir uns seine Grenzen denken, wo wir mit unserer Betrachtung Halt machen wollten, da ist jenseits dieses Ruhepunktes wieder Raum und immer wieder Raum!

C. Unsere Vorstellungen von endlicher Zeit und vom begrenzten Raum als konkreten Größen haben sich infolge der Eisenbahnen, Telegraphen, Photographie und Stenographie ꝛc. sehr verändert — wir leben in dieser Hinsicht in der Zeit der Raumverkleinerung und Zeitverkürzung!

---

300. Was bezeichnet man mit dem Worte „Licht"?

A. Über eigentliche oder natürliche und uneigentliche oder figürliche, metaphorische, allegorische, übertragene Bedeutung der Begriffe in der Sprache der Kinder, der Naturmenschen, wie in der philosophischen Sprache der Gelehrten, in der Sprache der Dichter — so werden z. B. die Ausdrücke „Salz", „Geist" u. s. w. doppelsinnig gebraucht.

Zu den so mehrdeutig gebrauchten Ausdrücken gehört auch das Wort:

Tr. „Licht" — man bezeichnet damit

B. I. im eigentlichen Sinne: das sinnlich wahrnehmbare, physische Licht —

1. das natürliche Licht der Sonne, des Mondes, der Gestirne —
2. das künstlich präparierte, durch Brennstoffe erzeugte Licht;

II. im uneigentlichen Sinne: das Licht des Geistes —

1. natürliche Verstandesbefähigung — Einsicht, Geistesschärfe, Denkfähigkeit — in diesem Sinne sagt man: er ist ein heller Kopf, hat klaren Verstand, hat viel Verstand — oder: Er ist kein großes Licht — ist unklar, verworren — ꝛc.;

Digitized by Google

2. durch Studium und Übung angeeignete rationelle und empirische Erkenntnis — Einsicht, Wissen — so heißt es bei fortschreitender Erkenntnis: Es geht einem ein Licht auf — man kommt zu besserer, tieferer Einsicht — erkennt, begreift etwas — es wird einem licht, hell im Kopfe ꝛc.

C. In diesem bildlichen Sinne heißt es 1. Joh. 1, 5 „daß Gott ein Licht ist und in ihm ist keine Finsternis" — „Licht ist dein Kleid ꝛc." (Psalm 104, 2.)

---

301. Sapientia und Prudentia — Begriffsbestimmung.

A. Weise nennt man im gewöhnlichen Leben oft den, der nichts weiter, als klug, d. h. der sich recht auf seinen Vorteil versteht. Diese selbstsüchtige Klugheit rühmt man mit der bekannten Phrase: „der ist klug und weise", der ist pfiffig, der ist gerieben, weiß darauf zu laufen, die Sache beim rechten Zipfel anzufassen — der versteht's u. s. w. — Diese gemeine Klugheit findet also in der Welt Anerkennung, während die wahre Weisheit bei vielen und gemeinhin nicht besonders angesehen, nicht im Kurs ist — vielmehr mit einem gewissen Bedauern für dumm gehalten wird.

So ist es allen gegangen, die als die rechten Weisen sich aufopferten für Menschenrecht und Menschenwohl, denen ihr uneigennütziger Idealismus Gut und Blut kostete — die weltkluge Menge hielt sie für unklug — für Schwärmer, für Phantasten!

Es herrscht also im Gebrauche dieser Ausdrücke eine recht arge, sehr verderbliche Begriffsverwirrung und so ist es wohl ratsam, die Begriffe:

Tr. Sapientia und Prudentia einmal schärfer ins Auge zu fassen und ihre wahre Bedeutung zu bestimmen:

B. I. den Weisen erkennt man an der Wahl seiner Zwecke — diese sind stets:

1. verständig — klug gewählt;
2. sittlich gut — Weisheit ist demnach die Vereinigung von Klugheit und Sittlichkeit;

II. den Klugen erkennt man an der Wahl der Mittel zu seinen Zwecken, die mit der Sittlichkeit nichts zu thun haben. Diese Mittel müssen

1. sachgemäß sein, d. h. zum Ziele führen, wenn sie
2. zeitgemäß — zur rechten Zeit angewendet werden. — Die Klugheit denkt nur an Gewinn, an Erfolg, an egoistische Befriedigung — ob die dazu anzuwendenden Mittel sittlich gut, oder schlecht — erlaubt, oder unerlaubt sind, ist für den Klugen gleichgültig — das bedenkt, das beachtet er nicht — sind sie sittlich erlaubt: so wählt er sie doch nicht aus diesem Grunde, sondern weil sie ihm zu seinem Zweck verhelfen — thun dies unsittliche Mittel besser, sicherer: so wählt er diese, zieht er diese jenen vor.

C. Die sogenannte „Weisheit dieser Welt", d. i. die egoistische Klugheit erklärt die heilige Schrift für die Thorheit, die auf Irrtum, auf Verkennen der Wahrheit beruht; wer nach Erkenntnis dieser Wahrheit nicht streben mag, um sich vom Irrtume zu befreien und zur rechten Weisheit zu gelangen, dem diene der Ausspruch:

Digitized by Google

„Das sind die Weisen,
Die durch Irrtum zur Wahrheit reisen —
Die bei dem Irrtum verharren —
Das sind die Narren!" (Rückert: „Vierzeilen".)

302. Über die Aufgabe oder Bestimmung der freien oder schönen Kunst.

A. Das Handwerk hat die Aufgabe: für die Herstellung und Beschaffung aller der Dinge zu sorgen, welche der alltägliche, praktische Lebensbedarf erfordert — es hat die Bestimmung, den physischen, leiblichen Menschen mit dem Notwendigen zu versorgen, was er, außer Speise und Trank, noch zu seinem Bestehen nötig hat. Das Handwerk übernimmt diese Sorge für Geld, Lohn, Brot — für Erwerb und Gewinn! Das Handwerk ist durchaus realer Natur.

Anders verhält es sich mit der idealen Kunst:

Tr. die freie oder schöne Kunst hat die Aufgabe oder Bestimmung: im allgemeinen den idealen Bedürfnissen des geistigen Menschen zu dienen und im besondern

B. I. des Menschen Herz zu erfreuen, zu beruhigen, zu erheben, zu begeistern, und zwar

1. teils durch die äußere Darstellung, Anschauung, Wahrnehmung, Einwirkung auf die Sinne; mittelbar durch Sinnengenuß auf das fühlende, empfindende Herz einzuwirken — so die Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Musik, Tanz, Gesang ꝛc.

„Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten!"
(Schiller: „Die Macht des Gesanges".)

2. teils durch die künstlerisch dargestellte Idee, durch den Gedanken, den Inhalt und Gehalt der Kunstproduktionen unmittelbar auf den Verstand, den denkenden Geist einzuwirken — den geistigen Menschen mit rein geistigen Genüssen zu laben, zu ergötzen — so z. B. die Poesie, die Rede ꝛc. der Wissenschaft vorangehend und ähnlich, wie diese zu wirken:

„Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen
Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand!"
(Schiller: „Die Künstler".)

II. Die Kunst veredelt den Geist des Menschen:

1. ästhetisch: Geschmacksbildung, Schönheitssinn — Sinn für Farbe, Form, Symmetrie, Harmonie ꝛc. wird geweckt;
2. sittlich: wo die Kunst einzieht, da weicht das Gemeine, das Rohe — da werden die Gefühle, die Empfindungen milder, zarter, reiner; da wird das Herz empfänglich für das Große, Erhabene, Gute — für das Göttliche! (cf. Schiller: „Die Künstler".)

Orpheus übte mit seiner Lyra einen mächtigen Einfluß aus auf die wilden Tiere, wie die Sage erzählt, und nach der sagenhaften Übertreibung selbst auf die Bäume des Waldes. (cf. Disp. Nr. 240).

Digitized by Google

C. Je länger je mehr hebt die Kunst das Handwerk, aus dem sie selbst hervorgegangen, zu sich empor und veredelt es zum Kunsthandwerk.

303. Lob der Musik.

(Hagenbach: „Die edle Musika". — L. Tieck: „Die Musik". — Herder: „Die Macht des Gesanges".)

A. Gesang und Musik sind uralt — die ältesten Völker hatten Kriegs- und Schlachtgesänge, Hymnen zum Preise der Götter, und Apollo erscheint als Gott selbst als Musenführer — David spielte die Harfe zu den Gesängen der Psalmen. — Man unterscheidet Vokal- und Instrumental-Musik — beide sind des Preises wert:

B. Das Lob der Musik quillt jedem edlen Menschen aus dem Herzen — denn die Musik

1. erfreut des Menschen Herz — des einzelnen — vieler im Verein, Konzerte:
   a. das Herz des gesunden, glücklichen Menschen — Sänger — Gesangvereine, Liedertafeln — Frohsinn, Genuß!
   b. das Herz des kranken, schwermütigen Menschen tröstet, beruhigt sie und belebt es zu neuer Hoffnung, z. B. am Grabe — bei Begräbnissen —
2. veredelt des Menschen Herz — als weltliche und besonders als geistliche oder Kirchenmusik:
   a. zieht ab, hält ab von rohen Genüssen — von Gemeinheit — wirkt indirekt, zähmend ein auf die Roheit und Wildheit (cf. Orpheus mit seinem Einflusse auf Tiere, selbst auf Gewächse!)
   b. weckt feineres, tieferes Gefühl und Sinn für das Schöne, macht zugänglich für das Bessere, erhebt die Menschen!

C. Luther war ein großer Verehrer der edlen Musica und Jean Paul nennt in seiner eigentümlichen, absonderlichen Weise selbst die Baukunst „gefrorene, krystallisierte Musik". (Cicero Tusc. Disp. I. 2, 4.) (Schiller: „Macht des Gesanges".) (cf. Disp. Nr. 240.)

304. Die Schönheit des Leibes und der Seele.

(Vergleichende Gegenüberstellung.)

A. Mens sana in corpore sano! heißt ein bekanntes — in gewissem Grade wahres Wort: da zwischen der Gesundheitsbeschaffenheit des Geistes und des Körpers, des Organs der Seele, eine unverkennbare Beziehung — Wechselwirkung besteht. Wenn diese auch nicht immer, nicht in jedem Falle nachzuweisen ist: so tritt doch erfahrungsgemäß bei schweren Körperleiden Mißbehagen, Mißstimmung ꝛc. des Geistes ein, wie andrerseits ernste Geistesstörungen auch störend und zerstörend auf den Körper wirken.

Weniger Wahrscheinlichkeit, weniger innere Wahrheit hat die Behauptung:

Tr. „In einem schönen Körper wohnt eine schöne Seele" — da zwischen der Schönheit des Leibes und der Seele ein nachweisbarer Kausalnexus nicht besteht:

B. I. die Schönheit des Körpers ist

Digitized by Google

1. eine angeborene — äußere, mit dem Körper gegebene, demselben äußerlich anhaftende — daher ohne weiteres in die Augen fallende, unmittelbar sinnlich wahrnehmbare: daher sie auf den Beschauer auch sofort, sogleich beim ersten Anblicke, im ersten Augenblicke einen lebhaft wirksamen Eindruck macht, da sie ihrer Natur, ihrer Wesensbeschaffenheit nach glänzend und blendend, strahlend und prahlend auftritt, den Beschauer besticht, für sich einnimmt — als höchst wertvolles, kostbares Gut, als beneidenswerter Schatz bewundert wird! — Schiller preist den Besitzer der Schönheit in seinem „Glück" mit den Worten:

„Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon
Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt" —

und: „Glücklich, dem doch Mutter Natur die rechte Gestalt gab,
Denn sie empfiehlt ihn stets und nirgends ist er ein Fremdling".
(Goethe: „Hermann u. Dorothea" [Klio])

— und doch ist die angeborene, äußerliche, körperliche Schönheit,

2. eine vergängliche, nur kurze Zeit andauernde — mit dem alternden, absterbenden Körper unaufhaltsam vergehende — in ihrem Bestehen von dem Willen des Besitzers eben so wenig abhängig, wie sie es in ihrem Entstehen ist: der Inhaber derselben kann sie nicht dauernd konservieren — Toilettenkünste verdecken nur kurze Zeit und unvollkommen das naturgesetzlich notwendige Vergehen, den Ruin derselben. Sie hat daher auch nur scheinbar einen so hohen Wert — in Wirklichkeit und Wahrheit nur einen untergeordneten, nicht selten sogar einen zweifelhaften, bedenklichen! indem sie leicht nachteiligen Einfluß auf das Herz, den Charakter des Inhabers ausübt — eitel, übermütig, anmaßend macht, obgleich sie ihm, abgesehen von ihrer Vergänglichkeit auch ohne sein Zuthun, ganz ohne Verdienst zu teil geworden ist! — körperliche, sinnliche Schönheit verleitet oft geradezu zur Sünde!

II. Die Schönheit der Seele ist

1. eine erworbene, selbstthätig angeeignete, innere und deshalb erst mittelbar nach ihren Äußerungen erkennbare — sie beruht auf Sittlichkeit: auf Reinheit, Adel der Gesinnung, auf Hochherzigkeit, Wohlwollen, auf uneigennütziger Liebe — auf Tugend! als solche kann sie nur im Kampfe mit der Sinnlichkeit, nach den Worten der heiligen Schrift: im Kampfe des Geistes mit dem Fleische gewonnen werden; eben deshalb — als erworbene sittliche Schönheit hat sie aber

2. auch dauernden Bestand, dauernden, wahren Wert — wenn ihr Besitzer sie nicht selbst vernichtet; sie reicht bis ans Grab und über das Grab hinaus; erfüllt die Welt mit Hochachtung, mit Verehrung gegen ihn — gereicht demselben zu zeitlichem und ewigem Heile — findet als wahrer Seelenadel bei Gott Gnade und schon auf Erden Anerkennung und Geltung bei den Menschen!

C. Überall da, wo die Schönheit des Körpers mit der Schönheit der Seele vereinigt ist, hat auch sie einen unschätzbaren Wert: da ist sie der vorzüglichste Empfehlungsbrief, ein wahrhaft erfreuendes und beglückendes Geschenk des Himmels!

Digitized by Google

Leider sind die Menschen einseitig mehr und mehr besorgt um die körperliche Schönheit — in aller Weise darauf bedacht: diese zu erhöhen und zu bewahren! Was hat die Kunst nicht früher schon und fortgesetzt erfunden als Ersatzmittel für verschwundene Schönheit, wie viele Schönheitsmittel werden fort und fort vom Schwindel des Geldgewinnes angepriesen! Ein ganz besonderes Mittel führt Lessing an in seinem sarkastischen Epigramme:

„Die Kirchgängerin".

Umstellung der Einteilungsglieder nach dem Einteilungsgrunde „Existenz":

I. Entstehen der Schönheit:
   1. der körperlichen: sie ist angeboren — als solche äußere, sinnliche, unmittelbar wahrnehmbare —
   2. der geistigen: sie muß erworben werden — ist innere, nur mittelbar wahrnehmbare, sittliche Schönheit —

II. Bestehen der Schönheit:
   1. die des Körpers ist vergänglich — hat nur bedingten Wert —
   2. die der Seele ist unvergänglich — hat unbedingten Wert.

---

305. Über die durch die fortschreitende Kultur gebotene Anwendung der Ästhetik auf die Gegenstände des alltäglichen Lebensgebrauchs.

A. Alle Schöpfungen und Erzeugnisse der Kunst der alten Griechen beweisen: daß die Schönheit in allem und zuerst von ihnen beachtet wurde, — daß diese die erste Bedingung, die erste Forderung, die leitende, maßgebende Regel ihrer Beurteilung war! „Ihnen war nichts heilig, als das Schöne!" der Sinn für das Schöne lag den Griechen in dem Grade in ihrem Nervengefühle: daß sie nur leiden und lieben konnten, was den Stempel der Schönheit an sich trug — daher denn ihre palastartigen Tempel und die Verehrung ihrer Götter auch vorherrschend dem Kultus der Schönheit dienten. Die Übertragung der Ästhetik auf die Gebilde des Lebens hatte bei den Griechen einen durchaus idealen Charakter.

Der Schönheitssinn der Franzosen ist durchweg praktisch-realer, spekulativer Natur; aber auch ihr ästhetischer Geschmack hat es längst bewiesen: daß die Dinge, die vor allem praktisch brauchbar, die zunächst nützlich sein müssen, doch auch zugleich schön sein können — und nicht immer war und ist es die Solidität der französischen Fabrikate, der französischen Ware — sondern die ästhetische Gestaltung, der Zuschnitt, die Färbung, die Eleganz, die die Manufacture de Paris so allgemein in Kurs gebracht, zur tonangebenden Mode und den Franzosen so viel Geld eingebracht hat.

Es lohnt sich daher:

Tr. Über die durch die fortschreitende Kultur gebotene Anwendung der Ästhetik auf die Gegenstände des alltäglichen Lebensgebrauchs nachzudenken.

B. I. Die Übertragung der Ästhetik auf das gesamte Leben in allen seinen Formen und Erscheinungen ist eine sehr gerechtfertigte Forderung des mehr und mehr und allgemein gebildeten Publikums:

1. Hat der Mensch für die Notwendigkeit seiner ersten, rohen Bedürfnisse ausreichend gesorgt, so denkt er daran: den Dingen

Digitized by Google

seiner Umgebung und seines Bedarfs — seiner Wohnung, Kleidung, seinen Waffen und Gerätschaften ꝛc. auch gefälliges Ansehen, Form und Farbe zu geben: er geht vom Bedarf zum Schmuck, vom Nützlichen zum Angenehmen, zum Schönen, von der Notwendigkeit zum Luxus über. Anfangs erstreckt sich diese ästhetische Behandlung und Gestaltung der Dinge nur auf die Gegenstände der freien, schönen Kunst zur Verschönerung des Lebens und zum Genuß der höhern, gebildeten Stände, der Reichen und Vornehmen; nach und nach und mehr und mehr wird sie für alle, für jedermann übertragen auch auf die Gegenstände des alltäglichen Lebens und bei jeder bestellten Arbeit oder feil gebotenen Ware gefordert — es entstehen Kunsthandwerke z. B. Kunsttischlerei, Kunstschlosserei ꝛc. Dasselbe gilt von der Wahl der Genüsse und von der Art des Genießens — und dies alles mit Recht; denn

2. wohin der Mensch in der Natur um sich blickt — überall sieht er das Schöne im Vereine mit dem Nützlichen: der Schöpfer hat nicht blos hervorragende, große, wichtige Dinge sorgsam geformt und mit Farbenschmuck bekleidet, sondern auch die geringsten, kleinsten, alltäglichsten — die Natur hat, kann man sagen, mit verschwenderischer Liebe alles ästhetisch-herrlich gemacht — die Schöpfung ist im ganzen und großen, wie im einzelnen und kleinen mit Recht ein Schmuck (κόσμος, mundus) genannt worden! — Der Kulturmensch hat daher ein gutes Recht, die ästhetische Behandlung auch an allem haben zu wollen, was er an sich und um sich hat — die Konsumenten verlangen es so.

II. Demgemäß liegt die Anwendung des Ästhetischen, des Kunstgeschmacks auch im wohlverstandenen Interesse der Produzenten, und zwar

1. zunächst im Interesse des Fabrikanten, des Manufakturisten: je mehr er bei allen seinen Fabrikaten das Nützliche zugleich mit dem Schönen vereinigt bieten kann, desto bessere Geschäfte wird er machen; desto leichter wird er seine Ware absetzen — desto sicherer, siegreicher wird er der Konkurrenz begegnen können;
2. und wie der Fabrikant, der Lieferant des Stoffes — muß auch der Professionist, der Former, Verarbeiter des Stoffes die ästhetische Form — die formelle Schönheit ganz besonders beachten — in seinem Interesse, zu seiner Empfehlung in seinen Arbeiten auf Schönheit der Façon, auf gefälligen Schnitt, auf ansprechende Gestaltung bedacht sein — so der Schneider, Schuhmacher, Hutmacher ꝛc.

C. Oft wird von Produzenten und Konsumenten der bloße, nicht selten unschöne Modegeschmack mit der wahren Ästhetik verwechselt — die Mode wird bekanntlich von Zeit zu Zeit recht geschmacklos und geradezu häßlich, widernatürlich und unschicklich!

In diesen Fällen ist jedoch die Herrschaft der Mode in neuerer Zeit nicht von langer Dauer! — In solchen Zeiten ist es die Lebensklugheit des Fabrikanten und Kaufmanns, die bei dieser Modeverirrung gleichwohl die ästhetische Geschmacksbildung mit dem pekuniären Interesse in Einklang

Digitized by Google

zu bringen wissen muß — das Handels- und Geschäfts-Interesse wird das eine thun und der Mann des guten Geschmacks dabei das andere nicht lassen!

---

306. Über den Einfluß des Katholizismus und des Protestantismus auf die Entwicklung und Anwendung der Kunst im Interesse — im Dienste der Religion.

A. Der Einfluß der Religion auf die Kunst und eine gewisse Gegenseitigkeit in der Beförderung ihrer Interessen zeigt sich schon im grauen Altertume, in der vorchristlichen Zeit, z. B. in Indien, Ägypten, in Griechenland, im alten Rom.

Tr. Das Urchristentum war ohne Kunst; später aber trat auch die christliche Religion mit der Kunst in Verbindung — jedoch in recht verschiedener Weise in ihren, prinzipiell entgegengesetzten Haupt-Konfessionen — im Katholizismus und im Protestantismus:

B. I. der Katholizismus will seiner Natur, seinem ganzen Wesen nach vorherrschend einwirken auf Herz und Gemüt, auf Gefühl und Empfindung, auf Phantasie und Sinne — daher wurde von dem katholischen Ritus stets kultiviert und benutzt

1. die Musik — Vokal- und Instrumental-Musik —
2. die plastischen Künste: Baukunst, Bildhauerei, Malerei.

II. der Protestantismus will prinzipiell vorherrschend auf begriffliche, geistige Erfassung der Heilswahrheiten einwirken — er nimmt die Verstandesthätigkeit stark in Anspruch und kultivierte und benutzte daher vorzüglich

1. die Redekunst — die eigentliche Predigt und die Homilie — Kanzelberedsamkeit —
2. die inhaltsreiche Kirchenlieder-Poesie — den Hymnus und die Ode!

C. Beide Konfessionen würden im wohlverstandenen Interesse gut thun: hierin gegenseitig von einander zu lernen und anzunehmen!

Digitized by Google

Sechste Abteilung.
Stoff aus der Kulturgeschichte.

307. Das Altertum nach seinen Leistungen auf dem Gebiete der Baukunst.

A. Die Neuzeit hat, namentlich im Interesse des praktisch-realen Lebens, großartige Bauten auf- und ausgeführt und unter diesen im Eisenbahnbereiche einzig merkwürdige; aber auch frühere Zeiten stehen hierin nicht zurück — stehen groß da: so das Mittelalter z. B. in seinen Domen und Burgen.

Und

Tr. Gleiches — Gleichausgezeichnetes läßt sich von den Leistungen des Altertums auf dem Gebiete der Baukunst darthun, und zwar

B. I. im Orient:

1. in Asien z. B. die Tempel der Hindus, der Turm zu Babylon, der Tempel zu Jerusalem, der Koloß von Rhodus, die noch als Ruinen vorhandenen Bauten zu Palmyra oder Tadmor, und zu Heliopolis oder Baalbeck u. s. w.;
2. in Afrika z. B. die Pyramiden und Obelisken, das Labyrinth, die Städte Theben und Memphis in Ägypten u. s. w.;

II. im Occident:

1. in Griechenland z. B. die Propyläen, die Tempel zu Olympia, Athen ꝛc., die Säulengänge, Theater, Amphitheater u. s. w.;
2. in Italien z. B. das Kolosseum, Triumphbogen, Paläste, Aquäducte, Bäder, Theater, Amphitheater u. s. w.

C. Das Altertum hat sich auch in andern Kunstgebieten und ebenso bis zur klassischen Berühmtheit und Vollendung in den Wissenschaften ausgezeichnet: daher ist das Studium der Geschichte des Altertums sehr zu empfehlen und es hat in der That auch sehr viele und namentlich geistig befähigte und gebildete Verehrer — es ist ebenso belehrend, wie interessant — die denkende Beschäftigung mit demselben bietet die schönsten, reinsten Genüsse.

308. Über die Kriegführung der Alten.

A. Wenn man vom Altertume und von den Alten spricht, so denkt man gewöhnlich an die Griechen und Römer. Hier aber, wo es sich um die Kriegführung der Alten handelt, müssen wir das Zeitalter der Alten ausdehnen bis auf die Zeit der Erfindung des Schießpulvers, d. h. bis c. 1350:

Digitized by Google

denn nichts hat auf die Umgestaltung der Kriegführung einen größern Einfluß gehabt, als die Erfindung des Schießpulvers; von da ab wurde in diesem Bereiche alles wesentlich anders, so daß man demnach im ganzen und großen nur zwei wesentlich verschiedene Hauptabschnitte der Kriegführung machen kann.

Vergleichen wir beide Zeitalter der Kriegsgeschichte mit der besondern Absicht:

Tr. die Kriegführung der Alten zu charakterisieren; so ergiebt sich —

B. I. in Ansehung der handelnden Personen — der persönlichen Verhältnisse: daß vor der Benutzung des Schießpulvers vorherrschend Mann gegen Mann kämpfte — die einzelnen standen sich als Gegner gegenüber — es war weniger Massenkampf, wie jetzt. Diese Art des Kampfes erforderte

1. mehr persönliche Tapferkeit;
2. sie führte aber auch zu größerer persönlicher Feindseligkeit, Erbitterung, Wut; in die man sich schon bei der Herausforderung durch allerlei provozierende Redensarten setzte —

II. in Ansehung der Sache — des Krieges — der sachlichen Verhältnisse:

1. die Kriege der Alten waren grausamer, unmenschlicher:
   a. es wurde mehr gemordet, als getötet —
   b. den Gefangenen verkaufte man — schickte ihn in lebenslängliche Sklaverei;
2. die Kriege der Alten waren langwieriger
   a. infolge der noch unvollkommenen Handwaffen — man hatte für den Kampf in die Ferne nur Schleudern, Speere, Lanzen — d. h. Wurfwaffen, mit denen man weder sicher, noch rasch agieren konnte — auch die späteren Armbrüste leisteten nicht das, was die Feuerwaffe vermag;
   b. infolge der schwerfälligen und den hohen, dicken Mauern gegenüber wenig wirksamen Belagerungswerkzeuge — ein treffliches Beispiel zum Belege des Obigen bietet die Belagerung von Troja — und auch die Burgen des Mittelalters wurden erst mürbe gemacht, als man die „faule Grete" gegen sie donnern lassen konnte.

C. Der Kampf der Neuzeit ist Massenkampf — duellartige Einzelkämpfe, wie zwischen David und Goliath, wie vor Troja ꝛc. sind in unserer Zeit im Namen großer, streitender Parteien nicht mehr denkbar.

---

309. Das Hirtenleben im Altertume verglichen mit dem in der Neuzeit.

A. Das Leben der Menschen war ursprünglich einfaches Naturleben — zum Kulturleben wurde es erst allmählich und mehr und mehr seit dem Übergange von dem beweglichen Nomadenzelte in die seßhafte Hütte, in feste Wohnungen. Diese Umwandlung finden wir in dem Leben der Jäger, Fischer und Hirten.

Das Leben der Hirten erscheint aber selbst wieder sehr verschieden:

Tr. wenn wir das des Altertums mit dem der Neuzeit vergleichen.

Digitized by Google

B. I. Im Altertume war das Hirtenleben vorherrschend nur Lebensweise, d. h. der Hirte weidete seine Herden, um davon zu leben, daher finden wir

1. selbst Fürsten (Hirtenfürsten) und Prinzen unter den Hirten — Abraham, Isaak, Jakob — David, Sohn des Isai — Paris ꝛc. — Das Hirtenleben hatte also in gewissem Sinne einen aristokratischen Charakter — es umfaßte Menschen aller Klassen und Stände, namentlich auch der höheren;
2. das Verhältnis der zu solcher Lebensweise vereinigten Personen war ein patriarchalisch-kordiales — auch der niedrigste Hirt stand seinem Herrn vertraulich nahe — man vergleiche hierzu die Odyssee, die Hirten des Odysseus in ihrem Verkehre mit dem Könige; ferner Homer's göttlichen Sauhirten! — Selbst zwischen den Hirten und ihren Tieren bestand ein kordiales Verhältnis, cf. die vielen Stellen des alten Testaments, wo Tiere und Menschen bunt durcheinander aufgezählt werden: Schafe, Rinder, Esel, Knechte, Mägde, Eselinnen und Kamele (1. Mos. 12, 16) — da ward der Mann über die Maße reich, daß er viele Schafe, Mägde und Knechte, Kamele und Esel hatte (1. Mos. 30, 43); — ferner die Stellen, wo von der Ruhe, Pflege, Fütterung ꝛc. in liebenswürdig-humaner Weise die Rede ist: 2. Mos. 20, 10; 23, 12; 5. Mos. 5, 14; 3. Mos. 25, 7; 2. Mos. 23, 11; 5. Mos. 22, 4. 6. 7. 10; 2. Mos. 23, 19; 24, 26; 5. Mos. 25, 4. 5; 2. Mos. 32, 5. u. s. w.

II. In der Neuzeit ist das Hirtenleben vorherrschend Geschäft — Spekulation, berechnet auf Erwerb und Gewinn:

1. der große, reiche Herdenbesitzer in Australien, der Boer (Bauer holländischer Abkunft) im Kaplande, der Hirt in Laplata (argentinische Republik) u. s. w. verbraucht selbst nur den geringsten Teil seiner tierischen Produkte (Fleisch, Fett, Talg, Wolle, Häute, Haare, Hörner u. s. w.) — er treibt damit ein Export-Geschäft en gros —
2. die Gehilfen, die Hirten großer und kleiner Herdenbesitzer sind jetzt, wo sie auch sein mögen, nicht patriarchalische Familienglieder, sondern untergeordnete, dienende Leute hinab bis zum gewöhnlichen Schäfer, Kuh- und Gänsehirten.

C. Noch giebt es einzelne Völker (Mongolen, Kirgisen, Araber — Beduinen — u. s. w.), die nach Art der Nomaden des Altertums leben! Dieses Leben hat etwas Poetisches — es ist jedoch nie so ideal gewesen, wie Geßner es in seinen Idyllen schildert — diesem poetischen Phantasiegebilde des Dichters steht allerdings das Hirtenleben der Nomaden des Altertums und der Beduinen näher, als das rein prosaische Hirtenleben der Neuzeit, wie es oben geschildert wurde.

---

*310. Über die Gastfreundschaft der Alten.

A. In unseren Tagen hört man im allgemeinen wenig von Gastfreundschaft, außer bei festlichen Veranlassungen. — Die Araber — Klöster und Karawanserein (nicht Gasthäuser) nehmen im Orient die Reisenden auf.

Digitized by Google

Tr. Anders war es in dieser Hinsicht im Altertum, wo die Gastfreundschaft

B. I. Bedürfnis war:

1. die Mittel (Wege, Transportmittel) für eine rasche und sichere Reise bis zu einem bestimmten Ziele waren teils unvollkommen, teils fehlten sie ganz;
2. Gasthöfe, Herbergen waren nur selten anzutreffen;

II. auch ausführbar war:

1. es reisten im ganzen nur wenige Menschen,
2. und diese auch nur selten.

C. Beispiele von berühmten Gastfreundschaften (Glaukos und Diomedes) u. s. w.

---

*311. Aus welchen äußeren Umständen läßt sich die Blüte griechischer Bildung erklären?

A. Das Entstehen und Vergehen der Staaten muß auf die Naturbedingungen zurückgeführt werden; aus diesen läßt sich auch

Tr. die Blüte der griechischen Bildung erklären.

B. Worauf beruht dieselbe?

I. Auf der natürlichen Beschaffenheit Griechenlands:

1. planetarisch,
2. geographisch;
   a. günstiges Küstenverhältnis:
      α. Mannigfaltigkeit der Anschauung,
      β. Förderung des Verkehres;
   b. vermittelnde Stellung zwischen Asien und Europa:
      α. Übertragung asiatischer Kultur erleichtert,
      β. Gegensatz zwischen Hellenentum und Barbarentum geschaffen.

II. Auf den Bewohnern Griechenlands:

1. körperliche Schönheit:
   a. Sinn für Maß und Adel,
   b. Humanität (καλοκἀγαθία);
2. geistige Institutionen:
   a. politische,
   b. soziale.

C. Die Aufgabe Griechenlands war nur eine vorbereitende, daher Notwendigkeit des Verfalls.

---

*312. Die Wichtigkeit der griechischen Nationalspiele.

A. Das alte Griechenland war und blieb bis zum Untergang griechischer Freiheit ein Konglomerat vieler, lose nebeneinander bestehender, kleiner Herrschaften, Staaten — ohne politische Einheit — um so wichtiger war es, daß in diesen in Abstammung, Dialekt, Lokalkulten, Gesetzgebung u. s. w. so verschiedenen Staaten gewisse Institutionen entstanden, die einen engeren Verband dieser Vielstaaterei herbeiführten und das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit entwickelten. Zu diesen Institutionen gehören außer den Vereinigungen mehrerer Staaten zu einer Amphiktyonie, wie z. B. die delphische, namentlich

Digitized by Google

Tr. die griechischen Nationalspiele (die olympischen, pythischen, isthmischen).

B. I. An denselben versammelten sich Kämpfer und Zuschauer aus allen griechischen Völkerschaften und begründeten dadurch

1. Einheit und Einigkeit — Zusammengehörigkeit der griechischen Staaten in sich und zu einander;
2. und erzeugten das nationale Bewußtsein zum Schutz und Trutz des gesamten Griechenlands gegen das Ausland.

II. Sie beförderten im besonderen

1. die Bildung, Stärkung, Kräftigung und Übung des Körpers;
2. die Entwicklung des Geistes in Ausübung der schönen freien Kunst — sie weckten den Sinn für das Schöne und Edle, sie beförderten die Kultur — (Herodot's Vorlesung seines Geschichtswerks — epideiktische Reden der griechischen Redner) des Lysias Urteil über die allgemeine Bedeutung der Spiele (bei Dionys. Halicarn. de Lys. jud. c. 30): *ἀγῶνα μὲν σωμάτων ἐποίησε (Ἡρακλῆς) φιλοτιμίαν δὲ πλούτῳ, γνώμης δὲ ἐπίδειξιν ἐν τῷ καλλίστῳ τῆς Ἑλλάδος, ἵνα τούτων ἁπάντων ἕνεκα ἐς τὸ αὐτὸ ἔλθωμεν τὰ μὲν ὀψόμενοι, τὰ δὲ ἀκουσόμενοι· ἡγήσατο γὰρ τὸν ἐνθάδε σύλλογον ἀρχὴν γενέσθαι τοῖς Ἕλλησι τῆς πρὸς ἀλλήλους φιλίας.*

C. Ähnliche Wettkämpfe weist die Geschichte auch bei anderen Nationen nach — aber ohne die griechische Idealität: so die Gladiatoren-Kämpfe der Römer, die Ritterturniere des Mittelalters — die Boxereien der Engländer — die Stierkämpfe der Spanier — Hahnenkämpfe u. s. w., sie alle haben einen sehr verschiedenen Charakter.

---

313. Die Kampfspiele der Griechen und die Turniere des Mittelalters — Vergleichung.

A. Prediger Salom. I. 9 sagt: „Es geschieht nichts Neues unter der Sonne" und Schiller ruft uns zu im Schlußverse seines Liedes „An die Freude":

„Neues hat die Sonne nie gesehen —
Alles wiederholt sich nur im Leben!"

Hierzu heißt die Alltagsredensart:

„Alles schon dagewesen!"
(Der Rabbi Ben Akiba in Gutzkow's „Uriel Acosta".)

Im allgemeinen werden diese Aussprüche durch die Geschichte auch bestätigt; zugleich aber wissen wir aus der Erfahrung: daß doch das Dagewesene in anderer Gestaltung, Erweiterung, Begründung, Verbesserung, Verschlechterung — als Fortschritt, oder auch als Rückschritt erscheint und sich zeitweilig geltend macht.

Dies wird sich im besondern auch darthun lassen

Tr. durch eine Vergleichung der im allgemeinen gleichen oder doch ähnlichen Kampfspiele der Griechen und der Turniere des Mittelalters:

B. I. die griechischen Kampfspiele waren

1. regelmäßige, „periodisch" wiederkehrende Festlichkeiten ursprünglich

Digitized by Google

zu Ehren der Götter und Heroen — sie hatten also in gewissem Sinne zunächst einen religiösen Charakter.

2. alle freien Griechen — aber nur diese — nicht Fremde (Barbaren) hatten Berechtigung und Anteil: so waren sie ein durchaus volkstümliches, demokratisch-politisches Band für die vielen vereinzelten, griechischen Völkerschaften (Stämme) — Nationalfeste mit der besondern Bestimmung, leibliche und geistige Gymnastik zu treiben — alle Talente zu üben — (cf. Ibykus bei Schiller).

II. die mittelalterlichen Turniere waren

1. vorherrschend weltliche Ehren- und Prunkfeste — ohne regelmäßige Zeitbestimmung zu Ehren von Fürsten bei Krönungen, Verheiratungen, Ritterschlägen, auch als Ausgleichung von Ehrensachen — als Zweikampf (Duell);

2. nur altadlige Ritter, Edle überhaupt — aber aus allen Ländern und Nationen — durften daran teil nehmen — (cf. Siegfried's Erhebung zum Ritter) — die Turniere hatten also einen streng aristokratischen Charakter — sie waren nur leibliche Kämpfe der stark bepanzerten Ritter im Gegensatz zur Bekleidung der Griechen — nur Lanzenstechen, aus dem Sattelheben und Schwertkämpfe. — Neben diesen gab es, aber abgesondert, auch Kämpfe (Wettkämpfe im Gesange) der Minnesänger — (cf. der Wartburgkrieg 1206 und 1207).

C. Man vergleiche mit obigem die Gladiatorenspiele der Römer und die noch jetzt üblichen Kämpfe und Spiele: Stier- und Hahnkämpfe, englische Boxer, Ringer in der Schweiz (Entlibuch) — Wettrennen, Schauturnen, Sängerfeste (Wettgesänge der Liedertafeln) — Tier- und Fruchtschaufeste (pomologische Ausstellungen), überhaupt Kunst- und Industrie-Ausstellungen der Welt-Industrie als Kämpfe auf dem Gebiete der Konkurrenz mit vorherrschend praktisch-realem Charakter — endlich gewisse, bei Volksfesten veranstaltete Kämpfe, z. B. Stangenklettern ꝛc.

314. Das antike und moderne Theater — vergleichende Gegenüberstellung.

A. Über den Ursprung dramatischer Darstellungen — Opfergesänge (ὁ τράγος der Bock — τραγῳδέω, τραγῳδία Bocksgesang — Trauerspiel) des Bacchus — Tragödien = eingestreute Erzählungen aus dem Leben des Gottes — gestikulierend, deklamatorisch vorgetragen.

Spätere Entwicklung in doppelter Gestaltung:

Tr. als antikes und modernes Theater.

B. I. Das antike:

1. Sachen — Gegenstände:

   a. Haus — Abteilungen desselben: Bühne, Orchester — Zuschauerraum — Größe, Vorhang — ohne Dach ꝛc.,

   b. Stück: die Musterdramen des Äschylos, Sophokles, Euripides — die Komödien des Aristophanes — Satyrdramen — Trilogien — drei Einheiten: der Idee, des Ortes, der Zeit;

Digitized by Google

2. Personen — Vortragende:
   a. handelnde — die Frauenrollen wurden von Männern gegeben,
   b. Chor — mit seinem Anführer (Koryphaios);

II. das moderne:
1. Sachen — Gegenstände:
   a. Haus — Einrichtung: Bühne, das sogenannte Orchester — Raum für Musiker — der Zuschauerraum,
   b. Stück — früher (mittelalterliche) Mysterien und Fastnachtsspiele — spätere Lustspiele — Possen — Schauspiele, Trauerspiele;
2. Personen:
   a. Darstellende: Männer und Frauen,
   b. Sänger und Tänzer — Oper — Ballet.

C. Das Amphitheater der Alten nach Bauart und Bestimmung — Athleten, Gladiatoren — Tierkämpfe — Neuzeit: Stiergefechte in Spanien — Hahnkämpfe in England.

---

315. Inwiefern ist es von Interesse: daß das verschüttete Pompeji wieder ausgegraben werden kann?

A. Der Enthusiasmus, mit welchem die gelehrte und die gebildete Welt überhaupt die Wiederauffindung der verschütteten Städte Herkulanum, Pompeji und Stabiae begrüßte; das Interesse, mit dem jede Nachricht von der fortschreitenden Bloßlegung Pompeji's vernommen wird, beweist genugsam: daß es sich hier um eine Sache von Wichtigkeit handelt.

Untersuchen wir genauer:

Tr. inwiefern es von Interesse ist: daß das verschüttete Pompeji wieder ausgegraben werden kann — so werden wir bald zu der Überzeugung gelangen, daß

B. I. die richtige Würdigung des Altertums dadurch mehrfach ermöglicht wird — namentlich in kulturgeschichtlicher Beziehung:
1. die Bauwerke bieten uns
   a. an sich Monumente der antiken Baukunst in den öffentlichen Prachtbauten,
   b. der häuslichen Einrichtung und der damit zusammenhängenden Lebensweise in den Privatgebäuden;
2. die vielen Gegenstände der Industrie, Gerätschaften, Schmucksachen zeigen uns,
   a. wie mannigfaltig die Industrie schon in jener Zeit entwickelt war — die Zahl und Verschiedenheit der vorgefundenen Industrie-Artikel ist groß,
   b. wie künstlerisch, technisch vollendet die Industrie-Produktionen — namentlich die Luxusartikel sind!

II. Das aufgegrabene Pompeji giebt uns aber auch ein Mittel zur Vergleichung der Leistungen des Altertums mit den Fortschritten der Neuzeit — und so zur rechten Schätzung und Würdigung der Gegenwart — des heutigen kulturgeschichtlichen Standpunktes:

Digitized by Google

1. es schützt uns, verwahrt uns vor Überschätzung der Gegenwart;
2. andrerseits können wir klar und bestimmt die Fortschritte der Neuzeit erkennen und angeben.

C. Herkulanum wird wohl, weil es von Lava, nicht, — wie Pompeji, — von Asche überschüttet ist, nie aus seinem Grabe erstehen — nur geringe, bergwerkartige Eingrabungen haben stattgefunden — Stabiae's Lage kennt man jetzt auch — ob sich von Stabiae selbst etwas ans Licht wird fördern lassen, muß abgewartet werden.

---

316. Über die Bauten des Mittelalters.

A. Schon das graue Altertum leistete Ausgezeichnetes und Bewunderungswürdiges auf dem Gebiete der Baukunst — Indien und Ägypten, die Euphratländer, Syrien und Palästina, Griechenland und Italien u. s. w. bieten in ihren großartigen Baudenkmälern Beweise dafür.

Aber auch

Tr. das Mittelalter zeichnet sich durch charakteristisch-merkwürdige Bauten aus:

B. I. für weltliche Zwecke:

1. die Burgen des Adels — des Rittertums — merkwürdig
   a. durch ihre Lage auf steilen, kecken, schwer zugänglichen Felsen romantisch aufgetürmt,
   b. durch Festigkeit für jene Zeit und zu diesem Zwecke absichtlich unregelmäßig, unsymmetrisch nach den Verteidigungs- und Schutzvorteilen erbaut;
2. die Städte des Bürgertums;
   a. meist mehrfach von riesigen Mauern umschlossen — mit gewaltigen Stadtthoren,
   b. mit prachtvollen Palästen, namentlich auch in den arabisch-maurischen Residenzen — z. B. die Alhambra zu Granada — großartigen Rathäusern ꝛc.;

II. für religiöse Zwecke:

1. Klöster
   a. für Mönche,
   b. für Nonnen;
2. Dome — Tempel:
   a. byzantinische Bauten, gotisch-christliche Kirchen — infolge großartiger Anlage meist nicht fertig, nicht vollendet,
   b. muhamedanische Moscheen.

C. Die hervorragenden Bauten der Neuzeit dienen militärischen, kommerziellen und industriellen Zwecken — Kasernen und Fabriken, Eisenbahn-Viadukte und Tunnel, Bahnhöfe, Riesenschiffe u. s. w. charakterisieren unsere Zeit — für ideale Kunstbauten geschieht verhältnismäßig wenig — München ist in neuerer Zeit mit seinen edlen Bauwerken beachtenswert in den Vordergrund getreten. Residenzpaläste, Theater, Museen, Akademien u. s. w. zieren allerdings auch andere Hauptstädte.

Digitized by Google

317. Gedanken bei Betrachtung eiserner Ritterrüstungen.

A. Sammlungen von Natur- und Kunstgegenständen, Museen aller Art werden von den meisten, die daselbst Eintritt begehren, nur als Kuriositäten-Sammlungen, oder doch nur zur Befriedigung der Neugierde besucht — daher die vielen, sehr charakteristischen Bemerkungen solcher Besucher — namentlich in Antiken-Sammlungen, in Rüstkammern ꝛc.

Anders verhält sich dabei der historisch- und überhaupt der wissenschaftlich-gebildete Mensch — er denkt;

Tr. die Gedanken eines solchen bei Betrachtung eiserner Ritterrüstungen sollen im folgenden mitgeteilt werden:

B. I. die Zeit, wo diese Rüstungen getragen wurden, war eine eiserne, schwere, harte Zeit — die Zeit des mittelalterlichen Rittertums, der Feudalherrschaft, des Faustrechtes:

1. nur wenige waren freie Menschen — die Edlen, die Adligen — die Ritter;
2. für die übrigen, für die meisten galt Macht, nicht Recht — nur schwer und sehr allmählich gelangte der fleißige Bürgerstand zu einiger Freiheit und Selbständigkeit — die Ablösung und Erlösung der Leibeigenen gehört erst der Neuzeit an.

II. Es gab in jener Zeit eiserne, standhafte Männer:

1. im Leisten — Tragen solcher Rüstungen — im Kämpfen in denselben;
2. im Genießen — die großen Humpen und Stiefel beweisen dies schweigend in sehr beredter Weise.

C. Möge der Anblick solcher Rüstungen das Geschlecht der Gegenwart beschämen — es abführen von seiner Verweichlichung! Mögen die Pappenheimer, die Baumwollen- und Marzipan-Männer der Gegenwart sich erinnern, was noch die alten Pappenheimer für Männer waren! Möge das Turnen unserer Zeit Ersatz werden für die Turniere des Mittelalters! Möge aber das Turnen selbst sich zuerst ganz und recht frei machen von aller Kunststückmacherei, von aller Ostentation und nur und einzig und allein auf Kräftigung und naturgemäße, natürliche Geschicklichkeit hinarbeiten!

---

318. Die Klöster — nach ihrer Bestimmung.

A. Einsiedler (Troglodyten, Essäer ꝛc., Anachoreten überhaupt) — Entstehung der Klöster —

fragen wir:

Tr. nach der Bestimmung der Klöster, so müssen wir antworten:

B. I. die ursprüngliche Bestimmung war für die damaligen Zeitverhältnisse eine sehr segensreiche — sie waren

1. Zufluchtsstätten unglücklich Verfolgter,
2. Zufluchtsstätten der Bildung — Bildungsstätten — lange Zeit die einzigen Bewahrer und Träger der Wissenschaft.

II. Anders freilich erscheinen sie in ihrer spätern Entartung als

1. Stätten der Genußsucht,
2. Sinekuren der Trägheit — geistiger Verkommenheit — des Aberglaubens.

Digitized by Google

C. Was die Klöster ursprünglich sollten und leisteten, ist jetzt entweder nicht mehr nötig, oder es wird anderweitig besorgt durch Schulen, Universitäten und wissenschaftliche Gesellschaften.

---

319. Über die Erweiterung des menschlichen Ideenhorizontes seit dem XV. Jahrhundert.

A. Rückblick in die dunkle Zeit des Mittelalters — die zwar auch einzelne hellstrahlende Sterne (Erfindung des Kompasses, Schießpulvers, Papiers und der Buchdruckerkunst ꝛc.) aufzuweisen hat; abgesehen davon aber den menschlichen Geist doch noch eng gefangen hielt.

Tr. Dies wurde wesentlich anders seit dem XV. Jahrhundert — der menschliche Ideenhorizont erweiterte sich mächtig nach allen Seiten hin!

B. I. im Bereiche der sinnlich wahrnehmbaren Natur und Erkenntnis:

1. auf der Erde — Erweiterung des Erdhorizontes zur Zeit der großen spanisch-portugiesischen Länderentdeckung — 1486 Barthol. Diaz, 1498 Vasco de Gama — Seeweg nach Indien (Ostindien) — Küstenrand von Afrika ꝛc. — 1492 Kolumbus — Amerika, der atlantische Ozean — 1519 Magellan — der große Ozean, Australien ꝛc. cf. hiermit die beschränkte Erdkenntnis früherer Zeit!
2. am Himmel — Weltgebäude — in der astronomischen Welt — durch Kopernikus 1473—1543; Tycho de Brahe 1546—1601; Galilei 1564—1642; Keppler 1571—1630. — Das Kopernikanische Weltsystem im Gegensatz zu dem seit ca. 150 n. Chr. geltenden Ptolemäischen;

II. im Bereiche des rein geistigen, des religiösen Glaubenshorizontes infolge der Reformation — Erweiterung des religiösen Bewußtseins durch Geltendmachung des protestantischen Prinzips im Gegensatz zum Autoritätsglauben — freie religiöse Forschung, wie mittelst der Kritik in jedem wissenschaftlichen Bereiche:

1. teils durch den Kampf mit Wort und Schrift — Religionsstreitschriften — konfessionelle Bekenntnisse — Augsburg — Trient —
   Luther 1483—1546; Melanchthon 1492—1560; Zwingli 1484 bis 1531; Calvin 1509—1564;
2. teils durch den Kampf mit dem Schwerte — Religionskriege Bodenstein's (Karlstadt's) blinder Eifer — Thomas Münzer 1525; das schmalkaldische Bündnis 1530; der schmalkaldische Krieg 1546; Passauer Vertrag 1552; Religionsfriede zu Augsburg 1555; 30jährige Krieg 1618—1648.

C. Fortgesetzte Denkerweiterung seit jener großen Zeit in Wissenschaft und Kunst — Entdeckungen und Erfindungen, Industrie und Handel, Fabriken und Maschinen, Eisenbahnen und Dampfschiffahrt, Telegraphie, Photographie, Stenographie, Telephon, elektrische Eisenbahn u. s. w.

Digitized by Google

320. Über den Einfluß der Maschine auf die Umgestaltung der menschlichen Zustände und Lebensverhältnisse.

A. Früher war die Industrie vorherrschend Manufaktur — jetzt Fabrikation unter Anwendung der Maschine, wogegen sich viele Widersacher, viele Schreier erhoben haben; auch ist es nicht zu leugnen:

Tr. daß die allgemeine Anwendung der Maschinenkraft neben dem wohlthätigen Einfluß im allgemeinen, im einzelnen auch nachteiligen in ihrem Gefolge hat.

B. I. den wohlthätigen Einfluß finden wir:

1. im billigeren Produzieren und Transportieren — der Massenarbeit;
2. in der leichtern, menschlich würdigeren Thätigkeit;

II. der nachteilige Einfluß liegt darin:

1. daß durch die Fabrikation eine bedenkliche Ungleichheit des Vermögens entsteht: Verarmung der Volksmasse (Proletariat) — reiche Fabrikherren — Geld-Aristokratie;
2. weniger solide Fabrikate — die Ware ist zwar billiger; sie sieht auch hübscher, gleichmäßiger, formschöner aus; aber besser ist sie nicht — sie ist im Gegenteile vielfach schlechter.

C. Der Ausdruck „Maschinen-Arbeit" hat einen unangenehmen Beigeschmack — Fabrik-Uhren gehen schlechter, als die alten Manufaktur-Uhren — die Manufaktur hat aber auch ihre Schwächen und Unvollkommenheiten.

---

321. Über den Einfluß der Eisenbahnen auf die Umgestaltung und Gestaltung der menschlichen Lebensverhältnisse.

A. Die Wichtigkeit und Bedeutung vieler Entdeckungen und Erfindungen wird erst im Laufe der weitern Entwicklung und Gestaltung erkannt — das, was im ersten Augenblicke die Hauptsache, auch wohl überhaupt der alleinige Nutzen zu sein scheint, tritt in einzelnen Fällen sogar zurück hinter den sich später darbietenden, herausstellenden weitern Vorteil, oder es wird das, was bei einer Einrichtung und Neuerung der direkt beabsichtigte Zweck, das Ziel des Strebens ist, doch unvorhergesehen noch in ganz anderer-weise von unberechenbarem Einflusse, z. B. das Pulver, die Buchdruckerkunst u. s. w.

Dies gilt namentlich auch

Tr. von dem doppelten Einflusse der Eisenbahnen auf die Umgestaltung und Gestaltung der menschlichen Lebensverhältnisse.

B. I. Eisenbahnen sind direkt beabsichtigte Transportmittel — im Dienste des physischen Lebens:

1. zur Beförderung von Sachen — (Produkten, Waren ꝛc. —) zuerst von Kohlen — Güterzüge;
2. zur Beförderung von Personen — Personenzüge.

II. Sie sind indirekt — nicht von vornherein beabsichtigte Transportmittel geistiger Dinge — sie sind im Bereiche der Ideen, der Intelligenz und Moralität dienstbar — Beförderungs-, Verbreitungsmittel;

1 sie befördern die Verbreitung des Guten, Verständigen, Nützlichen, Heilsamen — Ideen, Kenntnisse, Erfahrungen, Sitten ꝛc.;

Digitized by Google

2. sie setzen aber auch ebenso das Böse in Umlauf, das Unverständige, Unwahre, Verwerfliche, Gefährliche — Gedanken, Grundsätze, Fehler, Gewohnheiten ꝛc.

C. Eisenbahnen werden daher oft nicht blos leiblich, materiell gefährlich durch Unglücksfälle, sondern auch geistig und sittlich!

Gewiß ganz ungeahndet ist im besondern die sehr traurige Wahrnehmung und Erfahrung: die Eisenbahnen als Selbstmords-Apparate zu benutzen.

Scherenberg klagt in seinem „Eisenbahnen und immer Eisenbahnen" — daß sie uns das Posthorn, die Wege, Wanderers Sehnen, die Ruhe, ja die Erde genommen haben!

---

322. Schilderung einer landwirtschaftlichen Ausstellung.

A. Kunst-, Industrie- oder Gewerbe-Ausstellungen ꝛc., kurz die Ausstellungen überhaupt sind Erscheinungen der Neuzeit — nicht alle Neuerungen sind gut — manche sind einseitig auf den Vorteil der Unternehmer berechnet — sind Schwindel.

Dies kann man

Tr. von den landwirtschaftlichen Ausstellungen nicht sagen.

B. Sie sind nicht blos im gegenseitigen Interesse der Aussteller und der landwirtschaftlichen Beschauer — sondern auch als Volksfeste nach den Wünschen des gesamten Publikums:

I. die eigentliche Ausstellung an sich — die Hauptsache als Belehrung: — besteht in der Ausstellung und Vorführung

1. organischer Objekte:
   a. Tiere — Haustiere ꝛc. in Muster-Exemplaren — vorzügliche Rasse, Züchtung, Veredelung — Zoologisches,
   b. Pflanzenprodukte — Botanisches — Cerealien — Gewächse der Kunstgärtnerei, Sämereien, Gemüse, Blumen, Früchte;
2. unorganischer Gegenstände — Kunst- und Industrie-Artikel:
   a. im landwirtschaftlichen Bereiche verwendbar, nützlich, notwendig — z. B. allerlei Gerätschaften, Maschinen ꝛc.,
   b. Luxus-Artikel: z. B. elegante Wagen, Gartenmöbel ꝛc.;

II. die amüsante Neben-Veranstaltung — das Drum und Dran — das Volksfest:

1. zur Unterhaltung fürs Publikum:
   a. der Festzug: die vorzüglichsten Tiere, geschmückt, bekränzt — Festwagen, besetzt mit Gruppen von Ernteleuten, Bergleuten, Industriellen ꝛc.,
   b. Aufstellung von Volkstheatern, Menagerien, Cirkus, Kuriositäten, Karoussels ꝛc.;
2. materielle Genüsse in Restaurationen, Zelten — Speisen, Getränke — das Zusammenströmen so großer Menschenmassen von nahe und fern macht solche Vorkehrungen nötig.

C. Wichtig sind die direkt beabsichtigten Wirkungen und Folgen solcher Ausstellungen für landwirtschaftliche und industrielle Betriebsamkeit — Letzteres besonders im Bereiche landwirtschaftlicher Maschinen, die immer mehr Be-

Digitized by Google

dürfnis werden und zur Anwendung kommen müssen — je mehr es an dienstthuenden, billigen Menschenkräften fehlt.

323. Friedrich's des Großen Denkmal zu Berlin.

A. In unserer Zeit — in der Zeit der Denkmäler werden vielen Personen Denkmäler gesetzt und man macht oft recht geflissentlich und förmlich Jagd auf Personen, denen man ein Denkmal setzen kann — nur um doch ein Denkmal im Orte zu haben.

Anders verhält es sich

Tr. mit dem Denkmale Friedrich's des Großen, hier galt es

B. I. die große Bedeutung dieses hervorragenden Geistes der Welt zu verewigen, und zwar

1. des großen Feldherrn,
2. der hervorragendsten Kriegs-Kameraden desselben.

II. Daher hat auch die Kunst in Rauch's Werk — der Würde des Gegenstandes entsprechend

1. Großes geleistet in der meisterhaften Darstellung des Königs und seiner Generale,
2. in den Kunstverzierungen.

C. Schubart hat Friedrich dem Großen das größte, ewige Denkmal gesetzt in seinem meisterhaften, unübertrefflichen Hymnus.

Digitized by Google

Siebente Abteilung.
Stoff aus der Geographie.

324. Was hat im Laufe der Zeiten die Umgestaltung — die Veränderungen an und auf der Erdoberfläche herbeigeführt?

A. Die Astronomie weist nach: daß in der Gesamtheit des großen Weltgebäudes, in der Bildung von Weltenkörpern, in der Stellung der Himmelskörper zu einander Veränderungen vorgehen — sie bezeichnet die unendlich fernen Lichtnebel als entstehende Welten, die sich auf verschiedenen Stufen ihrer Bildung befinden; sie weist nach: daß der Polarstern im Laufe der Jahrhunderte andern Sternen Platz machen wird — daß die Sonne ein Stern unter den tausenden von Sternen und wie diese in beständiger Bewegung im Weltraum begriffen ist ꝛc. Ebenso verhält es sich mit der ursprünglichen, allmählichen Bildung und Umgestaltung des Erdkörpers — aus dem Chaos der Bibel und bei Ovid.

Namentlich waren und sind es im besondern

Tr. zwei Hauptfaktoren, welche Veränderungen an und auf der Erdoberfläche herbeiführen — die Natur selbst und der Mensch:

B. I. Naturkräfte bringen und brachten als wilde, gewaltige Natur- und Erdrevolutionen solche Umgestaltungen hervor, und zwar

1. das Feuer: der Vulkanismus — Erdbeben, Eruptionen, Hebungen, Senkungen, Verschüttungen u. s. w. Sodom, Gomorra — Herkulanum, Pompeji, Stabiae — Westküste Südamerika's ꝛc.;
2. das Wasser: der Neptunismus — Sintfluten (Noah's, Deukalion's ꝛc.) — Über-, An- und Abschwemmungen — (Nil, Po, Mississippi, Holland, Friesland ꝛc.), Strand- und Dünenbildungen, Erosionen (Zerbröckelung, Verwitterung), Korallenbauten — Atollenbildung (Südsee, Westindien ꝛc.), Sedimentbildungen — Erdschichten — Auswaschungen, Abtrennungen, Durchbrüche u. s. w.

II. Menscheneinfluß — Kultur gab und giebt fortgesetzt der Erdoberfläche ein verändertes, ein anderes Ansehen — es wurden und werden

1. ursprünglich hemmende, hindernde Urzustände beseitigt — aus dem Wege geräumt: Urwälder gelichtet, Sümpfe abgeleitet und ausgetrocknet ꝛc. — negativer Einfluß; —
2. menschliche Kultureinrichtungen und Anlagen gemacht: Wiesen und Felder hergestellt, Flußläufe geregelt und befestigt, Kanäle,

Digitized by Google

Straßen ꝛc. angelegt, Berge werden abgetragen und durchbohrt und Chausseen und Eisenbahnen über Berge hinübergeführt, Dörfer und Städte gebaut — die Erdoberfläche sieht in Kulturgegenden anders aus, als in von der Kultur noch nicht berührten Naturgebieten — Manches ist auch durch Vandalismus, durch Zerstörung verändert. —

C. Naturwissenschaftliche und geographische Studien und Forschungen haben die Entwerfung besonderer Erdkarten ermöglicht, auf denen die Erdveränderungen übersichtlich bezeichnet sind. Schon die ältesten Schriftsteller deuten auf solche Umgestaltungen hin — viele dieser Veränderungen — die großartigsten, ausgedehntesten — gehören nach Entstehungszeit der vorhistorischen Welt an; sie sind aber in ihren Wirkungen, Rückständen bestimmt zu erkennen — man sieht in vielen Gegenden des festen Landes deutlich: daß ehemals daselbst Meeresgrund war — man findet Tiergebeine, Muscheln u. s. w., wo sie an sich nicht zu suchen sind. Die Karte der Urzeit, des Urzustandes der Erde ist wesentlich verschieden von der Karte der Gegenwart — der Kulturzeit.

---

325. Die Erde — als Wohnstätte der Menschen.

A. Millionen werden geboren, leben und sterben auf dem weiten Erdenrunde, ohne zu wissen: wo sie waren; ohne sich um die Erde, auf der sie lebten, weiter zu bekümmern — ohne ihren Erdenwohnsitz geographisch kennen zu lernen, oder darüber Belehrung zu erhalten und nachzudenken: welche Stelle und Stellung die Erde im großen Universum den andern Weltkörpern gegenüber einnimmt.

Und doch bietet

Tr. die Erde — als Wohnstätte der Menschen einen so reichen Stoff zu interessanten und ernsten Betrachtungen: die Erde ist

B. I. scheinbar eine sehr bedenkliche, unsichere, gefährliche Wohnstätte:

1. in derselben glüht und brennt der vulkanische Erdbrei — wir stehen auf einem ungeheuern Vulkane, von dem uns nur die dünne Erdrinde trennt;
2. um und an der festen, trocknen Erde wogen nur flüssige Elemente: die Luft, die Atmosphäre, in der der Erdball frei schwebt und rollend schwimmt, und auf derselben wird das wenige trockne Land von einem wild flutenden Weltmeere — dem gesamten Erdozeane umflossen und umstürmt;

II. in Wirklichkeit ist die Erde gleichwohl ein zuverlässig sicherer Wohnort: die Erde ist ja Gottes Schöpfungswerk — das Werk der göttlichen Allmacht, Weisheit und Liebe:

1. der Allmächtige kann das weise geordnete Werk seiner Schöpfung tragen, halten, erhalten;
2. der Allgütige, der liebevolle Vater seiner Erdenkinder, will uns schützen und bewahren — seine Liebe läßt unsere Erde nicht wanken und nicht sinken.

C. Darum wollen wir mit kindlichem Vertrauen auf dieser schönen Gottes-Erde wohnen, leben, wirken nach seinem Willen und nach seinem

Digitized by Google

Wohlgefallen und „wer Gott, dem Allerhöchsten, traut, der hat auf keinen Sand gebaut!“ (G. Neumann.)

326. Ströme sind Kulturadern der Erde.

A. Wie sich im tierischen Organismus Adern, Arterien und Venen finden, in denen das Leben pulsiert, so hat auch der Erdkörper zwei Arten von Adern: Feuer- und Wasserströmungen oder Flüsse.

Letztere sind

Tr. Kulturadern der Erde.

B. I. Die besten (bequemsten und billigsten) Kommunikationsmittel oder Verkehrswege:

1. auf Strömen gelangt man am leichtesten in unbekannte Länder — zur ersten Bekanntschaft mit dem Terrain, dem Innern — zur Entdeckung und Erforschung — und dies ist der erste Schritt zur spätern Kultur;
2. Ströme sind bleibend die großen Ab- und Zufuhrstraßen des Landes. Darum werden

II. an Strömen und von Strömen aus

1. die ersten Kolonisationen oder ökonomischen (landwirtschaftlichen) Ansiedlungen gegründet — an den Strömen wird das Land zuerst urbar gemacht — Ackerbau-Kolonieen, Farmereien, Dörfer angelegt;
2. die ersten industriellen Etablissements, Fabriken und Städte erbaut.

C. Klein und oft ganz verborgen ist die Quelle, der Anfang, der Ursprung der Flüsse — mächtig, gewaltig die Mündung, der Ausgang ins Meer.

*327. Über die Wichtigkeit der Berge.

A. Ansichten über die Entstehung der Gebirge.

Tr. Die Berge sind sehr wichtig

B. I. vom physischen Standpunkt aus (sie sind praktisch wichtig):

1. als diejenigen Orte, auf denen die meisten Quellen der Flüsse entspringen,
2. als Klimascheiden;

II. vom romantischen Standpunkt aus (sie sind interessant):

1. und zwar die Ansichten derselben von unten — ihre Thäler
2. und als Aussichten von oben — ihre Höhen.

C. Berge waren und sind noch heute oft ein Schutz des Landes; auch als Fundort von Metallen und als klimatische Kurorte von Bedeutung.

*328. Wodurch wird das Klima eines Landes bedingt?

A. Über Erdzonen, Niederschlagsregionen (fester, veränderlicher, flüssiger Niederschlag), Klimaregionen im allgemeinen.

Tr. Im folgenden wollen wir die Frage:

Wodurch das Klima eines Landes bedingt wird?

zu beantworten versuchen:

Digitized by Google

B. I. Im allgemeinen — durch Hauptbedingungen:
1. durch die Lage des betreffenden Landes nach geographischer Breite,
2. durch vertikale Beschaffenheit (Erhebung — Terrasse, Plateau, Hochebene, Tiefebene, Gebirge);

II. im besondern — durch Nebenbedingungen:
1. durch Bedeckung der Oberfläche des Landes (Wasser, Sümpfe, Wald, Wüste, Steine u. s. w.);
2. durch Luftströmungen (herrschende Winde).

C. Groß ist der Einfluß des Klimas auf den Gesundheitszustand der Menschen.

---

329. Mit welchen Feinden haben geographische Eroberungen (Entdeckungen, Erforschungen) zu kämpfen?

A. Klein war die bekannte Erde des Altertums — eng der geographische Horizont — ungeheure Fortschritte sind, wenn auch nur allmählich, gemacht worden und in unserer Zeit ist man daran: die letzten, noch unbekannten Gegenden der Erdoberfläche geographisch zu beleuchten — die Pole durch die seit 1868 thätigen Polar-Expeditionen — zu erforschen: ist noch ein weites Gebiet!

Allein

Tr. diese geographischen Eroberungen hatten und haben auch mit argen Feinden zu kämpfen:

B. I. mit der Natur:
1. zu Wasser
2. zu Lande
} Beispiele;

II. mit Menschen:
1. mit denen man in fremde, unbekannte Gebiete (Meere, Länder) geht: Kolumbus erlebte eine Meuterei seiner Begleiter und Gehilfen; — so ging es auch andern Seefahrern — die in Afrika gemieteten Neger verlassen den Reisenden bei jeder, ihnen wünschenswerten Gelegenheit, ꝛc. Vorurteile, Aberglaube, Gewinnsucht spielen eine starke Rolle;
2. zu denen man kommt — die Eingebornen, z. B. die Indianer, Neger, Kaffern, Neuseeländer, besonders anfangs und früher ꝛc., die, wie ganz natürlich, mißtrauisch sind und sich in ihrem Besitze nicht wollen stören und beeinträchtigen lassen.

C. Es ist die größte Selbstverleugnung für diejenigen nötig, welche die furchtbar schwere und gefährliche Aufgabe übernehmen: fremde, unbekannte Gebiete der Erde zu entdecken und zu erforschen.

---

330. Aufforderung zur Teilnahme an einer Expedition um die Erde, — an einer Erdumseglung.

A. In früheren Zeiten erforderte eine solche Reise um die Erde nicht nur viel Zeit — sie war auch sehr kostspielig, gefahrvoll und geradezu abenteuerlich — man denke nur an Kolumbus, Magellan, Cook ꝛc.

jetzt ist das alles völlig anders — daher

Digitized by Google

Tr. kann man mit Zuversicht auf Beteiligung zur Teilnahme an einer Erdumseglung auffordern — da sie

B. I. unstreitig sehr belehrend ist:

1. indem man Bekanntes, was man gelesen, wovon man gehört hat, durch eigene Anschauung kennen lernt und berichtigen, vervollständigen kann;
2. indem man viel Neues kennen lernt — was sich durch Lektüre nie so kennen lernen läßt —

II. und eben so interessant — genußreich

1. indem man Gelegenheit hat, Naturschönheiten in aller Weise zu sehen —
2. sich mit Menschenwerken der Vergangenheit und Gegenwart bekannt machen kann.

C. Welch eine reiche Erinnerung hinterläßt eine solche Reise fürs ganze Leben! welch einen Schatz von neuen Anschauungen und Eindrücken bringt der Erdumsegler mit nach Hause! Ein solcher hat die Erde, auf der er lebt, in der er einst begraben liegen wird, kennen gelernt — einen Teil des Weltalls!

Wer solche Reisen nicht machen kann — der mache doch wenigstens die Reisen, die ihm seine Verhältnisse gestatten, damit er doch etwas von seiner Erdenheimat sieht! Und wer auch dies nicht auszuführen im stande ist: der suche wenigstens einigen Ersatz dafür in der Geographie, in Reisebeschreibungen, in der sorgsamen Beschäftigung mit der Landkarte!

---

*331. Über die Verschiedenheit von Afrika und Europa.

A. Geschichte, Mythologie, Einwanderungssagen der Griechen, Religion, Handel beweisen uns, daß von den ältesten Zeiten an Europa mit Afrika in Verkehr gestanden haben; und doch sind beide Erdteile so überaus verschieden.

Tr. Untersuchen wir nun im folgenden die Gründe für diese Verschiedenheiten von Afrika und Europa.

B. Dieselben liegen

I. in der Natur der beiden Erdteile:

1. und zwar in der Gestaltung: Afrika: einförmig — Europa: mannigfaltig. Jener Erdteil ohne Halbinseln und Meerbusen, dieser mit sehr reichen Küstensäumen; in jenem haben 152 Quadratmeilen eine Meile, in Europa 37 Quadratmeilen eine Meile Küste;
2. in der Lage zum Äquator: Afrika ist gleichmäßig ausgebreitet auf beiden Seiten des Äquator, daher gleiches Klima, gleiche Produktion, Tages- und Nachtgleiche. Europa vom 36° nördlicher Breite bis zum 72° sich ausdehnend, hat große Verschiedenheit in Klima, Produktion, Tages- und Nachtlänge.

II. aber auch in den Bewohnern beider Erdteile

1. und zwar in der Rasse — äußerliche Unterschiede in Hautfarbe und Körperbildung;
2. nach Geisteskultur — innerlich geschieden — (Civilisation).

Digitized by Google

C. Europa ist geographisch genau durchforscht, Afrika ist es noch immer nicht ganz.

332. Über die Wichtigkeit einer Expedition nach dem Nordpole.

A. Schon früher haben verschiedene kühne Seefahrer (Parry, Roß, Franklin ꝛc.) Versuche gemacht: den Nordpol zu erreichen — es wurden auch von Frankreich, England und Nordamerika Anstrengungen gemacht durch Aussendung von Entdeckungsschiffen, zum Südpol zu gelangen. Neuerdings sind nun wieder die Nordpolar-Expeditionen auf der Tagesordnung und da begegnet man wohl nicht selten thörichten Äußerungen: das sind recht unnütze Fahrten, was soll denn am Pole zu holen sein!

Solchen gegenüber muß

Tr. auf die Wichtigkeit der Polarexpeditionen und jetzt im besonderen auf die Nordpolfahrten hingewiesen werden — sie gewähren sicher

B. I. idealen Gewinn:

1. wirkliche Kenntnis und Bestätigung dessen für die Wissenschaft, was man erwartet — man weiß: daß es einen Nordpol giebt, aber es hat ihn noch niemand gesehen — niemand hat dort gestanden.
2. Bekanntschaft mit vielem Unerwarteten — einen Aufschluß über die Natur der Erde — über das, was man noch gar nicht kennt — Geographie, Physik, Naturbeschreibung werden bereichert werden —

II. realen Gewinn:

1. die National-Ökonomie wird Nutzen daraus ziehen — die Fischerei kann sehr vorteilhaft sein —
2. die Nautik feiert den Triumph übers Meer — sie wird manches verbessern lernen und manche neue Einrichtung treffen für die Schiffahrt durch eisige Ozeane.

C. Bald wird die ganze Erde geographisch beleuchtet sein! Wie eng war dagegen der bekannte geographische Horizont der alten Welt!

333. Was verdankt die Welt den Entdeckungsbestrebungen des Kolumbus?

A. Über den beschränkten Horizont der bekannten Erde vor der Zeit der großen spanisch-portugiesischen Länderentdeckung.

Ganz anders wurde es damit — wesentlich erweitert durch die Bestrebungen jener großen Zeit — durch die Bemühungen Heinrichs des Seefahrers und

namentlich und ganz besonders

Tr. durch die Entdeckungsbestrebungen des Kolumbus.

B. I. Die Wissenschaft — die Erdkunde wurde berichtigt, erweitert und vervollständigt

1. direkt — unmittelbar: Entdeckung von Amerika —
2. indirekt — mittelbar: Entdeckung und Bekanntschaft mit dem großen Ozeane und Australien —

Digitized by Google

II. die materielle Welt gewann
1. neuen Produktenreichtum,
2. neue Wohnsitze — Auswanderungsstätten für Menschen.

C. In ähnlicher Weise haben sich Bartholomäus Diaz und Vasco de Gama durch ihre afrikanischen Entdeckungen — durch Auffinden des Seeweges nach Ostindien verdient gemacht — Kolumbus wollte dasselbe auf anderem Wege.

334. Germania.

A. Quellen: Römer: Julius Caesar commentar. de bello gallico — Cornel. Tacitus: de origine situ moribus ac populis Germaniae liber. Diese schildern uns:

Tr. Germania und zwar:

B. I. das Land
1. orographisch als silvis horrida, als gebirgiges Waldland, erfüllt von wilden Tieren;
2. hydrographisch als paludibus foeda, als feuchtes Sumpfland, voller Seen, Sümpfe, Moräste und Brüche;

II. die Leute
1. nach ihrer äußeren, physischen Erscheinung:
a. Körper — Größe, Gestalt, Augen, Haare ꝛc.,
b. Kleidung, Bewaffnung, Wohnung, Lebensweise;
2. nach ihrer geistigen Beschaffenheit:
a. gute Eigenschaften, z. B. Tapferkeit, Treue, Vaterlandsliebe ꝛc.
b. schlimme Eigenschaften, z. B. Trunk-, Spiel-, Streitsucht, Faulheit der Männer — das Liegen auf der faulen Bärenhaut — den Weibern und Sklaven blieb die Arbeitslast!

C. Das jetzige Deutschland!

335. Inwiefern wird Schlesien mit Recht eine der schönsten Perlen in der Königskrone Preußens genannt?

(Daniel, Handbuch der Geogr., IV. p. 483.)

A. Preußen hat in seinem weitumfassenden Bereiche manche schöne Provinz, manche fruchtbare Aue, manche reiche und zugleich sehr romantische Gebirgsgegend —

Unter diesen nimmt auch Schlesien einen Platz ein:

Tr. Schlesien kann mit Recht eine der schönsten Perlen in der Königskrone Preußens genannt werden:

„Fünfmal donnerte Friedrich Wodan,
Und sein war Silesia, seiner Krone köstliches Gestein!"
(Chr. F. Dan. Schubart: „Friedrich der Große".)

B. denn diese Provinz ist

I. reich — bietet des Nützlichen, Brauchbaren, Notwendigen viel — prosaische Seite —

1. Naturprodukte: außer den gewöhnlichen, landwirtschaftlichen (herrliches Getreide, veredeltes Vieh ꝛc.) die in unserem Zeitalter ganz besonders wichtigen Mineralprodukte: Eisen und Kohlen —

Digitized by Google

ferner Zink (viel und gut), Arsenik ꝛc., berühmte Mineralbrunnen und Bäder (Muskau, Flinsberg, Warmbrunn, Salzbrunn, Charlottenbrunn, Altwasser, Cudowa, Landeck, Reinerz u. s. w.) — seit kurzem hat man in Oberschlesien auch Salzquellen entdeckt;

2. Industriewaren: Webestoffe (Leinwand, Baumwolle, Wolle), Glas- und Metallwaren, Holzarbeiten u. s. w. Schlesien ist nach der Rheinprovinz die reichste preußische Industriegegend, berühmt durch seine Fabrikate — besonders am linken Oderufer von Görlitz bis Glatz mit Weber- und Fabrikdörfern von sehr namhafter Ausdehnung (über 12 000 Einw. wie Langenbielau ꝛc.)

II. romantisch — ein viel von Reisenden besuchtes Gebiet ꝛc. — das Land des Rübezahl —

1. Naturromantik: die Sudeten (das Iser-, Riesen-, Eulen-, Glatzer-Gebirge, die Heuscheuer ꝛc.), außerdem das Hügelland der Lausitz mit dem böhmisch-sächsischen Kettengebirge im Hintergrunde als Rahmeinfassung nach Süden ꝛc.
2. Kulturromantik: alte Burgen als Ruinen, z. B. der Greiffenstein, Kynast ꝛc. aus dem grauen Mittelalter — viele herrliche Schlösser mit ausgezeichneten Parkanlagen der Neuzeit, z. B. Muskau, Erdmannsdorf, Fischbach, Alt- und Neu-Fürstenstein ꝛc.

C. Als Mangel in der Romantik Schlesiens muß es bezeichnet werden: daß es in seinen 91 Quadratmeilen Gebirgsland wenig Wasser hat — die Bergflüsse sind nur unbedeutend, die Elbe mit ihrer Quelle an der Grenze ist noch winzig klein und die beiden Teiche des Riesengebirges können allein nicht ersetzen, was im übrigen fehlt — die sogenannten künstlich verstärkten Wasserfälle, z. B. der Zackenfall, sind recht hübsch — aber doch mehr Naturspielerei, als Großartigkeit.

Eine andere, periodisch eintretende Kalamität ist die Not in den Weberdörfern, wenn zeitweilig Stockung im Industrie- und Handels-Verkehr eintritt! Wo wäre in der Wirklichkeit Licht ohne Schatten!

336. Die Romantik des Rheins.

A. Quellen — Vorder-, Mittel- und Hinterrhein; — Bedeutung des Stromes für Handel und Verkehr — Dampfschiffahrt, Segelschiffe, Flöße — die Rheingrenze Deutschlands: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien, deutschen Rhein!“ (Nik. Becker) — militärische Bedeutung.

Abgesehen von der Wichtigkeit des Stromes ist

Tr. der Rhein berühmt durch seine Romantik und daher viel besucht — Rheinreisen —

B. I. der wild-romantische Oberrhein — die Natur-Romantik desselben in der Schweiz: — die Jugend des Rheins —

1. Natürlichkeit der Landschaft — unkultivierte, kühn aufsteigende, phantastische Gebirge — Alpen, Gletscher, Spitzen, Hörner, Schluchten, Abgründe ꝛc.;
2. Leidenschaftlichkeit, Wildheit des Laufes, Wasserstürze (in den Bodensee), Wasserfall (Rheinfall) — Zerstörungslust ꝛc. — Naturleben —

Digitized by Google

II. der mild-romantische Mittelrhein — die Kultur-Romantik desselben besonders von Bingen bis Bonn, in weiterer Ausdehnung von Straßburg bis Köln — die Männlichkeit des Rheins:
1. Kultur der milden Natur — Wein — Früchte — lieblich lachende Weinberge und Obstpflanzungen —
2. Topographie: Burgen und Schlösser, Villen, Dome und Festungen, Städte und Dörfer — schöpferische Thätigkeit — Kulturleben —

C. Auflösung des greisen Vaters Rhein — Mündung des durch Waal und Leck, Yssel und Vechte abgeschwächten alten Rheins — des Rheingrabens!

---

337. Was zeichnet Schwaben aus?

A. Solche, die das Schwabenland — das herrliche Württemberg — nicht kennen, haben es vielfach zur Zielscheibe ihres schlechten Witzes gemacht — aber sehr mit Unrecht; in den Augen Verständiger schaden solche nur sich selbst: weil sie ein Land und ein Volk verunglimpfen wollen, das es gerade sehr verdient, gepriesen zu werden — denn

Tr. Schwaben ist

B. I. ein Land der herrlichsten Romantik:
1. die Natur, die natürliche Beschaffenheit des Schwabenlandes ist romantisch durch seine schönbewaldeten Berge, durch seine wein- und obstreichen Thäler und Terrassen — mit dem feinsten Tafelobste — Schwaben ist das Land der Naturromantik!
2. das Land, der Stammsitz des mittelalterlichen Rittertums mit seinen Burgen, z. B. Hohenstaufen, Hohenasperg, Weibertreu — dort lebte Götz v. Berlichingen — dort erinnert Weinsberg noch an seine mutig entschlossenen Frauen — Schwaben ist ein ritterlich-romantisches Land —

Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gebar das Schwabenland!

(Schiller: „Graf Eberhard der Greiner".)

„Und sind nicht deine Frauen
So häuslich, fromm und treu?
Erblüht in deinen Gauen
Nicht Weinsberg ewig neu?

Und sind nicht deine Männer
Arbeitsam, redlich, schlicht,
Der Friedenswerke Kenner
Und tapfer, wenn man ficht?"

(Uhland: „Württemberg".)

II. Das Geburts- und Heimatsland der edelsten Poesie:
1. des Mittelalters — das Land der Hohenstaufen, der Minnesänger — der romantischen Poesie;
2. der Neuzeit — das Land, wo Wieland (zu Holzheim, Marktflecken bei Biberach), Schiller (zu Marbach), Uhland (zu Tübingen), Schwab (zu Stuttgart), Justinus Kerner (zu Ludwigsburg) geboren wurden — diese letzteren mit Uhland und vielen anderen

Digitized by Google

bildeten die in der Litteratur berühmte, schwäbische Dichterschule — die Schule der neuen Romantik. —

C. Schwaben hat allerdings auch seine Bauernkriege gehabt — wo wäre Licht, so viel Licht ohne Schatten! Der Vorwurf der Dummheit — die Behauptung: der Schwabe wird erst im vierzigsten Jahre klug, wäre — auch wenn dies wahr wäre — noch gar nicht so gravierend — weit mehr ein Lob, ein Trost: dann wüßte immerhin der Schwabe, wann er klug würde — was viele andere von sich nicht wissen und — nie werden! Außerdem hat Uhland in seiner „schwäbischen Kunde" die sogenannten „Schwabenstreiche" so leicht und glücklich zu Ehren gebracht:

Er sprach: „Sag an, mein Ritter wert!
Wer hat dich solche Streich' gelehrt!"
Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang,
Sie sind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche!"

338. Die Wartburg.

A. Thüringen ist eine romantische Landschaft — romantisch in seinen Waldgebirgen (Thüringer-, Franken-, Saalwald) und Thälern (Schwarzathal ꝛc.), — in den hervorragenden Bergspitzen (Beerberg, Schneekopf, Inselberg, Kickelhahn ꝛc.), — in seinen Höhlen (Liebenstein), — in seinen Schlössern und Burgen (Schwarzburg, Wilhelmsthal, Altenstein, Reinhardsbrunn, Tenneberg ꝛc.) in seinen Ruinen (Paulinzelle, 3 Gleichen ꝛc.) — in seinen freundlichen Städten — meist Residenzen (Weimar, Gotha, Eisenach, Meiningen, Hildburghausen, Koburg, Erfurt, Jena ꝛc.) — in seiner litteraturgeschichtlichen Glorie (Goethe, Schiller, Herder, Wieland ꝛc.) — in seiner Geschichte und in seinen Sagen, z. B. vom wilden oder wütenden Heere des Hörselberges ꝛc.

Besonders und vor allen Punkten Thüringens bedeutsam und interessant ist

Tr. die Wartburg

B. I. im Rückblick auf das Mittelalter:

1. durch den Landgrafen Hermann und seine Gemahlin Sophie — durch den Sängerkrieg oder den Wartburgkrieg 1206 und 1207 — Mittelpunkt des Minnegesanges — Saal — Gemälde — Ritterrüstungen ꝛc.
2. durch Luther's Zelle und Kapelle — Luther's Leben und Schaffen — Bibelübersetzung ꝛc.

II. in der Neuzeit — Gegenwart —

1. als völlig restaurierte Burg mit mittelalterlicher, glanzvoller Ausstattung —
2. als Versammlungsort bei verschiedenen Veranlassungen der Neuzeit.

C. In der Wartburg vereinigen sich Vergangenheit und Gegenwart — Geschichte und Romantik — Ritterliches und Religiöses, kurz alle Interessen der Natur und Kultur in einer Weise, wie nicht leicht an einem andern Orte: so daß man die Wartburg nicht blos den Glanzpunkt Thüringens — sondern den wahren, recht eigentlichen Mittelpunkt Deutschlands zu nennen

Digitized by Google

berechtigt ist — den Sitz, die Heimat der deutschen Naturschönheit und des deutsch-religiösen Gedankens!

339. Die Burg Hohenzollern.

A. Schwabenland, das Land der Minnesänger und des edlen Rittertums, ist reich an historisch-merkwürdigen, interessanten Burgen — mehr oder weniger sind an sich schon alle Burgen anziehend — alle werden aufgesucht und besucht — schon wegen ihrer romantischen Lage — besonders dann, wenn sie architektonisch oder historisch oder sagenhaft ausgezeichnet sind.

Dies alles gilt nun

Tr. von der Burg Hohenzollern — diese ist besonders interessant

B. I. als Gegenstand der geographischen Beschreibung — Raum —

1. die Burg selbst;
2. die romantische Umgebung — Aussicht;

II. als Gegenstand der historischen Erzählung — Zeit —

1. als Sitz der Burggrafen;
2. als Stammsitz — Wiege — Geburtsstätte des daraus hervorgegangenen, weltgeschichtlich großen Geschlechtes der Hohenzollern.

C. Die alte Burg ist restauriert und verdient es, als Stammburg der Hohenzollern erhalten zu werden.

340. Der Kyffhäuser.

A. Schilderung der goldenen Aue im allgemeinen.

Der Mittelpunkt — die Krone derselben ist

Tr. der Kyffhäuser:

B. I. als romantischer Punkt — zwischen Harz und Thüringen — Schilderung der Natur;

II. als Ort der Sage — Kaiserresidenz — Erzählung: Legende (cf. Rückert's „Barbarossa" ꝛc.) — Geschichtliches.

C. Sehr erleichtert wird die Reise zum Kyffhäuser durch die von Halle nach Göttingen führende Eisenbahn — der vielseitig interessante Berg übte aber auch schon früher und von alters her eine starke Anziehungskraft auf Reisende aus.

*341. Italien, für so viele ein Land der Sehnsucht.

A. Gewisse Gegenden und Länder (sächsische Schweiz, Thüringen, Harz, Schweiz, Ägypten u. s. w.) werden vorzugsweise gern von Reisenden besucht.

Tr. Zu diesen gehört nun ganz besonders Italien, welches für so viele ein Land der Sehnsucht, des Reiseziels ist.

B. Der Grund hiervon liegt

I. in der Natur (Naturschöpfung):

1. romantisches Land — „wo die Citronen blühen" (Goethe: „Mignon");
2. vulkanische Erscheinungen — Vesuv — Ätna sind Anziehungspunkte;

Digitized by Google

II. in den Bewohnern — den früheren und gegenwärtigen und ihren Schöpfungen:

1. auf dem Gebiete der Wissenschaften (Geschichte, Bibliotheken);
2. auf dem der Kunst — Denkmäler großer Meister (Maler, Bildhauer, Baumeister, Musiker).

C. Geibel und besonders Halm haben Italien von verschiedenen Gesichtspunkten ansprechend geschildert. Goethe's ital. Reise — Seume's Spaziergang nach Syrakus — Cooper — Meyer u. s. w.

342. Welche Schwierigkeiten waren bei der Umschiffung Afrika's zu überwinden?

A. Fast 100 Jahre — von 1416 bis 1498 — brauchte man zur ersten, vollständigen Umseglung Afrika's — nach kleinen Errungenschaften, nach kurzen Küstenentdeckungen mußten immer wieder erst neue Vorbereitungen zu neuen Versuchen des Vorrückens gemacht werden, so daß der Küstensaum Afrika's nur sehr allmählich, stückweise, mühsam entschleiert und in den geographischen Horizont eingereiht werden konnte.

Hieraus läßt sich entnehmen:

Tr. daß große und mannigfaltige Schwierigkeiten bei der ersten Umsegelung Afrika's zu überwinden waren, und zwar

B. I. vor allem und ganz besonders eingebildete Gefahren — fabelhafte — Aberglaube — Vorurteile:

1. das Meer, hieß es, sei am Äquator — um die Mitte der Erde herum breiartig dick und glühendheiß;
2. aus dem Lande flössen Feuerströme ins Meer.

II. Außerdem aber auch wirkliche Schwierigkeiten:

1. solche, die sich bei der Vorbereitung, Zurüstung der Fahrten einstellten — die Beschaffung der Geldmittel, der Seeleute, die die gefürchtete Fahrt wagten;
2. solche, die bei der Unvollkommenheit der damaligen Nautik auf einer so langen Seefahrt nicht ausbleiben konnten.

C. Annähernd kann man sich eine Vorstellung von den bei der ersten Umseglung Afrika's zu besiegenden Hindernissen und Hemmnissen machen, wenn man erwägt: wie schwer die neuerdings versuchten Nordpolfahrten zustande gekommen sind.

343. Würdigung der Bedeutung des Suez-Kanals.

A. Der Handelsverkehr des Altertums war überwiegend Karavanenhandel — nur das rote Meer und das Mittelmeer wurden befahren und beide Meere nahmen in der civilisierten Welt jener Zeit eine wichtige Stelle ein. Alexander d. Gr. erkannte zur Gründung von Alexandria die rechte Stelle! Sie behielten dieselbe bis zur Entdeckung des Seeweges nach Ostindien (Vasco de Gama 1498). Von da ab verödete der Weg über die Landenge von Suez und das Mittelmeer hatte nur die Bedeutung eines großen Binnensees (später oft die französische See genannt). Die Neuzeit, der es auf Raumverkürzung, Zeitgewinn, auf raschere und billigere

Digitized by Google

Kommunikation ankommt, dachte fort und fort daran: den kurzen Weg von Europa nach Süd- und Ostasien, sowie nach Australien wieder aufzunehmen. Schon Mehmed Ali (cf. Geogr. Reisebericht) richtete über die Landenge von Suez eine Art Postverbindung ein zwischen Cairo und Suez — endlich entwarfen die Franzosen einen Plan: das rote und Mittelmeer durch einen Kanal zu verbinden mit einem Seitenkanal zum rechten Nilarm — nördlich von dem schon im Altertume bestehenden. Dieser „maritime" Kanal von Suez bis Port Said über Ismailia und von da als Süßwasser-Kanal bis zum Nil kam unter Leitung des de Lesseps nach Überwindung unsäglicher Schwierigkeiten und mit einem Kostenaufwande von Hunderten von Millionen auch wirklich zustande und wurde am 29. December 1863 eröffnet; jedoch erst seit dem 17. Februar 1867 und zwar zuerst mit dem Schiffe „Primo" befahren — im Herbste 1869 ist er dem großen Verkehr übergeben worden. Noch jetzt wird an der Erweiterung und Befestigung fortgebaut — fertig hergestellt bietet er eine ununterbrochene Wasserstraße von Meer zu Meer und wird in der Folge sicher

Tr. eine ungeheure Bedeutung haben, und zwar

B. I. für Handel und Verkehr — für merkantile Interessen — als Transportstraße für Waren und Personen — der direkt beabsichtigte Zweck — seine eigentliche Bestimmung — er bietet:

1. eine sehr bedeutende Abkürzung des Weges nach Asien und Australien und bietet daher eine viel raschere Verbindung im Verhältnis zum Seewege um Afrika herum = 3 Wochen zu 4 Monat;
2. infolge dessen ist der Verkehr, der Transport (Export und Import) auch außerordentlich billig;

II. für Kultur und Civilisation — indirekt wird durch denselben

1. europäische Bildung — Wissenschaft, Kenntnis, Kunst ꝛc. in den Orient gebracht — im besondern
2. wird der Muhamedanismus mit dem nun mächtig an- und eindringenden Christentume einen harten Kampf kämpfen und endlich unterliegen müssen. — Letzteres fürchtet der muhamedanische Orient auch und wollte deshalb von diesem Kanale nichts wissen.

C. Außer diesem maritimen und Süßwasser-Kanal geht von Alexandrien bis zum linken Nil-Arm der Mahmudieh-Kanal und ebenso von Alexandria nach Benha und von da nach Suez Eisenbahn; so daß diese, sonst so schwer zu bereisende Wüstengegend ein vielseitiges, sehr reges Leben auf sich entstehen sieht. Von der Cairo-Bahn führt der Weg über Benha, Sagazig, Ismailia auch nach Suez.

---

344. Was veranlaßte von jeher und besonders auch in neuerer Zeit viele Reisende nach Ägypten zu gehen?

A. Ägypten war schon im grauen Altertume ein wichtiges Kulturland — schon Joseph fuhr in einem Staatswagen durchs Land — zugleich war es der Mittelpunkt des Verkehrslebens zwischen den Ländern des Mittelmeeres und des roten Meeres. Seit der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien wandte sich der Blick von Ägypten ab — es fehlte an bequemen

Digitized by Google

Verkehrswegen und Mitteln durch Ägypten und die Wüste hindurch zum roten Meere — jene Gegenden waren daher schwer zu bereisen — nur unter großer Anstrengung und mit großen Kosten.

Jetzt ist das anders — Ägypten ist von neuem das Durchgangsland zwischen Europa und Asien und fragen wir uns nun im besondern:

Tr. was veranlaßt in neuerer Zeit viele Reisende, nach Ägypten zu gehen?

B. so haben wir zu antworten: es sind noch immer dieselben — jetzt aber leicht zu erreichenden Reiseziele und Reisezwecke:

I. Ägypten — als „Wunderland", Land des Altertums zieht an
   1. um die Örtlichkeiten des geschichtlich merkwürdigen Treibens der alten Ägypter mit eigenen Augen zu beschauen und zu durchforschen — das Land Gosen ꝛc.;
   2. die noch erhaltenen Altertümer — Bauten unmittelbar selbst kennen zu lernen.

II. Ägypten — als Land des Morgenlandes — als „Morgenland", „Levante" — ist interessant — ein Stück von dem Zauberlande der 1001 Nacht —
   1. das Naturleben — die physische Beschaffenheit;
   2. das Volksleben — Sitten und Gebräuche, Lebensweise, Einrichtungen, Bauten des Morgenlandes.

C. Im Jahre 1868 wurde eine photographisch-archäologische Expedition durch Dr. Johannes Dümichen nach Ägypten angeregt und zur Ausführung gebracht — eine glückliche Idee! interessant und folgenreich! — G. Ebers.

---

345. Die Gruppierung der ost- und westindischen Inselwelt.

A. Das alte Indien — seit der Entdeckung Amerika's ein Ost- und Westindien.

Abgesehen von mancher Verschiedenheit (Areal, Besitzer, Kolonisation, charakteristische Produkte, Lage, Bevölkerung ꝛc.) hat doch

Tr. die ost- und westindische Inselwelt in ihrer Gruppierung große Ähnlichkeit:

B. I. Ostindische Inseln:
   1. Sunda-Inseln:
      a. vier große: Java, Sumatra, Borneo, Celebes oder Makassar,
      b. viele kleine: z. B. Bali, Lombok, Sumbava, Flores, Timor;
   2. Molukken- oder Gewürz-Inseln:
      a. Ceram-Gruppe,
      b. Gilolo-Gruppe.

II. Westindische Inseln:
   1. Antillen:
      a. vier große: Cuba, Jamaica, Haiti (St. Domingo oder Hispaniola), Portorico,
      b. viele kleine: z. B. Guadeloupe, Martinique, Tabago, Trinidad ꝛc.;

Digitized by Google

2. Bahama- oder Lukayiſche Inſeln:
   a. bewohnte: z. B. Lukayo, Providence, Guanahani oder San Salvador,
   b. unbewohnte: viele.

C. Vorratskammern — Niederlagen der Kaufmannswelt — Kolonial-Waren und Droguen.

Zweite Aufſtellung:

I. Ähnlichkeit:
   1. Gruppierung,
   2. tropiſche Produkte;

II. Verſchiedenheit:
   1. Areal,
   2. Bevölkerung.

---

346. Die Vorzüge der gemäßigten Zone — (Charakteriſtik).

A. Über Niederſchlagsregionen (feſter, veränderlicher, flüſſiger Niederſchlag, d. h. Schnee, Schnee und Regen, Regen); Klima (Polarklima, gemäßigtes, tropiſches oder Äquatorial-Klima) und Zonen (kalte, gemäßigte, heiße — geſchieden durch Polar- und Wendekreiſe) im allgemeinen.

Die kalte Zone wird niemand für vorzüglich halten — anders könnte das Urteil über die üppige Tropenzone lauten; doch auch dieſe ſteht hinter der gemäßigten Zone zurück; dieſe hat nicht die Sterilität und Einförmigkeit der Polarländer — andrerſeits allerdings auch nicht die Üppigkeit und Pracht der Tropen- und Äquatorial-Natur mit ihren Leckereien, Gewürzen, Süßigkeiten und Gerüchen;

dennoch wird

Tr. die folgende Charakteriſtik der gemäßigten Zone zeigen: daß ſie die meiſten Vorzüge hat:

B. I. kosmiſche Zuſtände:
   1. Tag- und Nachtlänge von Tag- und Nachtgleichheit bis zu 16 Stunden Tag und 8 Stunden Nacht und umgekehrt; — Abwechslung in der Tag- und Nachtlänge;
   2. vier gleichlange Jahreszeiten: Frühling, Sommer, Herbſt und Winter — Mannigfaltigkeit im Kreislaufe des Jahres;

II. telluriſche Erſcheinungen:
   1. in der Natur, und zwar
      a. in der Pflanzenwelt iſt die gemäßigte Zone frei von Extremen, erzeugt dagegen
         α. das Nützliche, das zum Leben notwendig Erforderliche — das Unentbehrliche — d. h. das Getreide — Cerealien —
         β. und doch auch viel Angenehmes: Wein, Obſt, und fürs Auge die herrlichen, blumenreichen Wieſen, die rieſigen Eichen, die ſchönen, ſchattigen Laubwälder;
      b. im Tierreich: die Tierwelt, die animaliſche Natur der gemäßigten Zone, iſt

Digitized by Google

α. frei von vielen wilden, gefährlichen Geschöpfen;
β. reich an nützlichen, brauchbaren, leicht zähmbaren Haustieren;

2. der Mensch der gemäßigten Zone ist
   a. körperlich wohlgebildet, kräftig, elastisch, ausdauernd, gesund,
   b. geistig befähigt und am meisten zu geistigen, ernst-wissenschaftlichen, philosophischen und künstlerischen (artistischen) Beschäftigungen geeignet und zu tiefen Studien geschickt.

C. Die unorganische Natur der Erdarten, Steine, Metalle ist nicht abhängig von klimatischen Einflüssen — daher findet sich gleiches, dasselbe in allen Zonen.

Digitized by Google

Achte Abteilung.
Stoff aus der Natur.

347. Die Natur ist das größte, allgemeinste Laboratorium.

A. Zur theoretischen Erforschung der Natur und zur praktischen Herstellung von Präparaten hat man in polytechnischen Instituten, in Real- und Gewerbeschulen, wie andrerseits in Apotheken und in vielen Fabriken Laboratorien eingerichtet, deren Nützlichkeit allgemein anerkannt ist.

Tr. Das größte, allgemeinste Laboratorium aber ist die Natur selbst:

B. I. als Analysis — Auflösung, Zersetzung
1. fester Stoffe in sogenannte Elemente, in besondere Bestandteile;
2. flüssiger Stoffe — Verdunstung, Destillation — aqua destillata, pura etc.;

II. als Synthesis — Vereinigung, Verbindung, Verschmelzung
1. organischer Stoffe — Assimilation;
2. unorganischer Stoffe — Aggregation.

C. In diesem Laboratorium findet der Mensch fortgesetzt theoretische Belehrung und gleichzeitig die praktische Anweisung für seine naturwissenschaftlichen Bestrebungen, für seine theoretischen Studien und seine praktische Thätigkeit. (Chr. L. Neuffer: „Hymnus an die Natur".)

348. Über das Wunderbare in der Natur — die Wunder der Natur.

A. Die Wundersucht der Menschen sucht und sieht Wunder, wo keine sind; — in der Natur, wo allerdings alles natürlich zugeht, giebt es für uns, die wir ins Innere der Natur nicht dringen können,

Tr. Wunder über Wunder, und zwar

B. I. in dem Gewordenen — in dem, was ist:
1. in der Zahl, Größe und Beschaffenheit der Weltkörper;
2. in dem Schweben und der Bewegung derselben im freien Raum;

II. in dem Werdenden — in dem ewigen, fortgesetzten Entstehen neuer Bildungen — Schöpfungen:
1. in dem Bereiche der Stoffbildungen;
2. in dem Bereiche der Formbildungen — Beispiele: der im Ei sich entwickelnde Vogel — der in der Raupenpuppe werdende Schmetterling — der Eichel entkeimt der Eichbaum — dem Mohnkörnchen der Mohnkopf ꝛc.

C. Mache dich frei vom falschen Wunderglauben und bemühe dich dagegen: die Naturwunder mehr und mehr zu erforschen und zu verstehen —

Digitized by Google

dies wird dich zur Anerkennung der Größe Gottes und deiner Ohnmacht führen. In Freidank's Bescheidenheit wird das Wunderbare der Natur beispielsweise recht anschaulich gemacht:

„Der kleinste Halm, den Gott erschafft,
Geht über aller Welten Kraft —
Gott schuf nie einen Halm so schwachen,
Den jemand also möge machen!
Kein Engel, Teufel, oder Mann
Auch einen Floh nur machen kann!"

Die Macht der alltäglichen Wahrnehmung und Gewohnheit stumpft ab, macht gleichgiltig gegen das Große, Wunderbare in der Natur — mag diese an sich auch nicht wunderbar sein: so ist und bleibt doch vieles wunderbar für uns, die beschränkten Menschen!

Leider sind die Menschen voller Verwunderung — sie sperren, wie es in der Volkssprache heißt, vor Verwunderung Maul und Nase auf bei sehr nichtssagenden Dingen und Erscheinungen, die ihnen ein sogenannter Wunderthäter, Tausendkünstler, Zauberer vorspiegelt, obwohl sie wissen, daß sie getäuscht und betrogen werden.

349. Über den wohlthätigen Einfluß des Umgangs der Menschen mit der Natur.

A. Der Mensch ist zur Geselligkeit, zum Umgange und Verkehre mit Menschen geschaffen und von der Natur in seiner Hilfsbedürftigkeit schon darauf angewiesen, mit andern Menschen in Gemeinschaft zu leben und in Verbindung zu bleiben — nicht Troglodyt, nicht Einsiedler zu werden.

Andrerseits soll der Mensch auch mit der Natur verkehren — der Umgang mit der Natur ist für ihn ebenso naturgemäß, notwendig, gut: denn er ist von der Natur nicht zum bloßen Stubensitzer, zum Stubenhocker bestimmt — erst die Not des Lebens, Übervölkerung, Kultur- und Berufsverhältnisse haben ihn in die Werkstatt, in die Fabrik, ins Kontor, in die Schul-, Amts-, Geschäftsstube gewiesen und daran gefesselt.

Schon als Gegensatz, als heilsames Gegenmittel, wie aus andern Gründen ist

Tr. der Umgang des Menschen mit der Natur besonders zu empfehlen — er ist für ihn

B. I. heilsam — nützlich, und zwar

1. für sein körperliches Wohl: für die Erhaltung, oder Wiederherstellung seiner Gesundheit — gesunde, frische Luft — wohlthätige Bewegung in der freien Natur — Erholung, körperliche Stärkung ꝛc.;
2. für sein geistiges Heil: der Mensch kommt in der Natur zu sich selbst und durch die Natur zu immer richtigerer Erkenntnis und Verehrung Gottes — zu Gott! durch Betrachtung der Naturgegenstände, der Werke Gottes, der Naturerscheinungen — durch Nachdenken über das Walten der Natur, der Naturkräfte und Gesetze in allem Einzelnen und im ganzen, großen, unermeßlichen Weltall (cf. Psalm 19, 2: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes ꝛc."; Röm. 1, 19. 20: „Denn daß man weiß, daß Gott

Digitized by Google

sei ꝛc.“) Der Umgang mit der Natur ist daher für Geist und Herz belehrend, bildend;

II. der Umgang mit der Natur bietet außerdem aber auch Frohsinn und Genuß — er ist der reinste Freudenquell:

1. er gewährt Freude an der Natur: — romantischen Naturgenuß — der bloße Spaziergang, die Landpartie, der weitere Ausflug, das Reisen bietet Reisegenuß, Aussichten und Ansichten; — die Beschäftigung mit der Natur: die Anlegung von Sammlungen, die Einrichtung von Gärten, Parks u. s. w., die Blumen- und Baumgärtnerei macht unendliches Vergnügen.

   Zugleich wird auch das Gemüt des Kummer- und Sorgenvollen, das Herz des Trauernden und Schwermütigen erleichtert von seinem Gram — umgestimmt, belebt, erheitert — Mut, Vertrauen, Hoffnung kehren wieder ein — der vorher Gebeugte lebt wieder auf, wird wieder frohen Herzens.

2. Endlich haben auch andere Freuden und Genüsse in der Natur — Festlichkeiten, Spiele u. s. w. einen höheren Reiz. Unterhaltende Belustigung in der Natur ist doppelter Genuß.

C. In der Natur ist Gott — wer mit der Natur zerfallen ist, der ist nicht einig, der ist zerfallen mit Gott und mit sich selbst — der Menschenfeind, der Misanthrop, ist zu beklagen; nicht besser ist Gleichgiltigkeit gegen die Natur! beklagenswert ist fürwahr: der ohne Sinn ist für die Schönheit der Natur — der mit der Natur unbekannt bleibt! Hat doch die herrliche Gottesnatur mit ihrem Reiz, mit ihrer Pracht auch stets begeisterte Verehrer, lautjubelnde, frohlockende Bewunderer und Sänger gehabt!

Jean Paul sagt über den Umgang des Menschen: mache es, wie der Vogel, der zurückgezogen und verborgen im Grase und Getreidefelde, in Sträuchern und auf Bäumen lebt und sich von da oftmals zum Himmel erhebt, Gott zu preisen und ihm zu danken für das Glück seines Daseins und Lebens und der nur zeitweise — nur hin und wieder in die Nähe, in das Bereich der Menschen kommt!

---

350. Die Natur im Dienste des Menschen.

A. Der Mensch, von Gott zum Herrn der Erde bestimmt (1. Mos. 1, 28), war anfangs von der Natur in aller Hinsicht abhängig; erst nach und nach machte er sich dieselbe dienstbar und unterthänig — nur langsam errang er teilweise die Herrschaft über sie.

Fragen wir nun:

Tr. Inwiefern ist die Natur im Dienste des Menschen? so werden wir antworten:

B. Sie dient dem Menschen

I. mit ihren Mitteln, Materialien, Stoffen, Produkten, die sie ihm

1. teils freiwillig, ohne sein Zuthun, ohne weiteres von selbst darbietet — Licht — Wärme — Wasser — Steine ꝛc.;

2. teils gezwungen — die sie sich durch Bergbau und Kultur des Bodens abgewinnen läßt: Getreide, Früchte ꝛc.;

Digitized by Google

II. mit ihren Kräften:
1. Triebkräften — Feuer, Wasser, Luft, Elektrizität, Magnetismus ꝛc.;
2. Heilkräften — aus allen Bereichen der Natur.

C. Bisweilen lehnt sich die Natur auf, empört sich gegen die ihr von Menschen gesetzten Schranken, oder geht, überhaupt den Wünschen und Interessen des Menschen zuwider, ihren eignen Weg und dann erkennt der schwache Mensch, wie sehr er Ursache hat, sich selbst zu beugen in Demut unter die starke Hand dessen, der den Himmel und die Erde schuf und der ihn belehnte mit der Herrschaft über seine Schöpfung!

---

351. In welchem Verhältnisse zu einander stehen die Begriffe „Natur" und „Kultur"?

A. Ursprünglich lebte der Mensch als Naturmensch — sein Leben war ein reines Naturleben; allein dabei sollte er nicht verbleiben — es war ihm aufgegeben: sich über die Natur zu erheben — sich zur geistig-sittlichen Civilisation, zum Kulturleben zu erheben. Schiller führt seinen „Spaziergänger" aus dem Bereiche der Natur in das Gebiet der Kultur — Schiller's kulturhistorische Gedichte behandeln mit großer Vorliebe den Gedanken des Überganges aus der Natur zur Kultur.

Fragen wir nun:

Tr. in welchem Verhältnisse zu einander stehen die Begriffe „Natur" und „Kultur"? so scheint es

B. I. bei oberflächlicher Auffassung: als ob sie wesentlich verschieden — Gegensätze, Kontraste wären, insofern der Entstehung nach
1. die Natur ein Werk Gottes,
2. die Kultur Menschenwerk ist;

II. tiefer aufgefaßt — dem wahren Wesen nach finden wir doch Übereinstimmung, Harmonie, Verwandtschaft, insofern die wahre Kultur
1. entweder positive, direkte, vollständige Nachbildung der Natur ist, z. B. Waldanpflanzung, Plantagenbau ꝛc., Übereinstimmung — Gleichheit — ideale, vollendete Kultur;
2. oder nutzanwendende Nachahmung — in Kulturformen, die der Mensch selbst konstruiert — aber in allgemeiner Übereinstimmung mit den Formen, Gestalten und Grundgesetzen der Natur — nicht im Widerspruche oder Kontraste — Erzeugung des Verwandten, Ähnlichen, z. B. Gewölbe in Nachahmung von Höhlen ꝛc.

C. Im Schlusse seines „Spazierganges" weist Schiller auf die Kulturverirrung hin, die sich in der Abirrung von der Natur findet und so als falsche, überreizte, verbildete Kultur zur Karikatur wird — dauernd nicht bestehen kann — untergehen muß.

Der Mensch selbst soll auch in seinem persönlichen Wesen und Sein nach der Herstellung des Ebenbildes Gottes in sich streben!

„Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist." (Matth. 5, 48.)

Digitized by Google

352. Brief an den Frühling mit der Bitte: endlich — recht bald zu erscheinen.

A. Als Kind der für uns Menschen stets treu sorgenden Mutter Natur bist du bisher noch alle Jahre erschienen und in der Regel mehr oder weniger auch in der Zeit, wo deine Ankunft im Kalender angekündigt ist — in diesem Jahre aber hat es den Anschein, als ob du gar nicht kommen wolltest! Dein Regiment dauert an sich in der Natur nicht lange — du hast viel zu thun — und die Zeit ist bald vorüber und du bist noch gar nicht da. —

Darum schreiben wir Menschenkinder dir

Tr. diesen Brief, mit der Bitte: endlich — recht bald zu erscheinen,

B. I. um uns zu befreien

1. aus dem Wintergefängnisse, der Stube — von der allgemeinen Unbehaglichkeit des trübseligen, unästhetischen Übergangswetters und namentlich der schneidenden Kälte des Boreas! — von der Last der schweren Kleider — von den tierischen Pelzen ꝛc.;
2. von wirklichen Krankheitsübeln — Katarrh, Husten, Schnupfen, Zahn- und Kopfschmerz ꝛc.;

II. um uns zu erfreuen, und zwar

1. zunächst unsere Sinne — Auge, Ohr, Nase ꝛc. durch das frische Grün des Grases, durch Blüten und durch Blumen — durch den Gesang der Vögel — der lieblichen Sänger der Natur;
2. aber auch das Gemüt — das Herz, die Seele — denn die Sinneneindrücke übertragen das frische, lebenswarme, heitere Bild der Außenwelt auf die Stimmung des Geistes und setzen diesen in Harmonie mit der Natur.

C. Umgekehrt übertragen wir nicht selten die Stimmung unseres Inneren auf die Außenwelt — heiter, oder trübe — glücklich, oder düster, wie es in uns aussieht: so erscheint uns auch die Außenwelt!

---

353. Über den idyllischen Charakter des Frühlings in Gegenüberstellung zu dem elegischen des Herbstes.

A. Sommer und Winter sind grelle Gegensätze —

Tr. aber auch Frühling und Herbst stehen sich gegenüber, wie Idylle und Elegie — wie die Jugend und das Alter des Lebens:

B. I. der Frühling — das Bild der Jugend — des Werdens, der Entwicklung, des Wachstums — der Phantasie und Poesie des idealen Lebens ist idyllisch

1. in dem, was er wirklich bietet — in seiner Frische und Blütenpracht — in seiner Üppigkeit und Fröhlichkeit alles Lebens;
2. in dem, was er in seinen Knospen und Blüten hoffen läßt — die spätere Frucht;

II. der Herbst — das Greisenalter — die Lebenszeit des Alterns und Absterbens — des schon schwach werdenden Verstandes — die der Prosa des realen Lebens ist elegisch

1. in seinen wirklichen Herbsterscheinungen — in der Entfärbung und dem Herabfallen des Blätterschmucks der Bäume — in

Digitized by Google

den Herbststürmen — in dem Verstummen und der Verödung der Natur;

2. in dem hinter dem Herbste lauernden, zu fürchtenden Winter — in der mahnenden Hindeutung auf den Tod alles Lebens — auf die Trauerzeit des Jahres.

C. Der Herbst mit seinen Früchten, mit seinem Obst und Weine, mit seinen vielen materiellen Gaben würde wesentlich anders erscheinen — wenn er nicht nach sich den Winter hätte, für den er gleichwohl sorgt — sorge auch du im Frühlinge deines Lebens, damit du im Herbste für deinen Winter — für das künftige Leben ernten kannst!

---

354. Die Auferstehung in der Natur zur Zeit des Frühlings ist ein rechter Trost für den auf Auferstehung im geistigen Fortleben nach dem leiblichen Tode hoffenden Menschen.

A. Uralt ist der Glaube an Unsterblichkeit des Geistes, an das geistige Fortleben nach dem leiblichen Tode im Orkus oder Hades (Elysium und Tartarus —) in der Walhalla — im Himmel und in der Hölle; viele Gründe der Religion und der Philosophie unterstützen und stützen den wankenden Glauben des Zweiflers, ja mehr oder weniger sucht jeder noch nach einer sogenannten demonstratio ad oculos, d. h. nach einem

Tr. handgreiflichen, sinnlich veranschaulichten Beweis für seine Auferstehung nach dem Tode und findet diesen in der Auferstehung der Natur zur Zeit des Frühlings:

B. I. die äußere Hülle der Natur stirbt im Herbste allmählich ab und ruht erstarrt im Wintergrabe — das innere Pflanzenleben aber dauert fort — die Wiederbelebung der Natur im Frühlinge beweist thatsächlich, augenscheinlich: daß in der Natur das möglich ist, was uns beim Anblicke der Winternatur unmöglich scheint, undenkbar ist.

II. Was aber vor unsern Augen in der niedern Organisation der Natur — in der physisch-materiellen — geschieht und sich alljährlich wiederholt: das muß in der höher organisierten, in der immateriellen, geistigen Welt um so gewisser sein.

C. Die Osterzeit ist die Zeit der Auferstehung der Natur und die Zeit der Wiederbelebung, der Auferstehung Jesu Christi.

---

355. Über den elegischen Charakter des Herbstes.

A. Der Herbst spendet die meisten Früchte — füllt das Weinfaß, den Boden, den Keller, die Vorratskammer — er ist der Versorger mit Materiellem, Realem für den langen Winter und den zwar idyllisch-lieblichen, blütenreichen, romantischen — aber fruchtlosen Frühling;

Tr. und dennoch hat der Herbst etwas Elegisches, Trauriges, Drückendes in den Veränderungen und Erscheinungen seiner Natur — seines Charakters —

B. I. in seiner physischen Wirklichkeit: in der Färbung, Verbleichung und Entblätterung, in der Entkleidung, dem Abwelken, Absterben und Verstummen des organischen Lebens

1. in der Pflanzenwelt;

Digitized by Google

2. in dem Verstummen der Sänger der Natur, in dem Fortziehen und Verkriechen der Tierwelt —

II. in der symbolischen Hindeutung auf unser eigenes Leben — der Mensch stellt unwillkürlich Vergleichungen an mit seinem eigenen Dasein — besonders der bejahrtere Mensch:

1. der Herbst weckt in uns ernste Gedanken an den Lebensabend — an das Greisenalter mit seinen Hinfälligkeiten;
2. an den nahen Tod — wie der Herbst aus dem sonnigen, hellen Sommer zum kalten, dunklen Winter, dem Naturtode führt — den Übergang bildet von der Höhe des Lebens zum Grabe der Natur!

C. Getrost! nach dem Wintertode der Natur folgt die Auferstehung, die Verjüngung des Lebens in der Natur — und so auch des Menschenlebens jenseits des Grabes!

---

*356. Das Schalten und Walten des Herbstes.

A. Jede Jahreszeit hat ihre besonderen Eigentümlichkeiten.

Tr. Betrachten wir nun das Schalten und Walten des Herbstes.

B. I. Der Herbst gibt

1. Materielles (Reales), Früchte (Kartoffeln), Obst, Wein;
2. Immaterielles (Ideales), klares Wetter, d. h. weite Aussichten, Beleuchtung, schöne Färbung der Blätter.

II. Der Herbst nimmt aber auch mehr und mehr

1. die Bekleidung der Erde, macht alles öde und leer, raubt den Schmuck der Bäume und Blumen —
2. die Tageslänge, er verkürzt den Tag und treibt uns damit aus dem Freien in die Stube.

C. Vergleich der Jahreszeiten mit den Lebensaltern der Menschen — der Herbst, die Zeit der Ernte! (N. Lenau: „Herbst" — v. Sallet: „Herbstlied".)

---

357. April und Mai

— eine charakterisierende Gegenüberstellung. —

A. Die gemäßigte Zone bietet die meiste Abwechselung in der Natur — besonders stark kontrastieren.

Tr. April und Mai — von diesen unmittelbar aufeinander folgenden Monaten läßt sich mit Recht sagen: les extrêmes se touchent; (Büchmann p. 215.)

B. I. der April hat einen negativ-vorbereitenden, auflösenden Charakter — er ist der Auflösungs-Prozeß der Natur:

1. in der Natur beseitigt er den Winter — den Schnee, das Eis und bildet so den Übergang zum Frühling — bereitet die Natur zum Einzuge des Frühlings vor — ihr neues, frisches Leben erweckend und zuführend;
2. für den Menschen ist er ein launiger, neckender, täuschender Geselle und durch seinen üblen Einfluß auf seine Gesundheit oft gefährlich — den Menschen führt er gar leicht ins Verderben — zum Tode! — greller Temperaturwechsel, Nässe,

Digitized by Google

Rauheit sind seinem Wesen, seiner Natur vorherrschend eigen — zum Troste für den Menschen gilt von ihm das bekannte Sprichwort: „Herrengunst und Aprilwetter dauern nicht lange!"

II. der Mai hat einen positiven entwickelnden, entfaltenden Charakter — er ist der Gestaltungs-Prozeß der Natur:

1. reizend, bezaubernd, durch seine Gegenwart — durch das, was er in seiner Gegenwart in Wirklichkeit schon ist: die Glanzepoche des Lenzes, der Natur überhaupt; — reale Erscheinung —
2. hoffnungsreich, verheißend und ermutigend für die Zukunft — ideale Erwartung — seine Knospen und Blüten bergen Früchte!

C. Der April ist ein Bild des wechselnden Erdenlebens — im Mai ist uns das Leben im Jenseits sinnbildlich vergegenwärtigt — die Ruhe, der Friede, der Sieg, die Seligkeit!

---

358. Der Mai wird von Karl dem Großen mit Recht „Wonnemonat" genannt.

A. Karl der Große machte sich um die geistige Entwicklung seiner Zeit vielfach verdient — er führte unter anderem auch statt der lateinischen Monatsnamen deutsche ein.

Mit Recht nennt er

Tr. den Mai „Wonnemonat" — er ist es

B. I. in seiner Realität — in seiner Gegenwart — durch seine Lebensfülle;

1. im Pflanzenreiche
   a. im frischen Grün der Wiesen und Auen — des jungen Getreides — der Saatfelder — im saftigen Blätterschmuck der Sträucher und Bäume —
   b. in seiner Knospen- und Blütenpracht — in dem aromatischen Duft der Gewächse;
2. im Tierreich herrscht
   a. überall frisches Leben, emsige Thätigkeit — alles neckt sich, tändelt, spielt, freut sich seines Daseins und
   b. zeigt dies an durch Stimme und Gesang;

II. in seiner Idealität — in der Hoffnung für die Zukunft
   a. in der Gewinnung des Nützlichen — der zu erwartenden Ernte, des zum Leben Notwendigen;
   b. in der Gewinnung des Schönen — des Obstes, des Weines u. s. w.

C. Dem Mai in der Natur entspricht die Wonnezeit des Jugendlebens!

---

359. Was mag die Dichter aller Zeiten veranlaßt haben: unter allen Monaten vorzugsweise den Mai zu besingen und zu preisen?

A. Litteraturhistorischer Nachweis der Mailieder z. B. bei den Minnesängern, — bei fast allen spätern Dichtern in einzelnen Gedichten, — Liedern, Idyllen, — hierher gehören auch Frühlingsgedichte, in denen doch die Mainatur den Glanzpunkt bildet.

Digitized by Google

Es ist auch ganz natürlich und gar nicht zu verwundern: daß die Dichter den Mai verherrlichen, da die ganze lebende Schöpfung, Tiere und Pflanzen den Mai preisen.

Die besondern Beweggründe

Tr. zur dichterischen Verherrlichung des Mai's liegen

B. I. relativ im Rückblick

1. auf den langen, eisigen Winter —
2. auf den unfreundlichen, stürmischen, wetterwendischen April, der, weil er dem Mai unmittelbar vorhergeht, recht kontrastartig wirkt — denn contraria iuxta se posita magis elucescunt!

II. absolut — der Mai in seiner Wirklichkeit — an sich nach seinem Sein und Wesen:

1. reale Gegenwart: das erste Erwachen und Leben der Natur — das erste, junge, frische Grün ist besonders labend, — der erste Blüten- und Blumenduft erquickt am stärksten —
2. ideale Zukunft: die Knospen und Blüten, die Saaten des Frühlings schließen eine vielversprechende, reiche Fülle von Früchten, Genuß und Freude ein — schon im Gedanken, im Geiste schon denkt man bei der Frühlingsblütenflur an die goldgestreiften Gaben des fruchtreichen Sommers und des Herbstes.

C. Schon Karl der Große nannte den Mai seines idyllischen Reizes wegen den Wonnemonat — daß die Griechen und Römer nicht ausschließlich für den Mai schwärmen und sich daher poetisch nicht gleich sehr und gleich oft begeistern, liegt in der Natur der Sache — in dem fehlenden oder doch schwächeren Kontrast — sie haben fast immer Frühling, Sommer und Herbst und — keinen Winter in unserem Sinne — keinen nordischen Winter!

---

360. Der Dampf als Sklave und Sklavenbefreier.

A. Britannien, die nordamerikanische Union und andere Kulturstaaten haben sich in neuerer Zeit durch Aufhebung der Sklaverei um die Menschheit verdient gemacht — im uneigentlichen Sinne thut dies auch

Tr. der Dampf, der selbst Sklave ist — zugleich aber auch Sklavenbefreier:

B. I. der Dampf — die Dampfkraft — ist Sklave:

1. im Dienste des öffentlichen Lebens —
2. im Dienste des Privatmanns;

II. der Dampf ist aber zugleich auch Sklavenbefreier, er befreit:

1. Millionen Menschen von physischer Sklavenarbeit —
2. den früher durch Zeit- oder Raumbeengung an die Scholle Gefesselten — die meisten Menschen waren in gewissem Sinne glebae adscripti! wie viele kommen jetzt über ihre Heimat hinaus in andere, ferne Gegenden und Länder — wie viele sehen z. B. jetzt die Schweiz, Italien ꝛc. in der Wirklichkeit, die es früher nur auf der Landkarte sehen konnten!

C. Den thatsächlichen Beweis können wir täglich in den Fabriken, auf Eisenbahnhöfen und dort besonders in der schöneren Jahreszeit sehen!

Digitized by Google

361. Über die Benutzung des Eisens.

A. Die Benutzung der Metalle und besonders des Eisens ist uralt: 1. Mos. 3, 24 wird Cherubim mit einem bloßen, hauenden Schwerte dargestellt, wie er den Eingang zum Paradiese bewacht; 1. Mos. 4, 22 wird Thubalkain ein Meister in allerlei Erz und Eisenwerk genannt — der griechische Hephaistos bearbeitete mit den Kyklopen die Metalle in sehr kunstgeübter Weise — Schild des Achilles!

Nach Masse und relativem Wert unterscheidet man edle und unedle Metalle; von jenen ist Gold das vorzüglichste und kostbarste. —

Unter den unedlen Metallen steht in Brauchbarkeit

Tr. das Eisen oben an, dessen unendlich mannichfaltige Benutzung im folgenden im allgemeinen andeutend nachgewiesen werden soll. Es wird gebraucht

B. I. für Friedenszwecke — um etwas herzustellen, zu befestigen, zu schaffen:

1. Bindemittel — Nagel, Klammer, Haken, Reifen ꝛc.;
2. als Material zu Werkzeugen, Gerätschaften, Baulichkeiten, Maschinen ꝛc. — Pflug, Axt und Hacke, Säulen, Balken, Eisenbahnschienen, Kettenbrücken, Treppen, Schiffe, Häuser ꝛc.;

II. für Kriegszwecke — um zu vernichten, zu zerstören:

1. als Waffe: Hieb- und Schutzwaffe zum Kampfe in der Nähe und für die Ferne;
2. als Material zum Schießen: Flinten- und Kanonenkugeln für kleines und grobes Geschütz.

C. „Gold für den Knecht und Eisen für den Freien!" Ferro nocentius aurum (Ovid. Metamorph. I, 141).

---

362. Das Leben der Erde.

A. Die Griechen und Römer personifizierten die Erde als Gaia oder Tellus; dasselbe geschieht in der Fabel von Lichtwer „Boreas und die Erde" (cf. Dispos. Nr. 57), man hat die Erde aber auch als riesiges Tier betrachtet und schon durch diese Vergleichung der Erde, dem Erdkörper Leben beigelegt.

Abgesehen davon läßt sich

Tr. das Leben — Belebtsein — der Erde aber auch wirklich nachweisen und zwar

B. I. das mechanische Leben — Bewegung:

1. im ganzen
   a. des Erdkörpers um seine Achse —
   b. der Erde um die Sonne;
2. im einzelnen
   a. des Wassers — der Flüsse, Wasserfälle, des Wellenschlages auf Seen und Meeren —
   b. des Feuers — vulkanische Strömungen und Zuckungen — Erdbeben.

II. das organische Leben:

Digitized by Google

1. der Gewächse — das Pflanzenreich — die Natur belebt sich, lebt auf im Frühjahre, erwacht aus dem Winterschlaf — im Gegensatz zum abgestorbenen Baume —
   a. Wachstum der Gräser, Pflanzen, Sträucher, Bäume —
   b. Fruchtbildung und Entwicklung — Knospe, Blüte, Fruchtansatz, Fruchtentwicklung, Reife —
2. der Tiere — das Tierreich —
   a. auf dem Lande — die Fluren und Wälder beleben sich durch Vögel ꝛc.;
   b. im Wasser — auch hier unendliches Tierleben.

C. Die Erde im ganzen, wie im einzelnen ist recht eigentlich ein perpetuum mobile!

363. Fisch und Vogel — (Parallele).

A. Unendlich mannigfaltig und darum sehr verschieden ist die Schöpfung in den Gattungen, Arten und Individuen. Andrerseits kennt die Natur in ihren Schöpfungen keinen Sprung (natura non facit saltum) — wir bemerken vielmehr überall eine geordnete Stufenleiter, sogenannte Übergangsschöpfungen, z. B. fliegende Fische, Wasservögel u. s. w.

Vergleichen wir nun

Tr. Fisch und Vogel eingehender; so nehmen wir

B. I. Ähnlichkeiten wahr:

1. im Körperbau — am Kopfe und Schwanze spitz auslaufend, daher die Leichtigkeit der Bewegung;
2. in der Bekleidung — panzerartig, glänzende Farben der Schuppen und Federn.

II. Verschiedenheiten:

1. Aufenthalt — Element — Wasser und Luft:
   „Wie der Fisch im Wasser,
   Wie der Vogel in der Luft."
2. Lebensäußerung — Stimme:
   „Der stumme Fisch,
   Der singende Vogel."

C. Im Bereiche des Fisches, im Wasser, hat der Mensch sich heimisch gemacht — Kahn, Schiff, Baden, Schwimmen, Taucherapparat; im Bereiche des Vogels, in der Luft, versucht er, und schon nicht ohne Erfolg, heimisch zu werden — Luftschiffahrt, Aëronautik!

364. Die Vorzüge der Gasbeleuchtung.

A. Zu den die Neuzeit charakterisierenden Erfindungen der Dampfmaschine, der Telegraphie, Stenographie, Photographie ꝛc. gehört namentlich auch und ganz besonders

Tr. die Gasbeleuchtung, deren Vorzüge leicht nachzuweisen sind. — Die Gasbeleuchtung gewährt

B. I. Vorteile:

1. billigere, wohlfeilere,
2. hellere, bessere Beleuchtung;

Digitized by Google

II. Annehmlichkeiten:
1. reinlichere Behandlung,
2. schnelles, sicheres, rasch ausführbares Anzünden.

C. Das Gas kann und wird auch als Schmelz- und Heizmittel benutzt — zum schnellen Erwärmen großer Räume, Kirchen, Säle ꝛc., zum Kochen ꝛc. —

Noch sind Verbesserungen zu erwarten und teilweise wirklich schon erfolgt. — Die Benutzung des Gases ist nicht ohne Gefahr: wie vom Feuer überhaupt und von jeder Naturkraft, heißt es auch hier: Wehe, wenn sie losgelassen ꝛc. (Schiller, „Das Lied von der Glocke").

365. Gewitter und Krieg — (Parallele).

A. Die Stürme der Natur hat man treffend verglichen mit den Leidenschaften der Menschen — im Anschlusse an diese Parallele wird sich im besondern auch nachweisen lassen:

Tr. daß Gewitter und Krieg manche Eigentümlichkeit mit einander gemein haben —

B. I. in den Entstehungsursachen:
1. in beiden findet eine allmähliche Ansammlung entgegengesetzter, widerstrebender, feindseliger Elemente statt — Stoffe und Ideen —
2. diese drängen mit innerer Notwendigkeit, da sie nicht in einander und nicht neben einander bestehen können, zu dem Bestreben, sich auszugleichen oder zu vernichten — d. h. sie führen aus dem vorbereitenden Stadium zum wirklichen Gewitter und zum wirklichen Kriege — zum Ausgleichungs- oder Vernichtungskampfe.

II. in den Wirkungen — Folgen
1. zunächst schlimme — unheilvolle: Verwüstung, Zerstörung durch Feuer und Schwert, durch den vom Donner begleiteten Blitz des Himmels und durch den Donner der Kanonen — durch Sturm und Schloßenschlag und durch das Niedertreten und Zertreten, durch den Fußtritt der Menschen und den zerstampfenden Huf der Rosse ꝛc. —
2. endlich gute — heilsame; Reinigung der Luft, der Atmosphäre — auch unter Völkern, in den beteiligten Staaten wird, wie man zu sagen pflegt, die Luft wieder rein — nach dem Gewitter blauer, ruhiger Himmel — nach dem Kriege wieder befestigtes Vertrauen — Friede!

C. Da die Natur Sturm und Gewitter zuläßt, so ist es sehr die Frage: ob nicht die ähnlichen Erscheinungen — Leidenschaften und Krieg — auch fortbestehen und so immer wieder auftreten und hervorbrechen werden, so lange es Menschen giebt!

*366. Die Benutzung des Glases.

A. Erfindung und Zubereitung desselben.

Tr. Die Benutzung des Glases

B. I. als ungeschliffenes, gewöhnliches Glas zum alltäglichen, praktischen Lebensgebrauch

Digitized by Google

1. Scheibenglas — Fenſter, Bilder, Spiegel (Flächenform),
2. in beſonderer formeller Geſtaltung als Gefäße (Körperform);

II. als geſchliffenes Glas (ſeit dem XIII. Jahrhundert)
1. Luxusartikel (Beiſpiele) Schmuck,
2. zu techniſchen, wiſſenſchaftlichen Zwecken — Brillen, Brennglas, Mikroſkop, Fernrohr u. ſ. w.

C. Fortgeſetzte Verbeſſerung namentlich in Böhmen, Schleſien, England.

---

367. Gold und Eiſen — (Parallele).

A. Gewiſſe Dinge erhalten ihre Wichtigkeit und ihren Wert nur durch ihre Seltenheit; andere durch ihre Schönheit, Annehmlichkeit; noch andere durch ihre Nützlichkeit oder Brauchbarkeit.

Dieſe Verſchiedenheit der Beurteilung wird ſich

Tr. bei der Vergleichung von Gold und Eiſen nachweiſen laſſen.

B. I. Das Gold hat einen größern abſoluten Wert, als das Eiſen — es iſt
1. ſeltener und wird daher als Münze verwendet, die, obſchon klein, doch ſehr wertvoll iſt —
2. ſchöner — es dient daher als Schmuck — der Schmuck von echtem, rotem Golde iſt uralt!

II. Das Eiſen hat eine größere relative Bedeutung, als das Gold — es iſt
1. brauchbarer zu den Zwecken des praktiſchen Lebens und wird für ſich allein verwendet zu Gefäßen, Brücken, Maſchinen, Gerätſchaften ꝛc. oder auch in Verbindung mit andern Stoffen — als Bindemittel ꝛc.;
2. in größerer Menge vorhanden — was hier wegen ſtarken Verbrauchs und Begehrens gerade wichtig iſt — die praktiſche, reale Bedeutung erhöht, wenn es auch aus gleichem Grunde im Preiſe niedrig ſteht.

C. Goldne Schlüſſel ſchließen bei ſchlechten Schlöſſern — Herzen! — eiſerne bei guten!

---

368. Die zahme Hauskatze.
(Charakteriſtik.)

A. Das Katzengeſchlecht der Löwen, Tiger, Panther, Jaguars, Leoparden u. ſ. w. iſt eine vielumfaſſende, weit verbreitete Tiergattung, die ſich im ganzen ſchwer zähmen läßt.

Eine Ausnahme macht in dieſer Hinſicht

Tr. die gewöhnliche Hauskatze — von der eine Charakteriſtik gegeben werden ſoll:

B. I. nach ihrer körperlichen Beſchaffenheit:
1. gute Eigenſchaften: ſie iſt glatt, reinlich, gewandt, zierlich in ihren Bewegungen — ihre Augen leuchten im Finſtern, ſie kann im Finſtern vorzüglich ſehen — ſie leckt und ſchnurrt, wenn ſie gut iſt;

Digitized by Google

2. schlechte Eigenheiten: sie macht gern einen verdächtigen „Katzenbuckel" — ihre Haare sträuben sich bösartig — sie zischt giftig — kratzt wütend — ihre an sich zweckdienlichen Augen machen auf den Menschen keinen angenehmen Eindruck — „Katzenaugen"! — sie hat eine widrige, miauende Stimme — „Katzenmusik"!

II. nach ihrer geistigen Beschaffenheit:

1. gute Eigenschaften: sie ist klug, fleißig — fängt fleißig Mäuse — „die Katze läßt das Mausen nicht!" — schmeichelt und spielt gern — „Spielkatze" — und deshalb bei vielen Menschen sehr beliebt —
2. schlechte Eigentümlichkeiten: sie ist bei aller schmeichlerischen Anschmiegung falsch, ja heimtückisch — „hüte Dich vor den Katzen, die vorne lecken und hinten kratzen" (deutsches Sprichwort) — sie ist naschhaft — „Naschkatze" — unverträglich, wie Hund und Katze.

C. Den alten Ägyptern war die Katze heilig — so auch den Muhamedanern; „Muhamed's Lieblingskatze" von Frankl — in China wird die Katze gegessen; jetzt auch in Europa — wie z. B. während der Belagerung von Paris in Paris von den hungrigen Einwohnern. — Das Fell derselben wird als Pelzwerk benutzt.

Vielen ist die Katze sehr zuwider, manche bekommen sogar Krämpfe bei Berührung derselben.

---

369. Über die Bedeutsamkeit des Herings im Getriebe des menschlichen Lebens.

A. Der Fischfang ist eine uralte Beschäftigung — wir finden neben dem Jäger- und Hirtenleben das Fischerleben schon unter den ersten Betriebsamkeiten der ältesten unkultivierten Völker — und gerade dieser Betriebszweig hat sich je länger, je mehr verbreitet und ausgebildet — Fischereigesellschaften. —

Namentlich wird der Heringsfang in sehr umfassender Weise betrieben —

Tr. Der Hering hat aber auch im Getriebe des menschlichen Lebens eine hohe Bedeutsamkeit erlangt

B. I. als wichtiger Erwerbszweig —

1. der Fang und das Einsalzen der Heringe — die Herstellung des Handelsartikels — die Zubereitung — Beukelson c. 1410;
2. der Handel, der Verkauf des Herings — en gros und en detail —

II. als wichtiges Nahrungsmittel:

1. billig — daher auch auf den Tischen der Armen — wie auf den Tischen der Reichen —
2. sparsam — man kann nur wenig auf einmal genießen — aber viel damit abmachen — er ist pikant-schmackhaft. —

C. Eine bedeutende Rolle spielt außerdem der Stör-, Stockfisch- und Walfischfang — Astrachan, Neufundland, Grönland ꝛc. — Grönlandsfahrer.

Digitized by Google

370. Über die Benutzung der Haustiere.

A. In der Urzeit fand der Mensch gerade in der Tierwelt seine ersten und gefährlichsten Feinde; gleichwohl hat er sich mit vielen Tieren befreundet, sie an sich gezogen, gezähmt und in seiner unmittelbaren Nähe behalten.

Dies that er offenbar nur:

Tr. weil ihm der nähere Verkehr mit der Tierwelt mannigfaltigen, großen Nutzen versprach und wirklich gewährte — dieser ist

B. I. teils positiver Art: der Mensch wollte gewinnen:

1. direkt — unmittelbar: Nahrungsmittel und Bekleidungsstoffe — Fleisch, Milch, Butter, Eier, Häute, Felle, Federn ꝛc. —
2. indirekt — mittelbar: Tierkräfte — zum Ziehen, Tragen ꝛc.

II. teils negativer Art: das nicht verlieren, was man hat, es erhalten, bewahren:

1. Tiere als Wächter — zum Schutz, zur Abwehr böser Menschen — z. B. Hunde —
2. Tiere zur Beseitigung, Vertilgung, Entfernung anderer, dem Menschen schädlicher Tiere — z. B. die Katze als Feind der Mäuse, Ratten ꝛc.

C. Auch um des Vergnügens willen ist der Mensch in nähern Verkehr mit den Tieren getreten — manche Tiere hat er förmlich zu Gesellschaftern, ja zu Stubengenossen gemacht und bei nomadischen Völkern ist der Verkehr mit der Tierwelt ein höchst vertraulicher und man kann wohl sagen, ein liebenswürdiger!

---

371. Über die Benutzung des Holzes.

A. Die Natur hat Holz in großer Menge geschaffen — es muß sehr nützlich sein: denn die Natur thut nichts ohne Zweck. Mehr oder weniger hat alles in der Natur direkten, oder doch indirekten Nutzen für den Menschen; doch benutzt der Mensch das eine mehr, als das andere.

Zu den von den Menschen am frühesten und fortgesetzt stark benutzten Naturprodukten gehört

Tr. das Holz.

B. I. Verbrauch desselben:

1. als Brennholz — Feuerungsmaterial — in künstlicher Umgestaltung als Kohle;
2. als Färbeholz — besonders das Gelb- und Rotholz in und aus Amerika;

II. Gebrauch desselben:

1. als Bauholz — im ganzen und großen;
2. als Möbel- und Schirrholz (zu allerlei Gerätschaften) — Utensilien und Luxusgegenständen. —

C. Einen mittelbaren Gebrauch macht der Mensch vom Holze als Handelsartikel — Holzhandel. —

Der Holzreichtum der Natur nimmt stark ab; schon werden Surrogate, z. B. Steinkohlen, Braunkohlen, Torf u. s. w. in ungeheueren Massen als Brennmaterial benutzt, besonders in Fabriken. — Der Bedarf an Eisenbahnschwellen lichtet und vernichtet die Wälder und man denkt und sinnt auch für diesen Zweck schon auf Ersatzmittel!

Digitized by Google

372. Über die Nutzbarkeit der Kartoffel.

A. Franz Drake brachte die Kartoffel aus ihrer Heimat, Süd-Amerika, c. 1580 nach Europa — anfängliche Fehlversuche des Gebrauchs; jetzt allgemein verbreitet und benutzt —

daher

Tr. muß die Brauchbarkeit derselben sehr groß sein und so ist es: die Kartoffel ist nutzbar

B. I. im natürlichen Zustande

1. als schmackhaftes, nahrhaftes, leicht und mannigfach zuzubereitendes, billiges Nahrungsmittel für den Menschen — für arm und reich — dessen man nicht überdrüssig wird:
   a. als Kartoffel in der Schale, ohne Salz und Schmalz genießbar — sogenannte Pellkartoffeln — „Bauerjungen in Leinwandkappen" —
   b. besonders zubereitet als Suppe und Gemüse oder Backwerk in sehr verschiedener Gestalt — jedes Kochbuch giebt hierzu den Beleg —
2. als Futter für das Vieh
   a. roh — ohne weiteres —
   b. gekocht — gedämpft —

II. in industrieller Verarbeitung — Herstellung

1. fester Präparate, z. B. Mehl, Stärke, Kleister, unechter Sago ꝛc.;
2. flüssiger Stoffe, z. B. Branntwein (Spiritus), Syrup, Wein, Bier. —

C. Leider hat der unmäßige Genuß des Branntweins schon sehr traurige Folgen nach sich gezogen — solche Nachteile kann aber jede, also auch die beste Sache haben, wenn sie unmäßig gebraucht und mißbraucht wird. — Dieses Übels ungeachtet bleibt die Kartoffel eine Wohlthat für die Menschheit und Franz Drake ein Wohlthäter derselben, dem wir zum größten Danke verpflichtet sind.

Wiederholter Mißwachs oder andauernde Kartoffelkrankheit würde zur gräßlichsten Hungersnot führen. — Mißwachs und Kartoffelkrankheit ist durch menschliche Macht nicht zu beseitigen.

Eine gesegnete Kartoffelernte ist allgemein trostreich — dem Armen ist die Kartoffel das tägliche Brot! Ähnlich verhält es sich mit der Dattel in Afrika und mit dem Reis in Asien und Amerika.

---

373. Kamel und Schiff (Parallele).

— Das Kamel ist das Schiff der Wüste. —

A. Kamel und Schiff sind seit den ältesten Zeiten die hauptsächlichsten Träger des menschlichen Verkehrs — das Kamel der Patriarchen — die Kamele der Karavanen in Asien und Afrika; die Schiffe der Phönizier und schon vorher die Arche Noah's, die Fähre Deukalions, die Argo des Jason ꝛc. — Beide an sich sehr verschieden —

dennoch kann man mit Recht sagen:

Digitized by Google

Tr. das Kamel ist das Schiff der Wüste — Beide bieten übereinstimmende Vergleichungspunkte und zwar in der:

B. I. Örtlichkeit:

1. das Schiff fährt seiner Bestimmung gemäß durch die einförmige Wasserwüste, wo nur einzelne Inseln und Küstenstriche Abwechselung bieten — das Kamel geht durch die einförmige Sandwüste, wo nur einzelne Oasen und fruchtbare Wüstenränder und Randgebiete das tote Einerlei unterbrechen.
2. Beide — Schiff und Kamel — tragen Personen und Sachen (Waren) durch diese Wüsteneien.

II. Gefahr:

1. teils von der Natur erzeugt: Seesturm und Wüstensturm — Tornado, durch die Luft treibende Sandmassen, wandelnde Sandberge, wie zu Bergen aufgetürmte Wasserwellen hemmen den Fortgang, führen ab vom Wege — es entsteht dann oft Mangel an Lebensmitteln, besonders Wassermangel (Trinkwasser) für Seereisende und Wüstenreisende — für beide einförmige Lebensmittel — das karge Kamelfutter in der Wüste (Distel) — die dürftige Matrosenkost!
2. teils von Menschen herbeigeführt: von Piraten und räuberischen Wüstenvölkern.

C. Das Kamel ist — als von Anfang an vollkommen fertige Gottesschöpfung — heut noch so, wie von Anbeginn, wie vor grauen Jahrtausenden; — das Schiff dagegen — als Menschenwerk — war anfangs sehr unvollkommen — es ist aber je länger je mehr verbessert worden.

---

374. Charakteristik des Krebses.

A. Bewunderungs- und erstaunenswürdig ist die Mannigfaltigkeit der Gebilde und Geschöpfe der Natur: naturwissenschaftliche Museen bieten zu solchen Wahrnehmungen und Betrachtungen besonders geeignete Gelegenheit — da hat man es am bequemsten: Vergleichungen anzustellen und Übersichten zu gewinnen.

Sehr eigentümliche, ja, man könnte sagen, sonderbare Tiere sind die Krebse, wie sich schon aus

Tr. der Charakteristik des gewöhnlichen Flußkrebses ergeben wird.

B. I. Der lebende Krebs ist

1. nach seiner äußern Erscheinung ein häßlich aussehendes Geschöpf — schmutzig grau, gepanzert — den Panzer wirft er alljährlich ab und ersetzt ihn sich durch einen neuen; Schwanz und Scheren sind seine Waffen — verliert er eine der letzteren, so wächst ihm eine neue heraus ꝛc. —
2. nach seiner Lebensweise gehört er unter die Sonderlinge; er geht rückwärts, schnellt sich mit dem Schwanze fort — ist gefräßig, fängt seinen Raub des Nachts — zeigt sich sehr empfindlich gegen Donner und Blitz — als Gefangener hat er das Bestreben, sich wieder davon zu machen — in Brennesseln läßt er sich leicht transportieren — er wohnt in Höhlen, im Wasser meist hinter

Digitized by Google

Steinen. Der Magen ist ausgezeichnet durch ein eigentümliches knorplig-knochiges Gerüst und durch Ablagerung der sogenannten Krebsaugen und Krebssteine —

II. der gesottene Krebs ist, wenn er diesen Tod stirbt,
1. seiner Farbenverwandlung nach ein schönes Tier, prächtig hochrot — der Tod macht ihn schön!
2. und sehr schmackhaft — man wird jedoch wegen der Mühsamkeit des Genusses beim Krebsessen hungrig — nicht satt! — sein Fleisch ist daher mehr Leckerei, als Speise — eigentümlich sind auch die Krebssteine!

C. Von ihm hergeleitet ist die Redensart: „es geht etwas den Krebsgang"; ebenso nennt man jene furchtbare, um sich fressende Krankheit „Krebs".

Ein Verwandter desselben von höherem Range ist der im Salzwasser lebende Seekrebs oder Hummer — der Krebs ist zu hohen Ehren gekommen: er ist als Sternbild des Krebses an den Himmel versetzt.

375. Die Gefahren der Luftschiffahrt.

A. Schon die gewöhnlichen Fahrten auf Wagen und Schlitten, auf Eisenbahnen, namentlich Wasserfahrten auf Segel- und Dampfschiffen sind erfahrungsgemäß nicht ohne Gefahr — nicht selten kommen Unglücksfälle vor.

Ganz anders verhält es sich aber noch

Tr. mit den Gefahren der Luftschiffahrt — diese bietet

B. I. Gefahren während der Fahrt:
1. Störung am Apparat — Zerstörung durch Sturm, durch Wind und Wetter, Wolkenbruch, Wasser und Feuer — der Fallschirm ist in diesen Fällen doch immer nur ein unsicheres Rettungsmittel.
2. Gesundheitsstörung der Insassen, der Luftschiffer — Schwindel, Übelkeit, Ohnmacht — Blutsturz ꝛc.

II. am Ende der Fahrt:
1. auf dem Lande — Niederlassen auf Bäume, Türme, Gebäude anderer Art — die Lenkung an sich unsicher — besonders wenn am Apparat nicht alles in Ordnung ist;
2. auf dem Wasser — auf Flüssen, Seen, Meer. —

C. Es ist nicht mehr unmöglich, vielmehr wahrscheinlich: daß die Luftschiffahrt noch so vervollkommnet wird, daß sie praktisch brauchbar wird — Einfluß — Folgen — Veränderungen!

376. Über das gegenseitige Dienstverhältnis des Magens und der Glieder.

A. Das ganze Menschengeschlecht ist ein Körper und jeder einzelne Mensch ein Glied dieser großen Gesamtheit, die nur bestehen kann, indem die einzelnen Glieder im Dienste der Gesamtheit thätig sind, „ein Glied die Last des andern tragen hilft" (Gal. 6, 2) und ein jedes nach seiner Bestimmung, Kraft und Befähigung.

Digitized by Google

Ähnlich und recht eigentlich verhält es sich so mit dem Körper des einzelnen Menschen und den Gliedern desselben: als sich nun die Glieder eines Körpers einst gegen den Magen verschwuren und empörten — ihm nicht mehr dienen, ihn nicht mehr bedienen wollten; da mußten sie sehr bald das Unverständige ihres Gebahrens erkennen — es wurde ihnen bald praktisch klar und bitter fühlbar:

Tr. daß zwischen den Gliedern und dem Magen Gegenseitigkeit bestehe in Dienstleistung und Vergeltung:

B. I. der Magen fordert als Lebensmittelpunkt seinerseits von den Gliedern allerdings: daß diese ihm

1. die erforderliche Quantität Speise und Trank zuführen;
2. daß das Dargebotene genießbares, wirklich gesundes, kräftiges Nahrungsmittel sei —

II. der Magen vergilt dies aber auch — ist erkenntlich, dankbar:

1. indem er den Gliedern — direkt, unmittelbar — Lebenssaft und Kraft verleiht — so Lebenswärme in den Adern entwickelt — alle Glieder, den ganzen Körper ernährt und erhält;
2. indem er — indirekt, mittelbar — dem Herzen Lebensmut und Lebenslust, Frohgefühl und Gesundheitsbehagen einflößt.

C. Hier heißt es also im guten Sinne:

„manus manum lavat!“ (Petron. c. 45.)

Alles muß in einander greifen,
Eins durch das andere gedeih'n und reifen!
(Novalis: „Heinrich von Ofterdingen“ II. Teil, Astralis).

377. Der Magen — ein Despot.

A. Abraham a Santa Clara zählt in der Einleitung einer Predigt in seiner originellen Weise eine Anzahl von Personen auf, die ganz ungewöhnlich große Massen Speise und Trank zu sich nehmen konnten, indem er sagt:

„Anno 1546 haben drei Musikanten zu Wien 42 Viertel Wein in einer Zeche ausgesoffen — das seynd Magen! Anno 1517, schreibt Theodoretus, hat ein besessener Mann in einem Tage 32 Kapaunen gessen und sich noch beklagt, wie daß sein Magen so blöd sey und der Appetit noch nicht ersättigt; Anno 1511, als Kaiser Maximilianus zu Augsburg einen Reichstag gehalten, ist ihm einer vorgestellt worden, welcher in Gegenwart des Kaisers ein ganzes, rohes Kalb samt der Haut aufgezehrt und trauete ihm noch wohl ein ganzes Lämmel anstatt des Konfekts zu essen — das seynd Magen! Sabellicus schreibt, der Kaiser Maximinus sey ein solcher Wampenvoigt gewest, daß er öfters in einem Tage so viel Pfund Fleisch gessen und den Wein so unmäßig genossen und darzu gesoffen, daß er dergestalt geschwitzet, daß man den Schweis mit einer goldnen Schale mußte auffangen und er auf einmal über 6 Seidel geschwitzet — das seynd Magen! Flavius Vopiscus schreibt: daß Aurelianus habe einen Hofschmarozer gehabt, dessen Namen war Phago, der hat bei der Tafel des Kaisers auf einmal ein ganzes, wildes Schwein und 100 Semmeln gessen und seynd ihm durch einen Trichter 3 Eimer Wein eingegossen worden — das ist gar ein General-Saumagen!

Digitized by Google

Wir haben einen Heiligen in unserem Orden, der da genennet wird der h. Guilielmus; dieser, als er noch ein Herzog von Aquitania war, hat auf einmal 5 Kapaunen, 5 Bändel Vögel, 5 Pfund Rindfleisch samt anderem Zugemüß verzehret und darzu 9, bisweilen auch gar 10 Viertel Wein getrunken — das seynd Magen! Behüt mich Gott vor solchen Gästen!"

Wenn nun auch nur wenige Magen solche, ganz außergewöhnliche Maßlosigkeit an Speise und Trank verlangen:

Tr. so ist doch jeder gesunde Magen mehr oder weniger — ein Despot; denn er fordert mit Ungestüm (stomachus latrat!)

B. I. Viel — Quantität — er ist mehr oder weniger ein Vielfraß — der zuerst auf die Menge der Nahrungsmittel sieht, der gesättigt sein, genug haben will und zwar

1. auf einmal, d. h. bei jeder Mahlzeit —
2. oft wiederholt — er hält oft Mahlzeit!

II. Gutes — Qualität — wenn es sein kann, verlangt er das Beste — er ist mehr oder weniger zugleich ein Feinschmecker — Gourmand:

1. jeder Genuß — alles, was ihm geboten wird, soll gut, genießbar, schmackhaft, genußreich sein —
2. dabei verlangt er außerdem Abwechselung — ihm gilt das „variatio delectat" besonders viel.

C. Wenn irgend wo, so gilt hier die Regel: Est modus in rebus! denn: „plenus venter non studet libenter!" und andererseits ist dem despotischen Magen nichts mehr zuwider, als die fuga vacui!

Abraham a Santa Clara macht von der Unmäßigkeit im Essen und Trinken im weitern Verlaufe seiner Predigt für seine Zuhörer die vortreffliche Nutzanwendung:

„Viel gute Magen, viel gesunde Magen, viel starke Magen, viel kräftige Magen hat man allzeit gefunden und findet man noch! Dagegen findet man wenig Magen, welche die geringste Unbill, das winzigste ungeschliffene Wörtlein, die allerkleinste Injurie können verkochen; sondern es heißt gleich: Feuer im Dach, Bursche ins Gewehr! Aber seyd ihr Christen? Das habe ich noch nie geglaubt!"

---

378. Schilderung einer Mondscheinlandschaft.

A. Licht — Sonnenbeleuchtung gehört dazu, wenn eine an sich romantische Landschaft lachend und lieblich erscheinen soll — den Alten erschien das Schattenreich der Unterwelt abschreckend — weil sie das schöne Licht der Sonne dort nicht schauen konnten — der kalte Hauch des Todes überzieht alles, wo das warme Licht, die warme Beleuchtung der Sonne fehlt.

Nach dieser Auffassung wird

Tr. die Schilderung einer Mondscheinlandschaft ein wesentlich anderes Bild darbieten — einen wesentlich andern Eindruck machen.

B. I. das Wirkliche — das Vorhandene erscheint

1. in magischem Lichte —
2. in unsichern Umrissen —

II. das Phantasiegebilde — das Phantasiemäßig-Gedachte

1. in neuen, ungewohnten fremdartigen Gestalten;

Digitized by Google

2. unheimlich, gespenstisch, geisterhaft. —

C. In dem Bürger'schen Gedichte: „Leonore" spielt der Mond eine Hauptrolle bei der Ausmalung der Erscheinungen und Ereignisse.

---

379. Über den Einfluß des Meeres auf den Verkehr der Menschen.

A. Hohe Gebirge trennen und mehr noch trennt das Meer Länder und Völker — schon Flüsse trennen und trennten, besonders im Altertume und mußten daher überbrückt werden; Völker an gegenüberliegenden Meeresküsten lebten früher Jahrhunderte hindurch ohne gegenseitige Bekanntschaft und Berührung und Amerika und Australien blieben doch eben nur darum so lange unbekannt, weil sie das Meer von der übrigen Erde trennte.

Dies hat sich aber je länger je mehr geändert: der Einfluß des Meeres auf die jetzige Menschheit ist weniger ein trennender —

Tr. das Meer übt im Gegenteil einen, den Verkehr sehr fördernden Einfluß aus — es ist Vereinigungs- und vorzügliches Verbindungsmittel geworden durch Segel- und Dampfschiffe:

B. I. Es bietet den Menschen das billigste Verkehrsmittel — sollten alle Wasserwege durch Landwege ersetzt werden, so würden sich die Kosten gar nicht berechnen lassen — da man auf dem Meere nach allen Richtungen hin offene, fertige Wege hat; —

II. Es trägt die ungeheuersten Lasten mit der größten Leichtigkeit — es können so viel Personen und Warenlasten auf einmal befördert werden — als Schiffe nur zu tragen imstande sind!

C. Selbst die Telegraphen-Verbindung hat das Meer aufnehmen, sich gefallen lassen müssen; doch erneut es noch oft den Kampf mit den Menschen — Meeresstürme, Schiffbrüche fordern noch viele Opfer!

---

380. Welche Veränderung nehmen wir im Verlaufe der Jahreszeiten an einem Obstbaume wahr?

A. Sinnreich und anschaulich stellten die Alten den Kreislauf des Jahres als einen Rundtanz der Horen dar; die durch die Bewegung, den fortschreitenden Tanz bedingte Ortsbewegung — die verschiedene Stellung der Erde zur Sonne — führt auf der Erde zu den Veränderungen, die wir die Jahreszeiten nennen und diese bringen denn auch in den einzelnen organischen Dingen entsprechende Veränderungen hervor.

Dies sehen wir z. B.

Tr. wenn wir auf die Veränderungen achten, welche wir im Verlaufe der Jahreszeiten an einem Obstbaume wahrnehmen:

B. I. Entwicklung — Entfaltung:

1. vorbereitende — keimen, blühen —
2. vollendende — Frucht ansetzen, reifen.

II. Welken — scheinbares Absterben:

1. Farbenveränderung der Blätter —
2. Abfallen derselben — Entblätterung.

C. Der scheinbar völlig tote, mit Eis und Schnee überkleidete Baum des Winters ist ein starker Kontrast zu dem blühenden Baume des Früh-

Digitized by Google

lings, wie zu dem mit Früchten behangenen Baum des Sommers und des Herbstes!

---

381. Womit vergilt uns der Obstbaum die Mühe des Pflanzens und Pflegens?

A. Die Natur ist dankbar für die Sorge, die wir uns um sie machen; für die Pflege, die wir ihr angedeihen lassen — jedes Pflänzchen, jeder Strauch, jeder Baum, den wir pflanzen, für dessen Wachstum und Gedeihen wir sorgen, vergilt uns Kosten und Mühe.

Ganz besonders thut dies namentlich auch

Tr. der Obstbaum:

B. I. er erfreut und erquickt uns durch seine Bekleidung
1. unmittelbar durch Blüten und Blätter,
2. mittelbar durch den Schatten — Uhland's „Einkehr" beim Wirte zum „Apfelbaum" — wie jeder Baum —

II. er ist dankbar durch Darreichung seiner Früchte, durch die er uns
1. sinnlich labt — Genuß bereitet, Gesunde, Kranke!
2. nährt — Obst ist ein wichtiger Artikel in dem Haushalte der Menschen — der Reichen und der Armen.

C. Die Industrie der Neuzeit hat das Obst in der mannigfaltigsten Weise ausgebeutet — Beispiele — Wein — Essig ꝛc.

---

382. Über die einflußreiche Bedeutung der Photographie (Daguerreotypie).

A. Es sind jetzt (1882) 43 Jahre, seit Daguerre die Anfangsversuche in der Darstellung von Lichtbildern machte; seitdem sind in dieser Kunst, einem echten, rechten Kinde der Neuzeit, große Verbesserungen gemacht — die Photographie steht schon jetzt in ihrer silbernen Jubelzeit auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit und die allgemeine Benutzung, die außerordentliche, rasche Verbreitung spricht schon für die Wichtigkeit derselben — für das Interesse, welches das Publikum für dieselbe hat.

Mehr noch wird

Tr. die einflußreiche Bedeutung der Photographie ersichtlich werden, wenn wir im folgenden spezieller auf den Gegenstand eingehen — sie ist wichtig

B. I. für das Privatleben:
1. fürs Album im engern Familienleben — im Interesse von Gatten, Eltern und Kindern, Geschwistern und Verwandten — zwischen Lebenden und zur treuen Erinnerung an Verstorbene —
2. für weitere Freundschafts- und Bekanntschafts-Beziehungen und Verbindungen — im sozialen Privatverkehr überhaupt — Visitenkarten u. s. w.;

II. für die Öffentlichkeit — im allgemeinen Interesse:
1. ist sie eine fördernde, treue Gehilfin für Kunst und Wissenschaft: um Unbekanntes zu finden, speziell zu erforschen, z. B. in der Medizin, Chemie, Astronomie — um Bekanntes, Erforschtes,

Digitized by Google

Geschehenes ꝛc. treu bildlich aufzubewahren, z. B. Charakteristisches der Zeiten in Mode, Personen von Einfluß und Bedeutung ꝛc., Gegenstände, Ereignisse (Monumente) für Geschichte, Geographie ꝛc. (Landkarten ꝛc.) — wenn man solche Bilder z. B. von Bauten, Gerätschaften, Ortschaften, Personen ꝛc. aus dem Altertume und aus früheren Zeiten überhaupt hätte — wie ganz anders würden wir bekannt sein und urteilen können über die Vergangenheit! — Die scheinbar gleichgiltigsten Dinge der Gegenwart werden bedeutungsvoll für die Zukunft — für die Geschichte der Menschheit;

2. fürs praktische Staatsleben: für Kriegsverhältnisse, Sicherheitspolizei, Spionage, bei Desertionen ꝛc. — Photographien von staatsgefährlichen Personen, von Gefangenen, Verbrechern ꝛc. —

C. Wie weit wird es mit der Photographie gekommen sein in ihrem goldenen, 50jährigen Jubeljahre!

---

383. Über die Bedeutung oder Wichtigkeit pomologischer Ausstellungen.

A. Die mancherlei Kunst- und Industrie- oder Gewerbeausstellungen, Tierschaufeste u. s. w. sind Veranstaltungen und Erscheinungen der Neuzeit — Folgen der erleichterten Kommunikation, der sich steigernden Konkurrenz, des erweiterten Bildungshorizontes der Menschen.

Auch

Tr. die sehr wichtigen, bedeutsamen, pomologischen Ausstellungen gehören hierher; sie sind von allseitigem Interesse:

B. I. in realer Hinsicht — für Fachmänner, Grundbesitzer, Landwirte:

1. Verbreitung der Obst- und anderer Fruchtarten,
2. Anreiz und Aufmunterung zu fortschrittlicher kunstgärtnerischer Thätigkeit in Fruchtveredlung und Vervielfältigung — praktische Bildungsschule für Pomologen.

II. in idealer Hinsicht fürs übrige Publikum:

1. nützliche, leichtübersichtliche Belehrung über den Obst- und Fruchtkulturzustand überhaupt — man kann sehen, kennen lernen, was in diesem Bereiche geleistet wird, was möglich ist,
2. angenehme, genußreiche Unterhaltung — ein Vergnügen für die Beschauer.

C. In den letzten Jahren haben an verschiedenen Orten Ausstellungen der Erzeugnisse des Gartenbaus (Blumen-, Gemüseausstellungen u. s. w.) stattgefunden und es hat sich dabei wiederholt gezeigt, daß man es in Sachsen, Württemberg und Südfrankreich in der Kultur des feinen Tafelobstes am weitesten gebracht hat. — Sehr weit verbreitet ist in der Neuzeit die Anpflanzung von Zwergobst und Spalierbäumen, nachdem man durch pomologische Ausstellungen sich davon überzeugt hat, daß dieses Obst ganz vorzüglich gedeiht.

Digitized by Google

384. Brief an die Mutter „Natur", mit der Bitte: bei der andauernden tropischen Hitze und Dürre doch bald regnen zu lassen.

A. Von alters her und allbekannt ist deine Treue, Mutter Natur gegen uns, deine Erdenkinder. Bisher ist immer die Verheißung der heiligen Schrift:

„So lange die Erde steht" ꝛc. (1. Mos. 8, 22) für dich leitender Grundsatz deines Waltens gewesen — nur in diesem Jahre scheinst du ihn nicht beachten zu wollen — scheinst ihm untreu zu werden!

Gewiß verfährst du so aus guter, weiser Absicht; dennoch wirst du es unserer Schwachheit zu gut halten, wenn wir dich jetzt nicht begreifen, nicht verstehen und darum bitten:

Tr. doch bald regnen zu lassen und dadurch die tropische Hitze zu mildern und die Dürre zu beseitigen.

B. I. Alles Naturleben schmachtet:

1. die Pflanzenwelt, vom Grase bis zum starken Baume, bietet einen traurigen, kläglichen Anblick: vieles stirbt völlig ab — von den Bäumen hängen die zusammengerollten Blätter tot herab — Feldfrüchte verkommen, Wiesen brennen aus — und was noch Leben hat, verkümmert, der Blüten- und Blätterschmuck hat ein herbstliches Ansehen — die Früchte erhalten die sogenannte Frühreife — alles Obst ist klein — saft- und kraftlos;
2. die Tierwelt lechzt und fühlt sich unbehaglich — sucht den Schatten und Wasser — die Hunde sind in Gefahr, der Tollwut zu verfallen — die Pferde lassen mißmutig den Kopf hängen, viele wollen nicht fressen u. s. w.; nur einigen Bestien ist diese tropische Hitze und Trockenheit behaglich — den Schlangen, den Blindschleichen u. s. w.

II. Ganz besonders leidet der Mensch —

1. er leidet körperlich: er ist in steter Transspiration — wird träge, schlaff, müde, und kann doch nicht schlafen — Erhitzung und Durst gefährden seine Gesundheit — Temperatur-Wechsel erzeugt gefährliche Krankheiten — Nervenfieber u. s. w.;
2. er leidet geistig: es fehlt ihm Elastizität — er ist abgespannt; unfähig, andauernd und angestrengt zu denken und thätig zu sein — allgemein ist die Unlust zur Arbeit — nirgends wahre Freude, wahrer Genuß.

C. Für die Sittlichkeit der Menschen ist eine solche Erfahrung von Bedeutung: der Mensch erkennt recht ernst seine Ohnmacht und Abhängigkeit von einer höhern Macht — er sieht ein, wie wenig dankbar er unter gewöhnlichen Verhältnissen für alles ist, was er von Gott empfangen muß — er kommt zu dem Bewußtsein: daß seine Beherrschung der Natur im ganzen wenig zu bedeuten hat. Einen rechten Herzensschrei vernahm man von einem, der dieser Leidensstimmung mit den Worten Ausdruck gab: „Laßt es genug sein, ihr himmlischen Mächte, des grausamen Spiels!" (verändert aus Schillers „Taucher").

Digitized by Google

385. Brief an die Mutter „Natur" mit der Bitte: doch nicht länger fortregnen zu lassen.

A. Nach der Sintflut zur Zeit des Noah (cf. 1. Mos. 9, 9—17) hast du, Mutter Natur, einen Bund aufgerichtet mit der Erde: „daß hinfort nicht mehr alles Fleisch verderbet soll werden mit dem Wasser der Sintflut und soll hinfort keine Sintflut mehr kommen, die die Erde verderbe und deinen Bogen hast du gesetzt in die Wolken, der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen dir und der Erde!"

Im zuversichtlichen Hinblick auf dieses Zeichen des Friedens und des Erbarmens bitten wir dich,

Tr. Mutter „Natur": doch nun nicht länger fortregnen zu lassen — der Sintflut, die über uns gekommen zu sein scheint, ein Ende zu machen.

B. I. Das endlose Herabströmen der Fluten aus den Schleusen des Himmels verdirbt und vernichtet mehr und mehr alles Sein, alle Dinge:

1. deiner eigenen Schöpfung — Pflanzen und viele Tiere verkommen und selbst das Bodenfeste löst sich auf;
2. aller menschlichen Werke — es regnet schon überall ein und durch — es weicht alles auf — alle Bindemittel verlieren den Halt u. s. w.

II. Alles Thun und Treiben hört auf:

1. Viele Geschäfte können gar nicht, oder doch nur unvollkommen fortgeführt werden — der Landmann kann nicht auf seinem Acker hantieren — der Handwerker, der Fabrikant, der zu seinem Geschäfte Licht und trockene Wärme braucht, muß feiern — der Geschäftsmann ist gehemmt in seinen Reisen und im Vertriebe seiner Ware — die Jahrmärkte können gar nicht abgehalten werden ꝛc.
2. Das belebende und erfreuende Licht des Himmels fehlt dem Freunde der Natur — Freude, Genuß, Aufenthalt im Freien ist nicht mehr möglich und in dieser, sonst so schönen Jahreszeit des Frühlings und des Sommers und solchen Zuständen der Außenwelt gegenüber sich im Zimmer vergnügen zu sollen, ist unnatürlich! es will nicht gehen — es wäre nur gemacht, erzwungen! — Mit der notwendig eintretenden Gesundheitsverstimmung verstimmt sich auch das Gemüt; der Regenschirm schützt nur unvollkommen und ist und bleibt als notwendiges Übel eine unpoetische, unromantische Erscheinung, ein lästiger Begleiter — Überschuh sind zu niedrig und selbst Wasserstiefel versagen den Dienst! — ein solches Amphibienleben ist nicht für Menschen!

C. Nicht blos die alten Griechen liebten das schöne Lebenslicht der Sonne — auch jeder andere Mensch sehnt sich darnach, und weg aus dem Bereich finsterer Wolken! Ein blaues Fleckchen Himmel wird uns ein rechtes Hoffnungszeichen deiner ewigen Treue sein! erfreue uns recht bald mit diesem Anblick! gieb, daß wir wieder frei und froh zum Himmel blicken können!

Digitized by Google

386. Welche Rohstoffe (Naturprodukte) liefern dem Menschen den Stoff zu seiner Bekleidung?

A. Der Mensch muß den Stoff zu seiner Bekleidung von außen her bekommen — der Mensch ist das einzige Wesen, das sich künstlich mit Kleidung versorgen muß — alle anderen organischen Wesen, Pflanzen und Tiere werden mit Bekleidung geboren; entstehen wenigstens mit der Anlage: die Bekleidung von innen heraus zu erzeugen, zu entwickeln — sie ist ihnen angeboren, angewachsen;

dagegen mußten schon die ersten Menschen sich fragen:

Tr. woher nehmen wir Stoff zu unserer Bekleidung? — Diesen Bekleidungsstoff nimmt der Mensch erfahrungsgemäß

B. I. aus dem Bereiche der organischen Natur:

1. tierische Stoffe — Felle, Häute, Leder, Wolle, Seide ꝛc. liefern ihm Kleidung;
2. Pflanzenstoffe: Leinwand, Baumwolle ꝛc.

II. Aber der Mensch hat auch die unorganische Natur für die Zwecke seiner Bekleidung dienstbar gemacht, und zwar

1. zur wirklichen Bekleidung — besonders, wo es sich um Schutz gegen feindlichen Angriff handelt — Rüstungen, Panzer, Helm — von der Zeit der alten Griechen vom Heros vor Troja bis zum Kürassier der Gegenwart,
2. mehr noch zur Befestigung anderer Stoffe, z. B. Knöpfe, Haken, Nadeln — zum Schmucke (Ketten, Ringe, Spangen ꝛc.).

C. Die erste Bekleidung befriedigte ausschließlich das Bedürfnis — diente der Notwendigkeit, dem Nützlichen — mit der steigenden Kultur und Industrie hat der Mensch mehr und mehr auf die Schönheit, Annehmlichkeit, auf die Ästhetik der Bekleidung Rücksicht genommen — Luxus und Schmuck angewendet, wie er es vor sich und um sich her in der ganzen Schöpfung erblickte, wo jede Blume und der Wurm und der Vogel ꝛc. den Schmuck der Formen und Farben an sich trägt.

Die Mode hat sich entwickelt mit ihren Überreizungen — Modethorheiten je nach Klima, Beruf, Stand und Rang ꝛc.

---

387. Über die Benutzung des Salzes.

A. Die Nahrungsmittel der Menschen sind fast ausschließlich Animalien und Vegetabilien (Cerealien) — weniger genießen wir unorganische Stoffe — Wasser, wir atmen Luft — einige Mineral-Präparate, jedoch nur als Medizin in kleinen Dosen, z. B. Eisen, Blei, Arsenik, Quecksilber ꝛc.

Dennoch gibt es ein Mineralprodukt, das häufig und in nicht geringen Quantitäten genossen und außerdem noch angewendet wird, — nämlich:

Tr. das Salz, das so vielseitig nützlich, brauchbar, ja unentbehrlich ist

B. I. in seiner ursprünglichen, natürlichen Beschaffenheit:

1. als Gewürz zum sofortigen Genuß,
   a. für Menschen:

Digitized by Google

α. viele Speisen können nur mit Salz genossen, durch Salz genießbar gemacht werden,
β. andere Speisen schmecken ungesalzen nicht so gut;

b. für Tiere:
α. als Präservativ gegen Krankheit — gewisse Tiere, besonders Schafe, Rindvieh ꝛc. bekommen von Zeit zu Zeit ohne weitere Veranlassung Salz, weil dieses gesund erhält — Anreizung des Appetits,
β. Beförderung der Verdauung — zur Verbesserung des Getränkes — in Krankheitsfällen;

2. zum Aufbewahren, damit sich gewisse Gegenstände halten — länger erhalten lassen,
a. Fleisch — Pökelfleisch, Speck, geräuchertes Fleisch, Fische — Heringe ꝛc. ganz besonders nutzbar für Seeleute —
b. Früchte — Gurken, Bohnen ꝛc.;

II. in seiner künstlichen Verwendung — aufgelöst
1. in der Medizin
a. in der Apotheke —
b. in Gesundbrunnen;
2. in der Industrie, Technik.

C. Nicht ohne Grund sagte Christus zu seinen Jüngern: Ihr seid das Salz der Erde (Matth. 5, 13) — bekannt ist der Ausdruck „attisches Salz" zur Bezeichnung des geistigen Gehaltes — wer bei den Griechen Rätselfragen nicht löste, — mußte Salzwasser trinken!

388. Über die Benutzung des Silbers.

A. Die Natur — die Schatzkammer Gottes — ist reich an nutzbaren Dingen für den Menschen und nicht blos die organische, sondern auch die unorganische Natur und hier sind es besonders auch die Metalle, die man als unedle und edle unterscheidet. — Von jenen wird das Eisen, von diesen das Silber am meisten benutzt;
wir fragen:

Tr. Wozu benutzt man das Silber?

B. I. im öffentlichen Leben: — zu Münzen — in mittelbarem Gebrauch:
1. im Lebensverkehr als Tauschmittel — als geprägte Münze;
2. zur Erinnerung, zum Andenken an Ereignisse des Lebens — als Denkmünze — als Erinnerungsmittel;

II. im Privatleben — in unmittelbarer, direkter Benutzung:
1. zu Utensilien — nutzbaren, notwendigen Gebrauchsgegenständen — Werkzeugen —
2. zu Luxusartikeln — Schmucksachen.

C. Aus II. erklärt es sich: wo das viele und immer mehr aus der Erde herausgeholte, gewonnene Silber bleibt — in unserer Zeit giebt's keine bürgerliche Wohnung ohne mancherlei silberne Gerätschaften und Prunksachen — in den Palästen der Reichen liegt es zu mancherlei Zwecken verarbeitet, in mancherlei Formen und Gestalten massenhaft — wie schon immer!

Digitized by Google

389. Die Bestimmung — (Zweck des Daseins) — der Singvögel.

A. Die Vorsehung hat den verschiedenen Vögeln eine verschiedene Bestimmung gegeben: viele nützen uns durch ihr Fleisch, ihre Eier und Federn; andere durch Vertilgung von Aas, Ungeziefer — Raupen —
noch andere — nämlich
Tr. die Singvögel sind uns zur Freude, zur Lust, zum Vergnügen geschaffen.

B. I. Nach dieser, ihnen von der Natur zugewiesenen Bestimmung müssen sie auch ihre natürliche Freiheit haben — der Sänger muß frei sein — Gesang ist Kunst und Kunst verlangt Freiheit: im Zustande der Naturfreiheit sind sie eine idyllische Erscheinung — als Sänger der Natur sind sie das belebende Element des Waldes, des lieblichen, blühenden Gebüsches — eine Idylle!

II. Leider aber hat der Mensch den Singvögeln noch eine andere Bestimmung gegeben — oder ihnen wenigstens für ihre Bestimmung eine andere Lebenslage, ein anderes Schicksal bereitet — er hat sie zu Gefangenen gemacht, ihnen die Freiheit genommen: in dieser naturwidrigen Gefangenschaft sind sie auch im schönsten Bauer, im niedlichsten Käfig eine elegische, beklagenswerte Erscheinung — da müssen sie die zum Auffliegen in den weiten, freien Weltenraum bestimmten Flügel festangeschlossen, traurig herabhängen lassen — da klingt ihre Stimme wie Schmerzensruf, — wie Klagegesang — da sind sie eine Elegie!

C. Möge der Mensch, der die Sklaverei für sich abgeschafft haben will, auch diese Sklaverei, diesen naturwidrigen Zustand der Singvögel beseitigen! Möge das Gesetz, das z. B. die Nachtigallen in dieser Hinsicht in Schutz nimmt, auf alle Singvögel ausgedehnt werden!

390. Inwiefern sind Schmetterlinge besonders interessante Erscheinungen?

A. Schon der Knabe interessiert sich mit besonderer Lebhaftigkeit für Schmetterlinge — er hascht sie und legt sich gern Schmetterlingssammlungen an.
Aber auch für Erwachsene sind
Tr. Schmetterlinge besonders interessante Erscheinungen — wenn auch in anderer Weise, nämlich

B. I. als physische Erscheinungen
1. durch ihre Verwandlung, Entstehung, Entwicklung — Raupe, Puppe —
2. durch Färbung — Zeichnung — an der Raupe und am Schmetterling;

II. als Sinnbild — Symbol
1. der Unsterblichkeit, der Auferstehung —
2. der Flatterhaftigkeit, der Unbeständigkeit.

C. Gewisse Arten von Schmetterlingen — besonders der Tropenländer — sind von besonderer Schönheit — Größe, Farbenpracht; andere, meist sehr unansehnliche kleine Spezies sind besonders schädlich für Pflanzen und Bäume — Raupenfraß — gleich den Maikäfern, Heuschrecken ꝛc.

Digitized by Google

391. Welche Vorzüge müssen wir als Erdbewohner der Sonne, dem wohlthätigen Gestirne des Himmels für die Erde, vor dem Monde zugestehen?

A. „Gott machte zwei große Lichter: ein großes Licht, das den Tag regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere; dazu auch Sterne" (1. Mos. 1, 16). Beide, Sonne und Mond, wurden von jeher als wohlthätige Gestirne anerkannt und von vielen Völkern göttlich verehrt — vergöttert. —

Die Dichter preisen und besingen vorherrschend den phantastisch beleuchtenden, geheimnisvollen, romantischen Mond — es schwärmt sich besser im Mondlichte, als am hellen Tage — Schiller schildert den Mond als Hirten, umgeben von seiner zahllosen Herde;

aber

Tr. als prosaische Erdenbewohner müssen wir der Sonne den Vorzug vor dem Monde zugestehen und als dankbare Menschen thun wir dies gern — wie es schon die heilige Schrift thut — sie nennt die Sonne „das große Licht" — und zwar

B. I. ihres Lichtes, ihrer Beleuchtung wegen — diese ist

1. andauernd regelmäßiger, gleichmäßiger, als die des Mondes — des ab- und zunehmenden, zeitweilig ganz fehlenden Mondlichtes;
2. stärker, kräftiger, intensiver — ursprüngliches Licht; während der Mond nur bleichen Schein und Schimmer mit seinem, von der Sonne geborgten Lichte verbreiten kann. — Die Griechen haßten deshalb den düstern, bleichen, schattenreichen Hades, dem das schöne Licht der Sonne fehlte! Die Natur erschien ihnen nur schön in der glanzvollen Farbenbeleuchtung der Sonne und eine von der Sonne beschienene Landschaft sieht auch uns anders aus, als eine am Tage von Wolken bedeckte oder des Nachts vom Monde beleuchtete; die Ausübung menschlicher Thätigkeit wird wesentlich durch Sonnenbeleuchtung bedingt — nur verhältnismäßig kleine, abgegränzte, eingeschlossene Räume lassen sich künstlich hell beleuchten!

II. ihrer Wärme, Erwärmung wegen, die dem kalten Monde gegenüber, eine äußerst wohlthätige, belebende Einwirkung ausübt

1. auf die unorganische Natur: auf die elastische Flüssigkeit, die Luft — Lufterwärmung, Strömung (Wind), Reinigung — die Sonne brennt, Sonnenbrand, und sticht sogar — Sonnenstich! — ebenso die tropfbare Flüssigkeit, das Wasser — auf Verdunstung, Wolkenbildung, Regen — sonst allgemeine Erstarrung, alles Wasser würde zu Eis!
2. auf die organische Natur: auf das Gedeihen alles Pflanzen- und Tierlebens — auf Wachstum, Entwicklung, Fruchtreife, Färbung, Schmackhaftigkeit, Süßigkeit — bleiche Totenfarbe der Kellerblumen — viele Tiere legen sich mit sichtlichem Behagen in die Sonne, in den warmen Sand — sonnen sich! selbst auf

Digitized by Google

kranke Menschen, alte Leute wirkt die Sonnenwärme wohlthuend belebend ein — dagegen die bleichen Gefängnisgesichter! —

C. Dem Monde schreibt man besondern Einfluß zu aufs Säen, Krankenheilungen durch Sympathie (Besprechen ꝛc.) — er hat Einfluß auf Mondsüchtige, auf Ebbe und Flut! ꝛc.

Naiv, humoristisch ist das bekannte Distichon zum besondern Preise des Mondes:

„Den Mond läßt Tapps sich wohl gefallen —
Er schützt vor Arm- und Beinbruch in der Nacht;
Doch scheint die Sonn' ihm an des Himmels Hallen
Zum Überfluß nur angebracht:
Er dünkt, wie die Kritik, sich überklug
Und meint: am Tage sei's ja hell genug!"

---

392. Die Arbeitsthätigkeit des elektromagnetischen Telegraphen.

A. Viele Neuerungen, Einrichtungen und Erfindungen unseres Zeitalters bezwecken vorzugsweise Kraft- und Zeitersparnis, Raumverkürzung — Schnelligkeit; namentlich ist das „Graphen-Geschlecht" in dieser Richtung besonders thätig: die älteren Graphen im Bereiche der Wissenschaft und Kunst — die Logographen und Geographen, die Lithographen und Kalligraphen arbeiten zwar nach alter Weise noch langsam, umständlich und sehr bedächtig; die vier jungen Graphen der Neuzeit aber — die Stenographen, Photographen, Telegraphen und Phonographen zeichnen sich durch naturtreue, sichere, schnelle Thätigkeit bis zur Bewunderung aus — sie sind höchst interessante, merkwürdige, einflußreiche Erscheinungen! — Es ist daher auch interessant, mit denselben nähere Bekanntschaft zu machen — und zwar zunächst mit dem letzteren, dem Telegraphen.

Man telegraphierte zwar schon in den ältesten Zeiten, z. B. zur Zeit des trojanischen Krieges, mit Feuersignalen (cf. Orestie des Äschylos) — eine systematisch geordnete Telegraphie wurde jedoch erst in der Neuzeit eingerichtet: man bediente sich dabei zuerst der sogenannten Ziehtelegraphen — am Meeresstrande in gewisser Beziehung auch der Leuchttürme.

Sehr wesentlich verändert und bis zum Erstaunen vervollkommnet wurde die Telegraphie seit Einführung

Tr. des elektromagnetischen Telegraphen — dieser arbeitet

B. I. mittelst einer mechanischen Einrichtung — ist Mechanismus, bestehend

1. aus dem Telegraphen-Apparate im Telegraphen-Büreau —
2. aus den Leitungsdrähten;

II. durch organische — geistige, sinnreiche Benutzung und Anwendung aufs praktische Verkehrsleben —

1. er vollzieht Aufträge — Depeschen — mit unglaublicher, blitzartiger Geschwindigkeit durch unendlich lange Entfernungen und selbst durchs Meer hindurch — ohne daß die Leitungsdrähte äußerlich auch nur eine Spur von Thätigkeit, Anstrengung, Bewegung verraten;
2. besorgt jeden Auftrag zuverlässig, prompt und so diskret, daß er selbst von allem nichts weiß, was er mitteilt.

Digitized by Google

C. Schon spricht man wieder von einem neuen Abkürzungs- und Erleichterungsmittel für den Lebensverkehr: von der Pasigraphie — Allerweltssprache, d. h. von der Einführung einer allgemeinen Schriftsprache.

---

393. Über die Berechtigung des Menschen, die Tiere zu dressieren.

A. Der Mensch ist zum Herrn der Erde eingesetzt — er soll daher über dieselbe herrschen und ist demgemäß auch berechtigt: sich die Tiere unterthänig und dienstbar zu machen — sie also auch zu dressieren.

Allein die Menschen gehen hierin oft zu weit:

Tr. Die Berechtigung der Menschen, die Tiere zu dressieren, ist eine bedingte: es giebt

B. I. eine berechtigte, erlaubte, naturgemäße Dressur:

1. die Bändigung, Zähmung, Entwöhnung von Wildheit und Roheit — weil sonst das Tier in der Nähe des Menschen teils sehr lästig, unerträglich, teils der Verkehr mit denselben gefährlich wäre — negative Seite;
2. die Gewöhnung des Tieres zu gewissen, demselben natürlichen, der Natur des Tieres angemessenen Verrichtungen, Thätigkeiten, Dienstleistungen — um das Tier wirklich brauchbar, verwendbar zu machen mit seinen Eigenschaften und Kräften — positive Dressur. —

II. Es besteht aber faktisch auch eine unberechtigte, unerlaubte, naturwidrige Dressur der Tiere:

1. die entweder, und zwar nur unter Tierquälerei, in einem sehr unvollkommenen Grade erreicht werden kann — die Natur schuf z. B. den Bär nicht zum Tanzen und doch soll er es lernen!
2. die, wenn auch quälerisch erreichbar, doch keinen wahren Nutzen, kein reines, wahres Vergnügen gewähren kann.

C. Zu mechanischen Übungen und Fertigkeiten wird auch der Mensch dressiert — sehr schlimm: wenn die Erziehungsmanier sich dahin verirrt, auch den geistig-sittlichen Menschen zu dressieren!

---

394. Was veranlaßt noch immer so viele Menschen zur Tierquälerei?

A. Der Mensch ist Herr der Erde — er darf das Tier gebrauchen und verbrauchen; er soll es aber nicht quälen:

„Quäle nie ein Tier zum Scherz;
Denn es fühlt, wie du, den Schmerz!"

Tägliche, oder doch häufige Erfahrungsfälle, ferner die faktisch bestehenden Vereine gegen Tierquälerei — die Tierschutzvereine und die gesetzlich angedrohten Strafen für Tierquälerei beweisen genugsam: daß es noch immer Menschen giebt, welche Tiere quälen.

Und noch immer sind es die alten, dieselben

Tr. Beweggründe, welche die Menschen zur Tierquälerei veranlassen — nämlich:

B. I. Gewinnsucht — Nutzen — maßlose Ausbeutung der tierischen Kräfte — Überlastung

Digitized by Google

1. durch an sich zu schwere Lasten — deren Ertragung, Bewältigung quantitativ an sich unmöglich ist —
2. durch zu lange Zeit der Benutzung — endlose Anstrengung bei an sich statthaften, zulässigen Verrichtungen.

II. Vergnügungssucht:

1. durch Andressierung an sich ganz ungehöriger, widernatürlicher Kunststückmacherei — besonders thun dies Erwachsene —
2. durch Weiden an den Schmerzen, Zuckungen des bis zum Tode gequälten, unnatürlich behandelten Tieres, z. B. der Vögel, Schmetterlinge, Fliegen ꝛc. — besonders thun dies Kinder.

C. Wissenschaftliche Experimente in der Physik, Chemie ꝛc., z. B. mittelst der Luftpumpe, in der Hundsgrotte u. s. w., können nicht als Tierquälerei bezeichnet werden! (Physiologie.)

Dagegen ist das Verstümmeln der Hunde, z. B. der Doggen, Pferde und anderer Tiere unnatürlich und grausam.

Sei gerecht, gütig und mild gegen das Tier, wie es schon im alten Testamente verordnet ist!

---

395. Über die Verteidigungsmittel, welche die Natur den Tieren verliehen hat.

A. Dem Menschen ist von der Natur bei weitem nicht die größte physische Stärke verliehen: dennoch besitzt er in seiner Vernunft das Mittel: sich die stärksten und sichersten Schutz- und Verteidigungsmittel zu beschaffen. Da unter den Tieren ewiger Krieg herrscht, an dem sich selbst der Mensch beteiligt; so hat die gütige Natur

Tr. auch den Tieren Verteidigungsmittel verliehen — einem jeden nach seiner Art und seinem Bedarf, und zwar

B. I. direkte — offensive — um den angreifenden Feind selbst anzugreifen — zu bekämpfen. Die Verteidigungskraft findet sich

1. entweder in der quantitativen Stärke derselben: „Cornibus tauri, apri dentibus, morsu leones se tutantur“ — (Cic. de nat. deor. II, § 127). (Xenoph. Cyrop. II 3, 9.)
2. oder in der qualitativen Beschaffenheit — in der Intensivität des Verteidigungsmittels: — „torpore torpedines, multae insectantes odoris intolerabili foeditate depellunt“ — andere Beispiele — Gift, Stachel ꝛc., List, Gewandtheit ꝛc. Ekel erregend — Kröte, Spinne, Natter, Biene — Wespe:

So zittert, wer, in Dornen tief versteckt,
Die Natter unverhofft mit rauhem Fußtritt weckt,
Ihr blauer Hals schwillt an, mit gift'gem Grimme
Knirscht sie empor und bleich flieht er zurück.
(Schiller: „Die Zerstörung von Troja“ — freie Übersetzung des zweiten Buchs der Äneide“.)

II. indirekte — defensive — um sich der Gewalt des angreifenden Feindes zu entziehen, derselben zu entgehen:

1. „aliae bestiae fuga“ — aktives Verfahren — Geschwindigkeit — Vögel — Wild ꝛc.;

Digitized by Google

2. „aliae occultatione se tutantur, effusione sepiae“ — Schnecken, Schildkröten, Igel ziehen sich in ihre Behausung, Umkleidung zurück und leisten so passiven Widerstand — andere Tiere fahren rasch in Schlupfwinkel hinein — der Fisch taucht unter ꝛc.

C. Selbst die Pflanzenwelt ist nicht ohne alle Verteidigungsmittel: die Rose hat Dornen, die Brennnessel brennt, viele Gewächse haben Stachel, ätzenden Saft ꝛc.

---

396. Was verdanken wir den Vögeln?

A. Alles in der Natur ist mittelbar, indirekt, oder unmittelbar, direkt zum Besten des Menschen geschaffen; aus allem weiß der Mensch für sich entweder realen Gewinn, oder doch idealen Genuß zu ziehen.

Nach beiden Seiten hin

Tr. haben wir den Vögeln viel zu verdanken.

B. I. Annehmlichkeiten:

1. sie beleben die Natur — alle tragen dazu bei;
2. sie erfreuen uns durch ihre Stimme, ihren Gesang — nicht alle — viele — die Singvögel, die lieblichen Sänger des Feldes und des Waldes!

II. Materiellen Nutzen — reale Vorteile:

1. Nahrungsmittel — Fleisch, Eier,
2. mancherlei andere Gebrauchsartikel, z. B. Federn (zum Schreiben, zu Betten, zum Schmuck) — Guano!

C. Man lasse ihnen daher — und auch denen, die scheinbar oder teilweisen Schaden anrichten — die Freiheit — fange sie nicht, sperre sie nicht ein — mache sie für diesen sklavischen Zweck nicht zum Verkaufsartikel! Die Flügel des Vogels beweisen es: daß er in die weite, große Natur gehört!

---

397. Das Leben der Vögel unserer Gegend während des Winters.

A. Das Vöglein hat ein schönes Los
Im Wald:
Ihm bietet dort so Laub als Moos
Im Sonnenschein, im Sturmgetos'
Den schönsten Aufenthalt!

Nichts kennt das Vöglein sonst, als Lust
Und Sang,
Und niemals ist die kleine Brust
Sich eines bittern Leids bewußt,
Kein Kummer macht es bang!

(J. N. Vogl: „Waldvöglein“.)

So lebt der Vogel in der warmen Jahreszeit — anders ist es im Winter — viele Vögel ziehen fort;

Tr. die hierbleibenden haben während des Winters ein trübseliges Dasein:

B. I. Kein behagliches, warmes Obdach:

1. nicht in der freien Natur —
2. nur unter Umständen in den Gebäuden der Menschen;

Digitized by Google

II. nicht Nahrung:
1. weder gute,
2. noch ausreichende.

C. Gott läßt gleichwohl keinen Sperling vom Dache fallen: mildthätige Menschen erbarmen sich vielfach der hülflosen Tiere!

---

398. Über die wichtige Rolle, welche das Wasser in der Ökonomie des Erdkörpers spielt.

A. Das Wasser ist in so großer Menge in und auf dem Erdboden vorhanden — von über 9 000 000 Quadratmeilen der Erdoberfläche bedeckt das Wasser über 6 000 000 Quadratmeilen — daß man schon daraus auf die Wichtigkeit desselben schließen kann. Andrerseits denkt aber der Mensch gerade nicht immer an den Wert dessen, was in Menge vorhanden, also sehr gewöhnlich ist.

Leicht läßt sich aber zeigen:

Tr. daß das Wasser — seiner Menge entsprechend — auch wirklich eine sehr bedeutsame Rolle im großen Haushalte der Erde spielt, und zwar

B. I. im allgemeinen im Bereiche der Natur:
1. in der unorganischen:
   a. als Auflösungsmittel,
   b. als Bindemittel;
2. in der organischen:
   a. in der Pflanzenwelt,
   b. in der Tierwelt;

II. im besondern im Haushalte der Menschen:
1. Verbrauch:
   a. wirtschaftlich — als Trinkwasser, zu Speisen und Getränken,
   b. industriell;
2. Gebrauch:
   a. als Reinigungsmittel — Waschwasser,
   b. als Trag- und Triebkraft — Schiffe, Mühlen, Maschinen aller Art ꝛc.

C. Wassernot als Überfluß — Überschwemmung — und als Mangel, wie vielfach in der neueren Zeit!

---

399. Schilderung der submarinen Welt, oder Beantwortung der Frage: Was birgt geheimnisvoll das innere Bereich des Weltenmeeres?

A. Nicht blos die Erdoberfläche — auch das Innere der Erdrinde und die Atmosphäre ist durchsucht und durchforscht worden — Bergleute — Luftschiffer — ja Neugier und Wißbegierde verlangen außerdem selbst Kunde:

„Was du sah'st auf des Meeres tief unterstem Grunde!" wenngleich „der Taucher" bei seiner Rückkehr aus „der Charybde Geheul" warnend ausruft:

Digitized by Google

„Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende, glückliche Seele!“
„Lang' lebe der König, es freue sich,
Wer da atmet im rosigten Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.“

Das geheimnisvoll bedeckte Innere des Ozeans ist nicht mehr unbekannt — Tauchapparate — der Forscherblick des Menschengeistes hat die unterseeischen Gefilde des Weltmeeres gesehen und geschildert — wir können also Antwort geben auf die Frage:

Tr. Was birgt geheimnisvoll das innere Bereich des Weltenmeeres?

B. I. ursprünglich zur Natur des Meeres gehörige Gegenstände:

1. der unorganischen Natur — Terrainbeschaffenheit — große Unebenheit:
   a. Berge mit unterseeischen Spitzen — Unterlagen oder Grundpfeiler der Gebirge des trocknen Landes,
   b. Thäler mit Höhlen und Abgründen — Messung der Meerestiefe an unzähligen Punkten (bis 46 000 Fuß).
2. der organischen Natur:
   a. Tierreichtum: Seetiere — Fische, Amphibien, Würmer — Korallen! — stumme, furchtbare Kämpfe, gräßliches Morden der gefräßigen Ungeheuer,
   b. See- oder Meerpflanzen — Mannigfaltigkeit des Pflanzenwuchses — die zahllos verschiedenen Tangarten, Tangwälder und Wiesen.

II. Von außen zum Meere gekommene, demselben einverleibte Gegenstände:

1. unabsichtlich durch Schiffbruch — durch Flüsse zugeführte:
   a. Leichen — Schädel, Gerippe — das Meer ist ein großes Grab —
   b. Sachen — Industriewaren, Kunstgegenstände, Geld und Kaufmannswaren — Rohprodukte der verschiedenen Zonen — und Regionen — das Meer ist das größte Warenlager — die reichste Schatzkammer;
2. absichtlich hineingelegte — Telegraphenstränge — Anker, Signale (rote Tonnen — Schiffahrtszeichen).

C. Im wesentlichen Bestätigung des Tauchers von Schiller. — Die Mythologie der Griechen bevölkerte das Meer mit Göttern, Nymphen, Meerungeheuern (Skylla, Charybdis, Proteus). Ebenso kennt die nordische Mythologie Meerwesen: Seejungfern mit bleichen, weißen Gesichtern und mit grünen Haaren — die Seeschlange der Neuzeit!

400. Über den Nutzen der Wälder.

A. So lange man mit Tacitus (Germ. 5) sagen konnte: Terra aut silvis horrida aut paludibus foeda — so lange es Holz, Wild und Feuchtigkeit im Überfluß gab, dachte man nicht an den Nutzen der Wälder — man war vielmehr

Digitized by Google

bemüht, die Wälder zu lichten, niederzubrennen, auszuroden, zu vernichten, um der Erde Luft, Licht und Wärme zuzuführen, das Land trocken legen und urbar machen zu können.

Jetzt ist das anders — jetzt erkennt man umgekehrt mit dem Verschwinden der Wälder, bei den sich einstellenden, nachteiligen Folgen der Entwaldung

Tr. den Nutzen derselben — und ist daher forstwirtschaftlich bemüht, durch künstliche Anpflanzung und Pflege Waldungen zu ergänzen und herzustellen — da sie

B. I. nicht nur direkten, unmittelbaren Nutzen gewähren — sie liefern

1. Holz:
   a. als Rohprodukt — Brennholz — zum Verbrauch — schon bringt man massenhaft Surrogate für das fehlende Holz als Brennmaterial in Anwendung — Steinkohlen, Braunkohlen, Torf ꝛc. — als Bauholz — Möbelholz — zum Gebrauch — schon denkt man bei Eisenbahnen: das Bauholz, die Schwellen durch andere Stoffe oder Vorkehrungen zu ersetzen,
   b. als Industrieprodukt — als Holzkohlen, Pech, Teer ꝛc.
2. Wild:
   a. Quadrupeden — Aufzählung — beispielsweise Anführung,
   b. Vögel — Beispiele;

II. indirekten — mittelbaren Nutzen:

1. Brechung der Luftströmung, des Windes —
   a. wichtig für die Gesundheit lebender Wesen — besonders für den Menschen,
   b. wichtig für Pflanzenwuchs und Gedeihen — starke Winde, z. B. an der Seeküste, in hochgelegenen Gegenden, lassen viele Gewächse nicht aufkommen, entwurzeln sie sogar — legen die Wurzeln bloß — daher Heckenanpflanzung: z. B. in Holstein, Einfriedigung von Gärten ꝛc.
2. Ansammeln und Aufbewahren von Feuchtigkeit im Moose unter dem Laubdache der Bäume, wohin Luft und Sonne nicht austrocknend einwirken und von wo Feuchtigkeitsniederschläge nicht rasch abfließen können; sondern einziehen in den Boden und diesen daher
   a. feucht erhalten — Bodenfeuchtigkeit unterhalten —
   b. den Quellen Nahrung geben, Zufluß zuführen — in neuerer Zeit oft und weitverbreiteter Wassermangel.

C. Wälder sind nicht nur nützlich — sie verschönern auch die Landschaft — sie sind ein gar herrlicher Schmuck der Natur — kahle, baumlose Gegenden sind eben so wenig hübsch, wie Kahlköpfigkeit — Wälder sind romantisch, interessant; — Lichtung der Wälder, wo sie überwuchernd alles ersticken, wie die Urwälder der alten Germania, wie in Amerika, ist wohlthätig und nötig: um den Boden trocken zu legen, milderes Klima und bessere, edlere Früchte zu erzeugen — wilde Tiere zu vermindern und auszurotten, leichter erjagen und fangen zu können!

Digitized by Google

401. Über die Nützlichkeit des Windes.

A. Über die Schädlichkeit, Unbequemlichkeit, Unannehmlichkeit des Windes — der Zugluft, des Sturmes — besonders der Tornados, der Glutwinde der Wüste — der Samum, Harmattam, Chamsin — des Solano, Scirocco, Föhn — des Wirbelwindes ꝛc.

Größer aber ist

Tr. der Nutzen des Windes:

B. I. als natürlich freiwirkende Kraft — als freie Luftbewegung erzeugt der Wind

1. Reinigung der Atmosphäre von ungesunden Ausdünstungen, unreinen Stoffen —
2. Temperaturwechsel, indem er für Erwärmung und Abkühlung sorgt — Wolken und damit Feuchtigkeit, befruchtenden Regen bringt, Wolken vertreibt und den Boden wieder trocknet — die Nässe beseitigt;

II. als künstlich von Menschen benutzte Kraft — als Triebkraft

1. bei feststehenden Maschinen — Windmühlen ꝛc.,
2. bei beweglichen Maschinen — Segelschiffen ꝛc.

C. Vorstellung der Griechen ꝛc. nach mythologischer Auffassung vom Winde — Windgötter — Windschläuche — Wind im metaphorischen Sinne!

---

402. Über die Vorzüge zoologischer Gärten vor den bisherigen Menagerien.

A. Diejenigen, welche mit eingefangenen, mehr oder weniger gezähmten, wilden Tieren aller Erdteile bisher durchs Land zogen und hin und wieder noch umherziehen, hatten und haben dabei gewiß zunächst nur ihr Interesse, ihren Erwerb, ihren Verdienst im Auge. Trotzdem verdienen sie doch die Anerkennung und den Dank des Publikums, dem dadurch immerhin Gelegenheit geboten wurde: fremde Tiere in ihrem lebendigen Zustande kennen zu lernen — die Tierschöpfung in recht hervorragenden Repräsentanten zusammengedrängt, wie in der Arche Noah's, im kleinen, auf einem Punkte sehen, betrachten zu können. Solche Menagerien sind schon viel instruktiver, als zoologische Museen und Kabinette mit ihren toten, ausgestopften Tieren, die, wenn auch recht brauchbar, doch nicht ähnliches leisten können, wie botanische Gärten und mineralogische Sammlungen leisten, in denen man die Natur in ihrer natürlichen Wirklichkeit sieht.

Um nun aber auch die Tierwelt in ihrer vollen Naturgemäßheit, in ihrer Natürlichkeit vorzuführen und kennen zu lernen, hat man den sehr glücklichen Gedanken gehabt:

Tr. zoologische Gärten einzurichten, die den bisherigen Menagerien in jeder Hinsicht vorzuziehen sind:

B. I. in Berücksichtigung der Tiere selbst,

1. während hier die Tiere in freier Beweglichkeit existieren — naturgemäßer leben — sind sie in Menagerien in enge Käfige eingeengt — ohne Licht und Luft, umdrängt von Menschen;
2. während hier die Tiere feste, unbewegliche, seßhafte Wohnstätten

Digitized by Google

haben — werden sie, gleich Nomaden, in Menagerien von Ort zu Ort gefahren — müssen aber bei diesem Wanderleben die Leiden des Transportes in engverschlossenem Kasten dulden und immer wieder ertragen;

II. in Ansehung des Publikums:

1. der Zuschauer befindet sich, spazieren gehend, selbst im weiten, freien, waldigen Reviere — in der Natur — nicht in der dunstreichen, eng umschlossenenen Atmosphäre der Menagerie,
2. der Zuschauer sieht das Tier in seinem naturgemäßen Leben — nicht dressiert — denn jemehr Dressur und Kunststückmacherei in Menagerien vorgezeigt wird, desto weniger ist die Natur der Tiere noch erkennbar — das Tier bewegt sich und ergeht sich, wie es will — die Betrachtung desselben ist im zoologischen Garten daher belehrender und unterhaltender für den, der die Natur der Tiere kennen lernen will.

C. Zoologische Gärten schließen das Bändigen und Zähmen der Tiere nicht aus — und es ist ja in anderer Hinsicht auch interessant und wichtig, zu sehen: wie weit es der Mensch mit der Zähmung der Tiere bringen kann.

403. Zucker und Salz.

(Parallele.)

A. Äußere Ähnlichkeit: Farbe, Krystallisation;
dagegen
Tr. wesentliche, innere Verschiedenheit des Zuckers und des Salzes
B. I. nach Ursprung:

1. Zucker — aus organischen Stoffen — Rohr, Runkelrüben ꝛc.
2. Salz — unorganische Masse — Seesalz, Steinsalz, Sole;

II. nach Benutzung:

1. Zucker wird allein genossen und als Beimischung, in Verbindung mit andern Stoffen;
2. Salz immer nur als Gewürz gewisser Speisen.

C. Zucker ist eine anlockende, verlockende Leckerei — etwas verzuckern! das Leben versüßen!

Salz hat außer seiner eigentlichen Bedeutung noch eine metaphorische: Salz als geistiges Element — „Ihr seid das Salz der Erde!“ (Matth. 5, 13.)

Digitized by Google

Neunte Abteilung.

Varia,

namentlich aus dem Menschenleben.

---

404. Bloße Unterhaltungsbücher sind falsche Freunde der Jugend — Übelthäter!

A. Wie der falsche Freund andere durch Scheinvorteile, Vorspiegelungen, gewisse Annehmlichkeiten für sich einzunehmen, zu gewinnen, an sich zu fesseln weiß:

so

Tr. sind auch bloße Unterhaltungsbücher falsche Freunde der Jugend — Übelthäter:

B. I. Sie rauben, nehmen der Jugend die Lust zu ernster Beschäftigung und so

1. viel Zeit, die zu etwas Besserem benutzt werden könnte,
2. die Fähigkeit zu ernster, anstrengender Thätigkeit — wie weichliche, süßliche Leckereien den Magen, den Appetit verderben und die Verdauung stören.

II. Sie erfüllen den jugendlichen Kopf

1. mit falschen Begriffen, mit seichter Oberflächlichkeit,
2. mit unsittlichen Grundsätzen, mit phantastischen Bildern — denn solche Bücher wollen ja interessant sein, anlocken, fesseln und sie thun dies in der Regel durch Pikanterien.

C. Mit Recht wachen daher verständige Eltern, Lehrer und Erzieher bei Kindern möglichst darüber, daß diese nicht nach eigener Wahl und nach eigenem Gutdünken Lektüre aus Leihbibliotheken ꝛc. entnehmen, oder überhaupt irgendwie in ihre Hände bekommen.

Tüchtige Bildung und namentlich auch richtige litteraturgeschichtliche Belehrung und Kritik sichert am besten gegen die Vergiftung durch leichtfertige Belletristik!

Wie es also Bücher giebt, die man wirklich als Übelthäter bezeichnen kann: so sind viele andere aber auch wieder die besten Freunde der Jugend — wahre Wohlthäter!

---

405. Klassifikation der verschiedenen, jetzt benutzten Schreibmaterialien.

A. Im Altertume wurde wenig geschrieben — die mündliche Tradition und wenige Schreibmaterialien reichten für die Bedürfnisse des damals mehr

Digitized by Google

isolierten Lebens der Völker und Menschen hin — kurze Aufzählung: Sand, Stein, Papyrus, Pergament ꝛc.

Anders ist es jetzt:

Tr. Die fortgeschrittene Industrie der Neuzeit hat den unendlich erweiterten und vervielfältigten Bedarf an Schreibmaterialien je länger je mehr befriedigt: Schreibmaterialien,

B. I. auf denen man schreibt, werden gefertigt
1. aus organischen Stoffen — Beispiele: Papier, Holz, Pergament ꝛc.;
2. aus unorganischen Materialien — Beispiele: Metall, Stein u. s. w.

II. mit denen man schreibt:
1. natürliche, z. B. Kreide, Schiefer, Blei u. s. w.,
2. künstliche, z. B. feste und flüssige Präparate.

C. Die unendliche Schreibseligkeit und Vielschreiberei ist wenigstens im gerichtlichen Verfahren durch Einführung der mündlichen Verhandlungen einigermaßen vermindert — im ganzen aber wirklich groß.

---

406. Das gemeinsame Schicksal der Menschen.

„Siehe, wir hassen und streiten, es trennt uns Meinung und Neigung:
Aber es bleichet indes dir sich die Locke wie mir."
(Schiller: „Das gemeinsame Schicksal".)

A. Nichts kann verschiedener sein, als die körperliche und geistige Individualität der Menschen — ihre Gestalt, Physiognomie, Meinung und Neigung, Stand und Rang, Berufs- und Vermögensverhältnisse, Befähigung und erworbene Kenntnisse ꝛc.;

dennoch

Tr. haben alle Menschen im wesentlichen ein gemeinsames Schicksal — ein gleiches Geschick:

B. I. im Leben:
1. Schwächen des Körpers — des physischen Daseins:
   a. der Mensch ist dem Erkranken,
   b. dem Altern unterworfen — allen bleichet sich mit der Zeit die jugendliche Locke —
2. Schwächen des geistig-sittlichen Menschen:
   a. der Mensch kann denken; er ist aber dem Irrtume unterworfen, „Irren ist menschlich" (lat. Sprichwort: Errare humanum est),
   b. der Mensch kann sittlich handeln; er ist aber der Sünde unterworfen, „kein Mensch ist ohne Sünde!"

II. im Tode:
1. physisch:
   a. der Mensch stirbt — „Alle Menschen müssen sterben!" (J. G. Albinus),
   b. der Mensch wird Erde, Asche, „Du bist Erde und sollst zur Erde werden! (1. Mos. 3, 19);
2. geistig: unsterblich — alle empfangen ohne Ansehn der Person nach ihrem sittlichen Werte, was sie verdienen:

Digitized by Google

a. die Guten den Himmel,
b. die Bösen die Hölle.

C. Unter sich sollen sich alle als Kinder eines Vaters, als Glieder eines Körpers zu einander verhalten — wir alle sind obigem zufolge der göttlichen Gnade bedürftig!

407. Das Leben des Bergmanns.

A. Die theoretisch-wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Bergbaue ist höchst interessant und der praktische Erfolg des Bergbaues ist die Ausbeutung der Schatzkammer der Erde, die Heraufbeförderung des Reichtums des Pluto, der verschlossenen, finstern Unterwelt in das Bereich des Lichtes der Oberwelt.

Diesen anziehenden, glänzenden Seiten des Bergbaues entspricht das Äußere des bergmännischen Kostüms bei Aufzügen — der Bergmann ist dann in der Oberwelt eine interessante, anziehende Erscheinung. —

Anders aber ist

Tr. das Leben des praktischen Bergmanns selbst: denn

B. I. die Arbeit des Bergmanns ist abschreckend:

1. schwer — er hat es mit dem schwersten, härtesten, widerstrebendsten Material zu thun — arbeitet in unbequemer Stellung — bei spärlichem Lichte der Grubenlampen ꝛc.;
2. gefahrvoll — Angriff der bösen Geister der Unterwelt, d. h. der bösen, schlagenden Wetter — Zermalmen, weil er dem Pluto, dem Krösus der Unterwelt, die Schätze entführt — Einsturz des Baues — Verschüttung, lebendig begraben werden — die Erfahrung, namentlich auch die der Neuzeit, bietet die traurigsten Beispiele als Beleg.

II. Der Lohn des Bergmanns ist gering — ärmlich: „arm" ist ein stehendes Epitheton des Bergmanns — „der arme Bergmann!"

1. dieser ärmliche Lohn erlaubt und gestattet dem Bergmanne nach der Anstrengung keinen Lebensgenuß — keine Lebensfreude — andere macht er reich;
2. reicht vielmehr kaum aus für den äußersten Notbedarf des Lebens — er erhält sich nur das nackte Leben.

C. Das physische, materielle Dasein des Bergmanns ist unter der Erde und über der Erde gleich elend — er entbehrt selbst des freundlichen Lichtes der Sonne größtenteils — die Welt macht er reich — er selbst bleibt arm — der sichtbare Segen des Bergbaues wird ihm nicht zu teil — sein Reichtum kommt nicht von unten — von der Erde, sondern von oben, vom Himmel: der Himmel entschädigt ihn, er schenkt ihm Zufriedenheit, Gottergebenheit, Frömmigkeit.

408. Das Leben des umherziehenden Slovaken.

A. Der kleine Savoyarde mit seinem Murmeltiere, mit seiner Stiefelbürste ist eine gar trübselige Erscheinung im glänzenden Paris! Und doch ist er oft viel zufriedener und glücklicher, als die es sind, denen er die Zeit vertreibt und Schuh und Stiefel putzt!

Digitized by Google

Wir schließen oft — aber auch oft falsch — vom Äußern auf das Innere, z. B. „mens sana in corpore sano“ (lat. Sprichwort) — in einem schönen Körper, meinen wir, müsse auch eine schöne Seele wohnen! — andere Beispiele: schöne Früchte — glänzende, buntfarbige Schlangen — der stolze Pfau, der fromm scheinende Pharisäer ꝛc. — Mancher sieht aus, wie ein Graf und ist doch ein Lump — ebenso gilt vielfach der umgekehrte Fall — die unansehnliche Nachtigall — mancher sieht nach nichts aus und ist doch eine hervorragende Persönlichkeit — manchen halten wir seiner äußeren Erscheinung nach für elend und unglücklich und er ist es doch nicht — oder doch nicht in dem Grade, als er uns erscheint. Urteile daher mit Bedacht.

Diese Warnung findet auch Anwendung bei der Beurteilung

Tr. des Lebens des umherziehenden Slovaken.

B. I. Er scheint nur ein Leben voll Entbehrungen zu führen — ein elendes, genuß- und freudenloses Leben, denn er hat

1. wenig an sich — ist schlecht bekleidet —
2. wenig in sich — er lebt von schlechter Kost. —

II. Dennoch hat dieses Leben für den Slovaken viel Anziehendes — viel Reiz:

1. er wandert durch verschiedene Lande — sieht die Welt ohne Reisekosten, ohne Sorgen — ist der wahre reisende Freiherr — omnia sua secum portat und daran ist er gewöhnt, das wird ihm nicht schwer —
2. er wandert: um sich in seiner Heimat später selbständig zu machen — er verdient und sammelt für sein häusliches Glück in seiner, auch ihm lieben, teuren Heimat; er blickt mit stiller Sehnsucht, — aber auch mit süßer Hoffnung auf seine Rückkehr, auf seine Lieben — entbehrt, um später zu genießen in seinem anspruchslosen, friedlichen Besitz.

C. Ähnlich ist es ja mit Schweizern, mit Tyrolern ꝛc. — Ein selbst errungenes Glück des Lebens ist unter allen Umständen auch das am meisten beglückende. Wie mancher, der mitleidig bei dem wandernden Slovaken vorübergeht, bedarf des Mitleids mehr, als dieser — wie mancher in Samt und Seide, in der Karosse würde gern tauschen mit dem gesunden, frohen Handwerksburschen, der auf staubiger Landstraße mit seinem Ränzel auf dem Rücken an dem eleganten Wagen vorübergeht!

---

409. Das Leben des Turmwächters.

A. Not und Gewohnheit machen: daß der Mensch sich in manches findet und es mit der Zeit auch erträglich findet — kommt dazu noch die Liebe zur Sache: dann wird alles leicht und angenehm.

So mag es wohl auch

Tr. dem Turmwächter gehen, dessen Leben im folgenden beleuchtet werden soll.

B. I. Beschäftigung:

1. Lichtseite: er hat wenig zu thun;
   a. leichte Arbeit — ohne Anstrengung — intensiv gering —

Digitized by Google

b. Beschäftigung von kurzer Dauer — viel freie Zeit — extensiv gering;

2. Schattenseite: seine Beschäftigung ist sehr einförmig —
   a. geringe Geistesthätigkeit: zu beobachten, was auf der Erde vorgeht — namentlich entstehende Feuersbrünste anzuzeigen — die Feuerglocke zu ziehen, Signale auszustecken ꝛc.,
   b. mechanisch-langweilige Verrichtung: die Stundenglocke anzuschlagen zur Zeitbestimmung — lebende Uhr zu sein.

II. Aufenthalt:

1. Lichtseite: Folge seines hohen, freien Sitzes,
   a. gesunde Luft —
   b. freie, weite Aussicht, weswegen er auch von andern bisweilen besucht wird;
2. Schattenseite: ungemütliches Dasein,
   a. mitten unter Menschen — eigentlich über Menschen — lebt er isoliert, gleich dem Vogel in der Luft — beschwerlicher Verkehr mit der Erde und mit Menschen — dem Vogel ist das Herablassen zur Erde leicht gemacht!
   b. unheimlich und gefährlich bei Wind und Wetter — Sturm und Gewitter — Blitzeinschlagen!

C. Den Kindern des Turmwächters wird die Auszeichnung zu teil: daß sie alle hochgeboren sind!

---

410. Das menschliche Gedächtnis — sonst und jetzt.

A. Der menschliche Geist ist mit verschiedenen Kräften ausgestattet — mit höheren und niederen; letztere, die Sinne, hat er gemein mit den Tieren und wird hierin von den feiner organisierten Tieren vielfach übertroffen: manche Tiere hören besser, riechen feiner, sehen schärfer ꝛc. —

Die höheren Geistesvermögen — Gedächtnis, Phantasie und besonders den Verstand hat der Mensch zwar nicht ausschließlich — aber doch vorherrschend allein: das Gedächtnis zeigt sich zwar auch bei vielen Tieren, z. B. bei den Hunden, die es sich sehr wohl merken, wer ihnen Gutes, oder Übles gethan — die sich sehr wohl erinnern, wo sie einen Knochen versteckt, vergraben haben — welchen Weg sie gekommen sind. Manche Tiere träumen auch, entwickeln selbst eine gewisse Verstandesthätigkeit; der geistige Zustand der Tiere ist aber im wesentlichen unverändert derselbe geblieben, hat sich nicht fortentwickelt — nicht verstärkt, nicht geschwächt.

Anders verhält sich dies bei den Menschen:

Tr. die Aufgabe des menschlichen Gedächtnisses — die menschliche Gedächtnisthätigkeit und Leistung war sonst eine andere, als jetzt.

B. I. Sonst, d. h. in der Urzeit der Menschheit, als man noch nicht schrieb und ebenso wenig druckte, hat das Gedächtnis

1. Multum — Zusammenhängendes — große, zusammenhängende Massen, ganze Werke aus dem Bereiche der Religion, Poesie, Gesetzgebung u. s. w. in sich aufgenommen — für die Nachwelt bewahrt und durch mündliche Tradition auf diese vererbt und übertragen, z. B. Alttestamentliches, die Werke des Homer, selbst

Digitized by Google

die Gesetze des Lykurg ꝛc. — in dieser Beziehung hat die Gedächtniskraft in jenen grauen Zeiten viel geleistet!

2. Non multa! zwar hatte das Gedächtnis auch einzelnes, vereinzelte Zahlen, Namen, Ereignisse der Geschichte — data et facta — zu merken — alles, was wir aus dem Leben, Thun und Treiben, aus der ältesten Geschichte der Menschheit wissen, das ist durch mündliche Überlieferung des Stoffes auf die Nachwelt gekommen — nur weniges anders, nämlich durch Monumente, Ruinen, Obelisken ꝛc., andrerseits wissen wir aber aus jenen Urzeiten auch nur wenig — Vereinzeltes, Unsicheres, Sagenhaftes — die Gedächtnisthätigkeit erscheint in dieser Beziehung schwach und obendrein auch sehr unsicher, unzuverlässig.

II. Jetzt, d. h. von da an, wo man Schrift und Druckerei benutzt, ist es anders;

„Denn, was man schwarz auf weiß besitzt,
Kann man getrost nach Hause tragen!"
(Schüler in „Goethe's Faust".)

das Gedächtnis hat daher seitdem

1. non multum, d. h. nicht mehr zusammenhängende Massen, nicht mehr die Geisteswerke der Litteratur aufzunehmen, um sie für die Nachwelt zu erhalten und auf diese zu vererben! — Nur um der Übung willen, zur Stärkung des Gedächtnisses, oder zum augenblicklichen, rhetorischen Vortrage, zur Deklamation werden Reden, Gedichte, Abschnitte, Rollen aus Dramen, Stücke aus größeren Werken noch memoriert — in dieser Beziehung ist die Gedächtnisthätigkeit jetzt verhältnismäßig schwach.
2. Multa dagegen haben wir nun dem Gedächtnisse einzuprägen — vieles, d. h. vielerlei wird ihm aufgebürdet: denn die Wissenschaften haben sich im Laufe der Jahrhunderte umfassend entwickelt und erweitert — großen Zuwachs erhalten, so z. B., wie ganz natürlich, die Geschichte, die Geographie, die Naturwissenschaften — manche Wissenschaften kannte man früher kaum dem Namen nach, z. B. die Astronomie, die Chemie ꝛc. Jetzt muß theoretisch viel positives Wissen, viel Einzelnes aus allen wissenschaftlichen Gebieten erlernt und gewußt werden, um gewisse Examina bestehen, Rede und Antwort geben zu können. — Ebenso verlangt das praktische Leben viel Gedächtnisstoff — Namen, Zahlen, Grundsätze, Regeln, Erfahrungen — die man stets zur Hand haben muß, die man nicht immer erst aus Büchern und Tabellen herbeiholen kann — die oft sofort ihre Verwendung finden und daher nicht fehlen dürfen!

C. Man hat zur Übung und Stärkung, zur Erleichterung des Gedächtnisses, das je länger je mehr belastet wird, eine besondere Kunst, die Mnemonik, erfunden — verschiedene Methoden versucht ꝛc., dennoch hat die Stärke des Gedächtnisses nicht zugenommen: es scheint der alternden Menschheit wie dem einzelnen Menschen zu gehen — das Kind hat ein frischeres, stärkeres Gedächtnis; das Gedächtnis des Greises ist schlaff und untreu, unzuverlässig — oft ganz unfähig, schwach! Alte Leute sind vergeßlich! Viele beklagen sich

Digitized by Google

über ihr Gedächtnis — niemand über die Schwäche seines Verstandes — Niemand will verstandesschwach erscheinen — keiner mag ein Schwachkopf sein!

---

411. Das Thun und Treiben, das Walten und Schaffen der Phantasie.

A. Im Gesamtorganismus des menschlichen Geistes finden wir als niedere Kräfte die Sinne und als höhere den Verstand, das Gedächtnis und die Phantasie.

Das Verhältnis zwischen Verstand und Phantasie bestimmt im allgemeinen in jedem Individuum die Grundrichtung des Geistes — wo letztere vorherrschend thätig ist, da tritt eben deshalb, wie Rückert dies poetisch darstellt, der Verstand zurück:

„Phantasie, das ungeheure Riesenweib,
Saß zu Berg,
Hatte stehen neben sich zum Zeitvertreib
Witz, den Zwerg —
Der Verstand
Seitwärts stand!" („Die Zwei und der Dritte".)

Im besondern äußert sich

Tr. das Thun und Treiben, das Walten und Schaffen der Phantasie

B. I. als Reproduktionskraft: indem sie das Vereinzelte des Gedächtnismaterials zum Ganzen, zum Gesamtbilde, als Totalvorstellung für die Erinnerung zusammenfügt; in dieser Weise gehört ihre Thätigkeit ausschließlich der Realwelt, dem wirklichen Leben an, und zwar

1. entweder dem Bereiche der geschichtlichen Vergangenheit — Fremdes, von andern Erlebtes, Gedachtes, Geschaffenes reproduzierend —
2. oder dem Bereiche der selbst durchlebten Gegenwart — Eigenes, Selbsterlebtes, Gedachtes, (Gemachtes) Vollbrachtes reproduzierend. —

II. Als Produktionskraft ist die Phantasie

1. Gehilfin des denkenden Geistes: indem sie Gedachtes — Ideen als Bild verkörpert und so geistig anschauen, vergegenwärtigen läßt — so gebraucht, so handhabt der Künstler, der Handwerker ꝛc. die Phantasiethätigkeit — so stellt sie im Geiste Vorhandenes schon als fertig in der Außenwelt dar; —
2. Selbstbildnerin — Schöpferin — im wachen Zustande — indem sie sogenannte Luftschlösser baut, Phantasterien schafft ꝛc. — mehr noch im Traume, wo die Verstandesthätigkeit mehr oder weniger völlig fehlt.

C. Die Phantasie ist die Quelle des überschwänglichsten Glückes und des namenlosesten Elends — sie übertreibt, sich selbst überlassen, nach beiden Seiten; sie wird leicht in jeder Richtung so excentrisch, daß sie alle Schranken des gesunden Geistes wild und rücksichtslos durchbricht!

Digitized by Google

412. Das Unglück des Blindgebornen und des Erblindeten.

— Vergleichende Gegenüberstellung. —

A. Jeder kranke oder gar fehlende Sinn ist ein großes Übel, ein Unglück: denn die Sinne sind ja die Vermittler des Geistes mit der Außenwelt und umgekehrt; gewiß aber ist das Geschick des Blinden am beklagenswertesten — er ist abhängiger von andern, als das Kind und der Unmündige — beschränkt in seinem Thun und Genießen. „O, eine edle Himmelsgabe ist das Licht des Auges. — Alle Wesen ꝛc., Sterben ist nichts — doch leben und nicht sehen, das ist ein Unglück" (Schiller: „Wilhelm Tell", I, 4).

Recht verschieden jedoch ist im besondern wieder

Tr. das Unglück des Blindgebornen und des Erblindeten.

B. I. Der Blindgeborne ist

1. ohne alle Anschauung und Vorstellung von der Außenwelt in Ansehung von Licht und Farbe ꝛc. — seine geistige Entwicklung muß daher auch stets eine sehr einseitige, unvollkommene bleiben — seine Geistessphäre wird nie im ganzen Sinne und Umfange eine wahrhaft-vollkommen-menschliche;
2. sein Herz, sein Gemütsleben bleibt unbefriedigt — ewig erfüllt von Sehnsucht nach Erkenntnis dessen, was andere sehen, wahrnehmen — worüber andere sich freuen — Wehmut, Klage eines gleichsam im finsteren Reiche der Unterwelt Gebornen und lebendig dort Festgebannten.

II. Der Erblindete hat

1. geistig vermöge seines Gedächtnisses und seiner Phantasie Erinnerungen, Vorstellungen — er versteht es, wenn andere von Dingen reden, die man gesehen haben muß, um zu verstehen — er ist daher ein ausgebildeter, entwickelter, fähiger, reiferer, mehr intelligenter Mensch — er hat mehr Nahrung für seinen Geist:
2. trotz des Seelenschmerzes über den Verlust der Sehkraft — nicht mehr schauen zu können die Herrlichkeit der Gottesnatur und der menschlichen Kunstschöpfung ꝛc. — ist er doch genußfähiger — mit einem gewissen Anteil an Freude und Genuß, teilnehmender an den Lebensfreuden seiner Mitmenschen — sein Herz kann sich im höheren Maße menschlich freuen.

C. Das Auge ist als kostbarstes Sinnenorgan zwar von der Natur am meisten geschützt — will aber trotzdem mit Vorsicht benutzt und sorgsam bewahrt werden! Wohl dem, der ein Paar gesunde Augen im Kopfe hat! Mit einem Blinden hat jeder Mitleid! Sehr zu tadeln ist die Koketterie mit der Brille und dem sogenannten Augenkneifer.

---

413. Das Weihnachtsfest im Palaste und in der Hütte — (in der Behausung des Reichen und im Kämmerlein des Armen).

— Parallele. —

A. Gewisse Feste, z. B. Ostern und Pfingsten, werden meist gleich begangen von reich und arm;

anders verhält es sich

Digitized by Google

Tr. mit dem Weihnachtsfeste im Palaste und in der Hütte;
B. I. der Palast — der Reichtum — feiert es:
1. mit prunk- und prachtvoller Bescherung,
   a. äußere Zurüstung, Vorkehrung: glänzende, glanzvolle Beleuchtung und Ausstattung der Lokalität —
   b. wertvolle, kostbare Geschenke,
2. aber oft ohne rechte Freude — ohne rechten Jubel hervorzubringen,
   a. die Alten, die Eltern, die Geber sind reich: nicht die aufopfernde Liebe schenkt, sondern die reiche, wohlgespickte Börse spendet — und oft nur, um damit zu prunken — vor andern seinen Reichtum zu entfalten!
   b. die Jungen, die Kinder, die Empfänger empfangen zum Überflusse, den sie schon besitzen, den Überfluß — es empfängt nicht das Bedürfnis, der Bedürftige, sondern der Übersättigte, Verwöhnte, dem dies alles etwas Alltägliches, Gewöhnliches ist;

II. in der Hütte — wo die Armut beschert, findet sich nur
1. Ärmliches, Dürftiges
   a. in der Vorkehrung — und Beleuchtung —
   b. in Geschenken;
2. gleichwohl große Freude — wahrer Herzensjubel:
   a. die Liebe der Eltern reicht das Wenige — sie giebt mit treuem, hochbeglücktem Herzen —
   b. Bedürfnisse der Kinder werden befriedigt — dem Mangel wird abgeholfen, und dabei wenige Genüsse — einige Äpfel, Nüsse, Pfefferkuchen ermöglicht. —

C. Christus ist allen — den Reichen und den Armen geschenkt — und namentlich auch den Armen! — dieses Geschenk des himmlischen Vaters aller Menschenkinder ist auch ein Bedürfnis für alle — und besonders auch für die Reichen. (Uhland: „Das Lied des Armen".)

---

414. Das Weihnachtsfest ist ein rechtes Freudenfest.

A. Das Weihnachtsfest ist anerkannt das schönste Fest des Jahres: schon lange vorher hat alles Sinnen und Trachten Beziehung auf dasselbe und je näher es heranrückt, desto mehr ist alt und jung mit Zurüstungen und Vorbereitungen, mit Wünschen und Hoffnungen, mit Betrachtungen über dasselbe beschäftigt.

Es ist aber auch, wenn es endlich kommt —

Tr. ein rechtes Freudenfest:

B. I. ein religiöses Erinnerungsfest an das himmlische Geschenk, das der himmlische Vater allen seinen Erdenkindern, das er der geistig-armen Erde in seinem Sohne gegeben hat:
1. der — im Rückblick auf die Vergangenheit, auf die Zeit der Geburt Jesu Christi — für uns der Weg, die Wahrheit und das Leben werden sollte — der Führer aus Irrtum und Sünde zur rechten, wahren Gotteserkenntnis und Verehrung;

Digitized by Google

2. der — im Hinblick und Umblick auf die Gegenwart — auf den Einfluß, der von seinem Leben und seiner Lehre ausgegangen ist, — auch schon mächtig umgestaltend wirkte — dessen Geist die Menschenmasse gleich dem Sauerteige schon weit umher und tief durchdrungen hat.

II. Ein weltliches Freudenfest, an welchem in sinnbildlicher Beziehung indessen Gaben und Geschenke gegeben und empfangen werden: die sogenannten „Christkindelgeschenke";

1. die Kinder empfangen Geschenke — wie die drei Weisen aus dem Morgenlande das Christuskind beschenkten — groß ist der Jubel, unendlich groß die Freude, das Glück der Jugend;
2. die Erwachsenen — die Alten haben Freude — indem sie schenken und erfreuen und so noch einmal ihre eigene Jugendzeit in der Erinnerung erneuern und durchleben, und Geben ist ja für den edlen Menschen noch beseligender, als Nehmen.

C. Die Liebe schenkte den Gottessohn — die Liebe spendet die Weihnachtsgaben — laßt uns die allgemeine Menschenliebe üben gegen unsere Brüder, gegen jeden Menschen, ohne Ansehen der Person!

---

415. Der Beruf der Frau.

A. Den Mann weist Schiller im „Liede von der Glocke" mit seinem Berufe hinaus ins feindliche Leben.

Von der Frau dagegen sagt er:

Tr. „Drinnen" (im Hause) waltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder:

B. I. als Mutter — mit ihrer Sorge für die Familie, die Kinder:

1. für Speise und Trank, für Wäsche, Bekleidung — für das leibliche Wohl — als Ernährerin, Pflegerin —
2. als Erzieherin: „und lehret die Mädchen, und wehret den Knaben!" — Sorge für das geistige Wohl;

II. als Hausfrau:

1. sie hilft erwerben — das Erworbene sammelt sie und bewahrt es sorgsam:

„Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein!"

2. „Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer": sie besorgt nicht blos das Nötige — sie sorgt auch für die Ästhetik, für den Anstand, die Schicklichkeit in der häuslichen Einrichtung — gegenüber der sogenannten Garçon- oder Junggesellen-Wirtschaft — der bei den meisten Männern so beliebten, sogenannten lyrischen Unordnung, dem chaotischen Durcheinander — dem pêle-mêle! Männer lassen in dieser Hinsicht aus Gewohnheit und

Digitized by Google

Bequemlichkeit meist „sieben" gerade sein — es ist nicht schwer zu erkennen: wo im Hause Frauen walten! Die Frau vertritt der Welt gegenüber die Sitte und Schicklichkeit, den Anstand, die Ordnung des Hauses!

C. „Sie ruhet nimmer" — sie ist im Hause vollauf beschäftigt — so herrscht sie weise im häuslichen Kreise — da hat sie ihren Wirkungskreis!

Gleichwohl hat sich teils durch die Not des Lebens der ursprünglich enge, natürliche, häusliche Wirkungskreis des weiblichen Geschlechts in neuerer Zeit vielfach erweitert; andererseits haben sich einzelne excentrische Frauen und Jungfrauen geradezu emanzipiert — so namentlich viele weibliche Schriftstellerinnen; — abgesehen von diesen widmen sich viele weibliche Wesen den Verkaufsgeschäften, dem Erziehungs- und Unterrichtswesen als Gouvernanten und Lehrerinnen — selbst dem Post- und Telegraphen-Dienste u. s. w., dem Theater ꝛc. — im Altertume wurden die Frauenrollen auch von den Männern gegeben!

416. Der Beruf des Mannes.

A. Der Berufskreis der Frau ist das Haus, die Familie: „drinnen waltet die züchtige Hausfrau!" (Schiller: „Das Lied von der Glocke".)

Anders verhält es sich

Tr. mit dem Berufe des Mannes: „er muß hinaus ins feindliche Leben!"

B. I. im eigentlichen Sinne als Kämpfer, als Soldat — als Verteidiger und Beschützer

1. des Staates:
   a. des Fürsten,
   b. des Vaterlandes — des Kommunalwohles;
2. des Privat-Interesses:
   a. des eignen Guts — Hab und Gut der Familie —
   b. des eignen Bluts — des Lebens von Weib und Kind ꝛc.

II. im uneigentlichen Sinne — erwerben, erlisten, erraffen, erwetten, erjagen:

1. als Geschäftsmann:
   a. Produzent — Kampf mit Wind und Wetter ꝛc. — so der Landwirt — mit Konkurrenz — so der Handwerker, Künstler, Fabrikant ꝛc.,
   b. Kaufmann — Kampf mit Zeitverhältnissen — Kurs-Wechsel, mit Handelskrisen ꝛc.;
2. als Beamter:
   a. im Verhältnisse zu vor- und übergeordneten Personen — Vorgesetzten —
   b. im Verhältnisse zu untergeordneten Personen — Untergebenen. —

C. Der Mann bleibe dabei immer auch Haus- und Familienvater — werde seinem Hause, seinem Familienkreise nicht fremd — er würde sonst im Hause verlieren, was er im Kampfe mit der Welt, mit den äußern Lebensverhältnissen gewinnt!

Digitized by Google

417. Über den Beruf des Gärtners.

A. Manche Berufsarten sind anziehend und verlockend durch gewisse Äußerlichkeiten, oder auch durch Befriedigung mancher Neigungen, Liebhabereien ꝛc., z. B. der Soldatenstand, der Beruf des Kaufmanns, des Konditors, des (Ökonomen) Landwirtes — solche verlieren aber gar bald viel von ihrem Reiz und werden nicht selten recht unbequem, wenn die Schattenseiten hervortreten. — Die Beschäftigung des Gärtners ist auch nicht ohne Last und Verdruß,

hat aber doch sehr viel Gutes,

Tr. was sich aus der speziellen Beleuchtung im folgenden ergeben wird: der Beruf des Gärtners ist nicht nur von vornherein anlockend — er bleibt es auch — er ist nämlich:

B. I. höchst interessant — ideale Seite;

1. als wissenschaftlich-praktische Beschäftigung mit der Natur im Freien — als Studium der Natur — Botanik — Okulieren, Pfropfen ꝛc.;
2. ästhetisch-anmutig — er beschäftigt immer den Menschen mit den frischen, farbigen, duftigen, schöngestalteten Kindern der Natur — den Blumen und Gewächsen in balsamisch-aromatischer Atmosphäre — Auge, Nase, Lungen empfinden das Behagen — die Lieblichkeit, die Schönheit der prächtigen Natur!

II. einträglich, lukrativ, lohnend — reale Seite —

1. Gemüse- oder Küchengärtnerei — das erste, frische Gemüse, die jungen Bohnen ꝛc., der erste Salat — die ersten Frühlingskinder der Natur — die Sommer- und Herbstfrüchte bringen viel Gewinn;
2. Blumen- oder Kunstgärtnerei überhaupt — harlemer Blumenzwiebeln, Luxusblumen, Zierpflanzen, Kränze, Guirlanden, Bouquets sind kostspielige Dinge. —

C. Die Gärtnerei ist in neuerer Zeit sehr gehoben worden durch Blumenausstellungen — durch Veredlung und Vervielfältigung!

Sie erfordert neben wissenschaftlicher Kenntnis und praktischer Erfahrung große Sorgfalt! viel Pflege! — man hüte sich daher wohl: einen Bock zum Gärtner zu machen!

---

418. Der Beruf des Schornsteinfegers.

A. Jeder wirkliche Lebensberuf ist notwendig, nährt und ehrt den tüchtigen Berufsgenossen — und es ist gut, daß sich zu jedem Berufe Menschen finden; wenn auch nicht jeder zu jedem Berufe Neigung hat.

Es ist jedoch fast zu bewundern:

Tr. daß auch der Schornsteinfegerberuf seine Liebhaber findet, da

B. I. die Beschäftigung sicherlich keine anlockende ist:

1. sie ist schmutzig — in schmutziger Kleidung,
2. sie ist gefährlich — das Auf- und Absteigen in den Essen ohne Treppe, ohne sichern, bequemen Stützpunkt — das Steckenbleiben, Ersticken;

Digitized by Google

II. der Lohn ist nicht geeignet, besonders zu diesem Berufe aufzufordern;
1. wenn auch der Meister gewöhnlich eine einträgliche Stelle hat, so dauert es doch sehr lange, ehe jemand Schornsteinfegermeister wird, da die Zahl der Meister sehr klein ist — die meisten Schornsteinfeger werden daher überhaupt nicht Meister;
2. der Geselle aber wird nicht besser bezahlt, als in jedem andern Handwerksberufe und hat doch Außergewöhnliches zu leisten, sich Außergewöhnlichem zu unterziehen.

C. Alle Berufsarten haben Schattenseiten — es treten jedoch in den meisten die Lichtseiten stärker hervor, entweder in der Art der Beschäftigung, oder in Lohn und Besoldung, glänzende Außenseite, z. B. Uniform ꝛc.

---

419. Der Inhalt des Kalenders.

A. Unter allen Büchern ist die Bibel am meisten verbreitet, besonders in neuerer Zeit durch die unermüdliche Thätigkeit der Bibelgesellschaften — und der Kalender, der sich neben der Bibel selbst noch in der kleinsten Hütte als l'amico di casa, als wahrer, unentbehrlicher Hausfreund, als Haus-Rat findet.

Daß die heilige Schrift mit ihrem hochwichtigen Inhalte eine so allgemeine Verbreitung erlangt hat, ist selbstverständlich;

aber

Tr. auch der Inhalt des Kalenders muß derartig sein, daß er Grund und Veranlassung zu so allgemeiner, allseitiger Verbreitung geworden ist, — und so ist es: denn

B. I. der eigentliche Kalender enthält allgemein wichtige Bestimmungen
1. über Erscheinungen in der Natur — am Himmel und auf Erden — astronomische Angaben;
2. menschliche Bestimmungen von allgemeinem Interesse — über Feste, Jahrmärkte ꝛc.

II. der Kalender-Anhang bietet
1. viele belehrende Stoffe — Geschichten, Beschreibungen, Erfindungen, Rezepte, Entdeckungen ꝛc. und — sogenannte Bauernregeln —
2. unterhaltende Lektüre in Prosa und Poesie — Anekdoten, Rätsel, Sagen, Legenden ꝛc.

C. Die Kalender der Neuzeit sind nach Inhalt und Ausstattung sehr verbessert — es giebt viele Arten ꝛc. Als Unterhalter braucht er sich ab — wie sich jeder endlich auserzählt und dann langweilig wiederholt. — Als Ratgeber soll er vielen alles sein — das wahre Hausorakel — da wird er bei jeder Gelegenheit befragt, in Anspruch genommen — namentlich aber soll er auch besonders das Wetter im voraus bestimmt angeben! Er leistet, was er kann — und giebt auch, weil man es nun einmal so haben will, Wetterbestimmungen, die aber als „Kalender-Wetter" nur bei den Gläubigen Kredit haben!

Digitized by Google

420. Der Jahrmarkt — eine Schilderung.

A. Entstehung der Jahrmärkte und Messen — missa est ecclesia. Später entstanden Viehmärkte, Obst- und Gemüsemärkte — die letzteren werden sich erhalten: die Jahrmärkte werden mehr und mehr entbehrlich; gehören jedoch jetzt noch immer zu den bemerkenswerten, volkstümlich beliebten Erscheinungen.

Gehen wir nun schildernd auf das Einzelne

Tr. eines Jahrmarktes ein; so bemerken wir

B. I. Verkäufer — Kaufleute, Händler — Produzenten mit ihren Waren:

1. mit Utensilien:
   a. Gegenstände des Gebrauchs,
   b. Gegenstände des Verbrauchs;
2. mit Luxus-Artikeln:
   a. Pretiosen — Kostbarkeiten, Kunstsachen, Schmuck, Gemälde, Teppiche ꝛc., d. h. kostbare — aber entbehrliche Gegenstände,
   b. Tand — Spielereien, Näschereien, Tändeleien — nichtssagende, unnötige Lumpereien;

II. das den Jahrmarkt besuchende Publikum:

1. Käufer,
2. Bummler, Bettler und Spitzbuben.

C. Jahrmärkte in kleinen Städten sind Festtage, Volksfeste.

---

421. Der Mensch ist mehr oder weniger überall das Kind des Bodens, auf dem er wurzelt und sich entwickelt.

A. Die heilige Schrift bezeichnet ausdrücklich ein Menschenpaar als die Stammeltern des ganzen Menschengeschlechts. Unendlich groß aber ist die körperliche und geistige Verschiedenheit der verschiedenen Menschen und Nationen — so daß man längst von ganz verschiedenen Menschen-Rassen spricht und diese besonders nach ihrer leicht erkennbaren Äußerlichkeit unterscheidet und bestimmt.

Woher nun diese Verschiedenheit? Die Antwort lautet:

Tr. der Mensch ist mehr oder weniger überall das Kind des Bodens, auf dem er wurzelt und sich entwickelt. Seine Gesamtbeschaffenheit ist

B. I. abhängig und bedingt durch die physische Beschaffenheit seines Geburts- oder Heimatlandes, und zwar haben Klima, Wärme und Kälte, Fruchtbarkeit und Sterilität, Lebensmittel und durch besondere Umstände bedingte Lebensthätigkeit Einfluß

1. auf seine Körperlichkeit — Größe, Gestalt, Farbe, Gesundheitszustände, Kraft ꝛc.;
2. auf seine geistige Organisation, Anlage, Befähigung, Willensthätigkeit, Temperamentsbeschaffenheit ꝛc., Gemütsstimmung, auf poetische Auffassung oder poetischen Aufschwung;

II. steht dieselbe aber auch unter dem Einflusse der historischen Vergangenheit und der daraus erwachsenen Kulturbeschaffenheit, Civilisation, dem Bildungsstandpunkte seiner Eltern und seiner menschlichen Umgebung — also im besondern

Digitized by Google

1. unter dem begünstigenden Einflusse guter Bildungsbeschaffenheit — der intellektuellen und moralischen Bildung — guter Staatseinrichtungen, Gesetze, Institutionen, Schulen, technischen und mechanischen Bildungs- und Übungsgelegenheiten;
2. unter den nachteiligen Einwirkungen und Hemmnissen übler Landessitten, Fehler, Laster, Gewohnheiten, Roheiten — unter dem Einflusse des Barbarismus und Kanibalismus seines Volkes.

C. Die in neuerer Zeit gemachten geistigen Bildungsversuche und die vielfachen erfolgreichen Resultate bei Polar- und Äquatorial-Völkern haben die frühere Ansicht widerlegt: als ob diese Völker geistig überhaupt nicht bildungsfähig wären — die emanzipiert in Amerika lebenden Neger beweisen: daß sie auch denken und etwas lernen können. Einzelne Berühmtheiten lassen sich von vielen Völkern nennen, die man sonst für rohe, bildungsunfähige Wilde hielt! — Hottentotten, Neuseeland — die Maori.

422. Der Nutzen der Beschäftigung mit den Naturwissenschaften fürs praktische Leben.

A. Die Natur läßt sich vom religiösen, romantischen, theoretisch-wissenschaftlichen ꝛc. Gesichtspunkte aus betrachten:

Tr. Ebenso in Ansehung des Nutzens vom rein praktischen. Die Beschäftigung mit den Naturwissenschaften führt

B. I. zur Bekanntschaft mit den Naturprodukten, und zwar:
1. mit den organischen:
   a. zoologischen — Tieren,
   b. botanischen — Pflanzen;
2. mit den unorganischen:
   a. festen — Mineralien, Erdarten,
   b. flüssigen — tropfbar- und elastisch-flüssigen — Wasser — Luft;

II. zur Bekanntschaft mit den Naturkräften, und zwar:
1. mit den physikalischen:
   a. in der Mechanik,
   b. in der Akustik, Optik ꝛc.;
2. mit den chemischen:
   a. Bekanntschaft mit den Elementen durch Analysis,
   b. mit den chemischen Verbindungen durch Synthesis.

C. Viele Geschäfte der Neuzeit beweisen, was sich leisten, was sich erkennen und zustande bringen, was sich herstellen läßt durch Bekanntschaft mit der Natur!

423. Der Reichtum der Jugend.

A. Im eigentlichen Sinne des Wortes „Reichtum" ist die Jugend arm, d. h. sie besitzt nicht Geld und Gut und selbst die Kinder reicher Eltern sind nicht im Besitze namhafter Güter, die man mit dem Worte „Reichtum" bezeichnen könnte.

Dennoch ist

Tr. die Jugend reich — im uneigentlichen Sinne kann man sehr wohl vom Reichtum der Jugend sprechen:

Digitized by Google

B. I. die Jugend ist reich an Zeit:
1. die Gegenwart gehört der Jugend, und zwar
a. zu eigener Benutzung — zur Selbstbildung ꝛc.,
b. zu eigenem Vergnügen — Spiele, Belustigungen, zu angenehmer Unterhaltung;
2. die Zukunft — langes Leben — gehört der Jugend
a. zwar nicht absolut sicher,
b. aber doch nach Wahrscheinlichkeit und jedenfalls nach Möglichkeit — die im hohen Alter nicht mehr vorhanden ist;
II. die Jugend ist reich an Kraft:
1. an Körperkraft:
a. rüstige, natürliche Stärke — Jugendfrische und Kraft — elastische Glieder,
b. geübte, artistische Gewandtheit — Geschicklichkeit;
2. an Geisteskraft:
a. der denkende Geist ist leistungsfähig,
b. das fühlende Herz ist warm.

C. Der Reichtum der Jugend ist unschätzbar — er läßt sich durch keinen Geldreichtum erkaufen und ersetzen! Die Jugend ist unendlich reich! Dieser Reichtum will aber auch, wie jeder Reichtum, vorsichtig verwaltet und recht benutzt werden. Der Mißbrauch führt zum Verderben! (cf. Jean Paul's „Neujahrsnacht".)

---

424. Der Schlaf — ein Wohlthäter der Menschen.

A. Das Leben ist kurz — der Schlaf verkürzt das kurze Leben noch mehr und scheint so als Stiefbruder des Todes das Lebensgut des Menschen zu beeinträchtigen, ein Feind desselben zu sein.
Bei ruhiger und tieferer Erwägung erweist er sich aber
Tr. als Wohlthäter der Menschen, und zwar:
B. I. für den Gesunden — Handelnden, Thätigen:
1. nach körperlicher Anstrengung und Ermüdung — nach vollbrachtem Tagewerke ist es nicht blos behaglich, sich dem Schlafe überlassen zu können; der Schlaf stärkt, kräftigt auch wieder, — giebt neue Kräfte;
2. nach geistiger Anstrengung und Abspannung kehrt durch den Schlaf frische Elasticität zurück — Geistessammlung — Nervenberuhigung — „ich werde mir die Sache beschlafen!" hört man oft sagen — d. h. mit frischer Geisteskraft überlegen!
II. für den Leidenden:
1. für den körperlich kranken Menschen — wenn der Kranke eine Zeit lang schlafen kann, so werden ihm dadurch Stunden der Unterbrechung seiner Schmerzen zu teil und diese Ruhe wirkt wohlthätig auf seinen Zustand ein, trägt zu seiner Genesung bei! Viel sagt daher der Ausruf der Kranken, die schlaflos daliegen: „Ach, wenn ich nur schlafen könnte!"
2. für den unglücklichen, kummer- und sorgenvollen Menschen bringt der Schlaf zeitweiliges Vergessen seines Herzenskummers, seiner

Digitized by Google

Sorgen, seiner Wehmut und Trauer — seiner Seelenleiden — oft selbst eine gewisse Beglückung durch den Traum!

C. Nur dem Guten gehört der Schlaf — der Schlaf des Bösewichts ist unruhig, wüst — ihn flieht der wahre, feste Schlaf: denn nur das gute Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen!

Der Schlaf des Faulen gleicht dem Tode — der Langschläfer wird zur Schlafmütze — mißbraucht den Schlaf und dieses Übermaß ist leiblich und geistig verderblich!

„Schlafen" und „Sterben" werden oft gleichbedeutend gebraucht: „Er ist sanft eingeschlafen!" „Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft!" (Mark. 5, 39.)

---

425. Der Schlaf — ein Wohlthäter der Menschen.

(Umstellung der Einteilungsglieder.)

A. Die ganze Natur hat ihren Winterschlaf — der Schlaf ist für das Bestehen alles organischen Lebens Naturnotwendigkeit — die Versuche mancher, sich den Schlaf abgewöhnen zu wollen, sind erfolglos geblieben und oft recht nachteilig, selbst lebensgefährlich geworden!

Der Schlaf ist Anordnung — Einrichtung der Natur;

Tr. er ist ein Wohlthäter der Menschen: er ist

B. I. für den Körper wohlthätig

1. des Gesunden:
   a. behaglich — sich hinlegen, ausschlafen zu können,
   b. stärkend, kräftigend — giebt frische Kraft zu neuer Thätigkeit;
2. des Kranken:
   a. zeitweilige Milderung der Schmerzen, Erleichterung der Leiden,
   b. wirkliche Genesung durch die Ruhe des Schlafes — „er schläft! nun wird es besser mit ihm!" — Schlaf ist für viele Kranke die beste Medizin — „er schläft sanft und ruhig ein!" und so weiß der Sterbende nichts bei seinem Tode — „er geht ein zur ewigen Ruhe!"

II. für den Geist heilsam:

1. der durch Denken erregte, angestrengte, überreizte Geist gewinnt
   a. Nervenruhe — der Wirrwarr verliert sich aus dem Kopfe — der Geist, dem es vor dem Schlafe im Kopfe schwirrt, dem alles durcheinander geht, der mit Faust sagen kann:

      „Mir wird von alle dem so dumm,
      Als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum" —

   gewinnt durch den Schlaf die Harmonie seiner Kräfte wieder;
   b. die zurückkehrende Elasticität läßt ihn wieder mit frischer Kraft an neue Thätigkeiten gehen — daher das lateinische Sprichwort: „aurora musis amica!"
2. das Herz, das Gemüt wird durch den Schlaf erquickt:
   a. der gute Mensch vergißt die Sorge, seine Bekümmernis, seinen Verdruß oder Verlust, seine Trauer zeitweilig und wird dadurch fähig: nach seinem Erwachen manches zu ertragen und zu überwinden, was ihm sonst unmöglich sein würde;

Digitized by Google

b. selbst dem Bösen wird der Schlaf, der bei der Schwäche der menschlichen Natur auch über ihn kommt, zur Wohlthat! fehlt ihm auch das rechte Ruhekissen, so betäubt der Schlaf ihn doch vorübergehend und läßt ihn während dieser Zeit freier atmen.

C. Nicht mit Unrecht wird der Schlaf „Zwillingsbruder des Todes" genannt! (Hom. Ilias. XIV, 231 und XVI, 672.)

---

426. Der Stubenofen — ein Freund, ein Wohlthäter der Menschen.

A. Das Wort „Ofen" bezeichnet sehr verschiedenartige Vorkehrungen zur Feuerung für verschiedene Zwecke — alle sind in neuerer Zeit wesentlich verbessert worden und so namentlich auch der Stubenofen — er ist ökonomischer, praktischer, brauchbarer geworden und veredelter in künstlerischer Gestaltung und Verzierung. Der Stubenofen verdient diese ganz besonders sorgfältige und selbst ästhetisch-kunstvolle Behandlung aber auch: da er mit den Möbeln der Wohnungen in so naher Zusammengehörigkeit steht — denen gegenüber er in früheren Zeiten nicht selten einen recht unschönen Kontrast bildete, — und eine bei weitem wichtigere Stelle einnimmt und ausfüllt, als viele unserer Möbel, von denen sich manche gar leicht entbehren lassen:

denn

Tr. der Hausofen — der Stubenofen ist in ganz besonderer Weise ein Freund, ein Wohlthäter der Menschen:

B. I. indem er wohlthuende Wärme verbreitet — in der kalten Jahreszeit die Wohnung, die Zimmer erwärmt — wohnlich macht und so

1. für unsere Gesundheit sorgt,
2. Behaglichkeit erzeugt;

II. außerdem aber auch — da er oft zugleich Kochofen ist oder doch eine sogenannte Röhre hat — materielle Lebensgenüsse spendet:

1. warme Speisen,
2. warme Getränke.

C. Auch von ihm wendet sich der undankbare Mensch gleichgiltig weg, wenn er seiner während des Sommers nicht mehr bedarf — er beachtet ihn kaum — sieht ihn, wie man zu sagen pflegt, mit dem Rücken an; während die Ofenwärme im Winter doch auch für den Rücken des Menschen nicht selten recht viel Anziehungskraft entwickelt, so daß sich unter Umständen jeder gern an ihn herandrängt!

---

427. Der Winter — ein Liebling der Jugend.

A. Alte Leute hassen und fürchten den Winter — sie sehen in ihm einen Feind ihres Daseins, ihres Lebens; er raubt ihnen viel, z. B. den wohlthuenden Aufenthalt im Freien, in der warmen, sonnigen Natur, die Freuden an der Natur — und bietet keinen Ersatz dafür. Erwachsene des mittleren Lebensalters lieben den Winter gerade nicht; sie wissen ihn jedoch für sich auszubeuten — direkt im Freien und indirekt im Zimmer ꝛc. — und mit ihm fertig zu werden;

dagegen

Tr. die Jugend freut sich auf den Winter, ihr ist er ein willkommener

Digitized by Google

Gast, Freund, Liebling — jubelnd begrüßt sie den ersten Schnee — sie liebt den Winter

B. I. des Eises wegen:
1. Schlittschuhlaufen,
2. Stuhlschlittenfahren auf dem Eise
sind Hauptvergnügungen der Jugend — Wind und Wetter — die schneidende Kälte findet keine Beachtung;

II. des Schnees wegen:
1. Schneeballen — Schneemännermachen ꝛc.,
2. Schlittenfahren mit Erwachsenen.

C. Indirekt ist der Winter der Jugend auch willkommen, weil das Weihnachtsfest in denselben fällt. Auch freut sie sich, wenn sie abends beim Genuß des gebratenen Apfels interessanten Erzählungen lauschen kann!

---

*428. Die Auktion — (eine Schilderung).

A. Die mannigfachen Veranlassungen zur Auktion — Tod des Besitzers — Bankrott — Aufgabe der Wirtschaft — Verziehen nach einem andern Orte u. s. w.

Tr. Schildern wir im folgenden eine Auktion:

B. I. die Vorbereitungen zu derselben:
1. die Gegenstände werden bunt durcheinander gestellt;
2. die Zuschauer äußern sich über die Gegenstände, besprechen die Verhältnisse der Person, deren Sachen versteigert werden — das Sonst und Jetzt;

II. den Verkauf selbst:
1. das Gebahren des Auktionators;
2. das Verhalten des Publikums — Bietende und Zuschauer.

C. Die Auktion dient oft unredlichen Absichten, dem Schwindel — Mancher läßt sich auch verleiten, unnütze Dinge zu kaufen, wie auf dem Jahrmarkt.

„Willst du nichts Unnützes kaufen,
Mußt du nicht auf den Jahrmarkt laufen."
(Goethe: „Sprüche in Reimen".)

---

429. Die Baumschule — ein Bild des Jugendlebens der Menschen.
(Parallele.)

A. Das Wort „Baumschule" deutet in seiner Zusammensetzung mit „Schule" schon darauf hin: daß man dabei an menschliche Beziehungen zu denken hat. Daß diese Wortbildung charakteristisch bezeichnend, also sehr glücklich gewählt ist, wird sich ergeben aus

Tr. der Vergleichung einer Baumschule mit dem Jugendleben der Menschen.

B. In beiden Bereichen finden wir

I. zunächst vegetierendes Leben — es handelt sich zuvörderst um Erhaltung des physischen Daseins und Gedeihens — um Auferziehung, Großziehung — um Wachstum, Massenentwicklung

Digitized by Google

1. durch Nahrung und Pflege — Bodenlockerung, Bewässerung, Anfeuchtung, Begießen, durch Düngung — Speise und Trank ꝛc.;
2. durch Schutz gegen Gefahren, gegen Wind und Wetter, Trockenheit und Nässe, Frost und Hitze — Bedeckung ꝛc. Befreiung von Unkraut und Ungeziefer — durch Abwartung bei Kinderkrankheiten, Gefahren aller Art — Überwachen — Tragen, Stützen, Führen ꝛc.

II. Beide Lebenssphären — die Baumschule und das Jugendleben der Menschen — verlangen aber außer dem physischen Bestehen und Gedeihen auch: Kultur, Erziehung, Veredlung

1. durch Pfropfen, Okulieren, Kopulieren — Bildung im Hause, geistig entwickelnde, veredelnde Anweisung des Kindes — der Gärtner als Bildner in der Baumschule — die Mutter im Hause, der erste Lehrer im Kindergarten;
2. Verpflanzung in weitere Räume — in andere Beete, in andern Boden — mehr Freiheit, Licht und Luft — Einführung in die eigentliche Schule, Versetzung in andere, höhere Klassen — erweiterter Umgang mit Jugendgespielen, Verkehr mit der Außenwelt ꝛc.

C. Aus dem schwachen, kleinen Baumpflänzchen werden starke Bäume, hoch emporragende Stämme — Kinder werden Männer, oftmals sehr große, einflußreiche Männer — Früchte, Thaten! Faule Bäume werden abgehauen und ins Feuer geworfen — aus der Anpflanzung, aus dem Garten entfernt: wie man gewisse Menschen aus der menschlichen Gesellschaft entfernt, von der Lebensgemeinschaft mit andern ausschließt — von den Guten absondert, trennt! — Aufblühen und vergehen. (Psalm 103, V. 15, 16.)

430. Die Bedeutung der Träume.

A. Während des absonderlichen Geisteszustandes des Träumens tritt bekanntlich der Verstand zurück und nur nebenher und von Zeit zu Zeit greift er in die Entwicklung und Gestaltung der Phantasiegebilde ein — die Phantasie herrscht vor — sie phantasiert, sie kombiniert und komponiert zum Somnambulismus und Mystizismus. Interessant ist die Auffassung der Griechen: Hom. Odyss. XIX 562 ff. — Vergil. Aen. VI 893 ff.

Obgleich man solchen krankhaften Erscheinungen nicht glauben sollte, so haben

Tr. Träume doch ihre Anhänger, ihre Gläubigen und Verehrer und so faktische Bedeutung für diese und nicht geringen Einfluß, je nach den Personen, welche träumen:

B. I. auf das Privatleben:

1. sie erfreuen, ermutigen, lassen hoffen;
2. sie verstimmen, betrüben, entmutigen, machen verzagt;

II. auf das öffentliche Leben als weltgeschichtlich einflußreiche Träume

1. heilbringend, aufmunternd, Entscheidungen und Entschlüsse herbeiführend;
2. unheilvolle, hemmende und abhaltende, Verderben bringende Träume.

Digitized by Google

Beispiele: Träume des Joseph, Pharao, Astyages, Frau des Pilatus: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten: ich habe heute viel erlitten im Traum von seinetwegen.“ Matth. 27, 19. Petrus, Apostelgesch. 11 (die jüdischen Speisegesetze), die Weisen aus dem Morgenlande, als Herodes ihnen aufgab, wieder zu ihm zurückzukehren, wenn sie den Neugebornen gefunden hätten — Calpurnia, die Gattin des Cäsar — Chriemhilde — Jungfrau von Orleans — Wallenstein in Wallensteins Tod (II, 3).

C. Es träumte jemandem: daß man Träumen nicht glauben müsse — glaubte er nun diesem Traume, so glaubte er an Träume — glaubte er diesem Traume nicht, so mußte er auch an Träume glauben! Was sollte er nun thun? Antwort: Sein Urteil über den Wert und die Bedeutung der Träume nicht abhängig machen von einem Traume — sich nicht durch einen Traum bestimmen lassen! Denn Träume sind und bleiben Schäume!

„Träume sind Schäume fürwahr: mir träumte: ich sei schon gestorben —
Um mich selbst noch besorgt, grub ich mein eigenes Grab!“

---

431. Die Bedeutung der Worte: „Leben Sie wohl!“

A. Es giebt eine Menge Redensarten, bei denen wir uns viel denken — die andrerseits als Phrasen des Anstandes, der Schicklichkeit, der bloßen Gewohnheit auch wenig oder gar nichts zu bedeuten haben, z. B. „ganz ergebenster, gehorsamster, unterthänigster Diener!“ „wie geht's?“ „wie befinden Sie sich?“ worauf meist kaum eine Antwort erwartet wird, die wenigstens für den Fragenden ganz gleichgiltig ist.

Zu diesen viel- und nichtssagenden Redensarten gehört auch die oftgebrauchte:

Tr. „Leben Sie wohl!“ — wir rufen sie

B. I. andern als nichtssagende Phrase zu, und zwar

1. denen, mit welchen wir ohne alle Bekanntschaft flüchtig zusammentreffen, z. B. auf der Reise eine Strecke zusammen fahren — dann sagen wir wohl beim Auseinandergehen: „Leben Sie wohl!“ um anständigerweise überhaupt etwas zu sagen, nicht stumm auseinander zu gehen — ohne jedoch dabei irgend ein Interesse für den Scheidenden zu haben;
2. denen, die wir zwar seit längerer Zeit kennen, mit denen wir vielleicht Jahre lang an einem Orte gelebt — aber doch in äußerer Bekanntschaft geblieben sind.

II. Andrerseits haben aber die Abschiedsworte: „Lebe wohl!“ „Lebt wohl!“ eine inhaltsschwere, herzinnige Bedeutung, indem wir sie

1. entweder lieben Personen zurufen — Verwandten, namentlich Eltern, Gatten, Kindern, Geschwistern, oder guten Freunden, z. B. in Kriegszeiten, bei Auswanderungen, wenn die Anker gelichtet werden (cf. Freiligrath: „Die Auswanderer“). So ruft Creusa's Geist dem Äneas noch die Abschiedsworte zu:

„Leb wohl! dich grüßt mein letzter Blick!
Leb wohl und liebe mich in unserm teueren Sohne!“
(Aen. II, 189.)

Digitized by Google

2. oder wenn wir mit wahrer Herzensrührung von uns liebgewordenen Tieren, von teuren Sachen — von der Heimat u. s. w. Abschied nehmen, so z. B. die Trojanerinnen:

„Lebe wohl! geliebter Boden ꝛc."
(Schiller: „Siegesfest".)

Die Jungfrau von Orleans (I, 4):

Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl!
Johanna wird nun nicht mehr auf euch wandeln!
Johanna sagt euch ewig Lebewohl!
Ihr Wiesen, die ich wässerte, ihr Bäume,
Die ich gepflanzet, grünet fröhlich fort!
Lebt wohl, ihr Grotten und ihr kühlen Brunnen,
Du Echo, holde Stimme dieses Thals,
Die oft mir Antwort gab auf meine Lieder,
Johanna geht und nimmer kehrt sie wieder!
Ihr Plätze alle meiner stillen Freuden,
Euch lass' ich hinter mir auf immerdar!
Zerstreuet euch, ihr Lämmer, auf der Heiden!
Ihr seid jetzt eine hirtenlose Schar!"

Sehr glücklich und man kann wohl sagen, liebenswürdig hat Diesterweg das „Lebe wohl" in folgender Charade angewendet und in innigster Bedeutung hervortreten lassen:

„Es hatt' ein Knab' ein Vöglein gefangen —
Er hob, es zu töten, die grausame Hand;
Da sah er des Tierchens Zittern und Bangen —
Und das Herz ward plötzlich ihm umgewandt:
Er ließ es fliegen in sein grünes Haus
Und sprach die zwei ersten Silben aus!

Da ward das Vöglein so fröhlich wieder,
Ihm ward, was meine letzte sagt —
Und lieblich erschallen seine Lieder,
Wenn der Abend sinkt, wenn der Morgen tagt —
Ist's doch so schön, zu leben, zu sein
Und Gottes schöner Welt sich zu freu'n!

Und als die Zeit kam, nach Süden zu zieh'n,
Da hatte das Vöglein nirgends mehr Ruh;
Es schüttelt die Flügel, die Äuglein glüh'n —
Es ruft mein Ganzes dem Walde zu;
Doch als der Lenz war wiedergekehrt,
Hat wieder sein fröhliches Lied man gehört."

C. Oft ist dies „Lebewohl" das letzte Wort, das man gewissen Personen oder Dingen im Leben zuruft und eben darin liegt das Elegische, Verhängnisvolle, Ergreifende!

Wohl denen, die auf das „Lebewohl" früher oder später das herzensfrohe, fröhlich beglückende „Willkommen!" folgen lassen können!

432. Die Bedeutung des Nachrufs: „Glückliche Reise!"

A. Dieser Zu- und Nachruf gehört in die Reihe der Redensarten, die, je nach Umständen und Verhältnissen, viel oder wenig oder nichts zu bedeuten haben.

Digitized by Google

Die Worte:

Tr. „Glückliche Reise!" (Seume: „Spaziergang nach Syrakus") sind nämlich

B. I. wirklich Ausdruck herzlicher Wünsche, wenn sie

1. andern — Scheidenden mit aufrichtigen Wünschen für ihr persönliches Wohlergehen zugerufen werden — fast gleichbedeutend mit: „gesundes, glückliches Wiedersehen!" oder „dauerndes Wohlsein!"
2. oder mit Rücksicht auf sachlichen Erfolg der Reise — des Reisezweckes — in dem Sinne von „gute Verrichtung!"

II. Oft aber auch nur Schein — ohne Sein — ohne Sinn, Bedeutung und Wahrheit:

1. als billige Artigkeitsfloskel bei der Trennung von Fremden, mit denen wir nur insoweit bekannt geworden sind, daß wir mit einer allgemein üblichen Redensart Abschied nehmen können;
2. bei der Trennung von solchen Bekannten, mit denen man im äußern Umgangsverkehr gestanden hat; für die man aber auch nichts weiter auf dem Herzen hat, als leere Gleichgiltigkeit!

C. Ähnlich verhält es sich mit vale! adieu! fare well!

---

433. Die Behausung — Wohnung des Landmannes und des Städters — Vergleichung.

A. Bildung, Beschäftigung, Bedürfnisse des Landmannes und Städters sind sehr verschieden — beispielsweise Ausführung. —

Ebenso verschieden ist auch

Tr. die Behausung, die Wohnung des Landmannes und des Städters:

B. I. das Äußere der Gebäude — der Wohnhäuser:

1. die Gestaltung — Bauart, Baustil;
2. das Material — vorherrschend Holz und Stroh — oder Stein und Metall;

II. das Innere der Wohnungen:

1. die Raumeinteilung — die Räumlichkeiten:
   a. die Wohnung — die Hütte des Landmannes besteht oft blos aus einer geräumigen, vielen Zwecken dienenden Stube und mehreren Kammern;
   b. der Städter hat getrennte Zimmer, mit verschiedener Bestimmung;
2. die Einrichtung — Ausstattung:
   a. der Landmann hat meist nur Utensilien — Schränke, Tische, Stühle, Bänke und allerlei wirtschaftliche Gerätschaften — Werkzeuge;
   b. der Städter außerdem viele Luxus-Gegenstände — und auch bessere, feinere, kunstmäßigere Möbel.

C. Das Glück, die Zufriedenheit der Bewohner ist nicht abhängig von den Äußerlichkeiten — von Wohnung und Möbel — im Palaste, wie in der Hütte wohnen, leben glückliche, frohe und unglückliche Menschen — und „Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar!" (Schiller: „Der Parasit" IV, 4.)

Digitized by Google

434. Die Benutzung des Spiegels.

A. Der erste, älteste natürliche Spiegel war und ist der Wasserspiegel — die künstlichen Spiegel der Alten z. B. von Metall waren unvollkommen — anders ist es jetzt: die Glasfabrikation und Schleiferei hat ganz außerordentliche Fortschritte gemacht.

Daher auch

Tr. die Benutzung des Spiegels eine sehr allgemeine geworden ist,

B. I. als nützliches, brauchbares Hausgerät:

1. im Dienste der Ordnung am Körper — in Sachen, Kleidern, Haaren;
2. im Dienste der Ordnung im Körper — Gesundheitsbeobachtung — Aussehen, Befinden — wie oft blickt der Kranke prüfend in den Spiegel — wie oft werden die Zungen besehen, um zu wissen, wie es im Körper aussieht!

II. als Luxus-Artikel:

1. im Dienste der Ästhetik — als Schmuck des Zimmers — daher die prachtvolle Ausstattung, Einfassung, Umrahmung — Bildhauerarbeit, Skulptur, Plastik — Vergoldung ꝛc.;
2. im Dienste der Eitelkeit, der in sich verliebten Schönheit, wie der gefallsüchtigen Häßlichkeit mit ihren Toiletten-Künsten — gewisse weibliche Wesen lieben den Spiegel und hassen den — Tiegel.

C. Je reiner der Spiegel — desto klarer ist unser Blick auf uns — möchte er auch immer klar und rein sein als Blick in uns, wenn wir uns selbst ins Auge — in den eigenen Spiegel der Seele sehen!

---

435. Die Beweggründe zur Aufstellung von Statuen.

A. Schon im grauen Altertume und namentlich von den Ägyptern, Griechen und Römern wurden häufig Statuen gesetzt zur Verehrung von Göttern und Götzen, zur Verherrlichung von Heroen u. s. w.

Auch jetzt noch und besonders wieder jetzt ist es sehr üblich

Tr. Statuen in künstlerisch schöner Gestalt und von vorzüglichem Material aufzustellen:

B. I. um die Person Verstorbener zu ehren und auszuzeichnen — zu verewigen — direkte Veranlassung —

1. in wirklicher Anerkennung ihrer Größe — aus Pietät, Dankbarkeit — ihr Andenken zu bewahren — wahres Verdienst;
2. aus Schmeichelei, Servilismus — nolens volens — Schein;

II. als Vorbilder, Muster der Nachahmung — um Lebende zu gleicher Denk- und Handlungsweise anzufeuern — zur Nacheiferung aufzufordern, zu entflammen — indirekte Veranlassung —

1. den Sinn der Jugend für Nachruhm zu wecken und dahin zu lenken,
2. den Jüngling, den Mann zu thatsächlicher Ausführung zu begeistern.

C. Auch gewisse Ereignisse werden durch personifizierte Statuen verewigt — so hat man z. B. zur Befreiung von der Cholera — zur Erinnerung

Digitized by Google

an beendigte Kriege, an besonders fruchtbare Jahre u. s. w. Statuen aufgestellt. — Nebenher sollen Statuen auch eine Zierde eines Ortes sein, um demselben ein gewisses Ansehen zu geben.

436. Die Freuden der Jugend — nach ihrer Quelle.

A. Jede Lebenszeit hat ihre Genüsse, jedes Lebensalter seine Freuden — Beispiele. —

Besonders reich an Freuden ist die Jugend:

Tr. die Freuden der Jugend sind

B. I. solche, welche der Jugend von andern bereitet werden: die noch arme Jugend hat wenig Mittel — nichts; desto mehr und häufiger wird ihr gegeben von Eltern, Verwandten, Freunden und Bekannten:

1. der Jugend werden von andern mancherlei Genüsse bereitet — bei Gelegenheit von Geburts- und Festtagen — den Schülern während der Ferien, sogenannte gute Bissen, Lieblingsgerichte, Kuchen ꝛc. — Verbrauch;
2. mancherlei Geschenke in Gebrauchsgegenständen gemacht an Kleidern, Büchern, Zeichenmaterialien, Spielsachen aller Art ꝛc.;

II. solche, welche sich die genügsame, lebensfrohe Jugend ohne große Mittel, ohne Aufwand, ohne Umstände selbst bereitet:

1. das einzelne Kind allein, z. B. durch Bilder- und Lesebücher — Kinderschriften, Lieblingsbeschäftigungen — Malereien, Musik, durch Anlegen von Sammlungen ꝛc.;
2. in Gemeinschaft, in Gesellschaft mit andern Kindern, Jugendgenossen, Jugendfreunden, z. B. Spiele, kleine Exkursionen ꝛc.

C. Gleich und gleich gesellt sich gern — am leichtesten thut dies die Jugend — ohne weiteres, ohne lange Komplimente, Ceremonien! — dies thut die gute — aber auch eben so leicht und noch viel leichter die böse Jugendgesellschaft; es ist daher die jugendliche Bekanntschaft nicht ohne Gefahr und deshalb gilt für die Jugend besonders das Warnungswort:

„Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht!"
(Sprüche Salomon. I, 10.)

437. Die Gefährlichkeit der Naschhaftigkeit.

A. Nicht nur Kinder — auch Erwachsene naschen und für beide Klassen kann

Tr. die Naschhaftigkeit sehr gefährlich werden:

B. I. direkte, gefährliche Folgen: sie kann

1. gesundheitsgefährlich werden und wird es oft durch das sogenannte Magenverderben — Schwächung des Appetits, der Verdauung — und nicht selten
2. lebensgefährlich durch den Genuß von giftigen festen und flüssigen Stoffen als vermeintlichen Speisen und Getränken;

II. indirekte, üble Folgen:

1. Vermögensverlust — Verlust von Geld und Gut, Verarmung:

Digitized by Google

Hinz: Was doch die Großen alles essen!
Gar Vogelnester, eins zehn Thaler wert!
Kunz: Was, Nester? Hab' ich doch gehört,
Daß manche Land und Leute fressen.
Hinz: Kann sein, kann sein, Gevattersmann;
Bei Nestern fingen sie dann an.
(Lessing: „Hinz und Kunz".)

2. Ehrenverlust — Mißachtung.

C. Zu den Näschern gehören auch die Gut- und Feinschmecker! doppeltgefährlich für sie, wenn sie zugleich Vielfraße sind.

438. Die Schönheit des Strebens in der Blüte des Lebens.

A. Jean Paul hat die Schönheit des „Sterbens" in der Blüte des Lebens geschildert! — So viel Wahres nun auch unter Umständen vom Gesichtspunkte des heldenmütigen Jünglings auf dem Schlachtfelde an dem Gedanken ist, im Kampfe für das Vaterland zu sterben; so sehr man dabei an das „dulce et decorum est, pro patria mori!" (Horat. Od. III, 2, 13) erinnert wird: so ist und bleibt doch der Kern des Gedankens: „daß das „Sterben" in der Blüte des Lebens schön sein soll" — krank!

Zwar sagt auch die Achilleïs:

„Wer jung die Erde verlassen,
Wandelt auch ewig jung im Reiche Persephoneia's,
Ewig erscheint er jung den Künftigen, ewig ersehnet.
Stirbt mein Vater dereinst, der graue, reifige Nestor,
Wer beklagt ihn alsdann? und selbst von dem Auge des Sohnes
Wälzet die Thräne sich kaum, die gelinde. Völlig vollendet
Liegt der ruhende Greis, der Sterblichen herrliches Muster.
Aber der Jüngling fallend erregt unendliche Sehnsucht
Allen Künftigen auf und jedem stirbt er aufs neue,
Der die rühmliche That mit rühmlichen Thaten gekrönt wünscht!" ꝛc.

Allein auch diese Auffassung ist nur berechtigt, wenn man sich dabei auf den im Zusammenhange des Textes bezeichneten Standpunkt dessen stellt, der nach Ruhm, nach Namensunsterblichkeit strebt. — Allgemein aufgefaßt, ist das Sterben in der Jugend zwar nichts Seltenes — immer aber etwas Naturwidriges, Vorzeitiges, — Unreifes! Die natürliche Ordnung der Dinge will den ganzen Verlauf der Entwicklung und des Lebens bis zur Altersschwäche des Greises, und schon jede tötliche Krankheit greift gewaltsam ein in die Ordnung der Natur!

Wenn man nun in der Überschrift des Aufsatzes von Jean Paul „die Schönheit des Sterbens in der Blüte des Lebens" anstatt „Sterbens" — „Strebens" setzt, so erhält man durch diese veränderte Lesart das Thema:

Tr. Die Schönheit des Strebens in der Blüte des Lebens — und die Wahrheit dieses Satzes wird sich als eine uneingeschränkte, unbedingte beweisen lassen; denn ein solches Streben ist

B. I. als reale Gegenwart, als thatsächlich wirkliches Streben:

1. ein Streben in Kraftfülle — ohne Mühe — mit elastischer Schwungkraft — leicht;
2. ein Streben mit unendlichem Genuß in der lebenswarmen, frischen Erfassung des Schönen und Guten, der Kunst und der Wissenschaft, des praktischen Lebensberufes ꝛc. — schön;

Digitized by Google

II. als ideale Zukunft

1. ein Streben: begleitet, gehoben und getragen von idealer, zuversichtlicher Hoffnung und Aussicht auf Erfolg der jugendlichen Bestrebungen und Unternehmungen — erfolgreich — real;
2. ein Streben: mitten in der seligen Gegenwart begleitet von dem Glauben an eine noch seligere Zukunft — hoffnungsreich, erwartungsvoll — ideal.

C. „Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder!" („Resignation" von Schiller) — freue dich seiner Blüte; benutze sie aber auch als die rechte Zeit zu deiner Entwicklung und Bildung! giebt es doch, wie wir gesehen haben, nichts Schöneres, als die Schönheit, die Begeisterung, das Entzücken des Strebens in der Blüte des Lebens! mag auch immerhin die Realwelt des reifern Mannes und des Greises sehr verschieden sein von den Idealen der Jugend! Mag der Mensch auch in der Wissenschaft ungeachtet ihrer Erweiterung mit dem fortschreitenden Lebensalter bergabsteigen vom Ideal in die gemeine Kreisfläche der Wirklichkeit! Mag es auch wahr sein, wie es wahr ist, was Schiller sagt:

„In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
Still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis!"
(Schiller: „Erwartung und Erfüllung".)

„An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen;
Doch mit dem engsten Kreis höret der Weiseste auf!"
(Schiller: „Menschliches Wirken".)

„Glücklicher Säugling, dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege —
Werde Mann — und dir wird eng die unendliche Welt!"
(Schiller: „Das Kind in der Wiege".)

Immerhin:

Erkenne, suche, lieb und ehre,
Was gut und schön ist und vermehre
Nach Möglichkeit, mit weiser Wahl
Des Guten und des Schönen Zahl!
Das ist die ganze Sittenlehre! (Gleim: „Sprüche".)

---

439. Die Spritzenprobe.

A. Ernst und Scherz sind an sich Gegensätze; wir sagen daher unter Umständen: „in allem Ernste" — „'s ist ja nur ein Scherz" — „es ist ja nicht ernst gemeint" ꝛc. — „Du wirst doch Scherz verstehen, die Sache doch nicht etwa ernst nehmen wollen" u. s. w.

In gewissen Fällen wird jedoch beides — Ernst und Scherz vereinigt — so namentlich

Tr. bei der Spritzenprobe — sie ist

B. I. Ernst — indem das Publikum

1. die Leistungsfähigkeit der Spritzen kennen lernt und darin Trost, Beruhigung findet für den denkbaren Fall eines Brandunglücks — einer Feuersbrunst;
2. die etwa vorhandenen Mängel wahrnimmt — was Veranlassung giebt zu den erforderlichen Ausbesserungen;

Digitized by Google

II. Scherz — amüsante Unterhaltung:
1. die Beobachtung des Strahles, der wie eine Fontäne sich hin- und herbewegt.
2. das dabei nicht selten vorkommende, oder auch humoristisch beabsichtigte Bespritzen.

C. Der Ernst der Sache ist Sache der Erwachsenen — der Scherz wird von den Kindern, von der Jugend in Anspruch genommen und jugendlich keck herausfordernd veranlaßt.

440. Die traurigen Folgen der Unmäßigkeit — der Genußsucht.

A. Wie man's treibt — so geht's; wie der Grund — so die Folge; wie die Ursache — so die Wirkung! Tugend und Laster können nicht gleiche — sie müssen entgegengesetzte Folgen haben; —
demnach wird auch
Tr. die Unmäßigkeit — die Genußsucht in ihren Folgen verderblich sein, und zwar
B. I. für den Leib des Unmäßigen:
1. immer Gesundheitsstörung — Schwächung, Kränklichkeit, frühes Siechtum — Podagra! ꝛc.,
2. oft Gesundheits- — Lebenszerstörung — früher Tod;

II. für die Seele des Genußsüchtigen:
1. plenus venter non studet libenter (lat. Sprichwort) — der denkende Kopf, der Geist leidet,
2. der Wein macht wilde, unordentliche Leute — Anstand und Sittlichkeit gehen verloren, gehen unter — unsittliche, tierische Gemeinheit bemächtigt sich des Trunkenboldes.

C. Eine weitere, mittelbare Folge ist die Zerrüttung der Vermögensverhältnisse — die Vergeudung von Geld und Gut bringt Verarmung, Not und Entbehrung.

441. Die Wünsche der Kinder zu Weihnachten.

A. Für Erwachsene ist die Ausstattung der Weihnachtsbescherung meist eine kostspielige Sache — Erwachsene erwarten und verlangen ebenso sehr nach Hülle und Fülle, wie sie namentlich ein scharfprüfendes Auge für die Güte, den Wert, die Kostbarkeit der ihnen dargebotenen Weihnachtsgeschenke haben; es mag an sich noch so zweckmäßig gewählt, noch so nützlich und brauchbar sein — ist es auch nicht zugleich teuer, wertvoll, so hat es auch nur für sie einen sehr untergeordneten Wert!
Anders verhält es sich hierbei
Tr. mit den Wünschen der Kinder zu Weihnachten — für diese sind
B. I. Spielsachen und
II. Eßwaren
der Inbegriff ihrer Wünsche.
C. Kleider, Bücher und sonstige Utensilien rechnen sie nicht zu Weihnachtsgeschenken und wo diese doch zugleich zur Füllung des Weihnachtstisches mit aufgelegt werden: da darf doch der Nürnberger-Tand, der Bleisoldat, die

Digitized by Google

Groschengeige und der Pfefferkuchen ꝛc. nicht fehlen und erst diese Dinge machen die Christbescherung aus — sie machen, wie man zu sagen pflegt, das Kraut erst fett!

---

442. Die zweckmäßige Führung eines Tagebuches.

A. Keine Kraft des menschlichen Geistes wird mit dem zunehmenden Alter so unsicher und untreu, als das Gedächtnis — Selbstbiographien haben daher ihre großen Schwierigkeiten — Göthe's „Wahrheit und Dichtung!" und doch ist die Erinnerung an die durchlebte Vergangenheit oft ebenso wichtig, wie angenehm — wenn die Aufzeichnung derselben im Tagebuche keine bloße Spielerei war.

Es fragt sich daher:

Tr. welche Führung eines Tagebuches am zweckmäßigsten und demgemäß zu empfehlen sei.

Das Tagebuch wird seinen Zweck erfüllen, wenn es

B. I. wahrheitsgetreu geführt wird — das Wie

1. ohne Zusätze cf. die Traditionen, Sagen, Legenden in historischen Erzählungen,
2. ohne Auslassungen des Wesentlichen;

II. wenn darin Wichtiges, Bedeutsames, Bemerkenswertes wohl unterschieden wird vom Alltäglichen, Gewöhnlichen, Nichtssagenden — das Was

1. aus dem eigenen Leben,
2. aus dem beziehungsweisen Leben anderer.

C. Tagebücher sind zunächst nicht zur Lektüre für andere geschrieben — für den Verfasser; gut geführt, sind sie ein Seelenspiegel des Urhebers und ein beredter Abdruck seiner Zeit. Themistokles wünschte wegen des vielen Unerquicklichen im Leben die Gabe des Vergessens! (Cic. de orat. II 86, 351.)

---

443. Gedanken bei Betrachtung eines Saatfeldes in Vergleichung mit dem Jugendleben des Menschen.

A. Das Walten der Natur ist in vieler Beziehung ein treffendes Sinnbild des menschlichen Lebens.

So bietet namentlich

Tr. die Vergleichung eines Saatfeldes mit dem Jugendleben des Menschen viele naheliegende, vortreffliche Vergleichungspunkte dar:

B. I. das Saatfeld erscheint

1. frisch, grün, hoffnungsreich — als ein lachendes, liebliches Bild, auf dem das Auge des Beschauers gern verweilt, an dem sich der Blick der Betrachtung gern weidet:
2. die junge Saat ist noch vielen Gefahren ausgesetzt — ehe sie Früchte der reifen Ernte bringt — Wind und Wetter, Sturm und Regen, Trockenheit und Nässe, Frost und Hitze u. s. w.

II. Sinnbildlich übertragen auf die Jugend der Menschheit:

1. Kinder sind in ihrer jugendlichen Frische und Schönheit Lieblinge der Erwachsenen — jeder hat sie gern, beschäftigt sich gern mit ihnen oder sieht sie wenigstens mit Wohlgefallen an;

Digitized by Google

2. Kinder sind aber ebenso noch vielen Gefahren ausgesetzt, ehe man von ihnen sagen kann: sie sind wohlgeraten! — Kinderkrankheiten — Jugendverirrungen — leibliches und geistig-sittliches Verderben umdroht sie von allen Seiten!

C. Wie man das Erntefest feiert nach sicher geborgener Ernte, nach dem Hereinbringen der reifen Frucht: so kann man das Fest der Einsegnung als den Abschluß der Kindheit betrachten. Aber wie die Ähren, welche in die Scheunen eingebracht sind, noch vielfacher Bearbeitung bedürfen, bis sie dem Menschen als Nahrungsmittel dienen, so ist auch mit dem Tage der Einsegnung die Erziehung des Menschen noch nicht vollendet; selbst diejenigen, welche nach jenem Tage sogleich in das praktische Leben übergehen, haben noch viel zu lernen; und sein ganzes Leben hindurch muß der Mensch nach möglichster Vollkommenheit streben.

444. Hand und Fuß.

(Vergleichung nach Gebrauch.)

A. Daß Hand und Fuß sehr wichtige Glieder sind, geht schon aus dem Bedauern hervor, mit dem wir jeden ansehen, dem eins dieser Glieder fehlt — „ich bitte um die Gnade, erschossen zu werden", rief ein Soldat aus, dem Hände und Füße abgenommen werden mußten.

Es fragt sich nur:

Tr. welches der beiden Glieder ist das wichtigere, oder vielmehr: wozu gebrauchen wir die Hände, wozu die Füße?

B. I. Die Füße sind vorherrschend zum mechanischen Dienst:

1. im allgemeinen zur Fortbewegung — gehen, marschieren,
2. im besondern auch zu gewissen artistischen Verrichtungen — tanzen, weben, spinnen ꝛc.

II. Die Hände sind vorherrschend zu artistischem, feinerem Gebrauch:

1. im Dienste des Leibes — des materiellen Menschen;
2. im Dienste des Geistes — zeichnen, schreiben, rechnen, — musizieren, — Verfertigung vieler, verschiedener (Fabrikate) Manufaktur- und Kunst-Gegenstände.

C. Die Sache hat Hand und Fuß! d. h. sie ist vollständig, tüchtig, vollkommen, wie sie sein soll und sein muß.

*445. Hat der Deutsche Grund, auf seinen Namen stolz zu sein?

A. Nationaler Wohlstand schafft Selbstgefühl.

Tr. Ist dieses Selbstgefühl beim Deutschen berechtigt?

B. Die Frage wird bejaht, wegen

I. der natürlichen Vorzüge:

1. des Landes:
   a. natürliche Lage — das Herz von Europa,
   b. Mannigfaltigkeit der Oberfläche, in klimatischer, orographischer hydrographischer Beziehung, in Produkten;
2. der Sprache:
   a. glückliche Vereinigung der Konsonanten und Vokale (Kraft und Weichheit),

Digitized by Google

b. glückliche Vereinigung von natürlichem Organismus und künstlicher Kompoſition (Gefühl und Verſtand);

II. der geiſtigen Vorzüge:
1. Bedingungen für alle Sittlichkeit:
a. intellektuelle, geiſtige:
α. Gründlichkeit,
β. Idealität;
b. ſittliche:
α. Freiheitsſinn,
β. Geſelligkeitstrieb (Familie);
2. wirkliche moraliſche Vorzüge:
a. Beſcheidenheit
α. in Beurteilung ſeiner ſelbſt,
β. in Beurteilung anderer;
b. Treue,
α. Wahrhaftigkeit,
β. Berufstreue.

C. Das Selbſtgefühl muß uns dazu anſpornen, unſere ganze Kraft dem Vaterlande zu weihen.

---

446. Humoriſtiſche Rede bei einem Faſtnachtsſchmauſe.

A. Sehr liebe, werte Tiſchgenoſſen!
Wir haben die Aufgabe: den Widerſpruch, der in dem Worte Faſtnachts-Schmaus enthalten iſt, in Harmonie aufzulöſen und dadurch unſerer Vorfahren würdig zu werden, die es verſtanden: aus der Faſtnacht einen Feſttag zu machen!

Ich ſehe daher im weiteren Verlaufe meiner Rede vom Faſten ab und fordere Sie auf:

Tr. dem heutigen Feſttage gemäß mit mir die vor uns ſtehenden Auftürmungen kräftig und nachhaltig anzugreifen, tüchtig einzuhauen und tabulam rasam zu machen:

B. I. Das Leben iſt für gewöhnlich ernſt, drückend — und es fehlt nicht an Gelegenheit zum Faſten, zum Entbehren, zum Tragen und zum Dulden — haben wir ſonſt wohl ſchon Hunger und Durſt ertragen und ertragen müſſen — hing uns der Brotkorb ſonſt wohl bisweilen zu hoch und waren die Trauben ſauer, weil wir ſie nicht erlangen konnten: heut wird nicht gefaſtet — heut wird gefeſtet!

II. Das Faſten wäre auch ein arger Verſtoß gegen unſern Wirt — wollten wir angeſichts ſeiner einladenden Vorbereitungen erklären: heut iſt Faſtnacht — wir bedauern daher, nicht zulangen zu können! — Was ſollte dann mit dem lieben Gute, mit der edlen Gottesgabe werden? der Wirt müßte alles ſelbſt genießen und das wäre für einen zu viel — außerdem würde er es mit chagrin genießen — es würde ihm nicht bekommen! Es wäre daher eben ſo unſchicklich wie gefährlich: hier einen unzeitigen Faſtnachts-Rigorismus durch unrichtige Wort-Interpretation zur Geltung zu bringen!

C. Es ſieht hier am Tiſche auch niemand ſo aus, daß man ſo etwas

Digitized by Google

von ihm befürchten könnte — ich bemerke vielmehr das Gegenteil und darum will ich mich kurz faſſen: hoch! Faſtnachten im Sinne unſeres Wirtes! ich wünſche wohl zu ſpeiſen!

447. Humoriſtiſche Rede bei einem Abendſchmauſe.

A. Die meiſten Menſchen eſſen am Tage oft und viel — wo ſie zu thun haben und doch heißt es bekanntlich: „Plenus venter non studet libenter!“ (lat. Sprichwort), dagegen halten ſie ängſtliche, peinliche Diät des Abends — was nun zu unſerm heutigen Vorhaben auch ſchon nicht recht paſſen will;

ich werde aber im folgenden auch beweiſen, daß die gerade Umkehr das richtige iſt und empfehle daher folgende diätetiſche Vorſchrift und Lebensregel:

Tr. „Iß vor dem Schlafengehen ſtark — das rat' ich dir! Trink Waſſer nicht — trink Wein und Bier!“

B. I. Iß abends ſtark: denn

1. die Nacht iſt lang, wo nicht gegeſſen wird,
2. die Ruhe iſt der Verdauung zuträglich — das Tier legt ſich nieder, wenn es ſich geſättigt hat — die körperliche Natur des Menſchen macht hierin keine Ausnahme!

II. Trink Waſſer nicht — trink Wein, trink Bier (cf. Gleim: „An einen Waſſertrinker“):

1. nicht Waſſer — denn Waſſer taugt nichts ohne Bewegung — ſtillſtehendes Waſſer verdirbt — ſtagnierende Sümpfe!
2. trink' Wein, trink' Bier — je nach Vermögen und Belieben, das rat' ich dir: weil es in ſich die Kraft der Zerſetzung und Verdauung hat — Geiſt und Lebenskraft — Feuer!

C. Keine Regel ohne Ausnahme — daher chacun à son goût.

448. Inwiefern iſt das Dienſtmanns- oder Packträger-Inſtitut im Intereſſe des Publikums?

A. Die Errichtung von Dienſtmanns-Inſtituten iſt zunächſt Sache der Spekulation der Neuzeit, Geld zu verdienen — zu gewinnen — verwandt mit den Poſt-, Eiſenbahn-, Droſchken-, Journalieren-, Omnibus-Einrichtungen und Unternehmungen;

aber auch

Tr. im Intereſſe des Publikums iſt dieſe Schöpfung der Neuzeit — das Dienſtmanns-Inſtitut, indem

B. I. dem, der Hilfe braucht, helfende Kräfte, dienſtbare Geiſter,

1. zu jeder Zeit ſicher und
2. in zuverläſſigen, zweckdienlichen Leuten zu Gebote ſtehen — was er beſorgt haben will, wird ſofort geleiſtet, ausgeführt und

II. unter Wahrung ſeines Geldintereſſes, d. h.

1. gegen feſtbeſtimmte Bezahlung — ohne Prellerei
2. verhältnismäßig billig.

C. Um den Dienſteifer, die Bereitwilligkeit, die Dienſtfertigkeit der Dienſtmänner zu charakteriſieren zu veranſchaulichen, hat man ſie mit lauern-

Digitized by Google

den, gierigen Raubtieren verglichen — die auf ihre Beute zuschießen und diese ohne weiteres anpacken und festhalten. Gewisse Arten von Dienstmännern haben eine förmliche Berühmtheit erlangt und gehören zu den charakteristischen Erscheinungen ihrer Aufenthaltsörter, so z. B. die Eckensteher Berlins, die Lazzaroni Neapels ꝛc.

449. Kind und Greis.

(Parallele.)

A. Kind und Greis! Anfang und Ende des Lebens! welch ein Gegensatz; und doch findet sich so viel Ähnliches, Verwandtes in dem Dasein beider!

Dies wird sich leicht nachweisen lassen

Tr. in einer vergleichenden Gegenüberstellung beider — des Kindes und des Greises:

B. I. Beide sind schwach, und zwar

1. körperlich — der Hilfe und Unterstützung anderer bedürftig;
2. geistig: kindlich und kindisch;

II. Beide sind aber auch stark:

1. das Kind in seinem Hoffen auf das bevorstehende Leben auf Erden — im Diesseits;
2. der Greis in seinem Hoffen auf das bevorstehende Leben im Himmel — im Jenseits.

C. Dabei lassen sich allerdings, wenn man ins einzelne weiter eingeht, die großen Verschiedenheiten und Gegensätze nicht verkennen — als Beispiel läßt sich hierbei die bekannte Rätselfrage der Sphinx anführen, deren Lösung in dem Worte „Mensch" liegt — der in der Kindheit auf Vieren, später auf Zweien, zuletzt auf Dreien einhergeht!

450. Kriegserklärung gegen den Krieg.

A. Das Tier bekämpft sich mit roher, physischer Kraft und List — der geistige, sittliche Mensch hat andere Mittel, sich friedlich mit seinem Gegner zu verständigen und zu einigen! Wird der Mensch dennoch von einem rohen Gegner gewaltsam angegriffen, so darf er sich verteidigen, und dann gilt das Wort: „pax bello paritur!" Der Angreifer kann sich aber nicht rechtfertigen!

Von diesem Gesichtspunkte aus ist der Angriffskrieg verwerflich — daher

Tr. die Kriegserklärung gegen den Krieg —

B. I. weil er des Menschen unwürdig ist — weil Waffengewalt da in Anwendung kommt, wo Vernunft entscheiden sollte:

1. der Verstand — die Gesetze des vernünftigen Denkens, Urteilens, Schließens,
2. die Sittlichkeit — das Gesetz des sittlich-religiösen Bewußtseins;

II. weil der Angriffskrieg viele Übel als Folge des Unrechts, der ungerechten Gewalt- oder Machtentscheidung zur Folge hat — das sogenannte Recht des Stärkeren gefährdet und vernichtet oft gänzlich

Digitized by Google

1. das materielle Wohl der Menschen: Gesundheit und Leben, Hab und Gut, Haus und Hof,
2. das geistige Wohl: Kunst und Wissenschaft — Sittlichkeit, Civilisation und Kultur — Silent leges inter arma! (Cic. pro Mil. IV, 10) in Kriegszeiten walten schamlos frei und frech die Willkür und das Laster — die Leidenschaften, die Begierden!

Schon Vergil ruft aus:

C. Nulla salus bello — pacem te poscimus omnes (Aeneis XI, 362). Und wenn es gleichwohl in der „Braut von Messina" heißt: „Schön ist der Friede — doch der Krieg hat auch seine Ehre!" so ist das dann ganz richtig: wenn der zu führende Krieg an sich ein gerechtfertigter, ein gerechter ist! (cf. Jean Pauls interessante „Kriegserklärung gegen den Krieg".)

451. Lebensgeschichte einer Goldmünze.

(Selbsterzählung.)

A. Die Urgeschichte der chaotischen Masse ist unbekannt — dunkel — ohne Selbstbewußtsein im finstern Erdenschoße.

Ahnung, Vermutung wird mit der Erscheinung im Lichte der Oberwelt

Tr. zur Geschichte — und hier sind zwei Hauptperioden zu unterscheiden:

B. I. die Zeit des Werdens:

1. die Geschichte des aus dem Bergwerke herausgeholten Metalls,
2. die Bildung durch die Kunst zur Münze: Reinigung des Goldes von fremdartigen Bestandteilen — Prägung — Politur ꝛc.

II. Die Zeit des Wanderns als Münze — Erfahrungen im Leben, unter den Händen und in der Benutzung der Menschen:

1. zu guten Zwecken,
2. zu bösen, verwerflichen Bestrebungen.

C. Gold macht blind — goldne Schlüssel schließen fast überall — Goldmünzen sind oft des Teufels Handgeld!

452. Lichtseiten des Offizierstandes.

A. Nicht selten hört man mit Bezug auf den Militärstand die Redensart: „Glänzendes Elend" ꝛc. Es kann an dieser und ähnlichen Redensarten auch etwas Wahres sein —

allein sie berühren den Militärstand als solchen selbst nicht;

Tr. dieser hat seine unbestrittenen Lichtseiten:

B. I. die Stelle des Offiziers — die finanzielle Seite ist günstig:

1. die des aktiven — des dienenden — der junge Offizier erhält viel für sein Alter — der höhere sehr viel,
2. die des invaliden — des pensionierten — man vergleiche damit die Pension der Civilbeamten;

II. die Stellung — die soziale Seite — ist günstig:

1. er ist bevorzugt — Vorrechte — wird honoriert, besonders beachtet,

Digitized by Google

2. er gelangt sehr früh dazu — der oft sehr junge Officier nimmt schon eine vielgeltende Stellung ein.

C. Dabei fehlt es jedoch auch nicht an wirklichen Schattenseiten — Beispiele — Anführung.

---

453. Licht- und Schattenseiten der Gasthäuser.

A. Im Altertume war die Gastfreundschaft allgemeine Sitte — Odysseus findet bei den Phäaken gastfreundliche Aufnahme — Ibykus ist auf dem Wege zu seinem Gastfreunde nach Korinth u. s. w. Zeus war Beschützer der Gastfreundschaft — sie war nach den damals bestehenden Verhältnissen eine sehr wohlthätige, notwendig gebotene Lebenseinrichtung. Bei einzelnen Völkern des Orients, z. B. bei den Arabern, besteht sie noch jetzt — ebenso in einzelnen, ganz besonderen Fällen und namentlich in nähern bekanntschaftlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen finden wir sie noch überall. —

Als allgemein herrrschende Sitte ist aber eine solche Einrichtung bei der Menge der Reisenden in unsern dichtbevölkerten Ländern und völlig veränderten Zeitverhältnissen nicht mehr denkbar — in keiner Weise ausführbar.

Es sind daher

Tr. die Gasthöfe, die Gasthäuser an die Stelle der Gastfreundschaft getreten, deren Licht- und Schattenseiten im folgenden nachgewiesen werden sollen.

B. I. Lichtseiten:

1. für Fremde bieten sie
   a. unangemeldet, ohne vorher erforderliche Einladung zu jeder Zeit — also selbst zur Nachtzeit ohne weiteres Obdach — sichere Aufnahme unter allen Umständen,
   b. dabei hat es jeder Gast in seiner Gewalt: die Güte, die Qualität seiner Bewirtung nach eigenem Belieben zu bestimmen — was, wenn man irgendwo als eingeladener Gast lebt, nicht statthaft ist;
2. für Einheimische und namentlich
   a. für Alleinstehende, die keine eigene Häuslichkeit, keine Wirtschaft in den eigenen Wohnungen haben, vertreten und besorgen sie das, was sonst der Hausfrau obliegt in Ansehung von Küche und Keller;
   b. dem übrigen Orts-Publikum bieten sie mancherlei materielle und geistige Genüsse, die in der eigenen Häuslichkeit nicht immer, oder vielmehr nur selten möglich sind — Speisen und Getränke — Konzerte und Bälle, — Zeitungen und persönliche mündliche Unterhaltung.

II. Schattenseiten:

1. für Fremde:
   a. Vieles ist im fremden Gasthause doch anders, als man es in der eigenen Häuslichkeit gewöhnt ist — das Bette, die Zubereitung der Speisen ꝛc., es fehlt im ganzen die heimische, die häusliche Gemütlichkeit — vieles ist geradezu schlecht!

Digitized by Google

b. und dabei oft recht teuer — doppelte Kreide — Prellerei — da heißt es immer nur: Geld, Geld, Geld!

2. für Einheimische geben sie vielfach Veranlassung
   a. indirekt zu Zeitverlust — zur Vernachlässigung der eigenen Geschäfts- und Berufsthätigkeit — Unlust zur Thätigkeit — Anreiz zum Müssiggange,
   b. direkt bieten sie mancherlei verlockende Gelegenheit zur Genußsucht, zum Spiel — überhaupt zum unordentlichen Leben und damit zum Verlust von Geld, Gesundheit und Sittlichkeit.

C. Abusus non tollit usum! —

Trotz der Schattenseiten bleiben Gasthäuser ein Bedürfnis — eine Wohlthat für das Publikum und die morgenländischen Karavanserein ersetzen nur sehr unvollkommen die wirklichen Gasthöfe und Herbergen. — Der noblste Gasthof ist der empfehlenswerteste und nach Verhältnis auch der billigste — er bietet für gutes Geld das Beste!

---

454. Licht- und Schattenseiten des Nachtwächterberufes.

A. Manche Berufsarten sind nicht sehr anlockend, andere geradezu naturwidrig und darum abstoßend;

auch

Tr. der Beruf des Nachtwächters ist — so notwendig und nützlich er ist — nicht jedermanns Sache; denn

B. I. die Lichtseite — das Gute desselben kommt nicht dem Nachtwächter — sondern dem Publikum zu gute — insofern ein edler, schöner Beruf:

1. Bewachung — Abwehr, Verhinderung, Schutz für die Bewohner eines Ortes — Verhütung von Unglück, z. B. Brandstiftung, Raub ꝛc.,
2. Hilfe — in Fällen drohender Not durch den Hilferuf — Aufwecken, Erwachen des Publikums;

II. die Schattenseite — das Unerquickliche desselben wird dem Nachtwächter zu teil — insofern ein trübseliger Beruf:

1. der Stellung — der Aufgabe nach: er muß widernatürlich zur Schlafenszeit allein wachen in finsterer Nacht — persönlich trübselig —
2. der Stelle — dem Einkommen nach: er wird nur kärglich belohnt — muß am Tage noch arbeiten, um leben, um bestehen zu können — sachlich armselig.

C. Die Inhaber und Verwalter einzelner Kassen besoldet man gut — damit sie ihre Pflicht sorgsam erfüllen und die Kasse aus Not nicht selbst angreifen — dem Nachtwächter überläßt man alles, ihm, seinem Schutze vertraut man sich selbst an mit seinem Leibe und seinem Leben — auch er verdient einen guten Lohn, eine gute Besoldung.

Was Neigung und Liebe zu diesem Berufe nicht vermag — das thut die Not — die Not ums Brot!

„Einstweilen, bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält —

Digitized by Google

Erfüllt Natur die Mutterpflicht —
Erhält sie das Getriebe —
Durch Hunger und durch Liebe."
(Schiller: „Die Weltweisen".)

---

455. Licht- und Schattenseiten des Reisens.

A. Viele müssen reisen — Geschäftsleute, Beamte; andere reisen freiwillig und geben dabei viel Geld aus —

daher

Tr. muß das Reisen Lichtseiten haben — jedoch nicht ohne Schattenseiten.

B. I. Lichtseiten:

1. Vorteile:
   a. Kenntnisse — neue werden gewonnen, alte berichtigt,
   b. Lebensbildung — savoir vivre — Weltbildung eignet man sich auf Reisen am leichtesten und sichersten an;
2. Genüsse:
   a. geistige: Natur- und Kunstgenüsse,
   b. materielle: Speisen und Getränke.

II. Schattenseiten:

1. auf dem Reisewege — unterwegs:
   a. schlechtes, ungünstiges Wetter — Regen, Hitze — Natureinflüsse;
   b. Unfälle, Gefahren aus Unvorsichtigkeit oder Böswilligkeit der Menschen;
2. an den Ruhepunkten — in Nachtquartieren:
   a. zunächst Entbehrung der heimischen Häuslichkeit und Bequemlichkeit;
   b. bei schlechter Bewirtung arge Prellerei, Überteuerung.

C. Das Angenehme — die Erinnerung bleibt; das Unangenehme vergißt sich leicht und bald und gerade dieses ist als Erfahrung oft sehr heilsam und recht belehrend — besonders für solche, die zu Hause vieles für unmöglich halten!

---

456. Mancherlei Vorteile einer guten Handschrift.

A. Docti male pingunt! (lat. Sprichwort). Viele suchen förmlich etwas darin, recht unleserlich, recht schlecht, d. h. wie sie meinen, recht gelehrt zu schreiben — namentlich auch die Unterschriften ihres Namens recht zu verzerren. Dies würden sie nicht thun,

Tr. wenn sie die mancherlei Vorteile einer guten Handschrift recht beachten wollten.

Diese sind

B. I. zunächst immaterieller, idealer Natur:

1. eine gute Handschrift ist ganz im allgemeinen und unter allen Umständen im freundschaftlichen, gesellschaftlichen Umgangsleben ein guter Empfehlungsbrief — sie empfiehlt den Schreiber, macht auf den Leser, auf den korrigierenden Lehrer, auf Freunde,

Digitized by Google

Bekannte ꝛc. immer einen guten Eindruck, erzeugt ein günstiges Vorurteil. Manche gehen bekanntlich in der Wertschätzung einer Handschrift so weit: daß sie den Menschen — sein Temperament, seinen Charakter daraus erkennen wollen! — positiv;

2. eine gute Handschrift bewahrt vor mancherlei Verdruß, vor ärgerlichen Mißverständnissen — man denke nur an unleserliche Namensunterschriften, an nicht zu entziffernde Adressen ꝛc. — negativ; —

II. aber auch materieller, realer Art:

1. eine gute Handschrift ist bei Bitt- und Anstellungsgesuchen, in vielen Berufs- und Geschäftskreisen erstes, unbedingtes Erfordernis — conditio sine qua non — wer in kaufmännischen Comptoiren, in Amtslokalen, als Schönschreibelehrer sein Brot finden will, muß gut schreiben, kann ohne gute Handschrift nicht gedacht werden — positiv;
2. eine gute Handschrift verhütet im Verkehrsleben nicht selten schweren Verlust an Zeit und Geld — man denke an undeutlich geschriebene Zahlen, Bestellungen, Ortsbezeichnungen ꝛc.

C. Gut, d. h. deutlich, leserlich kann jeder schreiben lernen — das Schönschreiben, die Kalligraphie ist eine Kunstfertigkeit, ist eine Kunst, zu welcher ebenso, wie zu jeder Kunst, mehr oder weniger natürliche Anlage gehört.

---

*457. Preis des Landlebens.

(Aus Heinze's Dispositionen 1854, Nr. 151, hinübergenommen.)

A. Das Stadtleben hat nicht nur seine Lichtseiten, Annehmlichkeiten, sondern selbst gewisse Vorzüge vor dem Landleben — letzteres aber hat wieder in anderer Beziehung so eigentümliche und herrliche Reize, daß es ihm daher auch nie an Verteidigern, Verehrern und preisenden Dichtern gefehlt hat.

Tr. Im folgenden wollen wir nun das Landleben preisen, indem wir

B. I. seinen Nutzen, die Vorteile desselben besprechen:

1. im körperlichen Wohlsein, Gesundheit, Kräftigung:
   a. es erhält gesund durch einfache, kräftige Kost und Lebensweise,
   b. es macht gesund durch Beschäftigung, Arbeit, Anstrengung im Freien, durch den Aufenthalt in frischer, reiner Luft. Kräftigung, Abhärtung,
2. für geistige Entwicklung (Kopf, Herz):
   a. mitten im Tempel der Natur lernt der Mensch die Gottheit kennen, Belehrung aus den Werken Gottes — aus der Schöpfung und ihn
   b. dankbar lieben und verehren als Beschützer und Geber aller guten Gaben, Herzensentwicklung, Gemütswandlung.

II. Die Vergnügungen, Genüsse:

1. geistige:
   a. reiner, romantischer Naturgenuß; herrlich ist's im Grünen!

Digitized by Google

b. einfach-gemütlicher Umgang, wohlthuender Lebensverkehr mit dem „biederen Landmann“;

2. materielle:
   a. animalische: frische Butter, Eier, Milch, Federvieh;
   b. vegetabilische: Obst, Gemüse — frisch, saftig, jung.

C. Wer beides, Stadt und Land, genießen kann,
Der ist gewiß am besten dran!

458. Reisen ist Kampf.

A. Reiseschwierigkeiten und Reisegefahren sind auch bei uns nicht unbekannt — der Reisende hat auch in kultivierten Ländern mit manchem Ungemach, mit mancher Widerwärtigkeit zu kämpfen;
allein das arabische Sprichwort:

Tr. „Reisen ist Kampf“ würde doch in vielen Gegenden der Erde als Übertreibung gelten — nicht so in Arabien — nicht so in andern ähnlichen und gleichen Ländern — nicht so in den Wüsten des Orients — da ist das Reisen wirklich

B. I. ein Kampf mit der Natur:
   1. mit der Örtlichkeit: Unwegsamkeit, Klima — Fieber und andere Krankheiten — Tornados (Wüstenstürme); mit Entbehrung: Wassermangel, ohne Herberge, ohne gesunde, frische Lebensmittel ꝛc.
   2. mit Tieren: Hyänen, Löwen, Tigern — Muskitos, Heuschrecken ꝛc.;

II. ein Kampf mit Menschen:
   1. mit der freiheitlichen, unzuverlässigen Begleitung — Benehmen, Dienstleistung, Forderungen, Erpressungen,
   2. mit Fremden: umherschwärmenden, beutelustigen Räubern, Beduinen, den unverschämten Häuptlingen, die von dem Reisenden Geschenke fordern, bis dieser selbst nichts mehr besitzt, — die, was sie nicht bekommen, nehmen — den Reisenden systematisch ausplündern lassen.

C. Eine in solchen Gegenden glücklich vollendete, glücklich überstandene Reise ist daher ein Sieg; — wie viele Reisende, die, seit Mungo Park und Richard Lauder vorangingen, ins Innere Afrika's und Arabiens einzudringen wagten, sind in diesem Reisekampfe unterlegen — dasselbe gilt von denen, die in neuerer Zeit das Innere Neuhollands zu erforschen suchen — andererseits aber kehren auch recht als Sieger die zurück, die so glücklich waren, allen diesen Gefahren zu entgehen! — als Sieger werden sie empfangen, als Sieger über die Natur, als siegreiche Kämpfer für Kultur und Civilisation, für Wissenschaft und Religion geehrt in der Geschichte!

459. Schilderung des Lebens auf der Eisbahn.

A. Auch im Winter ist die Natur nicht tot — sondern nur scheintot: es lebt unter Schnee und Eis, wie sich ein reges Leben auf dem Schnee und dem Eise hier und da entwickelt. Ähnliches Zusammenströmen von Menschen

Digitized by Google

zeigt sich auf dem Badeplatze, auf Maskenbällen, Jahrmärkten, Eisenbahnhöfen u. s. w.

Eigentümlich ist

Tr. das Leben, das Thun und Treiben auf der Eisbahn — da herrscht

B. I. Lust und Freude — Glück, Glückseligkeit: — Lichtseite —

1. der Fahrenden,
2. der Gefahrenen,

II. Schmerz und Verdruß — Mißgeschick: — Schattenseite —

1. Fallen aus Ungeschicklichkeit, beim Zusammenfahren;
2. Kälte — an Händen, Füßen, Ohren.

C. Die Naturfreuden des Winters sind insofern erfreulich — damit der Winter nicht noch winterlicher, unfreundlicher, widerwärtiger erscheint; den Frühling und die Annehmlichkeiten und Genüsse der andern Jahreszeiten ersetzen sie nicht — sie sind nur Nothehelfe — nur sogenannte Tröster.

Licht und Schatten ist hier, — wie überall.

Damit der Schatten nicht überhandnehme, gilt die Mahnung:

Est modus in rebus! (Horat. sat. II. 1, 106)

denn „die Freuden, die man übertreibt, die Freuden werden Schmerzen!" (J. Bertuch: „Wiegenlieder".) Vaeh tibi ridenti, qui mox post gaudia flebis.

---

460. Städte sind für Reisende an Sonn- und Feiertagen meist weniger interessant — langweiliger, als an Wochentagen.

A. Den Reisenden, denen es vorherrschend auf materiellen, auf gewöhnlichen Lebensgenuß ankommt, werden Städte an Festtagen lockender, genußreicher sein, als an Wochentagen: weil es für solche mehr Konzerte, Theaterfreuden und sonstige Gelegenheiten zu Amusements giebt, wie sie sie gerade lieben.

Den Reisenden, die die wirkliche Welt sehen und kennen lernen wollen, werden Städte an gewöhnlichen Wochentagen mit ihrem Thun und Treiben, mit ihrem individuellen Leben und der eigentümlichen — volkstümlichen Geschäftigkeit willkommener sein,

denen sind

Tr. Städte an Sonn- und Festtagen sicherlich weniger interessant.

B. Sie sind ihnen vielmehr geradezu langweilig — sie benutzen daher Sonntage gern als Reisetage, weil

I. die Läden und Geschäfte geschlossen — Verkaufsgegenstände nicht zu sehen sind — nur einförmige Häuserreihen, tote Steinmassen — sachliche Einförmigkeit;

II. Straßen und öffentliche Plätze und Vergnügungsörter nur erfüllt werden von unthätigen, promenierenden, gleichmäßig geputzten Leuten — alles im Sonntagsstaat ohne charakteristisch-mannigfaltige Beschäftigung — persönliche Einförmigkeit.

C. Diese Einförmigkeit in Städten an Sonn- und Feiertagen hat je länger je mehr zugenommen — nachdem Landestrachten mehr und mehr verschwinden — dieselbe Mode, Lebensweise und dieselbe Art und Weise, sich zu vergnügen, gleichmäßig überall angenommen und heimisch geworden ist —

Digitized by Google

heut ist es im Norden, wie im Süden, wenn man den von der Kultur beleckten Menschen nicht in seiner Berufsthätigkeit, in seinem wahren Lebenskreise — in seinem Elemente sieht!

461. Über das Zusammenleben vieler Menschen in großen Städten.

A. Das Bedürfnis — gegenseitige Hilfe, Schutz und Trutz — und der Geselligkeitstrieb der Menschen führte von der isolierten, nomadischen Lebensweise zur seßhaften — wandelte das bewegliche Zelt in feste Hütten, Wohnungen, in Dorf und Stadt um — anfangs offene, später befestigte Plätze. Schon im grauen Altertum hören wir von großen Städten — von Babylon und Theben, von Syrakus und Rom ꝛc.,

und schon damals zeigten sich, wie jetzt

Tr. dieselben Erscheinungen infolge dieses Zusammenlebens, nämlich:

B. I. Lichtseiten:

1. Nützliches — alles Materielle ist bequem zu haben — vielerlei Verdienst; geistige Entwicklung — Wissenschaft und Kunst werden gefördert — Aufmunterung, Fortstreben, Konkurrenz — die Bildung teilt sich im täglichen Verkehr allen Schichten der Bevölkerung mit ꝛc.;
2. Interessantes — besondere Veranstaltungen, Etablissements für Genuß und Vergnügen — es ist viel zu sehen, viel Abwechselung — interessanter, geselliger Verkehr ꝛc.

II. Schattenseiten:

1. Gesundheitsnachteile — das enge Zusammenwohnen — die Luft nicht rein — die Lebensmittel nicht frisch — sie gehen durch viele Hände, ehe sie genossen werden — das Leben — die Lebensweise wird künstlich und gekünstelt ꝛc.;
2. Gefahren für die Sittlichkeit (cf. Sodom und Gomorrha ꝛc.), viel Gelegenheit, viel Verführung, Verschwendung, Verwöhnung, Luxus — viel Sünde!

C. Thatsächliche Belege, lebende Beispiele bieten die Großstädte der Gegenwart: London — Paris!

462. Über den Einfluß, welchen die Not auf den Menschen ausübt.

A. Nicht selten übt ein und derselbe Gegenstand auf verschiedene Menschen eine ganz verschiedene Wirkung aus, z. B. Modesachen, Muster, Farben, Speisen, Getränke; die Musik macht den einen heiter, den andern stimmt sie wehmütig; im Weinrausche wird der eine fröhlich und liebenswürdig — der andere verstimmt, mürrisch, zänkisch; die Einsamkeit führt den einen zur Schwermut, — den andern macht sie nachdenkend, erfinderisch; im Menschengewirr großer Städte fühlt sich der eine gedrückt und vereinsamt — der andere wird erregt, begeistert, fortgerissen zur Teilnahme an dem allgemeinen Treiben u. s. w.

So ganz entgegengesetzt ist auch

Digitized by Google

Tr. der Einfluß, welchen die Not auf den Menschen ausübt (dira necessitas [Horat. Od. II 24, 6]) — er ist nämlich

B. I. ein heilsamer — führt zur Tugend:

1. zum Gebet — „Not lehrt beten!" „Wer nicht beten kann, werde kein Schiffsmann!" und im Gebete zur Selbstprüfung, Selbsterkenntnis, zur Demut, Bescheidenheit, — Reue, Buße;
2. zum Arbeiten — zu Betriebsamkeit, Thätigkeit — macht betriebsam, erfinderisch ꝛc.;

II. ein verderblicher — führt zum Laster:

1. zum Lügen — zur sogenannten Notlüge — zum Betteln, Stehlen, zu Mord und Totschlag: „Not bricht Eisen!" „Not kennt kein Gebot!" (deutsche Sprichwörter);
2. zur Trunksucht, um sich zu betäuben — zur Verzweiflung — zum Selbstmord ꝛc.

C. Leider ist der verderbliche Einfluß der gewöhnliche; doch fehlt es auch nicht an Fällen: wo das, was ein Unglück zu sein scheint, zum Heile wird.

---

463. Um was soll der Mensch den Himmel bitten: um die Gabe des Behaltens — um ein gutes, treues Gedächtnis, oder um das donum oblivionis? (cf. Nr. 442 C u. 467 A.)

A. Erfahrungs- und naturgemäß ist das Gedächtnis in der Jugend stärker, befähigter, als im Alter — denn alte Leute klagen häufig über Abnahme der Gedächtniskraft, über Untreue des Gedächtnisses; während dem Gedächtnis der Jugend mit Recht zugemutet wird: mancherlei und viel aufzunehmen und zu behalten,

und dennoch — wenn wir fragen:

Tr. um was soll der Mensch den Himmel bitten: um die Gabe des Behaltens — um ein gutes, treues Gedächtnis, oder um das donum oblivionis? werden wir finden:

B. I. daß die Jugend sehr Ursache hat: den Himmel um ein treues, gutes Gedächtnis zu bitten; denn

1. nicht alle Kinder haben ein gutes Gedächtnis — vielen wird es herzlich sauer, auch nur das Gewöhnliche einigermaßen mit dem Gedächtnisse in sich aufzunehmen und es zu bewahren;
2. aber auch das beste Jugendgedächtnis will — namentlich in unserer Zeit — nicht ausreichen, das zu erlernen und zu behalten, was man bei verschiedenen Gelegenheiten von der Jugend fordert.

II. Und gerade das Alter — mit seinem an sich schon schwächern und oft recht schwachen Gedächtnisse fühlt das Bedürfnis: den Himmel um das donum oblivionis zu bitten — weil alte Leute während ihres Erdenlebens

1. viel Unangenehmes erfahren haben durch eigene Schuld — durch eigenes Verschulden — dessen Erinnerung sie gern aus ihrem Innern loswerden möchten — und da heißt es dann wohl: „glücklich ist, wer vergißt, das was nicht zu ändern ist!" (Büchmann: „Gefl. Worte" p. 459.)
2. viele trübe Erfahrungen durch andere, mit andern machen mußten, und da bekanntlich das Vergeben und Vergessen erlittener

Digitized by Google

Unbill als der schwerste, der göttlichste Sieg gepriesen wird; so haben sie wohl nicht selten zu wünschen, daß ihnen der Himmel durch Verleihung der Gabe des Vergessens bei ihrem sittlichen Kampfe zu Hilfe kommen möchte.

C. Zur Unterstützung des Gedächtnisses und namentlich des schwachen hat man eine förmliche Kunst erfunden — die Mnemonik, welche die mannigfaltigsten Hilfsmittel angiebt und anpreist; die Kunst des Vergessens kann und soll nur auf sittlichem Wege errungen werden — hier genügt das bloße Vergessen nicht — hier muß das Vergeben aus freiem Willensentschlusse vorangehen — damit das Vergessen eine Wahrheit werde. Jeder beklagt sich gelegentlich über sein Gedächtnis — niemand über seinen Verstand!

---

464. Vergnügungsreisen zu Fuß und zu Wagen.

(Parallele.)

A. Geschäftsreisen — überhaupt alle Reisen, bei denen es sich um sicheres und schnelles Fortkommen handelt, werden nicht zu Fuß, sondern zu Wagen — in neuerer Zeit, wo es geht, auf der Eisenbahn gemacht. Bei obiger Vergleichung kann es sich also nur um Vergnügungsreisen handeln; die bekanntlich eben so oft zu Fuß — namentlich früher — als zu Wagen gemacht wurden.

Da sind denn die Ansichten geteilt:

Tr. die einen sind für das Reisen zu Fuß — andere nehmen für sich den Wagen in Anspruch — namentlich die, die entweder nicht zu Fuß reisen können, oder nicht wollen,

B. I. weil das Reisen zu Wagen

1. bequemer — nicht so anstrengend, nicht so beschwerlich ist,
2. Schutz gegen Wind und Wetter — gegen Unwetter gewährt.

II. Andrerseits hat aber doch das Reisen zu Fuß ganz entschiedene Vorzüge:

1. es ist genußreicher: der Reisende kann beliebig vom Wege abgehen, jeden überhaupt zugänglichen Punkt, jede sehenswerte Stelle aufsuchen und besuchen. Er kann an jedem Orte, wo es ihm gefällt, beliebig lange verweilen — denn er ist im vollen Sinne des Wortes sein eigener, freier Herr, ganz unabhängig — kann also alles mit Muße und Ruhe kennen lernen und genießen;
2. es ist der Gesundheit zuträglicher — der Reisende hat nach gesunder Bewegung und Ermüdung gesunden und gesegneten Appetit — Essen und Trinken bekommt ihm — er schläft gut — ist bei guter Stimmung, lebensfroh, heiter und wohlgemut!

C. Die Frage: ob das Reisen zu Fuß oder zu Wagen das billigere sei — kann bei Vergnügungsreisen unbeantwortet bleiben — jede Art verursacht besondere Kosten — die aber der muß bestreiten können, der Vergnügungsreisen machen will.

Digitized by Google

465. Warum gehen Hoffnungen oft nicht in Erfüllung?

A. Alle Welt hofft — die Hoffnung begleitet den Menschen bis zum Grabe. — „Die Hoffnung ist das tägliche Brot der Unglücklichen." — Aber

B. nicht alle Hoffnungen gehen in Erfüllung — sie bleiben sogar oft unerfüllt; der Grund liegt

I. in dem Hoffenden:
   1. er hofft an sich Unmögliches;
   2. er thut für die Verwirklichung möglicher Hoffnungen nicht das Seine — zu wenig, nicht das Rechte;

II. in der Außenwelt:
   1. in den Mitmenschen — sie können oder wollen unsere Wünsche nicht erfüllen helfen — sie treten hindernd entgegen;
   2. in Naturumständen und Ereignissen, z. B. im Wetter ꝛc.

C. Dennoch läßt Hoffnung nicht zu Schanden werden — wenngleich auch das Sprichwort seine Wahrheit hat:

„Hoffen und Harren macht manchen zum Narren!"
(Deutsches Sprichwort.)

---

466. Was führt im allgemeinen das Gelingen unserer Unternehmungen herbei?

(Wiederholt aus A. Heinze's Disp. Nr. 95.)

A. Hilf dir selber, so hilft dir Gott! — halte dich bei allem, was du beginnst und thust, im Einklange mit dem göttlichen Willen; erwarte nicht Wunder, nicht übernatürliche, nicht widernatürliche Unterstützung und Hilfe; rechne nicht auf deinen sogenannten Glücksstern; verlaß dich nicht auf Zufälligkeiten; überlaß dich nicht willenlos dem Glauben an eine sogenannte Bestimmung!

Frage dich vielmehr bei allem, was du beginnen, was du thun willst, mit ernstem Nachdenken, mit besonnener Überlegung:

Tr. Was führt im allgemeinen das Gelingen unserer Unternehmungen herbei?

B. I. Wir selbst:
   1. indem wir die erforderliche Kraft anwenden — erwäge, ob du sie hast; sorge, daß du sie dir verschaffst und bewahrst:
      a. geistige Kraft — Anlage oder Befähigung — Entwicklung oder Bildung,
      b. physische Kraft — von Natur — durch Kräftigung;
   2. und den rechten Gebrauch von allem machen — in der dem jedesmaligen Zwecke entsprechenden, angemessenen Weise, z. B. zur rechten Zeit, im rechten Maße, mit gehörigem Geschick:
      a. bei Entwerfung des Planes,
      b. bei Ausführung des Planes;

II. fremder Einfluß:
   1. von Personen — von andern Menschen, sofern sie:
      a. entweder helfend, fördernd auf unser Thun einwirken,
      b. oder uns hindernd, hemmend entgegentreten;

Digitized by Google

2. von Sachen — Umständen, sofern sie:
   a. entweder für uns günstig sind, in ihrem Zusammenwirken uns unterstützen;
   b. oder ungünstig, störend, erschwerend, vereitelnd auf unser Vorhaben einwirken!

C. Laß dir dies ein Wink sein für den Verkehr mit der Welt; jeder kann dir nützen, jeder schaden! handle darnach; handle nicht tollkühn, nicht ohne Beachtung der Verhältnisse — wolle nicht mit dem Kopfe durch die Wand — wolle nicht ertrotzen, erzwingen, was die Lage der Dinge, die Verknüpfung von Umständen für dich unmöglich macht! — überhebe dich nicht: du bist selbst bei aller Macht, bei allem Reichtume ein schwaches, von der Hilfe des Nebenmenschen abhängiges Wesen. Beachte Schiller's „Pflicht für jeden":

„Immer strebe zum Ganzen und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!"

467. Was fließt für uns aus dem Quell der Erinnerung?

A. Themistokles bat die Götter um das donum oblivionis (Cic. de fin. II 32, 104.) und mit ihm haben es schon viele gethan. Andrerseits giebt es aber doch auch mancherlei in dem frühern Leben, dessen wir uns gern erinnern.

Demgemäß fließt für uns Menschen

Tr. aus dem Quell der Erinnerung:

B. I. Trübes — Mißgeschick ꝛc.
   1. aus eigener Verschuldung,
   2. was von außen (Natur, and. Menschen) über uns kam — uns traf;

II. Helles — Glück ꝛc.:
   1. materielles Wohlsein;
   2. immaterielles Wohlergehen.

C. Vergiß, d. h. hänge dem nicht unverständig, schwermütig nach, was nicht mehr zu ändern ist — denke in guten und schlimmen Tagen an die Unbeständigkeit, an das rollende, walzende Glück — an das: „Es kann ja nicht immer so bleiben hier unter dem wechselnden Mond!" (Kotzebue: „Trost beim Scheiden".)

„Wenn du Gott wolltest Dank für alles Gute sagen —
Du hättest gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen!"

468. Was hat es zu bedeuten, wenn man von einem Menschen sagt: „Er ist Soldat?"

A. In allen Lebensfächern und Berufskreisen giebt es Personen, die, wenn sie auch äußerlich eine gewisse Stellung nominell einnehmen, ein Amt bekleiden, einem Geschäft vorstehen, einen Titel führen u. s. w., dennoch alles eher sind, als das, was sie sein wollen und sein sollen — was sie nach ihrer Lebensstellung zu sein scheinen; so ist mancher Student, der alles andere treibt — nur nicht studiert; mancher Rat ist selbst immer ratlos, mancher medizinische Doktor versteht sich schlecht aufs Gesundmachen seiner

Digitized by Google

Patienten; mancher kleidet sich reich und macht ein großes Haus und hat doch nichts, als — Schulden! u. s. w.

Ebenso läßt sich die Frage sehr verschieden beantworten:

Tr. Was hat es zu bedeuten, wenn man von jemandem sagt: „Er ist Soldat?“ — das kann recht wenig — aber auch sehr viel bedeuten:

B. I. Man nennt jeden schon dann einen Soldaten, wenn er es seiner äußern Erscheinung nach ist, d. h.

1. wenn er aussieht, wie ein Soldat:
   a. militärisch gekleidet ist — Uniform trägt,
   b. militärisch bewaffnet ist — Waffen trägt;
2. wenn er militärisch beschäftigt ist:
   a. militärisch eingeübt wird — exerziert,
   b. militärische Dienste leistet — Schildwachendienst, Kriegsdienst ꝛc.

II. Zu einem rechten Soldaten im wahren und ganzen Sinne des Wortes gehört aber mehr — außer dem äußern Schein auch das innere Sein:

1. militärische Geistesbildung — der Soldat muß nicht blos in der Uniform — er muß auch im Kopfe sitzen:
   a. er muß theoretisch-militärisches Wissen, Kenntnis haben,
   b. praktisch-militärisches Können — Fertigkeit in der Anwendung seines Wissens, Geübtheit nachzuweisen imstande sein;
2. er muß ein militärisches Herz in seiner Brust — das Herz auf dem rechten Fleck haben, d. h.
   a. patriotischen Sinn und Geist, Gesinnungstüchtigkeit, Wollen,
   b. militärischen Mut, — er muß auch thatsächlich energisch auf den Feind losgehen — wirklich thun, handeln nach seiner Gesinnung, nach seiner Denkweise.

C. Außer den Soldaten tragen auch andere Uniform und Waffen, z. B. Polizei-, Post-, Eisenbahn-, Telegraphen-, Steuer-Beamte, Juristen, Militärärzte, Kammerherren ꝛc. — Die sind aber schon nicht militärisch beschäftigt, noch weniger haben sie mit der innern Wesensbeschaffenheit des Soldaten notwendig etwas gemein.

---

469. Was ist von dem Leben in der Einsamkeit zu halten?

A. In den ältesten und in früheren Zeiten war das Einsiedlerleben sehr gewöhnlich — die Geschichte nennt uns die ägyptischen Troglodyten, die Anachoreten, die Essäer, die mittelalterlichen Eremiten — das Klosterleben noch in der Gegenwart ꝛc. Was jedoch Zeitumstände, was die Not veranlaßte, soll darum nicht dauernd geltendes Lebensprinzip werden.

Tr. Was ist demnach von dem Leben in der Einsamkeit zu halten?

B. I. Die zeitweise, die periodische Einsamkeit ist zu billigen: sie führt uns zur Selbsterkenntnis und erhält uns mit uns selbst in Bekanntschaft — führt uns aus der Zerstreuung, aus dem Geräusch der Welt zu uns selbst zurück — wir erfahren, wie es mit uns steht, wo es uns fehlt — sie ist im besondern

1. für unsere intellektuelle Entwicklung heilsam und notwendig: „Es bildet ein Talent sich in der Stille“ (Göthe: „Tasso“ I, 2)

Digitized by Google

— große Geister bereiteten sich in der Einsamkeit vor, reiften ihren Geist zu Thaten, zu Unternehmungen, zu Schöpfungen der Kunst und Wissenschaft.

Moses, Lykurg, Christus, Muhamed — Gelehrte und Künstler denken, studieren, erfinden, schaffen in abgeschlossener Einsamkeit;

2. ebenso für unsere moralische Bildung, Besserung, Veredlung — für das sündige Herz — sie führt zur Reue und Buße, zu Gott; sie veranlaßt uns zur Prüfung unserer Pflichten und Lebensverhältnisse überhaupt — als Beamte, Geschäftsleute, Familienväter, die sich nach Vermögen und Versorgungsmitteln zu fragen haben — die Einsamkeit wird ja in dieser moralischen Beziehung auch als Besserungsmittel in Isolier-Gefängnissen angewendet.

II. Die dauernde, die kontinuierliche Einsamkeit ist zu verwerfen: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei!" (1. Mos. 2, 18.) — Es bildet „sich ein Charakter in dem Strom der Welt" (Goethe: „Tasso" I, 2).

1. der Mensch bedarf in seiner Ohnmacht und Hülfsbedürftigkeit des Menschen — alle Menschen sollen sich als Glieder eines Körpers betrachten und als Brüder lieben und unterstützen und in Gemeinschaft wirken und schaffen: denn

„Aus der Kräfte schönvereintem Streben
Erhebt sich wirkend erst das wahre Leben!"
(Schiller: „Huldigung der Künste.")

Lebensthätigkeit im gemeinsamen Dienste der Menschheit ist allgemeine Pflicht für jeden — „Einer trage des andern Last" ꝛc. (Galat. 6, 2); „Weinet mit den Weinenden" (Röm. 12, 15);

2. der Geselligkeitstrieb, gemeinsame Beteiligung und die dadurch herbeigeführte Erhöhung der Lebensfreude fordert das Leben im Verein mit andern — das nur der krankhafte Misanthrop hassen kann. — „Feuet euch mit den Fröhlichen" (Röm. 12, 15), ruft die heilige Schrift uns ermahnend zu — denn, wie geteilter Schmerz halber Schmerz ist —: so ist geteilte Freude doppelter Genuß! Gott schuf die schöne Welt mit ihren Freuden und Genüssen zur Freude, zum Genusse aller Wesen, besonders aber für den denkenden, empfindenden Geist des Menschen.

C. Christus ist uns auch hierin, wie in allem, was Gott gefällt, Vorbild und Muster — Christus zog sich zeitweilig in die Einsamkeit zurück und nimmt teil an der Hochzeit zu Cana und hilft den Kranken und den Sündern — er stirbt für seine Brüder! — (cf. Zimmermann: „Über die Einsamkeit"). Jetzt fehlt den Menschen die Zeit zur Einsamkeit: Geschäfte und Vergnügen ohne Rast und ohne Ende!

470. Was ist von den ewigen Klagen der Menschen über das Wetter zu halten?

A. Uralt und immer wiederkehrend sind gewisse Klagen der Menschen, wie die über schlechte Zeit, über zunehmende Sittenverderbnis u. s. w.

Zu diesen Klagen gehört auch

Tr. die thörichte Klage über das Wetter — die Unzufriedenheit mit demselben.

Digitized by Google

B. I. Es ist thöricht, über das Wetter zu klagen: weil es Gott
1. nach allgemeinen Naturgesetzen zu Nutz und Frommen der gesamten Naturökonomie, des großen, ganzen Naturhaushaltes werden läßt;
2. wogegen der einzelne von seinem subjektiv-beschränkten Standpunkte aus nur nach seinen individuellen Wünschen und Bedürfnissen das Wetter gerade so haben will, wie es ihm passen würde — es ist also absolut unmöglich: daß dasselbe Wetter zugleich allen recht sein kann — geistige Kurzsichtigkeit.

II. Es ist aber auch deshalb thöricht, die ewige Klage über das Wetter immer wieder laut werden zu lassen: da
1. der Mensch wohl Herr der Erde werden soll — was er übrigens noch lange nicht ist;
2. davon aber schreibt Paulus nichts: daß der Mensch auch Herr des Himmels sein soll — der Erdenmensch kann daher bei allen Klagen doch nichts am Wetter ändern — dazu ist er physisch zu ohnmächtig — Temporibus sapiens mores sine crimine mutat! (lat. Sprichwort.)

C. Der Mensch hat es selbst in der Vorherbestimmung des kommenden, des zu erwartenden Wetters noch nicht weit gebracht — Wetterpropheten irren oft — Kalenderwetter findet wenig Glauben, wenig Bestätigung. Sicherer sind Barometerbeobachtungen — sogenannte Wetterhäuschen — die Anzeichen gewisser Tiere, z. B. das Ausstoßen der Regenwürmer, das Lautwerden der Laubfrösche, das Baden und Untertauchen mancher Wasservögel, z. B. der Gänse.

---

471. Was ist zur Herstellung, Beschaffung des Brotes erforderlich?

A. Täglich werden uns viele Wohlthaten, Freuden und Genüsse zu teil, an die wir uns gewöhnen und sie so gedankenlos hinnehmen und genießen, ohne dabei zu bedenken: wie viel geschehen muß, wie viele Bedingungen erfüllt sein, wie viele günstige Umstände eintreten müssen, damit uns das Gute, das Schöne zu teil werden könne.

So verhält es sich namentlich auch

Tr. mit dem täglichen Brote, das uns sättigt und erfreut! — Viel, sehr viel muß geschehen, ehe wir es haben, — ehe wir es genießen können:

B. I. Beschaffung — Erzeugung — Gewinnung des Rohstoffes — des Materials — des Getreides:
1. Menschenthätigkeit — der Mensch muß
   a. ackern, bestellen, säen,
   b. einsammeln, ernten, dreschen, reinigen,

> „Laßt uns der Arbeit Bedeutung erkennen,
> Welche das irdische Leben bedingt:
> Wie sie entringt
> Körner den Tennen." (Rückert's „Erntelied".)

2. Einwirkung der göttlichen Vorsehung — Gotteswerk — Segen Gottes:
   a. positiv: Sonnenschein und Regen, fruchtbares Wetter — zur rechten Zeit zum Keimen, Wachsen, Gedeihen verliehen,

Digitized by Google

b. negativ: Schutz gegen Unwetter — Frost, Regengüsse, Schloßen — Auswachsen — Verderben in der Scheune, wenn es naß eingefahren werden mußte.

II. Verarbeitung oder Zubereitung des Getreides zu Brot:

1. durch Maschinenkraft unter mittelbarer Leitung des Menschen:
   a. mahlen, d. h. zerquetschen, zerreiben,
   b. reinigen von Hülle und Hachel, von fremden, nicht genießbaren Elementen:

„Und aus der Räder zermalmendem Rennen
Endlich den Stoff, den geläuterten, bringt."
(Rückerts „Erntelied".)

2. durch Menschenhand in unmittelbarer Thätigkeit:
   a. Zurichten des Teiges — Säuern — um nicht Ungenießbares zu backen,
   b. Backen — richtige Ofenhitze, richtige Zeit zum Durchbacken bestimmen!

C. Darum, da so viel erforderlich ist, mögen wir wohl beten: „Laß Ähren reifen im Sonnenstrahl!" (Mahlmann: „Gebet der Kinder zu ihrem ewigen Vater.") Gieb uns unser täglich Brot! Laßt uns mit Danksagung empfangen unser täglich Brot! Trostreich ist es für uns, obgleich wir im Schweiße unseres Angesichts unser tägliches Brot genießen sollen, daß wir die Verheißung haben:

„So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Samen und Ernte ꝛc." (1. Mos. 8, 22.)

Und nicht bloß um das leibliche, tägliche Brot sollen wir bitten, sondern auch um das geistige Brot des Lebens — das Brot, das vom Himmel stammt — denn der Mensch lebt nicht vom Brote allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes geht (Matth. 4, 4); darum lehrte uns der Herr auch beten: „Dein Reich komme!" nicht nur: „Unser täglich Brot gieb uns heute!"

---

472. Was läßt sich zum Preise des Mittelstandes sagen?

A. Physische und geistige Kraft und — Macht und Geburt — Vermögen und Armut haben unter den Menschen von jeher Rangklassen gebildet — uralt sind Kasteneinteilungen der Hindus und der Ägypter — ebenso die Unterscheidung von Patriziern und Plebejern (nobiles und plebs misera contribuens), von freien Herren und Sklaven, Aristokraten, Bürgern und Proletariern, Adel und Publikum u. s. w.

Auch jetzt noch unterscheidet man verschiedene Stände, von denen

B. der goldene Mittelstand wohl am besten daran ist — am meisten gepriesen werden muß.

I. Er ist materiell durch Arbeit, Fleiß, Mäßigkeit und Sparsamkeit in der besten Lage — im ganzen am gleichmäßigsten begütert — mit solidem Besitz:

1. er ist weder so reich, wie einzelne der höhern Stände und daher frei von den Übeln und Gefahren des Reichtums — den nobles passions!

   Beispiele:

Digitized by Google

2. noch so arm, wie das Proletariat — das Mühe und Arbeit ohne Genuß hat — aus der Hand in den Mund lebt — darbt — Jammer und Elend bei sich beherbergt, besonders im Winter, in Krankheitsfällen; Handwerk hat einen goldenen Boden (Deutsches Sprichwort) — der Mittelstand hat einen Sparpfennig. —

Der Mittelstand kann daher mit Salomo (Sprüche 30, 8. 9) sprechen: Armut und Reichtum gieb mir nicht ꝛc. 1. Timoth. 6, 6—10: Es ist aber ein großer Gewinn ꝛc.

II. Geistig am gesündesten — intellektuell und moralisch:

1. weder ungebildet, unwissend, wie die Masse;
2. noch überbildet — exklusiv, voll absonderlicher, absurder Ideen, Vorurteile, Intriguen, Raffinements ꝛc., wie vielfach die höhern Stände — wozu sich noch gern laxe Moral, nobles passions gesellen.

C. Erziehung und Lebensweise, Handel und Wandel geben dem Mittelstand also unbestritten den Vorzug — die meiste wahre Freiheit und Zufriedenheit, Selbstvertrauen und Selbständigkeit, Sicherheit und Zuversicht, Treuherzigkeit und Biederkeit, Freude und Genuß!

Übrigens hat jeder Stand seine Pein und seinen Frieden, seine Last und seine Lust, und so fehlen auch dem Mittelstande nicht die Dornen an den Rosen — „des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zu teil!" (Schiller: „Der Ring des Polykrates".)

---

473. Was läßt sich zur Empfehlung von Vergnügungs-Fußreisen sagen?

A. In neuerer Zeit ist das Reisen zu Wagen und namentlich mit der Eisenbahn vorherrschend und selbst dieses geht vielen noch nicht rasch genug; das Reisen zu Fuß ist in Gefahr, ganz außer Gebrauch und aus der Mode zu kommen.

Dennoch

Tr. läßt sich für das Reisen zu Fuß viel geltend machen.

B. Es verdient noch immer empfohlen zu werden — wer zum Vergnügen reist, wird dem Reisen zu Fuß noch immer den Vorzug einzuräumen haben, denn

I. der direkte Hauptzweck — der geistige Reisezweck wird zu Fuß besser erreicht:

1. man kann besser überall hin — durch Thalschluchten wandern, Höhen ersteigen, zu Punkten gelangen, zu denen kein Weg führt;
2. man kann das Interessante, Schöne besser genießen, alles besser kennen lernen — beliebig da und dort verweilen und daher alles bequemer, mit mehr Muße, genauer besichtigen, erforschen, beobachten — Hütten bauen, wo es einem gefällt — ganz ad libitum!

II. der indirekte Zweck — der Nebenzweck wird sicherer und vollständiger erreicht:

Digitized by Google

1. körperliche Bewegung, Gesundheitsstärkung, Erholung nach anhaltender, sitzender Lebensweise — gesunder Appetit!
2. Geistesstimmung, Gemütserleichterung, Aufheiterung!

C. Der Geschäftsreisende bediene sich der Eisenbahnen — der Reise ohne Rast und Ruh, um des Zeitgewinns und der Kostenersparnis willen! Der, welcher zum Vergnügen reist, benutze sie nur soweit und da, wo für seinen Reisezweck nichts zu sehen, nichts zu gewinnen ist! — er fahre aber nicht zum Vergnügen mit der Eisenbahn durch die Schweiz — über die Alpen!

---

474. Was macht den guten Redner?

A. Gut schreiben, ist schwer, schwerer noch: „gut reden" — die Zahl der guten Redner ist nicht groß.

Die Rhetorik ist als theoretische Anleitung in rhetorischen oder oratorischen Lehrbüchern zur Wissenschaft geworden und in ihrer praktischen Anwendung zur Kunst — Redekunst:

„Verzeiht, ich hör' euch deklamieren;
Ihr laf't gewiß ein griechisch Trauerspiel?
In dieser Kunst möcht' ich was profitieren —
Denn heut zu Tage wirkt das viel!"
(Wagner in (Goethe's „Faust".)

Schon von den Griechen und Römern sind solche Anleitungen zu deklamatorisch-rhetorischen Übungen geschrieben worden, besonders von Quintilian, Cicero und in neuerer Zeit machte Gottsched ꝛc. Epoche mit seinen Lehrbüchern.

Trotzdem gehen die Ansichten darüber:

Tr. was den guten Redner macht, — noch immer sehr auseinander:

B. I. Viele suchen die rhetorische Kunst allein, oder doch vorherrschend im Vortrage, in der rhetorischen, in der formellen Darstellung — in dem „Wie" — d. h.

1. in dem angebornen Talent — in der Anlage, Befähigung — Kraft und Wohlklang der Stimme,
2. in der technischen Ausbildung — in der praktischen Übung — sie sagen: „Übung macht den Meister!" (deutsches Sprichwort). Goethe antwortet durch Faust dem Wagner auf dessen Bemerkung:

„Allein der Vortrag macht des Redners Glück"

„Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor —
Und wenn's euch Ernst ist, was zu sagen,
Ist's nötig, Worten nachzujagen?
Ja, eure Reden, die so blinkend sind,
In denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt,
Sind unerquicklich, wie der Nebelwind,
Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt!"

II. Andere legen mit Recht das Hauptgewicht auf die Wahrheit und Klarheit des zu behandelnden Gegenstandes — auf das „Was" — den Inhalt.

1. Sokrates sagte: omnes in eo, quod scirent, satis esse eloquentes (Cic. de orat. I, 14) — und Goethe stimmt bei — fehlt es hiernach dem Redner nicht an Intelligenz, an Sachkenntnis, an

Digitized by Google

Verständnis des Gegenstandes — an klarem Verstand und rechtem Sinn: so wird es auch nicht an der rhetorischen Befähigung fehlen;

2. Außerdem und ebenso sagt Quintilian inst. orat. XII, 1: non posse oratorem esse, nisi virum bonum — kommt zum Verstande das gute, reine Herz, die Reinheit der Gesinnung, das Bewußtsein von der innern Wahrheit der Sache — meint es der Redner aufrichtig und ehrlich mit dem in Rede stehenden Gegenstande, d. h. spricht er aus warmem Herzen mit Überzeugung, Anteil, Interesse: so wird er auch zum Herzen sprechen — mit Erfolg —

„pectus est, quod facit disertos!“ (Quint. inst. orat. X, 7, 15),

Nur der moralisch-gute Mensch, nur der Redner, der ein edles, warmes Herz für seine Sache hat, wird reden mit Erfolg; so sagt Faust:

„Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.
Wenn es nicht aus der Seele dringt
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sitzt ihr nur immer — leimt zusammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus
Und blas't die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aschenhäufchen 'raus!
Bewund'rung von Kindern und Affen,
Wenn euch darnach der Gaumen steht;
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen —
Wenn es euch nicht von Herzen geht!“

C. Ist nun auch natürliche Anlage, rhetorisches Talent und Übung höchst wichtig und einflußreich, so wendet sich Faust doch mit Recht gegen die theatralisch-rhetorische Schauspielerei, Kunststückmacherei und Effekthascherei und schon Solon glaubte: daß der Redner nur zur Rednerbühne kommen dürfe, — nachdem er vorher Sorgfalt nicht nur auf die Rede, sondern auch auf das Leben verwendet habe!

Wer einen hellen Kopf und ein warmes Herz hat, soll, ohne sich an eine Methode oder Autorität zu binden, reden dürfen, wie es ihm gefällt.

Luther giebt dem Redner in seiner vollständig gesunden, ehrlichen, derben Weise die äußerst praktische Anweisung:

Tritt fest auf!
Mach's Maul auf!
Hör' bald auf!

Was macht den guten Redner?

I. Darstellung:
   1. natürliche, angeborne Anlage,
   2. künstliche, technische Übung — er muß die Sprache in seiner Gewalt haben;

II. Inhalt:
   1. klarer Kopf,
   2. warmes Herz.

Digitized by Google

475. Was macht den Winter für die Jugend erträglicher, als für das Alter?

A. Das Leben erscheint den verschiedenen Menschen je nach dem Lebensalter verschieden.

Glücklicher Säugling! Dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege,
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt!
(Schiller: „Das Kind in der Wiege".)

Tr. So ist der dem Alter so wenig willkommene, unerfreuliche Winter für die Jugend erträglicher — wenn auch keine angenehme Jahreszeit:

B. I. die wirklichen Unannehmlichkeiten des Winters werden von der Jugend leichter ertragen und überwunden:

1. die Kälte — Kinder halten sich auch im kalten Winter gern im Freien auf, — mit Freuden wird das erste Eis begrüßt;
2. die Unwegsamkeit: der Knabe sucht sich den tiefsten Schnee auf, wie im Sommer das Wasser neben dem trockenen Wege.

II. Der Jugend bietet der Winter aber auch besondere Freuden im Freien:

1. Schlitten-, Schlitten-Fahren, Schneeballen, Schneemannmachen,
2. Schlittschuhlaufen — Stuhlschlittenfahren.

C. Außer den eigentlichen Winterfreuden erfreut das Weihnachts- und das Fastnachtsfest, — Feste, die in den Winter fallen — die Jugend noch ganz besonders.

---

476. Was muß uns antreiben zum Studium der Naturwissenschaften?

A. Das Studium der Natur war in den ältesten und auch noch in neueren Zeiten ein beschränktes — es wurde wenig und nur von wenigen betrieben und meist (zu abergläubischen Geheimzwecken benutzt) für abergläubische Geheimzwecke ausgebeutet — so die Zauberer Ägyptens — so der Faust des Mittelalters.

Anders steht es damit jetzt — sehr tief eingehend allgemein und umfassend beschäftigt man sich jetzt mit demselben —

wir fragen daher:

Tr. Was muß uns zum Studium der Naturwissenschaften antreiben?

B. I. Die reale, materielle Nutzbarkeit:

1. die Kenntnis der Naturgegenstände (Rohstoffe, Naturprodukte, Materialien),
2. die Benutzung der Naturkräfte für die Zwecke des praktischen Lebens — des Verkehrs, des Handels und Wandels ꝛc. — Telegraphie, Photographie, Eisenbahnen, Maschinenbetriebsamkeit, chemische Einwirkungen, physikalische Anwendung;

II. die idealen, geistigen Vorteile:

1. des Nützlichen: die metaphysische Erkenntnis des göttlichen Wesens und Waltens,
2. des Angenehmen: der mit dem Studium der Natur verbundene Genuß — das Interessante, Genußreiche, Unterhaltende.

Digitized by Google

C. Es kann für den Menschen nichts Wichtigeres und Erhabeneres geben, als die denkende Beschäftigung mit dem, was Gott geschaffen hat.

---

477. Was reizt uns: hohe Berge zu ersteigen?

A. Eulenspiegel freute sich, bergan zu gehen — weil er dabei an die Annehmlichkeit dachte, bald bergab gehen zu können (Gellert) — eigentlich also war doch auch ihm das Bergangehen lästig, beschwerlich — und so geht es auch andern! Gleichwohl werden gerade sehr viele Reisen absichtlich in gebirgigen Gegenden unternommen — ja die höchsten Berge sucht man zu erklimmen und scheut dabei nicht Geldopfer, Anstrengung und Gefahr! und wiederum sehr gewöhnlich sind gerade Reisen aus der Ebene, aus dem Tief- und Flachlande ins Gebirge, in gebirgige Gegenden — nicht zum Vergnügen umgekehrt; obgleich dem Bewohner der Tiefebene das Ersteigen hoher Berge, weil ungewohnt, auch um so anstrengender, beschwerlicher, ja abschreckender sein müßte — es geschieht doch — und wir fragen daher:

Tr. Was reizt uns: hohe Berge zu ersteigen?

B. I. wir wollen wissen: wie es oben aussieht:

1. in wie weit im allgemeinen die Wirklichkeit unserer vorläufigen Idee, unserer Phantasievorstellung entspricht — diese Neugierde, diese Spannung und Erwartung erleichtert uns das Steigen, beflügelt unsere Schritte!
2. wir wollen dann aber — außer dieser allgemeinen Ansicht und Vorstellung von der Beschaffenheit einer Gebirgsgegend — auch im einzelnen das Interessante, was auf dem Gebirge zu sehen ist, wovon wir gehört, gelesen haben, durch eigene Anschauung kennen lernen.

II. Wir wollen wissen: wie sich die Welt hier unten von dort oben ausnimmt — in Vogel-Perspektive:

1. die nähere, im einzelnen noch deutlich erkennbare Umgebung —
2. die landkartenartige Um- und Fernsicht — die Aussicht in die äußerste Weite ringsherum im möglichst größten Horizont!

C. Berge haben demnach, wie aus obigem hervorgeht, viel Attraktions-, viel Anziehungskraft: sie sind für den Menschen, was Magnete für das Eisen sind; sie winken, locken uns zu sich hin — sie ziehen mit Allgewalt den Bergbewohner — den Schweizer, den Tyroler ꝛc. — aus der Ferne zurück zu sich, in ihre Thäler!

Das Ersteigen der hervorragendsten Bergspitzen ist immerhin ein Triumph der menschlichen Kraft und des menschlichen Willens — ein Sieg über die Natur!

Manche ersteigen auch Berge, nur um sagen zu können — daß sie oben waren! manche Engländer haben es in dieser Virtuosität weit gebracht; es giebt aber auch andere — nicht englische — Sonderlinge, und wunderliche Touristen, die die Welt durchziehen, hohe Berge ersteigen und — doch nichts sehen!

Digitized by Google

478. Was sichert uns unser Fortkommen in der Welt?

A. Der Mensch bedarf des Menschen — der einzelstehende, schwache Mensch ist hilfsbedürftig, ohnmächtig, er braucht die Hilfe, den Beistand, die Unterstützung anderer — alle Welt hat Bedürfnisse.

Wer daher irgend imstande ist, die Bedürfnisse anderer zu befriedigen — Dienste zu leisten, Geschäfte zu besorgen, ein Amt zu verwalten:

Tr. der hat für sein Fortkommen gesorgt — der wird gesucht, bezahlt, belohnt.

Zu solchem Beistande für andere, zu solchen Hilfeleistungen werden wir fähig sein

B. I. durch körperliche Tüchtigkeit, d. h.

1. durch Gesundheit, Kräftigung des Körpers, der Glieder — sorge daher für die Gesundheit und Stärkung deines Leibes, verabsäume deine Gesundheit nicht: dann bist du zunächst schon zu mechanischer Hilfeleistung tüchtig;
2. durch körperliche Gewandtheit, Geübtheit — sorge bei deiner physischen Entwicklung zugleich für Übung deiner Glieder zu geschickter Brauchbarkeit: dann bist du zu technischer, artistischer Arbeit brauchbar — als Handwerker, Fabrikarbeiter, Maschinist, als Künstler!

II. durch geistige Tüchtigkeit, d. h.

1. strebe, wenn du die Anlagen und Kräfte dazu hast, nach intellektueller Entwicklung im Bereiche der höheren Wissenschaft — eigne dir formale, wissenschaftliche Geisteskultur an, lerne denken und erwirb dir positive, wissenschaftliche Erkenntnis — zeige: daß du etwas gelernt hast, dann bist du für die höheren Berufskreise brauchbar, in denen die Wissenschaft gebraucht wird, zur praktischen Anwendung und Ausübung kommt;
2. sorge unter allen Umständen für Charakterbildung, für Kräftigung deines sittlichen Willens — für moralische Herzensveredlung — für Solidität der Gesinnung, für Reellität der Denkweise — für Gewissenhaftigkeit: dann wirst du als zuverlässiger Mensch das Vertrauen deiner Mitmenschen besitzen und in jedem Falle, auf jeder Stufe der Bildung, in deinem Berufskreise tüchtig, brauchbar befunden werden; denn „wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete ꝛc." (1. Korinth. 13, 1—3.)

C. Wer so ausgestattet ist fürs Leben, der wird zugleich die wahre, rechte Bescheidenheit andern gegenüber zu erkennen geben und bei ihm wird sich nicht nur das deutsche Sprichwort „Hut in der Hand geht durchs ganze Land!" bewähren — er wird nicht nur sein Fortkommen finden — er wird auch geehrt, geachtet werden!

Auch die Kinder der Reichen, für deren Fortkommen scheinbar schon gesorgt ist, mögen obiges bedenken; sie mögen ihr Vermögen richtig brauchen und wohl bewahren lernen — und wenn sie es verlieren, imstande sein: durch ihren inneren Reichtum an Kraft und Bildung, Kenntnis und Sittlichkeit in der Welt fortzukommen! Auch ihnen darf der Trost und die Zuversicht des weisen Bias nicht fehlen, der sprechen konnte: Omnia mecum porto mea (Cicero: „Paradoxa" I. 1, 8).

Digitized by Google

479. Was sieht man in einem Bilderladen?

A. Schon eine flüchtige, oberflächliche (Beschauung) Umschau zeigt uns daselbst vielerlei — Buntes und Einfarbiges — eine große Mannigfaltigkeit — ein buntes Durcheinander und Nebeneinander — eine Welt im Kleinen.

Bei genauerer Musterung

Tr. sehen wir in einem Bilderladen

B. I. Darstellungen der Wirklichkeit:

1. Personen,
2. Sachen;

II. Darstellungen von Phantasiegebilden:

1. physische — sinnlich-wahrnehmbare Gegenstände, z. B. fingierte Landschaften, Veranschaulichung gewisser Erscheinungen, Ereignisse durch besondere Bilder, z. B. Feuersbrünste, Schiffbruch, vulkanische Eruptionen, Schlachtenbilder von nur gedachten Kämpfen;
2. metaphysische — übersinnliche Dinge — Versinnlichung von Ideen — allegorische Darstellungen, z. B. der Freundschaft, der Schönheit, der Gerechtigkeit, des Fegefeuers, des Himmels, der Hölle ꝛc.

C. In solchen Buden und Läden finden sich viele Beschauer — verhältnismäßig wenig Käufer!

---

480. Was veranlaßt so viele: fremde Sprachen zu erlernen?

A. Zu den Lehrobjekten aller höheren Lehranstalten gehören fremde Sprachen und zwar alte (tote) Sprachen — die sogenannten klassischen: Griechisch, Latein, Hebräisch, wie neue, lebende: Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch.

Es muß demnach allgemein dringliche Beweggründe geben, die so viele veranlassen:

Tr. fremde Sprachen zu erlernen. Diese sind:

B. I. theoretisch-idealer Natur: allgemeine Sprach- und Geistesbildung zu gewinnen — besonders und vorherrschend durch das Studium der alten Sprachen:

1. formale Geistesbildung überhaupt — Entwicklung des Denkens — je mannigfaltigere Geistesberührung, desto vielseitigere Bildung: — durch Kenntnis fremder Sprachen werden wir in den Stand gesetzt, die Werke anderer Nationen im Originale zu lesen, in ihren Geist einzudringen — in die Bücher des alten und neuen Testaments, in die Litteraturschätze der Griechen und Römer und den Inhalt, den Geist dieser Werke auf unsern Geist wirken zu lassen — Übersetzungen sind dagegen nur schwacher, unvollkommener Ersatz;
2. Im besonderen: durch vergleichende Sprachforschung und Bekanntschaft mit den Sprachgesetzen (Grammatiken) anderer gebildeter Sprachen die eigene Muttersprache besser kennen zu lernen:

„Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen!" (Goethe: „Sprüche in Prosa", 2. Abt.)

Digitized by Google

II. praktisch-realer Natur: im Hinblick auf den Welt- und Lebensverkehr — Studium besonders neuer, lebender Sprachen — um sie zu schreiben, zu sprechen:

1. im allgemeinen wichtig für den Verkehr und Umgang des Reisenden, des Geschäftsmannes mit dem Ausländer — das Bedürfnis der Spracherlernung wächst namentlich in unserer Zeit mit dem täglich und immer weiter und mehr sich ausdehnenden und ausbreitenden Verkehr — die persönliche Berührung mit Ausländern nimmt zu — die schriftliche Verbindung und das Bedürfnis der sprachlichen Verständigung — der Korrespondenz — wächst;
2. im besondern nötig und besonders sehr angenehm: um in vertraulicher Weise z. B. in der Diplomatie (Familienverkehr der Staaten), im eigentlichen, engern Familien- und Freundschaftskreise ungehemmt und sicher verkehren, sich aussprechen, korrespondieren zu können, ohne daß es jeder versteht, was wir zu sagen, mitzuteilen, zu bemerken haben.

C. Den obigen Hauptteilen entsprechen sprachlich im wesentlichen die beiden Hauptorganismen der höheren Lehranstalten — der Gymnasien — der Realgymnasien — in ersteren sind die alten Sprachen Hauptlehrgegenstände, neue nur nebensächliche; in den Realgymnasien ist es umgekehrt! — Früher — zur Zeit der schlesischen Dichterschulen — entstanden Vereine zur Reinigung der deutschen Sprache von Fremdwörtern. (Purismus und Ultrapurismus.) Man beachte in dieser Beziehung das Motto zu Petri's Fremdwörterbuch:

Willst du ein rechter Deutscher sein:
So sprich auch deine Sprache rein! —
Latein und Deutsch, Französisch bunt und kraus
Sieht ja wie eine Narrenjacke aus!

Man hüte sich vor Sprachkoketterie — man spreche nicht aus Gelehrtenthuerei in fremden Zungen! Gelehrte und Damen besonders sind nicht immer frei von dieser Sucht! Man vergesse beim Erlernen fremder Sprachen nie die pädagogische Wahrheit:

„Die Muttersprache ist die Sprachmutter!"

---

481. Was veranlaßt so viele: Soldat zu werden?

A. Viele werden Soldat — nicht, weil sie wollen, sondern weil sie müssen — Aushebung, Rekrutierung — Militärpflichtigkeit.

Aber

Tr. Viele werden auch aus freiem Willen, nach eigener Selbstbestimmung und Berufswahl Soldat — diese haben verschiedene Beweggründe:

B. I. edle — reine — Liebe:
1. zum Landesfürsten,
2. zum Vaterlande — Volke;

II. unedle — unreine — Selbstsucht:
1. materieller Eigennutz — Gewinnsucht — materielle Habe — Sold, Gehalt — Beute;

Digitized by Google

2. idealer Gewinn: Ruhm, Ehre, Auszeichnung — Eitelkeit — Uniform.

C. Groß ist in dieser Beziehung der Unterschied zwischen Volksheer und Söldner.

---

482. Weihrede bei der Eröffnung eines neuerbauten Theaters.

A. Der Bau ist vollendet — eine Zierde der Stadt — technisch meisterhaft und edel geschmückt — ein kunstgerechter Tempel der Musen.

Möge nun

Tr. dieser Bau seiner Bestimmung dienen — dies wird er, wenn er als Bildungsstätte und Freudenhalle

B. I. das Beste bietet — Stück:

1. nach Inhalt — geistreich, wahr, — interessant,
2. nach Form: kunstvolle Ausführung des Planes;

II. von den Besten — Aufführung:

1. die verstehen, was sie sagen und singen,
2. die das Verstandene mit der richtigen Deklamation — Gestikulation vortragen und zur Darstellung bringen — d. h. mit Talent und Schule.

C. Rückblick auf die Größe, religiös-sittliche Bedeutung und Erhabenheit der antiken Bühne. — (cf. Schiller's Prolog zu Wallenstein.)

---

483. Weihrede bei der ersten Benutzung einer Gartenlaube.

A. Die Herstellung und Einrichtung hat schon viel Genuß, manche glückliche Stunde gewährt bei dem Gedanken an die künftige Benutzung — die ideale Freude der Erwartung, der Hoffnung, des Wunsches —

jetzt nun ist alles an und in derselben fertig und

Tr. indem ich dieselbe bei unserem heutigen Einzuge in dieselbe für ihre künftige Bestimmung weihe, spreche ich

B. I. den Wunsch aus: daß sie ein Asyl des reinen, wahren, lebensfrohen Gemütslebens sein und bleiben möge, und zwar

1. für die Familie im eigentlichen Sinne
2. für den Verkehr derselben mit Freunden und Bekannten;

II. den Wunsch: daß in derselben einzig und allein in allem das Naturleben eine nie entweihte Stätte finden möge — daß sie ein Tempel der Natur sein und bleiben möge,

1. indem sie nach ihrer Bestimmung zum Leben im Freien, zum Naturgenuß auffordere.
2. nur einfache, naturgemäße materielle Genüsse darreiche.

C. So aufgefaßt und so benutzt, kann und wird die Stätte eine beglückende, eine gesegnete sein — ein Ort des edlen Genusses, der Freude und des Friedens.

Digitized by Google

*484. Welche Gedanken weckt in uns die Betrachtung des gestirnten Himmels?

(Aus Heinze's Dispos. 1854 Nr. 77 aufgenommen.)

A. Vorstellung der Alten vom Himmelsgewölbe — die griechisch-mythologische Auffassung vom Olymp und den Sternbildern — die alttestamentliche „Veste des Himmels", das Firmament — die astrologische Deutung der Gestirne, — die meist dunkle, unklare Ansicht des wissenschaftlich, namentlich astronomisch ungebildeten Mannes.

Viele gehen, ohne aufzublicken, gedankenlos unter dem gestirnten Himmel einher — ihr irdischer Sinn zieht sie mehr zur Erde herab — andere sehen ihn sehr gleichgiltig an — die Gewohnheit hat ihnen denselben alltäglich gemacht — ihr für das Schöne und Erhabene wenig empfängliches Gemüt läßt sie in dem bestirnten Himmel nichts Neues, Beachtenswertes wahrnehmen!

Tr. Im Gegensatz zu dieser Gattung von Menschen beschäftigen wir uns vielmehr mit der Frage:

Welche Gedanken weckt in uns die Betrachtung des gestirnten Himmels?

B. I. philosophisch-astronomische Betrachtung:

1. Vieles ist schon erforscht und erkannt:
   a. extensive Kenntnis: Von uralten Zeiten her hat man Versuche gemacht, die Weltenordnung, die Himmelsordnung aus der scheinbaren Unordnung, aus dem scheinbar chaotischen Durcheinander der zahllosen Himmelskörper herauszufinden — astronomische Systeme: das Weltsystem des Ptolemäus, des Kopernikus. — Mit scharf bewaffnetem Auge ist man tief eingedrungen in die Regionen des Himmels — Sternwarten — Instrumente;
   b. intensive Kenntnis: Natur und Wesen der Sonne, des Mondes, überhaupt der einzelnen Planeten — Fixsterne — Kometen.
2. Vieles ist noch zu erforschen, noch unbekannt:
   a. extensive Schranke: Beschränktheit des menschlichen Geistes, er ist nicht imstande, die Größe des Weltenraumes zu erfassen, die Unendlichkeit des Raumes überhaupt auszudenken;
   b. intensive Schranke: wir wissen nur wenig und selbst das Wenige nicht sicher — über die eigentliche Beschaffenheit der Himmelskörper, z. B. ihre Bestandteile, Atmosphäre — welche verschiedene und letzte Bestimmung sie eigentlich haben — ob sie bewohnt sind oder nicht — giebt es nur Hypothesen.

Um Erden wandeln Monde
Erden und Sonnen,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine große Sonne.
(Klopstock: „Psalm".)

II. Religiös-sittliche Betrachtung.

1. Wir blicken auf zu Gottes Größe, zu Gott dem Schöpfer, Erhalter und Regierer Himmels und der Erden:

Digitized by Google

a. zu seiner weisen Allmacht; die unendliche Größe des Himmelsgewölbes, das Dasein von Millionen Sonnen, Erden und Monden verkündigt die Größe, thut kund die Macht des Höchsten; die streng berechnete, die tief bedachte Ordnung des unendlichen Ganzen, die sorgsam genau vorgezeichneten Bahnen der Gestirne lehren uns die Allweisheit Gottes kennen. Bewunderung, Staunen, Ehrfurcht erfüllt unsere Seele!

b. zu seiner heiligen Liebe — erhaben und hehr, heilig und rein strahlt der Sternenhimmel herab zur dunklen Erde, lauter Wohlwollen, lauter Liebe ausströmend; mild und freundlich blicken die Sterne den nächtlichen Wanderer an — er liest in den Sternen und erkennt den liebevollen Vater aller Menschen.

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.
(Schiller: „An die Freude".)

Darum:

Anbetung dir, der die große Sonne
Mit Sternen und Erden und Monden umgab,
— — — —
Anbetung dir!
Denn dein ist das Reich und die Macht
Und die Herrlichkeit. — Amen.
(Klopstock: „Psalm".)

2. Wir kehren endlich in uns selbst zurück, wir blicken in uns hinein, wir begreifen, wie klein, wie nichtig wir sind dem ewigen, erhabenen Sternenhimmel, dem Geiste Gottes gegenüber — wir denken

a. an unsere physische Nichtigkeit, an unsere körperliche Ohnmacht,
b. an unsere sittliche Schwäche, an unsere geistige Ohnmacht.

C. Möchten die Sterne des Himmels, die die Nacht zum Tage machen, nur Zeugen sein von guten Thaten, möchten wir alle allezeit froh und zuversichtlich aufblicken in die Unendlichkeit — zu Gott!

Ob wohl hoch über des Donners Bahn
Sünder auch und Sterbliche sind?
(Klopstock: „Psalm".)

---

485. Welchen Einfluß übt gründliche Beschäftigung mit der Mathematik auf die Gesamtbildung des Menschen?

A. Die Alten nannten die Mathematik vorzugsweise und allein Mathesis — Wissenschaft. — Wenn sie dies nun so ausschließlich auch nicht ist, so

Tr. übt sie doch, gründlich betrieben, großen Einfluß aus auf die Gesamtbildung des Menschen — sie fördert

B. I. die formale Bildung — Regelung, Schärfung, Klarheit des Denkens:

Digitized by Google

1. als Anschauungsunterricht — Sinnenübung,
2. als Denkübung — Verstandesentwicklung.

II. die praktische Lebensbildung — Anwendung der Mathematik auf das praktische Leben:

1. als Arithmetik — niedere oder Rechenkunst und höhere,
2. als Geometrie — Meßkunst;

C. Es ist ein Vorurteil, wenn manche junge Leute glauben: daß sie die Mathematik nicht begreifen, nicht verstehen können.

---

486. Wiege und Sarg.

(Parallele.)

A. Grell verschieden ist der Eindruck, den die äußere Erscheinung, der Anblick der Wiege und des Sarges auf den Beschauer macht: die Wiege führt ins Leben ein — der Sarg aus dem Leben hinaus.

So verschieden sind

Tr. die Wiege und der Sarg auch — wenn wir auf die Personen achten, welche in und an beiden verweilen:

B. I. In beiden ruhen Müde:

1. Lebensmatte und Lebensmüde:
   a. das bewußtlose Kind,
   b. der Tote.
2. Jedoch mit dem Unterschiede:
   a. in der Wiege ruht rotes, warmes Blut und Leben — um auszuruhen und zum diesseitigen Leben wieder zu erwachen und fortzuleben hier auf Erden;
   b. im Sarge der blasse, kalte Tod — der Tote, um wieder aufzustehen und im jenseitigen Leben fortzuleben.

II. An beiden weilt die Liebe:

1. die freudighoffende, sorgsame, fröhlichsingende Liebe an der Wiege;
2. die trauernde, auf Wiedersehen und Wiederfinden hoffende Liebe, den letzten Liebesdienst auf Erden verrichtend am Sarge.

C. Das Bett steht in der Mitte zwischen Wiege und Sarg.

(Heydenreich's Tischlerlied.)

---

487. Wie haben wir die Widerwärtigkeiten des menschlichen Daseins zu betrachten?

A. Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zu teil (Schiller: „Ring des Polykrates") — Freud und Leid, Glück und Mißgeschick wechseln in dem Leben eines jeden Menschen — jeden treffen mehr oder weniger Widerwärtigkeiten, die von den verschiedenen Menschen sehr verschieden aufgefaßt und beurteilt werden.

Tr. Wir fragen daher, wie haben wir die Widerwärtigkeiten des menschlichen Daseins zu betrachten?

B. I. als natürliche Folge:

1. unseres eigenen Verhaltens — als Strafe,
2. der Einwirkung auf unser Geschick von außen — von Menschen,

Digitized by Google

z. B. Fahrläſſigkeit der Eiſenbahnverwaltung ꝛc. — des naturgeſetzlichen Waltens, der Naturordnung, z. B. Mißgeſchick, das uns trifft durch Wind und Wetter, Blitz und Überſchwemmung, Hagel und Mißwachs ꝛc.;

II. als heilſames Mittel:

1. zu unſerer Selbſterkenntnis — Erkenntnis unſerer Fehler und Verirrungen — der menſchlichen Beſchränktheit und Ohnmacht, des Irrens und Fehlens überhaupt;
2. zu unſerer ſittlichen Beſſerung — Gott legte in die natürlichen Folgen zugleich das heilſame Mittel der Beſſerung.

C. Der Menſch ſchreibt gern das Gute, was ihm zu teil wird, ſeinem eigenen Verdienſte zu; wogegen er Unglück und Mißgeſchick als Schickung von Gott anſieht — Letzteres iſt an ſich auch richtig: wenn der Menſch dabei an den natürlichen, geſetzlichen Zuſammenhang von Grund und Folge, von Urſache und Wirkung denkt — falſch aber: wenn der Menſch das Mißgeſchick als eine Verſuchung von Gott betrachtet — „Denn Gott iſt nicht ein Verſucher zum Böſen, er verſucht niemand." (Jakob. 1. 13.)

---

488. Wie verkürzen ſich die Menſchen in angenehmer Weiſe die langen Winterabende?

A. Der Winter iſt und bleibt in Polargegenden und ſelbſt in den Regionen des veränderlichen Niederſchlages (der gemäßigten Zone) eine unfreundliche, unbehagliche Jahreszeit — ohne eigentliche Naturfreuden und Genüſſe.

Lang und langweilig würden beſonders

Tr. die Abende ſein: wenn die Menſchen nicht von jeher auf künſtliche Verkürzung der Langeweile geſonnen und Bedacht genommen hätten:

B. I. zu Hauſe — im Familienkreiſe, im Privatleben — in der behaglichen, häuslichen Gemütlichkeit, Traulichkeit, Bequemlichkeit:

1. wobei entweder einer die andern unterhält, amüſiert — durch Vorleſen, Erzählen, Muſizieren — am Theetiſche, am warmen Ofen auf der Ofenbank — am Kamine,
2. oder wobei alle mitwirken, thätig teilnehmen, z. B. an Spielen, gewiſſen Beſchäftigungen;

II. außerhalb des Hauſes, des engen, eigenen Familienkreiſes:

1. durch Einladungen zu Feſtlichkeiten, Geſellſchaften bei Bekannten und Freunden — Abendbeſuche bei und von befreundeten Familien,
2. durch Teilnahme an Konzerten, Bällen, Maskeraden, Theatervorſtellungen — an durch Beitrag, Eintrittsgeld zugänglichen Veranſtaltungen.

C. Wäre der Winter nicht, — wie er iſt — mit ſeinen langen Abenden, ſo würden uns auch wiederum viele Lebensfreuden und Genüſſe nicht zu teil werden — abgeſehen davon, daß er die Menſchen erfinderiſch macht, enger zuſammenführt, inniger vereint und ſo auch wohlthuend auf Geiſt und Phantaſie, auf Herz und Gemüt einwirkt!

Digitized by Google

489. Winterfreuden.

A. Frühling, Sommer und Herbst führen den Menschen hinaus in die Natur — ins Freie — bieten ihm vorherrschend Naturfreuden.

Anders ist es

Tr. im Winter.

B. In dieser Jahreszeit ist der Mensch mit seiner Erholung und Ergötzlichkeit — mit seinen Freuden und Vergnügungen

I. vorzugsweise auf künstliche Freuden und Genüsse angewiesen:
   1. im Privat- oder Familienkreise,
   2. im öffentlichen, geselligen Verkehr (Theater, Bälle, Konzerte, Festlichkeiten, Einladungen ꝛc.)

II. Doch ist er nicht ganz leer an Naturfreuden und Unterhaltungen:
   1. für Erwachsene: Schlittenfahrten, Jagden ꝛc.,
   2. für die Jugend: Schlittschuhlaufen, Schneeballen, Schneemänner errichten ꝛc.

C. Jede Jahreszeit hat Unannehmlichkeiten — doch ist der Winter wohl unter allen hierin voranzustellen — denn keine Jahreszeit wird so oft — von so vielen und so nachdrücklich nach einiger Dauer weggewünscht, als der Winter!

---

*490. Wodurch wird der Genuß unserer Speisen und Getränke bedingt?

A. Rückblick auf die einfache Zubereitung der Speisen in den ältesten Zeiten (z. B. der Homerischen Helden).

Tr. Wodurch wird der Genuß unserer Speisen und Getränke bedingt?

B. I. durch die Sache — das zu genießende Objekt:
   1. Stoff, Masse, Ingredienz, Material, Zuthat,
   2. Art der Zubereitung — Art des Kochens, Kochkunst;

II. durch die Person — das genießende Subjekt:
   1. Gewöhnung — Verwöhnung,
   2. gesunder Appetit (Bedürfnis, Hunger) Mangel an Eßlust.

C. Trotz aller Verfeinerung und Vollendung in der Zubereitung der Speisen die vielen verfälschten Lebensmittel. Schutz dagegen. Gesetze.

---

*491. Woher rührt die Selbstüberschätzung und welches sind ihre Folgen?

A. Das *γνῶθι σεαυτόν* ist schwer, das richtige Schätzen des eigenen Ich ist eine große Aufgabe, welche nur wenige lösen; daher begegnen wir

Tr. so häufig der Selbstüberschätzung.

B. I. Woher rührt dieselbe? Sie kommt
   1. aus uns selbst:
      a. wir können nicht } uns richtig schätzen;
      b. wir wollen nicht }
   2. aus anderen (Schmeichlern):
      a. aus Höflichkeit,
      b. aus böser Absicht.

Digitized by Google

II. Welches sind ihre Folgen?
1. sie schadet uns in unserem Handeln:
a. läßt uns übermäßige Pläne fassen,
b. macht uns in der Ausführung sorglos;
2. sie beraubt uns der Hilfe anderer:
a. der Menschen,
b. Gottes.

C. Nutzanwendung. Prüfe: Von wie vielen wirst du geschätzt? von welchen Personen wirst du geliebt und mit welcher Treue? so kannst du dir eine Vorstellung von deinem eigenen Werte machen. (Stunden der Andacht.) Prüfet Euch selbst (2. Kor. 13, 5).

492. Woran erkennt man den Ordentlichen?

A. Ordnung regiert die Welt — unter den Menschen giebt es leider auch Unordentliche und doch sollte der Mensch vor allem ordentlich sein — der Unordentliche und Ordentliche unterscheiden sich grell — so daß man beide leicht erkennen kann.

Fragen wir uns z. B.:

Tr. woran erkennt man den Ordentlichen? so lautet die Antwort im besondern:

B. I. in seinen Sachen:
1. die er an sich hat — an seinem Körper,
2. die er um sich hat — in seiner Umgebung;

II. an seinen Thaten — an seinem Thun und Treiben:
1. nach Zeit — pünktlich — zur gehörigen Zeit — zur rechten Zeit,
2. nach Güte — tüchtig — nicht zum bloßen Schein der Gerechtigkeit.

C. Die Ordnung muß schon in der Jugend gelernt, angeeignet werden — daher das Liedchen:

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
Muß man als Knabe (Mädchen) sein.
(G. W. Burmann: „Ordnung".)

Zweite Bearbeitung: Vorteile der Ordnungsliebe.

Der Ordentliche gewinnt

I. Reales:
1. er erhält sein Eigentum — wenigstens länger — direkter Gewinn, unmittelbarer,
2. er gewinnt Zeit — Zeit aber ist Geld — indirekter Gewinn — mittelbarer.

II. Ideales:
1. er erspart sich Unannehmlichkeiten, Tadel —
2. er ist bei andern beliebt, wohlgelitten, hat ihr Vertrauen — weil man weiß: es ist Verlaß auf ihn!

493. Woran erkennt man die rechte Vaterlandsliebe?

A. Viele reden viel von ihrer Vaterlandsliebe, sie stellen sich rühmend und breitmachend in die vorderste Reihe der Patrioten, drängen sich wortreich überall vor —

Digitized by Google

allein damit ist die Sache nicht abgemacht! denn wenn man den Probierstein des Patriotismus, „die Opferbereitwilligkeit", die „thatsächliche Leistung" anlegt — wenn man ihnen zuruft: „der Worte sind genug gewechselt, laßt mich auch endlich Thaten sehn!" (Goethe: „Faust", Vorspiel auf dem Theater.)

dann sind sie nicht zu Hause und nicht zu finden.

Wir fragen daher im besondern:

Tr. Woran erkennt man den wahren Patrioten, den wahren Freund des Vaterlandes? und antworten darauf: in der Opferbereitwilligkeit, in der Opferfreudigkeit herzugeben

B. I. Gut — Geld und Gut, Hab und Vermögen:

1. öffentlich — in der Beteiligung an Staatsanleihen mit seinem Vermögen, wenn der Staat in Not ist, wenn er borgen muß;
2. im Stillen — Opfer auf dem Altare des Vaterlandes — ohne Absicht und Aussicht, das Dargebrachte wieder zu erhalten — geben, schenken;

II. Blut — Kraft, Gesundheit, Leben:

1. die eigene Kraft, das eigene Leben,
2. die Kraft und das Leben seiner Angehörigen — der Söhne.

C. An ihren Früchten — nicht an den Redensarten und dem Gehabe ꝛc. sollt ihr sie erkennen. (Matth. 7, 20.)

Christus ließ sein Leben für die Brüder und größere Liebe kann niemand beweisen, als daß er das Leben läßt für seine Brüder! Die thätige Liebe allein beweist die Wahrheit der Gesinnung!

---

494. Worin giebt sich die wahre Freundschaft zu erkennen?

A. Dem wahren Wesen der Freundschaft sehr wenig entsprechend ist der Begriff, den man sich so gemeinhin von Freundschaft im alltäglichen Leben macht — da hat die Freundschaft nicht nur einen sehr selbstsüchtigen — egoistischen — Charakter; man erwartet namentlich von derselben ausnahmslose Erfüllung von Bitten, Gewährung alles dessen, was der Freund vom Freunde wünscht.

Fragen wir daher:

Tr. Worin giebt sich die wahre Freundschaft zu erkennen? so werden wir allerdings zur Antwort geben:

B. I. zunächst im Gewähren dessen, was der Freund vom Freunde

1. mit Recht zu fordern hat,
2. nach Billigkeit von ihm erwarten darf;

II. demnächst aber auch im Versagen zur rechten Zeit:

1. des Unverständigen — des Thörichten,
2. des Unerlaubten — des Unsittlichen.

C. Montecatino im „Torquato Tasso" von Goethe (IV, 4) sagt daher mit Recht: „Die wahre Freundschaft zeigt sich im Versagen zur rechten Zeit und es gewährt die Liebe gar oft ein schädlich Gut, wenn sie den Willen des Fordernden mehr, als sein Glück bedenkt."

Digitized by Google

495. Worin liegen die Quellen der Streitsucht?

A. Duo quum faciunt idem, saepe non est idem! (nach Terent. Adelph. V. I, 37.) Dieser Ausspruch ist zwar nicht unbedingt wahr — in vielen Fällen hat es damit aber doch seine Richtigkeit: so findet er namentlich recht schlagende Anwendung auf Streitsüchtige — weil

Tr. die Streitsucht sehr verschiedene Quellen hat und die Streitsüchtigen daher in genere dasselbe thun — in specie aber doch sehr verschieden sind und demnach auch ihr Thun sehr verschieden beurteilt werden muß; Streitsucht hat

B. I. entweder ihre Quelle in vermeintlicher Klugheit — d. h. in Dummheit, Beschränktheit, Unwissenheit — in Selbstverblendung, Eigendünkel, Eitelkeit — in Überschätzung — solche streiten bona fide, bona conscientia mit andern rechthaberisch:

1. um ihre grundlosen Behauptungen zu verteidigen, aufrecht zu erhalten — Recht zu behalten,
2. um die von andern aufgestellten Behauptungen zu widerlegen — anzugreifen, zu bekämpfen, indem sie dieselben für irrig, für falsch halten;

II. sie geht hervor aus wirklicher Klugheit — aus raffinierter Pfiffigkeit — aus gewinnsüchtiger Prozeßsucht — solche streiten, prozessieren mala conscientia mit andern:

1. um Vorteile — direkten, positiven Gewinn zu erlangen,
2. um Nachteile — Verlust von sich abzuwenden, d. h. sie wollen indirekt gewinnen — sich negativen Gewinn verschaffen.

C. Sehr verschieden von der Streitsucht ist das Disputieren — das Finden und Begründen der Wahrheit aus Wahrheitsliebe — unter Anwendung wahrer Gründe — edler, sittlicher Beweismittel.

Digitized by Google

Zehnte Abteilung.
Synonyma.

496. Edel und adelig.

A. Die beiden Wörter: „edel" und „adelig" wurden urſprünglich gleichbedeutend gebraucht; der Ableitung nach iſt — „edel" von „adhal" oder „athal" — ſoviel als ausgezeichnet, vortrefflich, tugendreich; „adelig" bezeichnet gemäß ſeiner Endſilbe „ig" den oder das, dem das Edle eigen iſt — daher dienten auch beide Ausdrücke ſowohl zur Bezeichnung des innern, wie des äußern Wertes einer Perſon oder Sache.

Tr. Im Laufe der Zeit hat ſich der Sprachgebrauch der beiden Begriffe „edel" und „adelig" jedoch beſtimmter ausgeprägt und feſtgeſtellt: demgemäß

B. I. im allgemeinen der jetzt noch beiden gemeinſame Sinn (die generelle Bedeutung, der nächſt höhere Begriff jedes einzelnen — genus proximum) Perſonen und Sachen bezeichnet, die ſich durch gewiſſe, anerkannte Vorzüge, durch irgend welchen höhern Wert vor andern auszeichnen — wobei an den Unterſchied von äußern und innern Vorzügen nicht gedacht wird;

II. im beſondern — nach der ſpeziellen Bedeutung — differentia specifica — bezeichnet:

1. „edel" vorzugsweiſe (— jedoch nicht ausſchließlich —) den innern Wert eines Menſchen — tieriſchen Weſens, einer Sache. J. J. Duſch charakteriſiert das „Edle" mit den Worten:

   „Bis er mit wenig Edlen den Tod des Helden fand:
   Den beſten Tod zu ſterben, den Tod fürs — Vaterland!"

   Ebenſo ſpricht man aber auch von edlen Pferden, von edlem Wein, Obſt, von Edelſteinen ꝛc. und in Anſehung von äußerem Werte: von edler Haltung, von edlem Gange ꝛc.;

2. „adelig" dagegen wird vorherrſchend in Beziehung auf die äußern Vorzüge der Geburt, der Abſtammung von berühmten, durch ungewöhnliche wahre oder als ſolche angeſehene Verdienſte ausgezeichneter Voreltern gebraucht — Adel iſt Standesbezeichnung — wer dieſem Stande angehört, iſt adelig — aber nicht darum auch notwendig edel; nicht immer findet ſich bei Adeligen edle Ge-

Digitized by Google

sinnung, edle Denkungsart: die Zeiten des Raubrittertums, wie die vom Adel hin und wieder als Standesberechtigung angesehenen „nobles passions“ sprechen nicht für Gleichbedeutung von edel und adelig nach dem jetzigen Sprachgebrauch. Das Wort „Adel“ schließt aber ebensowenig ohne weiteres den innern Wert des Edlen aus; dies wird sehr bestimmt angedeutet durch die allgemein üblichen Ausdrücke: Seelenadel, Adel der Gesinnung. — Der Adel, in welchem die Erinnerung an die edlen Großthaten der Ahnen lebendig erhalten ist, handelt, abgesehen von eigener, dem Edlen zugewendeter Herzensbeschaffenheit, schon aus Pietät, aus achtungsvoller Rücksicht auf die Voreltern edel und insofern liegt in adeliger Geburt und Erziehung auch eine Hinweisung auf das Edle.

C. Andrerseits wird von Adligen aber auch nur anstandshalber, standesgemäß — um den guten Schein zu bewahren — das Edle äußerlich beobachtet, z. B. durch Beteiligung, durch reiche Beiträge zu milden Zwecken — indem überhaupt um der Standesehre wegen nolens volens — dies oder jenes gethan, oder unterlassen, vermieden werden muß — indem man sich nur beteiligt, sehen läßt nach dem bekannten:

„noblesse oblige!“ (Büchmann: „Gesl. Worte“ p. 203.)

M. Zeiler: „Wahrer Adel“:

„Wißt: Edel werden ist vielmehr,
Denn edel sein von Eltern her!“

---

497. Frühjahr — Frühling — Lenz.

A. Karl der Große, dem es darum zu thun war, die deutsche Sprache mehr und mehr zur Geltung zu bringen, setzte bekanntlich namentlich auch an die Stelle der deutschen Monatsnamen charakteristische deutsche: so nannte er den März „Lenzmonat“, den Mai „Wonnemonat“, der ebenso als Glanzzeit des Jahres von den Minnesängern genannt und verherrlicht wurde, wie dies auch fort und fort von Dichtern späterer Zeiten geschehen ist und noch jetzt geschieht — da der Mai für unsere Region wirklich die wonnigste Zeit des ganzen Jahres ist.

Der Zeitabschnitt des Jahres, in welchem der Mai die glänzendste Stelle einnimmt, heißt in verschiedener Bezeichnung:

Tr. Frühjahr — Frühling — Lenz. Diese drei synonymen Begriffe sind

B. I. ihrer allgemeinen und gemeinsamen Bedeutung nach Bezeichnung der Jahreszeit zwischen Winter und Sommer, d. h. der Übergangszeit zwischen Kälte und Wärme im Beginne des jungen, frühen Jahres — der Jahreszeit: in welcher die Herrlichkeit der Natur über den grausigen Auflösungsproceß des Winters im Kampfe des Mais mit dem April den Sieg davonträgt.

II. Im besondern wird die Zwischenzeit zwischen Winter und Sommer durch obige Synonymen in verschiedener Beziehung, durch verschiedene Unterscheidungsmerkmale charakterisirt:

Digitized by Google

1. Frühjahr und Lenz haben dem Frühlinge gegenüber nur eine ganz bestimmt ausgeprägte sprachübliche, unter sich wieder entgegengesetzte Bedeutung:
   a. das Frühjahr hat vorherrschend einen prosaischen Charakter — landwirtschaftliche (ökonomische) Bedeutung — es bezeichnet das frühe Jahr, die erste, frühe Anfangszeit des Jahres, in welcher der Landwirt die Frühjahrsarbeiten vorzunehmen hat — die Frühjahrsbestellung des Ackers, die Frühjahrsaussaat erfolgen muß — wobei häufig von Frühjahrsnässe, Frühjahrstrockenheit ꝛc. die Rede ist;
   b. Lenz bezeichnet, dem Frühjahr entgegengesetzt, die Frühjahrszeit ausschließlich und ganz bestimmt als romantische Zeit — der Lenz hat einen durchaus poetischen Charakter. Die Ab- und Herleitung des Wortes „Lenz" ist dunkel — vielleicht von „len", d. h. mild, weich, sanft, womit wohl „lau", „lau werden", sich erwärmen, so wie „lenis" zusammenhängen dürfte. Hiernach ist Lenz die Zeit des Jahres, wo die Luft lau, mild wird, wo Eis und Schnee auftauen und die Erde sich in der Pflanzen- und Tierwelt verjüngt, neu belebt, glanzvoll aufersteht.
2. „Frühling" ist dem Sprachgebrauche nach Doppelbezeichnung:
   a. zunächst prosaisch-astronomische Bezeichnung eines Kalenderzeitabschnittes — der Zeit vom 21. März bis zum 21. Juni — die erste der vier durch die verschiedene Stellung der Erde zur Sonne entstehenden Jahreszeiten innerhalb der gemäßigten Zone (der Region des veränderlichen Niederschlags) — Frühling, Sommer, Herbst und Winter; in dieser Beziehung ist Frühling prosaischer Ausdruck, gleich „Frühjahr";
   b. der Frühling hat andrerseits aber auch einen poetisch-romantischen Charakter — der Ausdruck „Frühling" wird von Dichtern, gleich dem Worte „Lenz" gebraucht und bezeichnet daher in der poetischen Sprache die Natur auch nach ihrer romantischen Knospen- und Blütenzeit — so daß „Lenz" und „Frühling" (Frühlingswonne) als gleichbedeutend vorkommen — schon in Minneliedern, wie in romantischen Naturschilderungen bis auf die Gegenwart (cf. „Der Frühling" von Chr. E. v. Kleist ꝛc.). Man bezeichnet namentlich mit „Frühling" poetisch auch das ganze Jahr, z. B. in den Redensarten: „Schon hab' ich 16 Frühlinge gesehen" — „ein schöner Jüngling, 16 Frühlinge alt" (Geßner); ebenso spricht man vom „Frühlinge des Lebens" ꝛc.

C. Den gesamten Kreislauf des Jahres haben Dichter und zwar schon die des Altertums als Rundtanz der Horen — durch Stunden, Tage, Monate und alle vier Jahreszeiten hindurch vom Anfange des Frühlings bis wieder zum Frühlinge zurück poetisch veranschaulicht.

Digitized by Google

498. Revolution — Reformation — Renovation.

A. Eberhard hat sich zuerst durch seinen Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik (Halle 1792—1802) ein großes Verdienst um Sprachentwicklung erworben — nach ihm Maaß, Gruber, Mayer u. s. w.: der griechische Ausdruck „synonym" bedeutet zunächst soviel, wie „gleichnamig" — Adelung nannte synonyme Worte „gleichdeutige", andere auch wohl „gleichbedeutende" — richtiger, sachgemäßer aber werden sie jetzt allgemein „sinnverwandt" genannt. Solche Ausdrücke kommen in allen Sprachen und um so häufiger vor, je mehr eine Sprache aus- und durchgebildet ist, namentlich also auch in der lateinischen, z. B. in den Wörtern:

Tr. Revolution, Reformation, Renovation.

B. I. Im allgemeinen haben sie die gemeinsame Bedeutung (als nächst höheren, generellen Begriff — genus proximum) von „Veränderung" des Vorhandenen, Bestehenden.

II. Im besondern versteht man nach dem herrschenden Sprachgebrauche unter denselben jedoch Verschiedenes, was sich durch Anführung der speziellen Unterscheidungsmerkmale (differ. specif.) leicht nachweisen läßt:

1. Revolution ist gleichbedeutend mit gewaltsamem Umsturz, Vernichtung, Beseitigung des Vorhandenen — so in den zusammengesetzten Hauptwörtern: Erdrevolutionen, Staatsrevolutionen ꝛc.;
2. Reformation und Renovation kommen — der Revolution gegenüber — zunächst darin überein: daß sie nur eine Wiederherstellung des Ursprünglichen anstreben — also eine Verbesserung, nachdem das Bestehende gelitten hat, verderbt, verunglimpft, verunreinigt worden ist. Weiter eingehend in den Sinn der Wörter Reformation und Renovation ergiebt sich, wenn wir die Geschichte und alltägliche Wahrnehmung befragen: daß
   a. Reformation hauptsächlich auf Wiederherstellung, Verbesserung des Innern der zu reformierenden Sache geht — auf Zurückführung auf das ursprüngliche Wesen derselben, wobei, da durch das Verderbnis des Innern meist auch die Form, die äußere, formelle Gestaltung gelitten hat, auch eine Zurückführung in dieser Beziehung nicht ausgeschlossen ist — oft gar nicht ausbleiben kann (cf. die Kirchenreformation im 16. Jahrhundert ꝛc.);
   b. Renovation dagegen hat es nur mit der äußern, formellen Herstellung zu thun — indem sie auf Erneuerung der Gestalt, der Farbe ꝛc. ihr Augenmerk, ihr verbesserndes — ausbessernd es Bestreben richtet: so werden Wohnungen, Häuser ꝛc. renoviert — abgestoßene Ecken ꝛc. ausgebessert, Wände neu angestrichen ꝛc.

C. Wenn Reformationen über den eigentlichen Begriff hinaus — zu weit gehen, arten sie aus in Revolutionen.

---

499. Beten — bitten — betteln.

A. Der schwache, hilfsbedürftige Mensch hat als solcher oft den Beistand, die Unterstützung anderer nötig — er ist nicht immer imstande,

Digitized by Google

sich selbst zu helfen — er wendet sich dann nach außen und nimmt seine Zuflucht je nach Umständen und besondern Verhältnissen

Tr. zum Beten, Bitten, Betteln.

B. I. Allgemein und gemeinsam drücken diese Wörter den Wunsch eines Menschen aus: daß ihm aus Liebe, aus Güte etwas verliehen werden möge.

II. Im besondern richtet

1. der Betende und Bettelnde diesen Wunsch nur je nach einer bestimmten — unter sich wieder durchaus verschiedenen — Richtung: der Betende wendet sich nur an Gott, der Bettelnde nur an Menschen:
   a. der Betende betet oft ohne bestimmtes Verlangen; aber er giebt dies auch ebenso oft namentlich zu erkennen; außerdem betet er auch, um Gott zu danken für schon empfangene Wohlthaten. Tisch-, Morgen- und Abendgebete sind Ergüsse, Erhebungen des Herzens zu Gott, um seinen Dank, seine Verehrung, oder auch einen bestimmten Wunsch vor Gott auszusprechen — beten darf man nur zu Gott — „anbeten" in dem Sinne: jemandem seine ganz besondere Zuneigung zu erkennen geben, kommt auch unter Menschen vor — jedoch nur in dieser vom Gebete zu Gott wesentlich verschiedenen Bedeutung;
   b. der Bettelnde wendet sich, wie schon oben bemerkt wurde, mit seinen Anliegen immer nur an seine Mitmenschen und zwar in öfterer Wiederholung, infolge dessen das Betteln einen verächtlichen Nebenbegriff einschließt, nämlich den der Zudringlichkeit — der Bettelnde scheut sich nicht, andern durch seine Dreistigkeit, Unverschämtheit lästig zu werden.
2. Der Ausdruck „bitten" drückt das Verlangen nach einem bestimmten Gegenstande aus und kann ebenso gut in Ansehung auf Gott, wie in Beziehung auf Menschen zur Anwendung kommen; der Gott oder auch Menschen von hoher Würde und großer Macht Bittende erscheint auch wohl als Flehender, wenn er sich in großem Elende, in tiefgefühlter Not befindet.

C. Bitten, die wir im Interesse anderer an Gott oder an Menschen richten, werden Fürbitten genannt.

---

500. Kelch — Pokal — Humpen — Becher.

A. Als der Philosoph Diogenes einen Hirten aus hohler Hand trinken sah, warf er seinen Trinkbecher weg und machte es fortan ebenso. —

Von einer solchen Lossagung und Befreiung von Bedürfnissen kann in der nichtcynisch-philosophischen Kulturwelt nicht die Rede sein: da finden wir neben den gewöhnlichen Bedürfnisgegenständen diese meist auch noch mehrfach durch Luxusartikel vertreten — ein Beispiel finden wir in den synonymen Begriffen:

Tr. Kelch, Pokal, Humpen, Becher — diese bezeichnen

Digitized by Google

B. I. im allgemeinen und gemeinsam (in genere) denselben Gegenstand, nämlich „Trinkgefäß" mit der stillschweigend vorausgesetzten negativen Nebenbestimmung: daß diese Trinkgefäße nicht aus Glas, vielmehr fast ausschließlich immer nur aus Metall gefertigt sind.

II. Im besondern gehören als Spezies

1. Kelch und Pokal den höheren, edleren Lebensverhältnissen an — beide haben auch eine mehr oder weniger übereinstimmende Form: nach oben erweitert, nach unten mit einem besondern Fußgestell versehen:

   a. der Kelch hat die ernst-religiöse Bestimmung: beim Austeilen des Weins im heiligen Abendmahle zu dienen — er gehört also zu den kirchlichen Gerätschaften. — In der Botanik heißt Kelch bekanntlich das Behältnis der Pflanzenblüte, und diesen Blumenkelchen ist obiger Kelch offenbar nachgebildet; im figürlichen Sinne spricht man auch vom Leidenskelche;

   b. der Pokal hat, wie der Kelch, eine edle, dabei jedoch fröhliche, weltlich-festliche Bestimmung — von ihm heißt es in Schiller's „Lied an die Freude":

      „Freude sprudelt in Pokalen" —

      wir finden ihn bei feierlich-festlichen Gelegenheiten, z. B. bei Festessen an Geburtstagen ꝛc. auf der Tafel, die er zugleich schmücken hilft, als Trinkgefäß; er besteht, wie der Kelch, gewöhnlich aus Gold oder Silber, hat, wie dieser, eine blumenkelchartige Form — ist jedoch in der Regel mit einem Deckel versehen.

2. Humpen und Becher bilden als Trinkgefäße der gewöhnlicheren, niedern, materiellen und alltäglichen Lebensverhältnisse dem Kelche und Pokale gegenüber eine Gruppe für sich:

   a. der Humpen zeichnet sich aus durch Umfang und außerordentliche Größe, und diese deuten schon genugsam auf sinnliche, maßlose Genußsucht, auf Völlerei der Zecher bei Trinkgelagen hin. Besonders beliebt und im gewöhnlichen Gebrauch war der Humpen zur Zeit des alten Rittertums, und in Altertumssammlungen auf den Burgen findet er sich noch in verschiedener Gestaltung und Masse; im sozialen Leben der Gegenwart kommt er nur noch ausnahmsweise, bisweilen jedoch auch als Nachahmung in Stiefelform vor;

   b. Becher bezeichnet das gewöhnlichste, alltäglichste, kunst- und schmuckloseste Trinkgefäß, gewöhnlich aus Blech, Zinn, auch wohl aus Kupfer gefertigt; er ist, wie der Humpen, ohne besonderes Fußgestell, das ohne weiteres durch den Boden vertreten wird. Charakteristisch für den Gebrauch desselben ist, abgesehen vom täglichen, häuslichen Gebrauch, wobei er auch zum Schöpfen und Messen benutzt wird, die Zusammengehörigkeit „von Becherklang, schwärmenden Brüdern und Jubel-

Digitized by Google

gesang". („Vom hoh'n Olymp herab".) — Ursprünglich ist Becher nur Bezeichnung eines hohlen Gegenstandes, einer Aushöhlung nach seiner Verwandtschaft mit Becken, Backe oder Wange.

C. Goethe gebraucht „Becher" ausnahmsweise — jedoch mit Beifügung besonderer Epitheta — dichterisch in edler Weise:

„Überall trinkt man guten Wein,
Jedes Gefäß genügt dem Zecher;
Doch soll es mit Wonne getrunken sein:
So wünsch' ich mir künstlichen, griechischen Becher!"
(Sprüche in Reimen. Zahme Xenien III.)

Digitized by Google

Nachträge.

p. 3. Th. 3. B. II:

L'histoire n'est que le tableau des crimes et des malheurs, les personnages ne sont que des ambitieux pervers. (Voltaire: „l'Ingénu".)

p. 57. Th. 76. B. II:

πολλοὶ παρ κρητῆρι φίλοι γίγνονται ἑταῖροι,
ἐν δὲ σπουδαίῳ πράγματι παυρότεροι.
παύρους κηδεμόνας πιστοὺς εὕροισ κεν ἑταίρους
κείμενος ἐν μεγάλῃ θυμὸν ἀμηχανίῃ.

(Theognis 643 ff.)

εἰ μὲν ἔχοντος ἐμοῦ πολλοὶ φίλοι· ἦν δέ τι δεινόν
συγκύρσῃ, παῦροι πιστὸν ἔχουσι νόον.

(Theognis 697 f.)

p. 58. Th. 76. C.:

Ein treu bewährter Freund, der iſt der größte Schatz.

(Lichtwer: „Damon und Pythias".)

Μέγ' ἐστὶ κέρδος, ἂν ἔχῃς πιστοὺς φίλους. —
Νόμιζ' ἀδελφοὺς τοὺς ἀληθινοὺς φίλους. —
Οὐκ ἔστιν οὐδὲν κτῆμα κάλλιον φίλου. —
Φίλους ἔχων νόμιζε θησαυροὺς ἔχειν. —

p. 93. Th. 112. II. 2. a. E. Schlaraffenland:

Wer aber recht bequem iſt und faul,
Flög' dem eine gebratene Taube ins Maul,
Er würde höflich ſich's verbitten,
Wär' ſie nicht auch geſchickt zerſchnitten.

(Goethe: „Sprichwörtlich".)

p. 107. Th. 124. II. 1:

φιλεῖ γὰρ ὀκνεῖν πρᾶγμ' ἀνὴρ πράσσων μέγα.

(Sophokles: „Elektra 320".)

p. 108. Th. 125. I. 1:

ἄνδρα δ' οὐ δίκαιον, εἰ θάνοι
βλάπτειν τὸν ἐσθλόν, οὐδ' ἐὰν μισῶν κυρῇς.

(Sophokles: „Aias 1344".)

p. 108. Th. 125. C. a. E.:

Absentem qui rodit amicum,
Qui non defendit alio culpante, solutos
Qui captat risus hominum famamque dicacis,

Digitized by Google

Fingere qui non visa potest, commissa tacere
Qui nequit: hic niger est, hunc, tu Romane, caveto!
(Horat. „sat. I. 4, 81 ff.“)

p. 108. Th. 126. I. 1:

Ἀλλ' ἄλλῳ κακόν ἐστι, τὸ δ' ἀτρεκὲς ὄλβιος οὐδείς
ἀνθρώπων, ὁπόσους ἠέλιος καθορᾷ.
(Theognis 107.)

p. 111. Th. 129. A.:

τεθνάμεναι γὰρ καλὸν ἐνὶ προμάχοισι πεσόντα. κ. τ. λ.
(Tyrtaios eleg.)

τιμῆέν τε γάρ ἐστι καὶ ἀγλαὸν ἀνδρὶ μάχεσθαι
γῆς πέρι καὶ παίδων κουριδίης τ' ἀλόχου
δυσμενέσσιν. (Kallinos eleg.)

Uns folgt ein Ruhm, der ewig bleibt,
Wenn wir gestorben sind,
Gestorben für das Vaterland
Den ehrenvollen Tod.
(Klopstock „Heinrich, der Vogler“.)

Wer mutig für sein Vaterland gefallen,
Der baut sich selbst ein ewig Monument
Im treuen Herzen seiner Landesbrüder
Und dies Gebäude stürzt kein Sturmwind nieder.
(Körner: „Zriny V. 2“.)

Wer so wie wir den großen Schwur gelöst,
Wer so für Gott und Vaterland gefallen,
Der lebt im Herzen seines Volkes fort
Und kämpft sich oben in das ew'ge Leben
Und gehet ein in Gottes Herrlichkeit.
(Körner: „Zriny V. 7“.)

Was ist unschuldig, heilig, menschlich gut,
Wenn es der Kampf nicht ist ums Vaterland.
(Schiller: „Jungfrau von Orleans II. 10“.)

p. 115. Th. 133. II. 2. a. E.:

πάντων μέτρον ἄριστον, ὑπερβασίαι δ' ἀλεγειναί.

p. 117. Th. 136. C.:

Im Vaterlande
Schreibe, was dir gefällt,
Da sind Liebesbande,
Da ist deine Welt. (Goethe: „Sprichwörtlich“.)

Hoffe auf den Herrn und thue Gutes, bleibe im Lande
und nähre dich redlich. (Psalm 37, 3.)

Bleibet im Lande und nähret euch redlich.
(Rückert: „Bleibet im Lande“.)

p. 125. Th. 144. A:

Traum: Das Leben ist ein Traum. (Gleim.)
Rätsel: (Conz: „Menschenleben“.)
Opernhaus: Die Welt ist wie ein Opernhaus,
Du kommst, du siehst, du gehst hinaus.
(A. Gryphius: „Lauf der Welt“.)

Digitized by Google

p. 127. Th. 146. B. I:

Das Vaterland darf jedes Opfer fordern,
Nichts iſt zu koſtbar für das Vaterland!
(Körner: „Zrinn II. 6".)

ebendaſ. C.:

ἡ πατρὶς, ὡς ἔοικε, φίλτατον βροτοῖς.

p. 130. Th. 149. I. 2:

Arbeit iſt des Lebens Balſam,
Arbeit iſt der Tugend Quelle. (Herder: „Der Cid".)

πόνος μὲν, ὡς λέγουσιν, εὐκλείας πατήρ.

p. 131. Th. 150. C.:

ὁ πλοῦτος οὐ βέβαιος, ἀλλ' ἐφήμερον.

p. 140. Th. 160. II:

Allzuſehr muß man
Den großen Haufen auch nicht fürchten.
(Schiller: „Iphigenie in Aulis II. 4".)

p. 141. Th. 161. C:

λύπης ἰατρός ἐστιν ἀνθρώποις λόγος,
ψυχῆς γὰρ οὗτος μόνος ἔχει θελκτήρια. —
ὁ λόγος ἰατρὸς τοῦ κατὰ ψυχὴν πάθους. —
πολλά τοι σμικροὶ λόγοι
ἔσφηλαν ἤδη καὶ κατώρθωσαν βροτούς.
(Sophokles: „Elektra 415".)

p. 146. Th. 168. A.: Mikrokosmus:

Des Menſchen Thaten und Gedanken, wißt,
Sind nicht, wie Meeres blind bewegte Wellen,
Die innere Welt, ſein Mikrokosmus, iſt
Der tiefe Schatz, aus dem ſie ewig quellen.
(Schiller: „Wallenſteins Tod II 3".)

p. 149. Th. 171. Thema:

Die Nacht iſt keines Menſchen Freund.
(Deutſches Sprichwort.)

franzöſiſch: la nuit n'a point d'amis.

p. 159. Th. 182. II:

Die Notwendigkeit iſt ſtets der Menſchen beſte Lehrmeiſterin.
(Neuffer: „Selbſtbiographie".)

ebendaſ. C.:

Kein Menſch muß müſſen.
(Schiller: „Über das Erhabene". Anfang.)

p. 167. Th. 189. I. 1:

Furcht ſoll das Haupt der Glücklichen umſchweben!
(Schiller: „Wallenſteins Tod V. 4".)

p. 171. Th. 194 zum Thema:

Und es herrſcht der Erde Gott, das Geld.
(Schiller: „An die Freunde".)

Geld regiert die Welt.
(Deutſches Sprichwort.)

Digitized by Google

ebendaſelbſt I. 1 und 2:

τὰ χρήματ' ἀνθρώποισιν εὑρίσκει φίλους,
αὐθις δὲ τιμὰς, εἶτα τῆς ὑπερτάτης
τυραννίδος θακοῦσιν ἡδίστην ἕδραν. κ. τ. λ.

(Sophokles: „Fragm. bei Stob. 91, 27".)

p. 189. Th. 213. Tr.:

Lerne ſchweigen, o Freund, dem Silber gleichet die Rede,
Aber zur rechten Zeit ſchweigen iſt lauteres Gold.

(Herder: „Das Schweigen".)

p. 190. Th. 213. II. 2 zu: „wer nicht Hammer iſt, wird Amboß:

Du mußt ſteigen oder ſinken,
Du mußt herrſchen und gewinnen
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphieren,
Amboß oder Hammer ſein.

(Goethe, „Geſellige Lieder".)

p. 190. Th. 214. I:

Wer iſt dein ärgſter Feind? Des Herzens böſe Luſt,
Die widerſpenſt'ger wird, je mehr du Lieb's ihr thuſt.

(Rückert: „Angereihte Perlen".)

p. 190. Th. 216. C.:

Laßt uns den Tod begrüßen, doch dann erſt, wenn wir ſollen;
Ihn wollen iſt Verbrechen, und Narrheit, ihn nicht wollen.

(Kretſchmann: „Todesbereitſchaft.")

p. 196. Th. 222. I. 2 b.:

Viribus unitis. (Wahlſpruch Kaiſer Franz Joſephs I.)

p. 200. Th. 226. II:

Verliere dich ſelbſt nur nicht, dann bleibſt du bei jedem Verluſte reich genug. (A. Gebauer.)

p. 206. Th. 232. I:

Hat einer dir gedient, ſo zeig' es vielen an,
Schweig aber, haſt du gleich für andere was gethan.

(M. Opitz: „Empfangene und geleiſtete Dienſte".)

Wer Wohlthat dir erwies, ſei deines Danks gewiß,
Die du erwieſeſt, die vergiß.

(Gleim: „Sprüche".

p. 216. Th. 242. C. a. E.:

Aber auch eine Würze, die viel verdaut.

p. 223. Th. 249. II:

Du trägeſt bei dir Tag und Nacht
Den Zeugen, der dich ſchuldig macht.

(M. Zeiler: „Das Gewiſſen".)

p. 224. Th. 251. C.:

Sagt, Menſchen, iſt's kein Glück, ſein Schickſal nicht zu wiſſen?

(Gellert: „Semnon und das Orakel".)

p. 229. Th. 255. I. 2:

Bene est, cui deus obtulit
Parca, quod satis est, manu.

(Horat.: „carm. III. 16".)

Digitized by Google

p. 230. Th. 256. C.:

Der Augenblick entscheidet
Über das Leben des Menschen und über sein ganzes Geschick,
Denn nach langer Beratung ist doch ein jeder Beschluß nur
Werk des Moments.

(Goethe: „Hermann und Dorothea — Polyhymnia".)

Und der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick.

(Schiller: „Die Gunst des Augenblicks".)

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann,
Die Nacht tritt ein, da niemand wirken kann.

(Goethe: „Sprüche".)

p. 231. 4. Abteilung. Sprichwörter:

Dem Sinn ein treu Geleit zu geben
Durch krauses Erdenlabyrinth,
Vermählt sich Weisheit mit dem Leben
Und „Sprichwort" heißt ihr freundlich Kind.

(Graf Benzel-Sternau.)

p. 246. Th. 277. C.:

Das Unglück ist ein Sturm, das Glück ein Sonnenblick,
Ertrage, wenn du kannst, das Unglück, wie das Glück.

(Gleim: „Sprüche".)

p. 249. Th. 283. C.:

Die Ruhe tötet, — nur wer handelt, lebt
Und ich will leben, — will vorm Tod nicht sterben.

(Körner: „Zriny IV. 4".)

p. 253. Th. 288. C.:

Die Wahl ist schwerer, als das Übel selbst,
Das zwischen zweien Übeln schwankend lebt.

(Goethe: „Xenien".)

p. 264. Th. 303. C.: (Herder: „Die Macht des Gesanges".)

p. 264. Th. 304. A.:

Gerechtestes Gesetz, des Kraft sich Zier erwähle,
In einem schönen Leib wohnt eine schönre Seele!

(v. Haller: „Pflanzenwelt".)

p. 265. Th. 304. C.:

Man zieht gemeiniglich doch eine schöne Seele dem schönsten Körper vor.

(Gleim: „Der Wiedehopf und die Nachtigall".)

p. 298. Th. 348. A.:

Und in die stille Werkstatt der Natur
Hat keines Menschen Auge noch gesehen.

(Körner: „Zriny I. 1".)

p. 302. Th. 352. A.:

O süßer Lenz. (v. Platen.)

p. 302. Th. 352. C.:

So fühlt auch jeder seine Seele
Sein eignes Ich nur in der Welt.

(Rittershaus: „Das Auge".)

p. 304. Th. 356. A.: Herbst von N. Lenau.
Herbstlied von v. Sallet.

Digitized by Google

p. 329. Th. 395. B. I u. II:

ὥσπερ γε καὶ τἆλλα ζῶα ἐπίστανταί τινα μάχην ἕκαστα οὐδὲ παρ᾽ ἑνὸς ἄλλου μαθόντα ἢ παρὰ τῆς φύσεως, οἷον ὁ βοῦς κέρατι παίων, ὁ ἵππος ὁπλῇ, ὁ κύων στόματι, ὁ κάπρος ὀδόντι.

p. 315/16. Th. 415: Eine andere Auffassung des Themas bieten folgende Stellen:

Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung,
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zur Herrschaft.
(Goethe: „Hermann und Dorothea — Erato".)

Gehorsam ist des Weibes Pflicht auf Erden,
Das harte Dulden ist ihr schweres Los,
Durch strengen Dienst muß sie geläutert werden,
Die hier gedienet, ist dort oben groß.
(Schiller: „Die Jungfrau von Orleans I. 10".)

Das Weib soll sich nicht selber angehören,
An fremdes Schicksal ist sie fest gebunden,
Die aber ist die beste, die sich Fremdes
Aneignen kann mit Wahl, an ihrem Herzen
Es trägt und pflegt mit Innigkeit und Liebe.
(Schiller: „Die Piccolomini III. 8".)

p. 356. Th. 430. II. 2: Xenoph. anab. III. 1, 11 ff.
Cicero de div. I. 27, 57.

p. 373. Th. 457. A. hinter „Dichtern" z. B.:

Wohl dem, selig muß ich ihn preisen,
Der in der Stille der ländlichen Flur,
Fern von des Lebens verworrenen Kreisen
Kindlich liegt an der Brust der Natur.
(Schiller: „Die Braut von Messina" — Chor gegen Ende.)

p. 379. Th. 465. A.:

Etwas wünschen und verlangen,
Etwas hoffen muß das Herz,
Etwas zu verlieren bangen
Und um etwas fühlen Schmerz.
(Rückert: „Etwas hoffen".)

ebendaselbst C.:

Klage nicht, daß dir im Leben
Ward vereitelt manches Hoffen,
Hat, was du gefürchtet eben,
Doch auch meist dich nicht betroffen.
(Rückert: „Vierzeilen".)

ἐλπὶς ἐν ἀνθρώποισιν μούνη θεὸς ἐσθλὴ ἐνεστιν,
ἄλλοι δ᾽ Οὐλυμπόνδ᾽ ἐκπρολιπόντες ἔβαν.
(Theognis 1335.)

p. 384. Th. 472. B.:

Laßt uns auch diesmal doch nur die Mittelstraße betreten.
(Goethe: „Hermann und Dorothea — Polyhymnia".)

ebendaselbst C.:

Vergnügte Tage findet man —
Soferne man sie finden kann —
Nicht auf dem Thron und nicht in Hütten.

Digitized by Google

Kannst du vom Himmel sie erbitten,
So bleib dein eigner Herr und Knecht,
Das bleibt des Mittelstandes Recht.

(Lichtwer: „Der Hänfling".)

Je höhrer Stand, je mehr Gefahr.

(Lichtwer: „Der Fuchs und der Adler".)

p. 400. Th. 494. A.:

Nur wenige verstehn der Freundschaft Wert,
Weil nur ihr Ich im Freund die meisten lieben,
Drum sage nicht, dir sei ein Freund beschert,
Bevor er in der Not dir treu geblieben.

Die Herzen, schon durch Edelmut vereint,
Sie werden sich auf Tod und Leben binden,
Sei selber gut, so wirst du auch den Freund,
Den dir dein Schicksal giebt, gewißlich finden.

Und halt ihn fest durch Treu und Redlichkeit
Und übe dich mit ihm in jeder Tugend,
Die Freundschaft ändert sich in keiner Zeit
Und flicht dem Alter Kränze, wie der Jugend.

(Neuffer: „Freundschaft".)

p. 407. Th. 500. II. 2b.:

Lieblich wirket der Wein, wenn er Empfindung,
Bessere, sanftere Lust, wenn er Gedanken wirkt
Im sokratischen Becher
Von der tauenden Ros' umkränzt.

(Klopstock: „Der Züricher See".)

Digitized by Google

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

8247.6
Praktische anleitung zum disponiere
Widener Library 004029952
3 2044 086 647 773

Digitized by Google